

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg
und Jörg K. Hoensch

in Verbindung mit Manfred Alexander, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Walter Schamschula, Georg R. Schroubek,
Helmut Slapnicka, Stanley B. Winters

Band 41

Heft 1

2000

INHALT

Editorial	1
AUFsätze	
Agnew, Hugh LeCaine: Ambiguities of Ritual: Dynastic Loyalty, Territorial Patriotism and Nationalism in the Last Three Royal Coronations in Bohemia 1791–1836	3
Winters, Stanley B.: „Tactical Opportunism“: Karel Kramář’s Adaptation of Palacký’s Concept of the Bohemian „Staatsrecht“	23
Wolf, Andreas: Das Egerland in der Tschechoslowakei. Politik und kollektive Erinnerung in einer ehemaligen Reichspfandschaft	34
Reiniger, Rike: „Heute und täglich Wunder“. Geschichte(n) des tschechischen Puppentheaters	59

II

MARGINALIEN

Hruza, Karel: Keine „Herrliche Fahrt“: Kritische Anmerkungen zu einem neuen Buch über die Hussitische Revolution	85
Polišenský, Josef: Späte Glossen zur tschechisch-deutschen Frage	97
Ströhl, Andreas: Hommage an Vilém Flusser	102

CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum 1999 (Robert Luft)	113
Die 7. deutsch-tschechische Schulbuchkonferenz (Robert Luft)	153
Das Bohemicum Regensburg (Sarah Scholl)	156
Zehn Jahre „Samtene Revolution“ (Vít Smetana)	159
Religion und Gesellschaft in den Böhmisches Ländern (Heidrun Dolezel)	162
1999 National Convention. American Association for the Advancement of Slavic Studies (Peter Bugge)	167
WortEnde (Doris Boden)	171
Workshop „Osteuropa-Konstruktionen“ (Tatjana Tönsmeier)	173
Präsentation der Arbeiten des Historischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften (Jaroslav Šebek)	175
Stadt und Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa (Annett Steinführer)	180
Das 4. Münchner Bohemisten-Treffen (Cornelia Neubert)	183
Nationalsozialistische Herrschaftssysteme im Reichsgau Sudetenland, im Protektorat und in der Slowakei (K. Erik Franzen)	188
Der Weg der jungen Demokratien nach Europa: Revolution – Transformation – Integration (Stephanie Weiss)	191
Die Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei, der DDR und in Polen 1945–1990 (Christiane Brenner)	194
Widerstreitende Historiographien (Robert Luft)	198

NEUE LITERATUR

Deutschland und Tschechien. Für eine gemeinsame Zukunft in Europa. Hrsg. v. Günther Rütger (Tobias Weger)	202
Dějiny Prahy. Bd. I: Od nejstarších dob do sloučení pražských měst; Bd. II: Od sloučení pražských měst v roce 1784 do současnosti. Hrsg. v. Jaroslav Lá ník und Jan Vlk (Jan Novotný/Miloslav Polívka)	203
Almanach českých šlechtických rodů (Johanna Baronin von Herzogenberg)	205
Právnická fakulta Univerzity Karlovy 1348–1998. Red. Karel V. Malý (Helmut Slapnicka)	207
Facta probant homines: Sborník příspěvků k životnímu jubileu prof. dr. Zdeňky Hledíkové. Hrsg. v. Ivan Hlaváček u. Jan Hrdina (Ferdinand Seibt)	208
Mezník, Jaroslav: Lucemburská Morava 1310–1423 (Peter Hilsch)	209
Itinerar König und Kaiser Sigismunds von Luxemburg 1368–1437. Hrsg. v. Jörg K. Hoensch (Jiří-Joseph Veselý)	211
Hilsch, Peter: Johannes Hus (um 1370–1415) (Jiří Kejř)	213

Eneae Silvii Historia Bohemica. Hrsg. v. Dana Martínková, Alena Hadravová u. Jiří Matl (Roman Zaoral)	214
Boháč, Zdeněk: Atlas církevních dějin českých zemí 1919–1999 (Eva Semotanová)	217
Baier, Herwig: Deutsche Sonderschulen und deutsche sozialpädagogische Einrichtungen in Böhmen, Mähren-Schlesien und der Slowakei bis 1945 (Eduard Hlawitschka)	218
Čechurová, Jana: Česká politická pravice. Mezi převratem a krizí (Martina Winkler)	219
Klímeck, Antonín: Boj o hrad. Bd. 1: Hrad a pětka. Vnitropolitický vývoj Československa 1918–1926; Bd. 2: Kdo po Masarykovi? Vnitropolitický vývoj Československa 1926–1935 (Martin Schulze Wessel)	221
Masný, Vojtěch: Vzpomínky diplomata. Hrsg. v. Eduard Kubů, Petr Luňák u. Otto Novák (Christoph Boyer)	223
Míšková, Alena/Šustek, Vojtěch: Josef Pfitzner a protektorátní Praha v letech 1939–1945 (Detlef Brandes)	224
Roth, Karl Heinz: Heydrichs Professor. Historiographie des »Volkstums« und der Massenvernichtung (Ferdinand Seibt)	227
Radvanovský, Zdeněk: Konec česko-německého soužití v ústecké oblasti 1945–1948 (Christoph Boyer)	228
Bayerns vierter Stamm. Die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach 1945. Hrsg. v. Rudolf Endres (K. Erik Franzen)	230
Recht im Sozialismus. Analysen zur Normdurchsetzung in osteuropäischen Nachkriegsgesellschaften. Hrsg. v. Gerd Bender u. Ulrich Falk. 3 Bde. – Normdurchsetzung in Osteuropäischen Nachkriegsgesellschaften. Bd. 4: Tschechoslowakei. Hrsg. v. Heinz Mohnhaupt u. Hans-Andreas Schönfeldt. (Freia Anders-Baudisch)	233
Zand, Gertraude: Totaler Realismus und Peinliche Poesie. Tschechische Untergrundliteratur 1948–1953. – Pilař, Martin: Underground. Kapitoly o českém literárním undergroundu (Dorothea Uhle)	237
Cuhra, Jaroslav: Církevní politika KSČ a státu v letech 1969–72 (Jaroslav Šebek)	239
Měchýř, Jan: Velký převrat či snad revoluce sametová? (Daniel Steinmetz)	241
Kotthoff, Hermann/Matthäi, Ingrid: Vom Kombinat zum Kleinbetrieb. Die Entstehung einer mittelständischen Industrie (Steffen Höhne)	243
SUMMARIES	245
RÉSUMÉS	249
RESUMÉ	253
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	257
MITARBEITER DES HEFTES	258

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Christiane Brenner, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, D-81669 München.

Tel.: (+ 49) 089/4488393 Fax: (+ 49) 089/486196 e-mail: christiane.brenner@extern.lrz-muenchen.de oder post.cc@extern.lrz-muenchen.de <http://www.collegium-carolinum.de>

Herausgeber: Prof. Dr. Ph.Dr. h. c. Ferdinand Seibt (verantwortlich), Prof. Dr. Jörg K. Hoensch und Prof. Dr. Hans Lemberg, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, D-81669 München.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrike Staudinger, Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernscheidung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 60311 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e.V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e.V., dem Bundesverband deutscher Banken e.V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e.V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 48,- (€ 24,54), Jahresabonnement DM 82,- (€ 41,93). Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten bei der Postbank NL München Nr. 64950-809, BLZ 700 100 80, oder bei der Bayerischen HypoVereinsbank München Nr. 6483542, BLZ 700 202 70.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag und Anzeigenverwaltung: OLDENBOURG WISSENSCHAFTSVERLAG, Rosenheimer Straße 145, 81671 München (<http://www.oldenbourg-verlag.de>). Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungen GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parisppany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a.D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Klopfer, Private, Söchtenau; Cécilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Cristoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz

Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz

ISSN 0523-8587

EDITORIAL

Die Zeitschrift *Bohemia* legt erfahrungsgemäß nur selten Themenhefte im strengen Sinne vor. Gelegentlich aber ergeben sich durch mehrere Aufsätze zu einem Problembereich thematische Schwerpunkte. So sind in diesem Heft drei Beiträge zusammengelassen, die von ganz unterschiedlichen Seiten einen thematischen Bezirk beleuchten, der mit den Begriffen „Staatsrecht“ oder „historisch-rechtliche Legitimation“ bezeichnet werden könnte:

Hugh L. Agnew verfolgt mit seiner Studie über das böhmische Krönungszeremoniell der letzten drei Habsburger-Herrscher, die sich in Prag krönen ließen – Leopold II., Franz II./I. und Ferdinand I. – einen doppelten Zweck: Er bildet die Zeremonien samt ihrem Umfeld in ihrer staatsrechtlichen Bedeutung ab, und er setzt sie in Beziehung zu den landespolitischen Bestrebungen des böhmischen Adels und der „Erwecker“-Generation der tschechischen nationalen Bewegung.

Stanley B. Winters erinnert *en passant* an Karel Kramářs 140. Geburtsjahr; sein Aufsatz hat aber vor allem die Funktion der Idee vom „böhmischen Staatsrecht“ bei Kramář und dessen Umfeld im Blick. Das „Staatsrecht“ wandelte sich schon beim jungen Kramář von einem wissenschaftlichen Forschungsgegenstand zur Maxime seines politischen Handelns, zur strategischen Grundlage seiner taktisch angewandten „positiven Politik“. Es bildete bis in den Ersten Weltkrieg für einen ganzen Fächer von tschechischen Parteien das Ziel; die Staatsgründung von 1918 führte dann über das „böhmische Staatsrecht“ hinaus zur unabhängigen Republik.

Andreas Wolf schließlich weist die Beziehungen einer bis ins Mittelalter zurückreichenden Rechtsfigur – der Verpfändung des Egerlandes vom Reich an die böhmische Krone – als Hintergrund und implizite oder explizite Argumentationsfigur in den im 20. Jahrhundert wechselnden Geschicken des Egerlandes in der ČSR, im Reichsgau Sudetenland und nach 1945 unter den meist vertriebenen Sudetendeutschen aus. Die Geschichte dieser ehemaligen Reichspfandschaft ist nicht nur bedeutsam für die Einsicht in das Schicksal solcher Rechtskonstruktionen im allgemeinen, sondern auch kennzeichnend für die politische Instrumentalisierung längst erloschener Rechte.

Die Herausgeber

AMBIGUITIES OF RITUAL: DYNASTIC LOYALTY,
TERRITORIAL PATRIOTISM AND NATIONALISM IN
THE LAST THREE ROYAL CORONATIONS IN BOHEMIA,
1791–1836*

By Hugh LeCaine Agnew

Shortly after midday on Tuesday, 6 September 1791, while the guns from the Prague city walls roared, the church bells tolled, and the red-and-white banner on the tower of St. Vitus's Cathedral waved, the assembled crowds of townsfolk and country visitors joined the Bohemian lords and knights, the representatives of the burghers, and the foreign dignitaries in shouts of „Vivat!“ in honor of the newly-crowned King of Bohemia, Leopold II. Not quite one year later the scene was re-enacted in honor of his son Francis, and yet once again in 1836 for Francis' son Ferdinand. According to a ritual based on early French models and brought to Bohemia by Charles IV in the fourteenth century, these three Habsburg rulers formally assumed the dignity and were adorned with the symbols of the Kingdom of Bohemia. The assembled Estates (including delegations from the Estates of Moravia and Silesia) paid homage to their liege lord, a female member of the imperial family was invested as abbess of the Theresian Institute for Noblewomen at the Prague castle, and the royal spouse was crowned Queen of Bohemia. The whole set of ceremonies was accompanied by a series of official and unofficial celebrations of all kinds, ranging from festive balls to opera and theatrical performances to street entertainments and balloon flights.

The coronation festivities clearly provided a good excuse to have a party. But what other functions did they fulfill? What sense did it make to contemporaries that this ancient – and expensive – performance should be staged anew? Did it not breathe a medieval atmosphere when monarch, subjects, and church stood in a very different relationship to each other than in the statecraft of the waning Enlightenment or even under the Restoration? Were not such rituals on the way to becoming (in the words of an English nobleman and Ferdinand's contemporary) „fit only for barbarous, or semi-barbarous ages; for periods when crowns were won and lost by unruly violence and ferocious contests“?¹ Had not Joseph II demonstrated, as would Francis

* Research for this article was supported by a grant from the International Research and Exchanges Board, with funds provided by the US Department of State (Title VIII) and the National Endowment for the Humanities. None of these organizations is responsible for the views expressed. The author wishes to thank Nancy L. Meyers for her research assistance.

¹ Earl Fitzwilliam, in the House of Lords during debates in 1838 over plans for Queen Victoria's coronation, cited in *Study*, David J.: „Continuity' versus ‚Change‘. Historians

Joseph after him, that it was not *necessary* to be crowned King of Bohemia in order to rule over it? Finally, why did contemporary Czech „awakeners“ consider the coronations so significant to the Czech nation?

In recent years the study of ritual, politics and power has enjoyed something of a renaissance among historians and scholars in other disciplines. In the light of their conclusions, the royal coronations in Bohemia cannot be dismissed easily as mere anachronisms. They served readily-identifiable political goals: Leopold used the Bohemian coronation as part of his conciliation of the noble-led opposition to Joseph II's most radical reforms; Francis aimed to cement the stability of the political order under the shadow of war with Revolutionary France; and Ferdinand's advisers sought to solidify the regime of a monarch whose physical and mental capability to rule was doubtful in the extreme. In these respects the Bohemian coronations functioned in ways Clifford Geertz has discussed, as a set of symbolic forms to invest the king with the sacredness of power and to demonstrate that the governing elite was in fact governing.

[R]oyal progresses (of which, where it exists, coronation is but the first) locate the society's center and affirm its connection with transcendent things by stamping a territory with ritual signs of dominance. When kings journey around the countryside, making appearances, attending fêtes, conferring honors or defying rivals, they mark it, like some wolf or tiger spreading his scent through his territory, as almost physically part of them.²

Of course the monarch is only one player in the drama of the coronation, and political ritual „is not only used to communicate that a person is to be exalted over others; it is also used to calibrate degrees of power within an organization.“³ Thus, when Prince August Lobkowitz demanded precedence for his equipage among the imperial princes during the ceremonial parade for Leopold's entry into Prague, or when Prince Joseph Schwarzenberg asserted a claim to his rightful position in Francis's coronation, they were reflecting the fact that the individual roles assigned to other actors in this drama were significant.⁴ Their venerable father in the church, Prince Anton Peter Příchofský, Archbishop of Prague, was no less jealous of his

and English Coronations of the Medieval and Early Modern Periods. In: *Coronations. Medieval and Early Modern Monarchic Ritual*. Ed. János M. Bak. Berkeley 1990, 243–244.

² Geertz, Clifford: *Centers, Kings and Charisma. Reflections on the Symbolics of Power*. In: *Rites of Power. Symbolism and Politics since the Middle Ages*. Ed. Sean Wilentz. Philadelphia 1985, 15–16.

³ Kertzer, David I.: *Ritual Politics and Power*. New Haven-London 1988, 30.

⁴ See Petráň, Josef: *Kalendář. Velký stavovský ples v Nosticově Národním divadle v Praze dne 12. září 1791* [Calendar. The great estates ball in the Nostitz National Theater in Prague, 12 September 1791]. Praha 1988, 172–173. – Prince Lobkowitz was somehow prevailed upon to accept the eighth place, behind the princes Clary, Paar, Colloredo, Kinský, Auersperg, Taxis, and the Prince-Archbishop of Olomouc. See the manuscript order of the entry parade in: Státní ústřední archiv. Praha (hereafter SÚA. Praha). Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 300, sign. 19a, Karton 269, dated 31 August 1791. – Schwarzenberg's plenipotentiary in Prague, Franz von Hasslinger, wrote to the Highest Burggrave Count Rottenhan on 22 July 1792 with his noble employer's claims. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 304, sign. 19e, Karton 270.

position. Twice during Leopold's coronation, when he lost his place due to his advanced age and failing memory and one of the other clerics stepped forward to assist him, he so loudly asserted that he would do it himself that the whole church heard and the king was hard pressed to keep a straight face.⁵ The nobility's role in the ritual of the coronations was not limited to questions of individual place alone. The noble Estates to which these princes belonged also played a key part as a collective body, in particular during the ceremonial oath of fealty.

The noble estate had its competitors for a place in the ritual. The Prague town magistrates claimed their rightful place in the performance, too, just as tenaciously as their delegates had argued the previous year for the towns in the debates at the Bohemian Diet over the *desideria* to be presented to the new emperor.⁶ The towns of Prague got permission to participate in the entry of the Crown of St. Václav and in Leopold's festive entry, in which the magistrates, a burghers' corps of infantry, cavalry and artillery, the university and schools, and all the guilds of the four Prague towns took part. The Gubernium also insisted that „considering the [religious] toleration existing in the Kingdom of Bohemia“ it would not be permissible to deny the Jews participation in what was allowed others, so they too should have a role – even though limited – in the ceremonial entry into Prague.⁷ Not quite a year later, Francis decided not to permit a similar burghers' parade, largely to avoid unnecessary expense. He eventually approved a scaled-down version, not least because (as the Gubernium argued) the burghers knew that their counterparts in Buda had been allowed one, and would consider it a calculated slight if they were not.⁸ Ferdinand's entry similarly involved the Prague magistrates, the guilds, the schools, and the Jewish community, following the model of Francis's coronation.⁹

The *dramatis personae* would not be complete without mention of one other important player, the people. For what would any performance, especially this type

⁵ This episode is recorded in full by František Jan Vavák, village justice [vesnický rychtář] of Milčice on the Poděbrady estate and author of extensive memoirs, who attended the festivities in Prague: *Paměti Františka J. Vaváka, souseda a rychtáře milčického z let 1770–1816* [The memoirs of František J. Vavák, yeoman and justice of Milčice, 1770–1816]. Ed. Jindřich Skopec. Vol. 3/1. Praha 1915, 30–32. See also Petr áň: *Kalendář* 257–58.

⁶ See Kerner, Robert Joseph: *Bohemia in the Eighteenth Century. A Study in Political, Economic and Social History with Special Reference to the Reign of Leopold II, 1790–1792*. New York 1932, 101–112, especially 106.

⁷ Correspondence between the vice-mayor of Prague and Vienna, 8 August 1791, and between the mayor and the gubernium, 12 August and 16 August 1791. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 300, sign. 19a, Karton 269. – The Jews were, however, forbidden to appear in anything resembling a uniform, but were to wear only „decent clothing“, and they were not to make any speeches or present formal good wishes.

⁸ See United Court Chancellor Kollowrat's original refusal, dated 13 July 1792, and the Gubernium's correspondence with Count Starhemberg, Master of the Court [Obersthofmeister] in Vienna, in charge of preparations for the coronation, dated 21 July 1792. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 304, sign. 19e, Karton 270.

⁹ United Court Chancellor Count Mittrowsky to Highest Burgrave Count Karl Chotek, 11 January 1836, regarding coronation preparations. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1836–1840, i. č. 2020, sig. 18/9b, Karton 1853.

of political ritual, be without an audience? The people, lining the route of the entry parade, packing the squares and streets on the day of the coronation, gawking at the entertainments, illuminations and decorations, were not merely onlookers but participants in the entire event.¹⁰ Nevertheless, every actor has to have its own place, and (as the Gubernium noted in its printed announcement of interior viewing arrangements in St. Vitus' Cathedral in 1791):

However much one would like to be able to give all classes of citizens a view of the festive activities on such a joyous day for the entire Bohemian nation as the day of the coronation of His Majesty the Emperor as King of Bohemia, [...] because of the narrow space in the cathedral the lower classes of the people will not be admitted at all.¹¹

They would have to be content with shouting „Vivat“ from the squares and streets, and letting the deputies of the royal towns (standing behind the knights, who stood behind the lords) witness the actual coronation on their behalf.¹²

The „lower classes of the people“ fortunately had at least partially-accessible alternative sources of information about the coronation festivities. Detailed descriptions of the ceremonial were published in both Prague and Vienna, while the German and Czech newspapers in the Bohemian capital devoted practically single-minded coverage to the course of the celebrations in all three cases.¹³ Though basic literacy, the key to unlocking these sources, was by no means universal, it was increasing. The school reforms of Maria Theresa and Joseph II had dramatically increased the number of schools – most of them basic elementary („trivial“) schools in the country-

¹⁰ As Kertzner: *Ritual Politics* 14, points out, „People derive a great deal of satisfaction from their participation in ritual.“ See also Petran: *Kalendar* 258–59.

¹¹ Printed announcement of disposition of church during coronation, dated 4 September 1791. SÚA. Praha. Fond Ceske Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. . 300, sign. 19a, Karton 269.

¹² In all three coronations great attention was given to planning the location of the various participants, as the sketches of the ceremonies preserved in the archives testify. See for example *Böhmische Krönungsfeier Sr. Majestät Leopold II. Römischen Kaisers, und Marie Louise, Römischen Kaiserin*. Wien 1791, 28–29; and the lithographed copies of the ceremony used in Ferdinand's coronation. In: *Archiv národního muzea* (hereafter ANM). Praha. Staré sbírky, Series D, Karton 34, 1832–1836.

¹³ Examples include, besides the *Böhmische Krönungsfeier Sr. Majestät Leopold II.* (see previous note), *Geschichte des Kronungsceremoniels der Könige und Königinnen in Böhmen von der ältesten Epoche bis auf unsere Zeit*. Prague 1791, *Tagebuch der böhmischen Konigskronung*. Prague 1791, a large-format illustrated commemorative work, *Debrois, Johann: Urkunde über die vollzogene Krönung seiner Majestät des Königs von Böhmen Leopold des Zweiten und Ihrer Majestät der Gemahlin des Königs Maria Louise, von den Ständen Böhmens zum Immerwahrenden Andenken im Druck herausgegeben*. Prague 1806; and *Legis-Glückselig, Gustav Thormund: Aktenmassige Darstellung des königl. böhmischen Erbhuldigungs-, Belehnungs- und Kronungs-Ceremoniels bei Gelegenheit der Krönungsfeier Ihr. All. Maj. Ferdinand und Maria Anna bearbeitet*. Prague 1836. – „Václav Matej Kramerius's Krameriusovy c. k. vlastenské noviny“ [„Kramerius's Imperial and Royal Homeland News“] provided detailed coverage of the first two coronations in Czech, while the semi-official „*Prager Zeitung*“ and its Czech-language counterpart, „*Praske noviny*“ [Prague news], joined the German-language „*Bohemia*“ in covering Ferdinand's coronation, which also drew the attention of the „*Augsburger Allgemeine Zeitung*“ and the „*Frankfurter Ober-Postamts Zeitung*“.

side – and legislation requiring school attendance for all children between the ages of six and twelve had been in effect since 1774. In addition, the reach of printed sources was often farther than circulation figures or print runs would suggest, since newspapers and calendars as well as occasional prints would be placed in the local public house, or read by the local priest or schoolteacher to groups of illiterate listeners.¹⁴ These were also the fora in which the relatively small but enthusiastic group of patriotic intellectuals (much more numerous in the 1830s than during the 1790s) known as „awakeners“ celebrated the coronations as festivals for the Czech nation. Václav Matěj Kramerius expressed these thoughts for the readers of his „Vlastenské noviny“ (Patriotic News) in 1791:

This day, the sixth of September, was thus that glorious day on which the Czech Nation beheld its king, crowned in greatest glory. Let none assert that it is a useless ceremony when a nation crowns its king and a king has himself crowned by his nation; rather it is a holy proceeding, which in truth inspires the King to be merciful, and the people to be loyal subjects.¹⁵

In occasional verses, enthusiastic descriptions of the events (in which the possessive pronoun – „our“ crown, „our“ king, „our“ Czech Estates – occurred repeatedly), and painstaking attention to anything that could be construed as support for the Czech language, they insisted that the coronations were national celebrations that should be preserved in memory for generations.

In this phase of the Czech national renaissance (národní obrození), the exact meanings attached to the word „nation“ could still be ambiguous. In their own eyes the Bohemian Estates, especially the nobility, represented the „nation,“ at least its politically active part, without regard for language or ethnicity. Certainly the Estates had cheerfully appropriated the language of eighteenth century political thought in their complaints to Leopold at the time of his accession. They claimed to be representatives of the people and the appropriate partner for a new social contract between ruler and nation.¹⁶ In a legal, constitutional sense they were still the bearers of Bohemia's

¹⁴ On the spread of schooling see for example *Přehled dějin Československa* [Survey of Czechoslovak history]. Eds. Jaroslav Purš and Miroslav Kropilák. Vol. 1/2 (1526–1848). Praha 1982, 446–448; and *Počátky Českého národního obrození. Společnost a kultura v 70. až 90. let 18. století* [The beginnings of the Czech national renaissance. Society and culture from the 1770s to the 1790s]. Eds. Josef Petráň et al. Praha 1990, 131–137. – The authorities certainly respected the printed source; see Volf, Josef: *Vyšetřování vlivu novinařských zpráv o francouzské revoluce na selský stav v Čechách v roku 1789* [Investigation of the influence of newspaper reports of the French Revolution on the peasantry in Bohemia in 1789]. *Osvěta* 43 (1913) 565–83.

¹⁵ *Kramériusovy císařské král. Vlastenské noviny* No. 37 at 10 September 1791, 294. The passage is repeated word for word in Rulík, Jan: *Kalendář historický, obsahující krátké a summovní poznamenání všechněch proměn, příběh, válek, nejvyšší nařízení, a t. d. jak v slavném národu a království Českém, tak i na díle v jiných národech a zemích, zběhlých* [Historical calendar, containing brief and concise notations of all changes, events, wars, highest ordinances and so forth occurring both in the glorious Czech nation and kingdom, and in part in other nations and lands]. Vol. 1. Praha 1797, 161–162.

¹⁶ See the copy of the Estates' formal address to Leopold from 1791. ANM. Praha. *Staré sbírky, Series D, Karton 24, 1790–1792*. The terms „constitution“, „nation“, and „social contract“ occur frequently in it. See also Drabek, Anna M.: *Die Desiderien der böhmischen Stände von 1791. Überlegungen zu ihrem ideellen Gehalt*. In: *Die böhmischen Länder zwi-*

identity as a separate kingdom, and in the coronations they elevated any aspect of the ceremonies that expressed this separate identity. In this way their determined defense of their narrow political and social interests against Joseph II's policies, and the stirrings of a desire to reassert their position in the Vormärz, could intersect with the concerns and interests of the „awakeners“. This intersection of interests was made all the more evident by the role of the Czech language. Central to the intellectual patriots' concerns, the Czech language was also one tangible symbol in the coronation ritual that the Kingdom of Bohemia had a separate historical tradition and independence from the other Habsburg lands. Thus the nobility and the „awakeners“ both placed special emphasis on the same elements of the ritual.

That the monarch, nobility, burghers and people could agree among themselves on the importance of the ritual – even the importance of specific features of the ritual – did not mean that all the actors involved agreed upon the precise meaning of what they were doing. One feature of political ritual, as David Kertzer has argued, is that it can still serve an important function without general agreement on what it means. The agreement on the *importance* of ritual, when there are ambiguities over its *meaning*, enables it to help build solidarity without demanding consensus.¹⁷ All actors involved can feel that what they are doing is important and meaningful, even while pursuing different goals through the rituals they perform and celebrate. A closer look at the rituals and symbols involved in the Bohemian coronations will help illustrate this point.

One symbol above all others represented the traditions of Bohemian statehood and independence: the royal crown itself. Transferred to Vienna after Maria Theresa's coronation in 1743 for safekeeping during the War of the Austrian Succession, the Crown of St. Václav reposed in the imperial vaults throughout Joseph II's reign, until with the accession of Leopold the Estates petitioned for its return. Leopold agreed in a decree of 26 August 1790, and just under a year later the crown and other coronation regalia were ceremonially transferred to the care of a deputation from the Bohemian Estates and taken back to Prague.¹⁸ On 9 August 1791 the crown arrived in the Bohemian capital and was displayed to the public. „Czechs, patriots!“ apostrophized Kramerius in his newspaper, „may this day be to your eternal memory, and may you celebrate it in your hearts, rejoicing that your glorious and precious crown will once more remain among you, in your Czech Kingdom.“¹⁹ Later numbers included descriptions Kramerius received from correspondents in towns along the route the crown followed (Vienna-Znojmo-Jihlava-Čáslav-Kolín-

schen Ost und West. Festschrift für Karl Bosl zum 75. Geburtstag. Ed. Ferdinand Seibt. München 1983, 132–142.

¹⁷ Kertzer: *Ritual Politics* 67–68.

¹⁸ „Ceremoniel, Wegen Überbringung der königl. böhmisch. Krone von hier nach Prag,“ and letter from Prague vice-mayor to United Court Chancellery in Vienna, 8 August 1791. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 300, sign. 19a, Karton 269. – After the coronation the insignia remained in Prague, see the „Urkunde über die ständische Übernahme der Reichsinsignien nach vorgenommener Krönung Ihrer Königlichen Majestäten [...]“. Ibidem.

¹⁹ Krameriusovy Vlastenské noviny No. 33 at 13 August 1791.

Český Brod-Prague), describing local celebrations in its honor. Everywhere it was welcomed „with drums and trumpets,“ and by the common people „with simple sincerity, for even the peasant feels great joy that now his highest jewel has been returned to him.“²⁰ This festive return of the Crown of St. Václav to Prague, where it remained, was recalled in the pages of „Bohemia“ at the time of Ferdinand’s coronation, and the regalia themselves were described in detail.²¹

Leopold’s ceremonial entry into Prague on 31 August 1791 received no less attention. Again this ceremony included several moments emphasizing the separate traditions of the Bohemian Kingdom, especially through the use of Czech. When the king arrived at the Prague castle, he was greeted by the Highest Burggrave, Count Heinrich Rottenhan, and the assembled estates, secular and spiritual. Rottenhan welcomed the monarch with a speech in Czech (carefully prepared by Josef Dobrovský, the leading expert on the Czech language at the time) in which he formally tendered the resignation of the Gubernium.²² For the duration of the coronation festivities, with the king in residence in Prague, the government of Bohemia belonged to the monarch’s Bohemian Court Chancery. This symbolic return to independence lasted for eleven days during Leopold’s coronation in 1791, whereas Francis, a year later and ever-mindful of the costs, cut the duration of this change of government down to one day.²³ Ferdinand’s coronation in 1836 dispensed with it altogether, but retained the Czech-language greeting after the royal entry, given by the Highest Burggrave, Count Karl Chotek.²⁴

The use of Czech in the speech of welcome clearly had a ritual character, especially in Leopold’s case. Not only was Czech not Rottenhan’s mother tongue, but His Majesty could not understand a word of it, in contrast to the greetings in German from the Prague city fathers, and the Latin speeches from the rector of the Charles-Ferdinand University and the archbishop. The highest burggrave’s speech was not, however, intended to communicate anything to the king that he did not already know in advance. Instead, like the syllables in a magical incantation, it was intended to assert the unchanging nature of the order of things, or, more accurately, to change them back to what it was asserted they had once been. František Jan Vavák, a well-to-do peasant and village justice from the Poděbrady estate, simply noted in his

²⁰ *Ibidem* 35 at 27 August 1791, 281; see also *Ibidem* 34 at 20 August 1791. Vavák records the arrival of the crown and something of the celebrations along its way, see Paměti F. J. Vaváka III/1, 21; so does Rulík: *Kalendář historický* I, 137–138, entry for 9 July 1791.

²¹ Müller, Anton: *Erinnerungen an die Krönung der Könige Böhmens*. Bohemia, ein Unterhaltungsblatt No. 83 at 10 July 1836 and No. 84 at 12 July 1836.

²² Dobrovský produced the Czech versions of all the formal speeches used during Leopold’s coronation, see Debrois: *Urkunde über die vollzogene Krönung* 44.

²³ *Krameriusovy vlastenské noviny* No. 37 at 10 September 1791, 282–292. – Rulík: *Kalendář historický* I, 139–150, entry for 31 August 1791. – For Francis’s cost-cutting decision, see „Protokoll über die königl. böhm. Krönung Sr. römisch kais. könig. apostol. Majestät Franz II.“. ANM. Prague. Staré sbírky, Series D, Karton 25, 1792–93. See also Petrůň: *Kalendář* 59–61.

²⁴ United Court Chancellor Mittrowsky to Highest Burggrave Chotek, 11 January 1836; and *Prager Zeitung* No. 138 at 2 September 1836. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1836–1840, i. č. 2020, sig. 18/9b, Karton 1853.

family chronicle that the burgrave's speech was in Czech because „it must always be so.“²⁵ The formal entry ended in the cathedral of the Prague castle, with the king kissing the golden reliquary cross presented to the canons by Charles IV, the singing of the „Te Deum“, and more cannonades and cheers.

The next major event of the coronation festivities, possibly even more significant than the coronation itself, was the formal session of the Bohemian Diet at which the assembled Estates including delegates from Moravia and Silesia recognized the king as their lord and swore an oath of fealty to him. The king then presented the Diet with his *postulata*, or proposals for legislation (usually taxation) for the Diet's obligatory consent. Even more than the royal entry into Prague, the oath-taking ceremony was characterized by the ritual use of the Czech language. Following a procession from the royal chambers to the oratorium in St. Vitus' cathedral, and the singing of „Veni, sancte spiritus“ and the mass, the king took his place in the Gothic Vladislav Hall in the castle, which had been decorated with red and white hangings and floor coverings. The oath-taking ceremony began with a brief address in Czech by the Master of the Court to the assembled prelates, lords, knights and delegates of Prague and the other royal towns, to which the Highest Burgrave replied in the same language. Then, the Highest Court Chancellor as the head of the royal government also spoke in Czech, announcing that the king was prepared „graciously to receive the promise of hereditary fealty from his true and obedient Estates of the Kingdom of Bohemia, the Margraviate of Moravia, and the Duchy of Silesia.“ The royal postulates were also delivered to the Highest Burgrave, who replied with yet another speech in Czech.

During Leopold's coronation, Rottenhan's speech on this occasion used the fashionable language of the social contract, referring to „the mutual contract which the lord of the land and his people renew on this glorious day of homage.“ This mutual contract, he said, was „most precious above all to the faithful Czech people, rightfully represented by the most faithful land estates.“²⁶ By the time of Ferdinand's coronation, Chotek's speech made no reference to a social contract, merely looking forward to the continued blossoming of the lands of the Czech Crown under the scepter of the House of Austria, and promising that the Estates would sacrifice their lives and fortunes for their monarch.²⁷ In any case, when the oath itself was read out, first in Czech and then in German, there were no modish references to newfangled ideas of social contract: the Estates swore to render to the king and his heirs everything that was fitting for „obedient, faithful subjects of their hereditary lord.“²⁸ Though the members of the four estates could swear in either of the languages of the land, the contemporary accounts went out of their way to record that „the greater

²⁵ Paměti F. J. Vaváka III/1, 29. See also Petráň: Kalendář 61–62.

²⁶ Debrois: Urkunde über die vollzogene Krönung 62–64. – Krameriusový vlastenské noviny No. 36 at 3 September 1791, 286. – Rulík: Kalendář historický I, 151–156; Böhmisches Krönungsfeier Sr. Majestät Leopold II., 31–33. – Petráň: Kalendář 63–64.

²⁷ Prager Zeitung No. 139 at 4 September 1836.

²⁸ Böhmisches Krönungsfeier Sr. Majestät Leopold II., 33–34.

part of the Estates swore the oath in the Czech language.²⁹ Again, this ceremony ended with ringing cheers from the onlookers and participants in the hall and the throngs gathered outside on the castle squares.

The coronation itself usually took place a few days after the oath-taking ceremony. In its basic outline it resembled the coronations of other European monarchs in the Western, Latin tradition.³⁰ The king entered the church, where he was presented to the Archbishop of Prague by the Bishop of České Budějovice as worthy of being elevated to the royal dignity. A holy mass followed, and during the epistle the special rites of anointing and coronation took place. The king affirmed that he would uphold the Catholic religion and defend the kingdom, after which he knelt on the highest step of the altar, where he swore the coronation oath in Latin read by the Archbishop from the pontifical order of ceremony, and the oath to the Estates in German read by the Highest Burgrave, as it was recorded in the „Verneuerte Landesordnung“ of 1627. Then he prostrated himself, the coronation robes were opened at the back and right arm and the king was anointed with holy oil between his shoulders and on his right arm. After drying off the oil and refastening the robes behind the main altar, the king returned and knelt again on the upper step, where the Archbishop of Prague and the appropriate land officers placed the crown and other regalia on his head and in his hands. Then the Burgrave summoned the estates to recognize their crowned king (in Czech), and they came forward to touch the scepter. During the Credo the king elevated candidates to the knightly Order of St. Václav by dubbing them with St. Václav's sword. At the offering the king presented two loaves of bread, one gilded and the other silvered, a gold and a silver cask of wine, and thirty specially-minted gold ducats. Ferdinand during communion received the host from the consecrator and unconsecrated wine from a separate chalice; Leopold and Francis apparently did not come even this close to taking communion in both kinds.³¹ The king returned to his throne and the service ended with a special

²⁹ Krameriusovy vlastenské noviny No. 37 at 10 September 1791. See also Paměti F. J. Vaváka III/1, 29; and for Ferdinand's coronation: Bohemia, ein Unterhaltungsblatt No. 109 at 9 September 1836. – Count Eugene Černín, a participant in Ferdinand's coronation, specifically mentions Fürstenberg and Windischgrätz among the „very few“ who repeated the oath in its German version. Státní okresní archiv (hereafter SOA) Třeboň. Pracoviště Jindřichův Hradec. Fond Rodinný archiv Černín, sign. VIII F 2, entry for 3 September 1836. – In an intriguing example of middle-class consciousness, Rulík in his account of Leopold's ceremony of swearing fealty carefully records the names of all the delegates of Prague and the 34 other royal towns. See Rulík: Kalendář historický I, 153–156.

³⁰ See Kertzer: *Ritual Politics* 24. See also Giesey, Ralph E.: *Models of Rulership in French Royal Ceremonial*. In: *Rites of Power* 43–46; and Sturdy: „Continuity“ versus „Change“ 234–238.

³¹ The accounts in the *Prager Zeitung* No. 142 at 9 September 1836, and by Wilhelm Adolf Gerle (1783–1846), correspondent in Prague of the *Augsburger Allgemeine Zeitung* No. 260 at 16 September 1836, 1728–1729, assert that Ferdinand received communion in both kinds, but this was erroneous. References to communion in both kinds were hardly likely to have been intended to echo the Hussite past, but rather by having the monarch share in communion almost as the clergy alone received it to emphasize the sacral nature of kingship. See Muk, Jan: *Poslední korunovace Českého krále roku 1836* [The last coronation of a Czech king in 1836]. Praha 1936, 60. – My grateful thanks to Jiří Kořalka for sharing

coronation benediction. Then, accompanied by cheers and wishes for a long reign, he crossed the courtyard from the cathedral to the Vladislav Hall, the crown on his head and the orb and scepter in his hands. A state dinner in the Vladislav Hall followed.³²

The Czech language played a less prominent role in the coronation ceremony itself than it had in the oath of hereditary fealty, but there were many other elements of the ceremony besides the language that emphasized the separate status of the Kingdom of Bohemia. In this ceremony as in the other rituals during the coronation, specific roles were played by traditional officers of the Bohemian Crown lands and hereditary office holders among the nobility. Leopold's Court Chancery was concerned to make sure that in fact all the positions of land officers had been filled and that those who held hereditary office knew their duties, a concern echoed again at the time of Ferdinand's coronation. Badges or emblems of office had to be located, or created where they did not exist, nor could the task of providing the loaves of bread and the wine casks be overlooked.³³

Another troublesome aspect of the ceremony was the creation of new knights of the Order of St. Václav. Nobody knew for certain exactly what these knights were, nor what ceremonies or insignia were appropriate for them. Nevertheless, they had been created at previous coronations, so „according to ancient custom“ the king would create them at the present one.³⁴ Diligent historical research found the earliest mention of this order at the coronation of Václav II in 1270, but the oldest documentary evidence was a *Maiestas* or royal letter of King Sigismund dating from 1421.

with me his copies of the „Augsburger Allgemeine Zeitung“, and his identification of the correspondents according to the editor's copies for payment of honoraria, „Deutsches Literaturarchiv“ Marbach am Neckar, „Cotta-Archiv“.

³² The ceremonial used in the coronations may be found in SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 300, sign. 19a, Karton 269 for Leopold; SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 304, sign. 19e, Karton 270 for Francis; and SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1836–1840, i. č. 2020, sig. 18/9b, Karton 1853 for Ferdinand.

³³ Rescript to the Bohemian Gubernium, 20 April 1791. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 300, sign. 19a, Karton 269. – Mittrowsky to Chotek, 11 January 1836. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1836–1840, i. č. 2020, sig. 18/9b, Karton 1853. – At Leopold's coronation the lords' estate nearly had to have a new banner made for them, but at the last moment the old one was discovered, kept as a museum piece by one of their number. The knights had no trouble finding their banner, but they had to order a new decorative point for it. See Petrání: Kalendář 256.

³⁴ Rescript to the Bohemian Gubernium, 20 April 1791. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 300, sign. 19a, Karton 269. The Gubernium was asked not only to announce that the king would create new Knights of St. Václav, but to report what the characteristic properties of the order were, and how the ceremony had been observed in the past using the coronations of 1723 (Charles VI) and 1743 (Maria Theresa) as models. For the Knights of St. Václav at Ferdinand's coronation, see SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1836–1840, i. č. 2020, sig. 18/9u, Karton 1857. The folder contains all the correspondence regarding candidates from the lords' and knights' estates, generally rewarded for long military or state service, for supplying the armies during the Napoleonic wars, or for elevating their districts through industry and culture.

None of these references gave any idea about the origin or customs of the order, so imagination could fill in:

There is no doubt that our glorious ancestors in their pious devotion to St. Václav did this, and fighting courageously under his banner, established in his honor that the king and lord of the land, girded with the sword of St. Václav, would create Knights of St. Václav just like the Holy Roman Emperor at his imperial coronation creates knights with the sword of Charlemagne. It is also known that whenever the brave Czechs went into battle or took the field they carried before them a banner with the likeness of St. Václav on it, singing pious hymns before battle to commend themselves to his care.³⁵

Like this ostentatious commemoration of St. Václav, venerated since the early middle ages as the patron of the Bohemian kingdom, the use of Czech in the formula summoning the four estates to recognize their crowned king echoed with the traditions of Bohemia's history of independent existence. So too did the coronation oath to the estates, in which the king confirmed all the traditional privileges of the Bohemian Estates, or at least those remaining after 1627. The most significant remaining right of the Estates was the free election of a new king if the dynasty expired. The other privileges were more formal, including the right to agree to the king's requests for financial contributions. As one author writing at the time of Leopold's coronation dryly noted, „When one considers that a King of Bohemia rules this kingdom as a monarch, and thus can prescribe all sorts of laws for the realm if they do not contradict these privileges, one can easily recognize what rights the ruler possesses and wields in this kingdom.“³⁶ In spite of the limited nature of these rights, the fact that they were legally enumerated and that the monarch swore to uphold them in his coronation oath expressed again that Bohemia once had had a separate status and formally possessed it still.

Preserving the coronation ritual essentially unchanged after the lengthy interval between both Leopold's and Ferdinand's ceremonies loomed large in the thinking of the court in Vienna and the Gubernium in Prague. The scripts for the rituals used in each coronation were based on research by the Gubernium sent to Vienna for approval, using the earlier coronations of Charles VI (1723) and Maria Theresa (1743) as models. Even the preparations for the 1836 coronation were expected to make only such minor changes in the ritual „as might be demanded by changing contemporary conditions.“³⁷ One reason ritual is so politically powerful is that it can create a sense

³⁵ Rulík: *Kalendář historický* I, 159–160. There is a similar discussion in the „Tagebuch der böhmischen Königskrönung“ 52–54, retelling the story of the Battle of Chlumec in 1126. For the original chronicler's account of how St. Václav appeared to the Czech troops before their battle with the Saxons at Chlumec, see Pokračovatelé Kosmovi. Trans. Karel Hrdina, V. V. Tomek and Marie Bláhová. Praha 1974, 39–40. See also Petráň: *Kalendář* 258.

³⁶ *Böhmische Krönungsfeier Sr. Majestät Leopold II.*, 36–37.

³⁷ Letter from Mittrowsky to Chotek, 11 January 1836. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1836–1840, i. č. 2020, sign. 18/9b, Karton 1853. For Leopold's coronation, see the correspondence between the United Court Chancellery and the Gubernium, especially Kollowrat's letter of 22 April 1791 to Rottenhan. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 300, sign. 19a, Karton 269.

that the order around us is not of our own making, but rooted in the external world, and that it is lasting.³⁸ One way ritual heightens this sense of permanence and naturalness is by its own unchanging quality. Thus it was important not to alter any aspects of the Bohemian coronations unnecessarily, even when it gave rise to curious ironic contrasts between the reality of daily life and the reality implicit in the language of the ceremony. Leopold, after some consideration, decided to leave unchanged the phrases in the archbishop's coronation ritual that implied that the king was elevated to his office through the intervention of the church hierarchy, as well as the passages in the Latin coronation oath in which he promised to uphold the Catholic faith and preserve it from heresy. Leopold and his successors wielded state control over the church in essentials already, and since Joseph II's patent establishing toleration, the state legally recognized the „heretics“ the king was swearing to combat. Nevertheless, the sanction the Catholic church could give to the authority of the throne was mutually beneficial to both.³⁹ Leopold decided to leave the words unchanged, stressing continuity and the unchanging patterns the ritual was intended to emphasize – and the mutual benefit to crown and church of the legitimacy conferred by that ritual.

This sense of permanence and naturalness contributed to a related aspect of the ritual celebrations of coronation, namely that they did not depend in any significant way upon the individual qualities or opinions of the person being crowned. Between 1791 and 1836 the crowned kings of Bohemia included a convinced Enlightened monarch who personally supported the concept of a constitution, an arch-conservative whose education under tutors hand-picked by Joseph II had not given him any of Joseph's interest in reforms, and an unfortunate invalid who bore in his genes and body the traces of the Habsburg family's marriage habits. When the Estates swore fealty to Ferdinand, according to the diary of Count Eugene Černín, the king looked „quite pitiful“ in his marshal's uniform. At the coronation, Černín noted that Ferdinand repeated the oath completely unintelligibly, and that the archbishop did not place the crown correctly on his head so that it appeared too heavy for him.⁴⁰ None of that mattered: like a true sacrament, the rite of coronation was efficacious no matter what the condition of the individual involved.

Among the remaining ceremonies connected with the coronation, the installation of a female member of the royal family as abbess in the Theresian Institute for Noblewomen in the castle preceded the coronation of the queen. As head of this institution, which replaced the convent of St. George's in the castle that Joseph II had suppressed, she then presided at the queen's coronation. The queen's coronation ceremony was patterned on that of the king, and used the same Crown of St. Václav,

³⁸ See Kertzer: *Ritual Politics* 10, 85–86.

³⁹ See Petráň: *Kalendář* 256–257. – Rulík's account of the coronation gives the full text of the Latin oath. Rulík: *Kalendář historický* I, 157.

⁴⁰ Černín, who held the office of Hereditary Cup-Bearer, also noted that the rehearsal for the coronation of the Queen went so badly that the entire ceremony had to be repeated, which made the rehearsal last until 2:00 p. m. SOA. Treboň. Pracoviště Jindřichův Hradec. Fond RA Černín, sign. VIII F 2, entries for 3, 6 and 7 September 1836.

but lacked the political aspects of the king's coronation. Ferdinand's coronation was to have had another special ceremony, the granting of the Prince-Bishopric of Olomouc as a feudal fief from the Bohemian King to the current incumbent, Ferdinand Maria Chotek, brother of the highest burgrave. In a tragedy popularly interpreted as a judgment on the burgrave for insisting on carrying out the coronation in spite of a cholera outbreak, the disease carried off the bishop a few days before the scheduled ceremony. This ceremonial enfeoffment, too, would have emphasized the former status and independence of the Bohemian crown.⁴¹

The coronations were also marked by many festivities, running the gamut from court balls in gala dress, to theatrical performances, to popular sideshows such as the balloon ascension by Monsieur Blanchard at Leopold's coronation. From among all the functions and occasions that marked the coronations, several emerge that seem to have intentions beyond the purely recreational. In one way or another certain festivities seem aimed at representing the kingdom, at reflecting a desired vision of its achievements, culture, and status. That aim lay behind the proposal Count Ferdinand Kinský presented to the Bohemian Estates in January, 1791. Kinský argued that the history of Bohemia itself proved that such public festivals as the royal coronation reflected not only political conditions, but the fundamental culture of the nation. Therefore, he urged his fellow-members of the Estates, „in the great festival, which the nation will celebrate at the coronation of its benevolent king, we should be Bohemians! – Bohemians as they were in the epoch of their glorious sixteenth century.“ Instead of celebrating only with „dances, plays, or ephemeral monuments of art and theater, as lasting as a summer night,“ the noble Estates should organize a knightly tournament in the fashion of their Renaissance forebears.⁴² When this creatively anachronistic proposal was sent up through the Gubernium to the United Court Chancery in Vienna, it came back with a tactful but definite refusal. Kollowrat, communicating Leopold's rejection of the idea of a tournament, urged the Estates to avoid „all entertainments that are dangerous, offensive or inappropriate to the taste of our times.“⁴³ In the end (in spite of Kinský's scornful comments) the Estates settled on sponsoring an opera (Mozart's „La clemenza di Tito“), a ball, and a fireworks display.⁴⁴ Theater, dance and fireworks remained common features of the succeeding coronations, too.

Other, less predictable festivities also marked the coronations. At Leopold's coronation one of the innovations was the first industrial exhibition ever held in Central

⁴¹ For the Queen's coronation ritual see the sources in note 32. The enfeoffment of the Archbishop of Olomouc was scheduled for 8 September 1836, but he died on 5 September. See Muk: Poslední korunovace 50–51; and Prager Zeitung No. 142 at 9 September 1836. Černín records current opinions that the death of his brother was a divine judgment on Karl Chotek for urging the holding of the coronation in spite of the cholera outbreak, but argues that these views unfairly blamed the burgrave. SOA. Třeboň. Pracoviště Jindřichův Hradec Fond RA Černín, sign. VIII F 2, entry for 6 September 1836.

⁴² Copy of Kinský's original speech to Estates. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 302, sign. 19c, Karton 270.

⁴³ Letter from Kollowrat to Rottenhan, 2 March 1791. Ibidem.

⁴⁴ Letter from the Estates to Rottenhan, 11 May 1791. Ibidem.

Europe, organized by the Gubernium. Examples of manufactures from all over Bohemia were gathered in the Clementinum, and Leopold inspected them with unfeigned interest. The Gubernium's intent was to „honor the Bohemian factories and workshops, and to encourage those who devote themselves to their development.“⁴⁵ A similar, though less impressive, exhibition was organized for Ferdinand's coronation, which the king enjoyed so much that he visited it a second time.⁴⁶ These exhibitions displayed the economic and commercial development of the kingdom of Bohemia, which since the loss of Silesia half a century earlier was the industrial center of gravity of the Habsburg realm.

Another similarity between Leopold's and Ferdinand's coronation was a royal visit to a session of the Royal Bohemian Society of Sciences. These meetings provided a celebration of the cultural and scientific attainments of Bohemia, complementing the industrial exhibitions. Leopold listened to a variety of presentations for nearly three hours, among which the most noteworthy to the „awakeners“ was the speech by Josef Dobrovský, entitled „Über die Ergebenheit und Anhänglichkeit der Slawischen Völker an das Erzhaus Österreich.“ In it, Dobrovský presented a slightly differently-accented vision of the ties between monarch and people than that propagated by the Estates. Dobrovský stressed the essential support that the Slavic peoples of the monarchy gave to the ruling house by their numerical predominance and military prowess. In his original draft, Dobrovský followed this argument with the request that Leopold relax the centralizing and Germanizing features of Joseph II's administration in favor of the Czech language and culture, which was the main reason that the „awakeners“ took his comments so much to heart. Count Rottenhan, to whom the speech was submitted for prior approval, insisted that Dobrovský leave out this potentially sensitive passage when presenting his address orally to the monarch, but Count Joachim Sternberg subsidized its publication in full in both the German and Czech newspapers.⁴⁷ Dobrovský also presented the monarch with copies of all the occasional publications in Czech on the theme of his coronation.⁴⁸ Ferdinand was to attend a similar session at which František Palacký spoke about Czech painting. Due to the after-effects of a new bout of epileptic seizures on 13 September 1836 (after viewing the nocturnal illumination of Prague)

⁴⁵ Circular letter from Gubernium to all administrative districts and the Prague city government, 8 July 1791. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 303, sign. 19d, Karton 270.

⁴⁶ Bohemia No. 112 at 16 September 1836.

⁴⁷ The Czech translation was by Karel Hynek Thám. Dobrovský never forgot this bureaucratic interference. See his remarks to an unnamed correspondent in 1795, cited by V. A. Francev in his introduction to *Řeč Josefa Dobrovského proslovená dne 25. září v České učené společnosti* [Josef Dobrovský's speech before the Bohemian learned society on 25 September 1791]. Ed. V. A. Francev. Praha 1921, 20. See also Agnew, Hugh LeCaine: *Origins of the Czech National Renaissance*. Pittsburgh 1993, 59–60. The Czech version appeared in *Krameriusový vlastenské noviny* at 7 January 1792.

⁴⁸ See Paměti F. J. Vaváka III/1, 36. Vavák's own poem: *Vlastenecké vzbuzování k vděčnému očekávání Leopolda Druhého, Krále Pána našeho* [A patriotic exhortation to thankful expectation of Leopold II, our King and lord], was among them.

Ferdinand was unable to attend, and was represented instead by Archduke Francis Charles.⁴⁹

Besides these demonstrations of Bohemia's cultural, scientific, economic and industrial development, the coronation festivities included other events that sought to represent the kingdom in another way. Both Francis's and Ferdinand's coronations included a special „People's Celebration“ („Volksfest“) as part of the overall program, and although this element was lacking in Leopold's Prague coronation, the contemporary publicity referred to the entire series of gala events, the illuminations, and the decorations as a „Volksfest“. The concept of the „Volksfest“ had its predecessors in the entertainments of the late Renaissance, Baroque, and Rococo (*Festwerk* or *Wirtschaft*, entertainments with popular motifs held at court or in noble residences), but the coronation examples differ in their emphasis on the public nature of the celebrations. Leopold's festivities in Prague did not contain any self-conscious evocation of popular culture to represent Bohemia, though some of the festival celebrations marking the arrival of the crown in towns along its route on its way from Prague to Vienna, or celebrations organized by local priests, schoolteachers or estate authorities on 6 September to mark the actual coronation day, did have some of these elements.⁵⁰ Also, when Leopold visited the Moravian capital of Brno in October, 1791, among the festivities on that occasion – which to the Moravian Estates and local patriots served as a sort of substitute for the coronation in Prague – was a spectacle organized on 10 October at which representatives of the Moravian peoples, who „without doubt differ from each other in language, customs and dress more than in any other land in Europe,“ appeared dressed in their national costumes and danced national dances to the accompaniment of national music.⁵¹

These elements were included in Francis's coronation in Prague, in a „Volksfest“ put on at the expense of the Estates in the king's honor „and particularly intended for our country folk.“⁵² This festival, held in the open air in Bubeneč park, com-

⁴⁹ Muk: Poslední korunovace 71–72. – Palacký had coincidentally just seen the first volume of his famous „Geschichte von Böhmen“ appear in print. Černín received his „impatiently awaited“ copy of volume one directly from the author, see SOA, Třeboň, Pracoviště Jindřichův Hradec, Fond RA Černín, sign. VIII F 2, entry for 13 September 1836.

⁵⁰ Paměti F. J. Vaváka III/1, 21. Krameriusovy vlastenské noviny No. 38 at 17 September 1791, 307. According to Kramerius, at one village in the České Budějovice sub-district, the villagers appeared „in festival costume, all the bachelors with flowers in their hats, and all the maidens with cleanly-braided hair.“ In Bechyně the local Jewish community marked the day of the coronation with special prayers in the synagogue.

⁵¹ Citing the „Brünner Zeitung“ for October, 1791. In: d'Elvert, Christian: Die Desiderien der Mährischen Stände vom Jahre 1790 und ihre Folgen. Brünn 1864, 195. Leopold had refused a request by the Moravian Estates that their formal oath of fealty be sworn in Moravia, a custom which had ended at the time of Leopold I. Instead (as we have seen) the Moravian and Silesian estates were represented in Prague by a deputation. See also Petrůň: Kalendář 57–58.

⁵² Krameriusovy vlastenské noviny No. 33 at 18 August 1792. This announced intention seems to have made an impression: one keeper of a family chronicle in central Bohemia, F. Tadra of Hostín, noted that when Francis was crowned, „he organized for the simple country folk a festive celebration, such that no townsman or nobleman was admitted, only the country folk themselves [...].“ Cited in Robek, Antonín: Lidové zdroje národního

bined elements of the allegorical tableaux depicting harvest festivals and the bounty of the land with dancing and celebration as at a wedding day. Count Rottenhan's original idea was to invite peasants from the estates near Prague that belonged to the Burggrave's domains to a re-enactment of a market, but the Estates took over the idea and began to expand it. To add to the festive nature of the celebration, they decided that the Gubernium should order each of the 16 administrative circuits (Kreis, kraj) to select and send to Prague a young couple who would be married at the festival, along with assorted witnesses, relatives, and musicians. Prague would also contribute four couples, each of whom would be rewarded with a dowry of 300 gulden (500 for the Praguers).⁵³ Care was to be taken in selecting the participating peasants for a pleasing variety in traditional costume, and especially so that the peasants selected should be „in a position, through pleasant outward appearance, health, cheerfulness, and clean, decent clothing to represent the picture of a *happy, contented peasant* appropriate for this celebration.“⁵⁴ On the other hand, some officials expressed concern lest the appearance of the chosen peasants create a false impression of the wealth of the countryside and lead to an increase in taxation, to which the Gubernium soothingly replied that even the nobility were sparing no expense to make this occasion a glorious one, and no one would draw unwarranted conclusions about peasant income from their appearance.⁵⁵ The Gubernium also warned the district officials to take care that no undue pressure was used to get the peasants to agree to attend, so that they would not consider their participation „a kind of *Robot* [forced labor].“⁵⁶

The question of coercion arose again repeatedly with the brides and bridegrooms. The prize of 300 gulden apparently was too much for some people in the circuits, for when the secretary of the Gubernium asked the prospective couples to confirm that they actually desired to be joined in marriage, in several cases either the bride or groom said „no,“ and in one instance it appeared that the threat of coercion was indeed applied. The Gubernium insisted that the monetary gift belonged to the selected girl alone, whether she married or not.⁵⁷ Otherwise, the event was deemed a great success, congratulations to the peasants on their „very respectable behavior“ were sent via the circuit administrative officials, and Their Majesties were graciously pleased.⁵⁸ So too were the contemporary chroniclers and „awakeners“ such as

obrození [Popular sources of the national renaissance]. Praha 1974, 91 (Acta Universitatis Carolinae, Philosophica et Historica, Monographia XLVIII).

⁵³ Circular letter from Gubernium to all officials, announcing the change in plans, 24 July 1792. SÚA. Praha. Fond České Gubernium. Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 305, sign. 19 f, Karton 271.

⁵⁴ Letter from circuit captain of Hradec Králové to Gubernium, 17 July 1792; and letter from circuit captain of Rakovník to Gubernium, 13 July 1792 (emphasis in original). Ibidem.

⁵⁵ Letter from circuit captain in Rakovník to Gubernium, 13 July 1792; and Gubernium's reply, 21 July 1792. SÚA, Prague, Fond České Gubernium, Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 305, sign. 19 f, Karton 271.

⁵⁶ Ibidem.

⁵⁷ Gubernium President Rottenhan to all Circuit officials, 13 August 1792. SÚA. Praha. Fond České Gubernium, Praesidium (PG), 1791–1806, i. č. 305, sign. 19 f, Karton 271.

⁵⁸ Ibidem.

Kramerius or Rulík, both of whom left detailed accounts of the festivities. Rulík, in addition to being fascinated by the amount eaten and drunk by the guests and participants, noted that as part of the wedding festival one of the village justices read a speech of welcome in Czech to the king, to which Francis replied, also in Czech.⁵⁹ At a time when the people of France were overthrowing their monarchy, Rulík addressed his countrymen in these tones:

Czechs! Renowned patriots and my fellow-countrymen! Remember this memorable day, and celebrate it in your hearts forever, for here you have learned to know under what a merciful royal scepter you remain, so that foreign nations will envy you, and actually do envy us, that such a gracious monarch rules over us in mercy and benevolence.⁶⁰

Altogether the „Volksfest“ at Francis's coronation was something new, not least because of the efficient official organization of such a large function. In spite of some difficulties in feeding the numbers of people who arrived, generally the event was considered a success: „our glorious court, as a sign that this country merry-making pleased it, remained in Bubeneč until midnight.“⁶¹

No other occasion for something of this magnitude and this semi-official nature offered itself until Ferdinand's coronation in 1836, when the Estates again put on a „Volksfest“ modelled on the one in 1792. Once again the abilities of the administrative apparatus were called into action. Count Chotek reminded the administrators that the goal was to organize the celebrations so that they would be as folk-like and representative of the Bohemian nationality as possible, and to „provide the lower classes an occasion for merry-making.“⁶² Participants were to behave in an orderly and disciplined manner, and the village justices who were to receive recognition were charged with ensuring good behavior. Achieving the desired result was not easy. The cholera outbreak in Prague during the coronation, news of which was suppressed in the official newspapers but reached the countryside anyway, caused many peasants to balk at participating. Rumors, often quite fantastic, circulated among the peasants directed to attend the festival. According to Černín's diary the peasants from the Boleslav circuit claimed that the emperor had agreed with the Pasha of Egypt to send them all there as colonists, to replace famine victims. Even those who did not quite believe that story felt it might be better to remain at home.⁶³

⁵⁹ Rulík: *Kalendář historický* I, 182–184. According to Rulík, peasants from the countryside accounted for more than 8000 of the people present (the total number that attended was given as 40000). For them various kinds of beef, pork, ham, sausage, koláče (8000 pieces), bread, žemle, and 200 barrels of beer were prepared. See also the account in *Krameriusovy vlastenské noviny* No. 33 at 18 August 1792, 277–280; and *Paměti F. J. Vaváka* III/1, 68–77.

⁶⁰ Rulík: *Kalendář historický* I, 184.

⁶¹ *Krameriusovy vlastenské noviny* No. 33 at 18 August 1792, 279. See also the treatment in *Laudová, Hannah: Lidové slavnosti a zábavy v období formování národní společnosti od přelomu 18. století do poloviny 19. století* [Popular festivals and entertainments in the period of the formation of national society at the turn of the eighteenth to the nineteenth century]. Praha 1980, 17–21 (*Lid a lidová kultura národního obrození v Čechách* [The people and popular culture of the national renaissance in Bohemia] 4).

⁶² SÚA. Praha. *Fond České Gubernium. Praesidium (PG)*, 1836–1840, sign. 18/9.

⁶³ SOA. Třeboň. *Pracoviště Jindřichův Hradec. Fond RA Černín*, sign. VIII F 2, entry for 13 September 1836.

Nevertheless, the program did take place on 14 August 1836, though Ferdinand, still ill, could not attend and only the Queen represented him. In a series of allegorical presentations of each circuit, with wagons carrying bridal couples again, but also accompanying tableaux showing the products of the region's agriculture and industry, the Kingdom of Bohemia was paraded before the imperial tribune. There were separate dancing areas for each circuit's participants, expansive spaces for the thousands of visitors (again estimated attendance reached around 60 000 persons), and food and drink. Naturally trouble arose about the distribution of the latter, and the later radical Josef Václav Frič noted in his memoirs that the people's disgust at the miserliness of the caterers led to clashes and the intervention of the police.⁶⁴ Judging by the accounts recorded in the official and unofficial press, however, as well as the lasting reminiscences it exerted into the 1840s, this final great „Volksfest“ could be judged an overall success.⁶⁵

These „people's celebrations“ provide an interesting example of the shifting of interest among the upper classes and officials in the everyday lives of the people. The contrast between the „Volksfest“s of 1792 and the one of 1836 demonstrates this change. At Francis' coronation, the aim of the Estates was to show off the „happy, contented peasant“ and emphasize how much better his lot was than that of the Frenchmen who were bringing down their monarchy. By 1836 the „Volksfest“ was much more consciously used as another way of demonstrating the uniqueness of Bohemia, as well as the good relations between peasants and their lords and officials. That uniqueness consisted not only in historical and political characteristics carried by the traditions of the Estates, but also cultural and folkloristic attributes. Thus the Prague „Volksfest“ of 1836 and its Moravian counterpart, organized in Brno on 20 August 1836, continued the trend towards folklore research and collection already emerging in the first half of the nineteenth century.⁶⁶

Just as the „Volksfest“ of 1836 was the last major undertaking of its kind in the Czech lands, so the coronation of 1836 was the last royal coronation in Bohemia. No other ruler of the Czechs would set the crown of St. Václav on his head. What, then, could one say about the meanings of the coronations and related festivities held for Leopold, Francis, and Ferdinand? Clearly their significance goes beyond the simple political goals outlined at the beginning of this discussion. Participation in the

⁶⁴ Frič, Josef Václav: Paměti [Memoirs]. Vol. I, Praha 1957⁴, 56.

⁶⁵ Accounts of the „Volksfest“ may be found in Bohemia No. 116 at 25 September 1836, Prager Zeitung No. 146 at 16 September 1836, and „Augsburger Allgemeine Zeitung“ (from Gerle) No. 274 at 30 September 1836, 1826–1828. A complete description based on the projects approved from the circuits was also published, Programm zu dem Volksfeste, welches zur Feier der Krönung Seiner Majestät, des Kaisers und Königes Ferdinand und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin Maria Anna, von den böhmischen Ständen veranstaltet wurde. Prag 1836.

⁶⁶ See Laudová: Lidové slavnosti 60–71. – The authorities in 1836 remained determined that the participants in the festival should present „a satisfying picture of the inhabitants of the circuit to which they belong“, as well as that they should display the local folk costume. See the detailed MS „Instruction für die zum Volksfeste erschienenen Landleute, und die demselben zur Aufsicht beigegebenen Beamte“. SÚA. Praha. Fond Zemský výbor (ZV), karton 1247, Fasc. 84, no. 120a, no date.

rituals and celebrations surrounding the royal coronations provided opportunities for other goals to be pursued, other meanings to be expressed. Obviously, the Estates emphasized the aspects of the ritual that made them independent of Vienna, or at least reminded Vienna that they had once formally been independent. Motivated by the threat they perceived already from the reforms of Maria Theresa and Joseph II, the nobility attempted to rally to the defense of its political, social and economic position. In the process the nobles looked both backwards and forwards, adapting the rituals of the feudal monarchy and the language of Enlightenment political thought to their aims.

As we have seen, in several instances the language and symbols the nobility stressed also appealed to the „awakeners“ of the early Czech national renaissance. They, too, welcomed any aspect of the ritual words or the activities connected with the coronation festivities that suggested social recognition or approval of the Czech language. Vavák in 1791 addressed Czechia, kneeling at Leopold's feet, urging her to beg him „to remove that heavy burden/that you have borne for so long/that the Czech language is taken away from you.“⁶⁷ A similar tone rings in one of the verses published in honor of Ferdinand's coronation in 1836, which depicts Chotek addressing Ferdinand: „May God grant you long life as our ruler/For you preserve our tongue, our customs, our rights.“⁶⁸ In these and all the other enthusiastic occasional pieces and depictions of the coronation celebrations – which, like the rituals themselves, changed little over the course of the three coronations – these Czech patriots expressed hopes for the further development of the Czech language and culture that would lead to the articulation of a political program for the first time in 1848.⁶⁹ Then, and for many decades thereafter, the mainstream of the Czech political leadership would seek a socially and politically influential ally in the Bohemian nobility, but their goals were not in fact the same.

Their mutual participation and enthusiastic celebration of the rituals of coronation serves as a good example of Kertzer's argument that ritual is more than an inherently conservative force legitimizing the existing political order. He claims that ritual should be seen as fostering solidarity without necessarily creating a consensus of

⁶⁷ Paměti F. J. Vaváka 22.

⁶⁸ Citing: K u z m á n y, Karol: Hlas z pod slovanských Tater ke korunování J. C. K. M. Ferdinanda I. za krále Českého toho jména V. [A voice from under the Slavonic Tatras on the coronation of His Imperial and Royal Majesty Ferdinand I King of Bohemia, the fifth of that name]. České květy [Czech blossoms] No. 50 at 1836. In: M u k : Poslední korunovace 114–117.

⁶⁹ Krameriusovy vlastenské noviny No. 35 at 27 August 1791 and No. 36 at 3 September 1791, list examples printed at Kramerius's Česká expedice. The Czech literary journals „České květy“ (edited by Josef Kajetán Tyl) and „Česká včela“ [Czech bee] printed the efforts of leading Czech poets of the Biedermeier, such as Václav Hanka, Josef Jaroslav Langer, and Karel Vinařický. Even Karel Hynek Mácha produced a poem in Ferdinand's honor, Na příchod krále [On the arrival of the king], on the occasion of Ferdinand's visit to Prague in 1835, the year before his coronation. At that time the Bohemian Museum published a collection of such poems, Hlasy vlastenců při radostném vítání J. C. M. Ferdinanda I. a Marie Anny v Praze dne 4. října 1835 [Voices of patriots during the joyful welcome of His Imperial Majesty Ferdinand I and Maria Anna in Prague, 4 October 1835].

belief, so that for example each participant in the Bohemian coronations and their celebrations could agree that these actions were appropriate without agreeing on specifically what the actions meant. While this ambiguity of political ritual can lead to conflict when different groups in society see very different meanings in the same symbol, it can also be a significant source of social stability.⁷⁰ Ritual political symbols can also change meanings, and be used to replace an existing order as well as prop it up.⁷¹ In the last three coronations in Bohemia, aspects of this process can be traced. The resistance of the Bohemian nobility to centralizing and modernizing pressure from Vienna initially coincided with the desire of the rising Czech intelligentsia, increasingly joined by urban and eventually rural strata of the Czech-speaking population, for cultural recognition. As this noble resistance sought to broaden the social base of its support and adapt new weapons to its arsenal, however, it changed into something else that went beyond the limited goals of the nobility. In this process, the ideology of modern Czech nationalism emerged and continued to develop throughout the nineteenth century.⁷²

In that Czech nationalist ideology, the symbols of the Crown of St. Václav and the Kingdom of Bohemia continued to occupy a major place. The fact that, in spite of promises made on at least three occasions, Francis Joseph never was crowned King of Bohemia did not decrease the symbolic significance of the Bohemian crown. One could argue, in fact, that eventually his not doing so increased this significance by separating the crown from its possession by the House of Habsburg and raising its symbolic meaning as the repository and emblem of Czech statehood. The importance of the crown to the state-rights political tactics of much of the nineteenth century does not exhaust its symbolic meaning, either. That meaning continues into the present century, not least in connection with the return of the Czech lands to separate statehood with the breakup of Czechoslovakia on 1 January 1993.⁷³ The election of the President of the Czech Republic in the Vladislav Hall of the Prague castle, scene of the formal oath of fealty to the last three crowned kings of the realm, testifies at once to the permanence and malleability of such political rituals and their ability both to reflect and shape reality.

⁷⁰ Kertzer: *Ritual Politics* 71–76.

⁷¹ *Ibidem* 174–175.

⁷² On the shifting pattern of nationalist ideology as a mobilizing force for resistance to the centralizing, modernizing state, see Breuilly, John: *Nationalism and the State*. Manchester 1985, 1–35, 99–103.

⁷³ The fact that often lavish publications devoted to the crown or coronation of kings of Bohemia coincided with significant historical moments, sometimes tragic for the Czechs, is telling. Some examples: in the dark days of Nazi occupation, *Korunováční řád Českých králů* [The order of coronation of the Czech kings]. Praha 1941, with Charles IV credited as author; during „normalization“ after the fall of Dubček, see Tykva, Bedřich: *Korunováční klenoty Království Českého* [The crown jewels of the Kingdom of Bohemia]. Praha 1970; and most recently to commemorate the emergence of an independent Czech republic: *České korunováční klenoty*. Praha 1993. – The Husák regime lavishly celebrated the anniversary in 1978 of Charles IV's death four centuries earlier, including placing the coronation regalia on display in the castle (where the present author was among the thousands who queued up to see them).

„TACTICAL OPPORTUNISM“: KAREL KRAMÁŘ'S
ADAPTATION OF PALACKÝ'S CONCEPT OF
THE BOHEMIAN „STAATSRECHT“¹

By Stanley B. Winters

The cardinal political demand of the Czech national movement in the Habsburg Monarchy from 1848 to 1914 was the restoration of the historic Bohemian „Staatsrecht“ (České státní právo) in a form that would establish the legislative and administrative predominance of the Czech majority in the Bohemian Kingdom over the German minority. Pursuit of the „Staatsrecht“ occupied the thoughts and actions of two outstanding Czech politicians: František Palacký from the revolutionary year 1848 until his death in 1876, and Karel Kramář from his political debut in 1889 until his renunciation of Austria in 1914. Four years afterwards, on 14 November 1918, it was Kramář's proud duty, as prime minister of the new Czechoslovak Republic, to declare before the country's National Assembly: „All the chains that have bound us to the dynasty of Habsburg-Lorraine are torn asunder.“²

At first glance, linking Kramář with Palacký on the „Staatsrecht“ issue may seem inappropriate. On one hand, Palacký was the national revivalist, linguist, philosopher, and author of the monumental „Dějiny národu českého“ (History of the Czech Nation) that depicted the ancient struggles, glories, and misfortunes and that set Czech historiography on its distinguished path. His electrifying letter to the „Frankfurter Vorparlament“ of 11 April 1848 and his farseeing essay „Idea státu rakouského“ (The Idea of the Austrian State) of 1865 influenced Czech political thought for decades. Palacký's heroic stature was virtually unchallenged in his lifetime. Honored as „Father of the Nation“ (Otec národa), he was the first Czech bourgeois intellectual to win renown as an Austrian statesman and a European politician.³

Kramář, on the other hand, was an ambitious liberal and nationalistic politician and publicist. He earned academic credentials in law and political economy and was an outstanding orator and debater. He was at ease equally in a crowded Czech meeting hall and in polite society with high Austrian officials. Eager to play the role of national spokesman, he refused to accept any imperial government appointment. Because of his great personal wealth, his opposition to radical extremism, and his willingness to compromise with Vienna for incremental gains, he was satirized as an

¹ A previous version of this essay was presented at the conference „František Palacký: Dějiny a dnešek“ [František Palacký: History and the Present Time] held at Charles University, Prague, 14.–17. June 1998.

² Kramář, Karel: Řeči a projevy [Speeches and Declarations]. Praha 1934, 15.

³ Urban, Otto: Česká společnost 1848–1918 [Czech Society 1848–1918]. Praha 1982, 34.

opportunist by Social Democrats, Czech National Socialists, and liberal intellectuals such as T. G Masaryk and his partisans. Kramář's fellow Young Czech, Professor Bohumil Němec, aptly characterized him as the nation's scapegoat, upon whom it heaped the blame for its failures and troubles.⁴

These differences between the revered Palacký and the controversial Kramář are considerable; however, on the Bohemian „Staatsrecht“ they shared common ground. After Palacký and F. L. Rieger, Kramář gave it more attention before the First World War than any other Czech politician. His flexibility in using the „Staatsrecht“ program to meet changing circumstances, rather than hewing at it as an inflexible doctrine, seemed to validate charges that he was too cozy with Vienna.

Kramář finessed these criticisms by admitting to a „tactical opportunism“ based on his principles and scholarly research so that his conscience was clear.⁵ This „tactical opportunism“ shaped Kramář's stance toward the „Staatsrecht“. One of the first to notice this was Rieger, Palacký's successor as national spokesman, during Kramář's first election campaign for a Young Czech parliamentary mandate in the winter of 1891. Rieger complained that Kramář „will move heaven and earth to get that mandate, for which he can hardly wait [...]. He promised things that cannot be fulfilled.“ But he conceded that „Dr. Kramář by his studies and travels has obtained the experience necessary for the office of deputy. I only regret that in his candidate's speeches he tells people things that he himself, as an educated man and a lawyer, certainly cannot believe.“⁶

Kramář won his first election convincingly against the Old Czech candidate, who happened to be Rieger's brother-in-law. While he was campaigning he learned, perhaps for the first time, of the intense feeling among the voters in his North Bohemian constituency for the fulfillment of the „Staatsrecht“ demand.

„This was their most serious interest,“ Kramář recalled. „They saw that the nation's resistance was able to bury the punktace (compromise of 1890) and believed that an equally united will of the people could win that which was our undeniable right.“⁷

In his book „The Multinational Empire“ published half a century ago, the American historian from Austria, Robert A. Kann, observed, that „All the great Czech leaders [...] were in a sense disciples of Palacký.“⁸ We may rightly ask, was Kramář one of Palacký's disciples? True, he embraced Palacký's – and Karel Havlíček's – Austroslavism, their quest for the equality of nations in the Austrian Empire, their fears of Pangerman chauvinism and expansionism, their abhorrence of Vienna's bureaucratic centralism, and their rejection of reactionary Russian Panslavism; but

⁴ Němec, Bohumil: „Za dr. Karlem Kramářem“ [After Dr. Karel Kramář]. *Národní listy* 27.5.1937.

⁵ Kramář, Karel: *Paměti* [Memoirs]. Praha 1938, 71.

⁶ Letter of F. L. Rieger to the Board of Trustees of the National (Old Czech) Party in Prague, 23.2.1891. In: *Fond Kramář, Archiv Národního Muzea v Praze, ANM 2-3 8634*.

⁷ Kramář: *Paměti* 270.

⁸ Kann, Robert A.: *The Multinational Empire: Nationalism and National Reform in the Habsburg Monarchy 1848-1918*. 2 vols., New York, 1950, I, 165.

he was sentimentally attached to Russian society and culture, had an almost blind faith in Russia as protector of the lesser Slav nations and as a counterweight to Germanism, and believed liberal Russian forces would soften tsarist autocracy.⁹

Kramář traveled widely in Eastern and Western Europe. He grasped Palacký's geopolitical insight about the vulnerability of the Bohemian Kingdom and its small Czech population surrounded by populous neighbors; that Bohemia lacked a contiguous outside power that might defend it by reason of related nationality and culture. Like Palacký, he knew the Slavs of the Austrian Empire faced centralizing pressures from the Germans and Magyars that blocked their hopes for self-government. He understood that an even worse fate awaited the Slavs were the empire to disintegrate. He was mindful of Palacký's dramatic warning that the small Slav nations would survive only if a strong bond united them all. The essential artery of this vital association is the Danube. Its central power must never move far from this river if it is to be and remain effective. Clearly, if the Austrian state had not long existed, it would have been in the interests of Europe, indeed of humanity, to have created it.¹⁰

Kramář's expertise in the „Staatsrecht“ came from his studies at universities in Strasbourg, Paris, and Berlin and especially at the Charles-Ferdinand University beginning in 1880. His professors included Leopold Heyrovský, Emil Ott, Antonín Randa, and Matouš Talíř. It was Talíř who certified his degree of JUDr. in April 1884. Thereafter, Kramář with his parents' support devoted many months from 1886 to 1890 conducting research in the Vienna „Hofkammerarchiv“ on the administrative history of the reign of Maria Theresa in preparation for his habilitation and an academic career.

These studies convinced Kramář that the „Staatsrecht“ of the Lands of the Bohemian Crown had not been destroyed after the defeat at Bílá Hora. Rather, the result was purely an internal revolution that did not change the external relations between the Kingdom and other states.¹¹ He defined and emphasized these „external relations“ concisely in this statement:

Firstly, the Bohemian Staatsrecht includes the relationship of three indissolubly united Lands of the Bohemian Crown, Bohemia, Moravia, and Silesia, to the Habsburg dynasty [...]. Secondly, the relationship of the independently sovereign Lands of the Bohemian Crown, in their unity, toward the other Lands of their King and to other states. Thirdly, finally, the public

⁹ Herman, Karel/Sládek, Zdeněk: *Slovanská politika Karla Kramáře* [The Slavonic Policy of Karel Kramář]. Praha 1971, 3–12. — Vyšný, Paul: *Neo-Slavism and the Czechs*. Cambridge 1977, 29–32. — Winters, Stanley B.: „Austroslavism, Pan Slavism and Russophilism in Czech Political Thought, 1870–1900.“ In: *Intellectual and Social Developments in the Habsburg Empire from Maria Theresa to World War I*. Ed. Stanley B. Winters and Joseph Held. Boulder CO 1975, 175–202, here 183–187.

¹⁰ *Spisy drobné Františka Palackého* [Minor writings of František Palacký]. Vol. I, Ed. Bohuš Rieger. Praha 1898, 20.

¹¹ Kramář, Karel: *Das böhmische Staatsrecht*. Wien 1896, 9. Kramář originally published this study at the invitation of the Viennese weekly „Zeit“. A Czech translation as „České státní právo“ appeared later that year with a new introduction. A second Czech edition was published in 1914 with the two previous introductions and a third one by Kramář dated May 1914.

and constitutional law of the Lands of the Bohemian Crown, the competency of the Diets and the administration in the Lands, and the rights of the Crown with respect to the Estates in legislation and administration.¹²

Kramář wrote this classic definition in his brochure „Das böhmische Staatsrecht“ in 1896 and often referred to the „Staatsrecht“ in speeches in parliament and in articles.¹³ In the late 1860s and early 1870s, Palacký had inveighed against the Austrian Germans and Magyars after Czech hopes of Bohemian autonomy were dashed by the „Ausgleich“ of 1867 and the repeal of the Fundamental Articles in 1871.¹⁴ With the celebration of the centennial of Palacký's birth imminent, Kramář responded in Palacký's spirit to a Hungarian Liberal politician who defended Dualism as preserving the integrity of the Empire against a „Slavonic danger“ inherent in a federalized Empire with a Slav majority population.¹⁵ The Slavs only want equal rights for all, with freedom to pursue their cultural aspirations as voiced by Palacký, its most brilliant representative, and an end to a germanizing centralism that favors the domination of one group over others, he wrote.¹⁶

In 1876, Eduard Grégr, the co-founder of the Young Czech party, had deflated the „Staatsrecht“ program of the Old Czech party as worthless without the power to enforce it.¹⁷ Kramář's emphasis upon the „Staatsrecht“ was an attempt to refocus the attention of the Young Czechs and the budding Czech political parties at the turn of the century on the legal and historical evidence in its favor. His concept rested on several suppositions derived from his research in Vienna. One was that the internal arrangements of a state are fluid and susceptible to outside events. In the case of the medieval Bohemian Estates, that event was their decisive defeat by an absolute monarch. But 1620 did not signify the loss of Bohemia's autonomy or its „Staatsrecht“, according to Kramář. As Josef Kalousek had already observed, the Renewed Land Ordinance of 1627 did not break the continuity of the „Staatsrecht“. The sovereignty of the Bohemian Crown had remained intact through the act of coronation, which guaranteed the unity and integrity of the state and obligated the King not to cede any territory from it. Kalousek drew the conclusion that the coronation was the decisive guarantee of the „Staatsrecht“, its safeguard against absolutism, and had conserved the continuity of the historical rights of the Bohemian Crown despite all subsequent events.¹⁸

¹² *Ibidem* 5.

¹³ E. g., see Haus der Abgeordneten, 400. Sitzung der XVIII. Session, 28. März 1906, 35767–35769.

¹⁴ Zacek; Joseph F. Palacký's Politics: The Second Phase. *Canadian Slavic Studies* 5/2 (1971) 51–69, here 58–59.

¹⁵ Kramář, Karel: Národnost v Uhrách a Rakousko [Nationality in Hungary and Austria]. *Česká revue* 2 (1898) 1083–1086, 1153–1160.

¹⁶ *Ibidem* 1159–1160.

¹⁷ Grégr, Eduard: Naše politika. Otevřený list panu dr. F. L. Riegrovi [Our Politics. An Open Letter to Dr. F. L. Rieger]. Praha 1876, 10.

¹⁸ Kalousek, Josef: České státní právo. Historicky výkládá [The Bohemian State-Law. Historically Explained]. Praha 1871, 586–591. – *Idem*: Vyd. druhé, místy opravené [Second corrected edition]. Praha 1892, 553–560.

Accepting Kalousek's conclusion, Kramář set forth another supposition: that the administrative connections of the Bohemian Lands to the other Habsburg Lands were specifically represented by the Bohemian Court Chancellery.¹⁹ Hence the external relations of the Bohemian Lands remained continuously intact throughout the 17th century. The Bohemian Estates, while lacking legislative authority „in the modern sense,“ served as reservoirs of Bohemian sovereignty. Nothing regarding the integrity of the Bohemian Lands could be changed without their approval.²⁰ As evidence, he cited their approval of the Pragmatic Sanction of Charles VI in 1720 and other acts of the early 18th century.²¹

Kramář's third supposition was that the real transformation in the existence of the Bohemian Kingdom occurred on 1 May 1749, when Maria Theresa abolished the separate Bohemian and Austrian Court Chancelleries and their bureaucracies. In their place, she created a new central institution, the „Directorium in Publicis et Cameralibus“, whose responsibility was the control of the political administration and part of the financial administration, especially the direct taxes.²² At the same time, she established a Supreme Court in Vienna to hear all appeals from provincial courts in the Bohemian and Austrian Lands.

The final blow, according to Kramář, came in 1762, when the „Directorium“ was suppressed and political and fiscal responsibilities were divided. A new Bohemian-Austrian Court Chancellery was created to handle political matters and taxation, while finances were assigned to the Court Treasury. Kramář wrote about these changes: „In the prevailing view [...] Maria Theresa fashioned order and enlightenment out of chaos and ruin,“ but actually her reforms brought destruction and evil.²³ He denounced the abolition of the Bohemian Court Chancellery as „a violation of the law of such force that the Battle of the White Mountain cannot compare with it.“²⁴ Her despicable act was the root cause of the oppressive centralization of power in Vienna that Palacký and other Czech leaders have often railed against. Nevertheless, Kramář insisted, the three Bohemian Lands remained a legal unity, and the „stipulated relationship“ between the Kingdom and the dynasty remained as fixed and unchanging element in the Bohemian „Staatsrecht“. ²⁵

¹⁹ Kramář: Paměti 363. Kramář said this in a speech in parliament on 22. November 1892, reprinted in his memoirs.

²⁰ Kramář: Das böhmische Staatsrecht 9. – On the unbroken continuity of the historic Staatsrecht in certain respects, see also Hasenpflug, Eila: Die böhmische Adelsnation als Repräsentantin des Königreichs Böhmen von der Inkraftsetzung der Verneuerteten Landesordnung bis zum Regierungsantritt Maria Theresias. *Bohemia* 15 (1974) 71–90.

²¹ Kramář, Karel: České státní právo a Česká strana lidová [The Bohemian State-Law and the Czech People's Party]. *Česká revue* 2 (1899) 1096. This essay is a detailed response and rejection of T. G. Masaryk's natural law theory of political rights.

²² Idem: Das böhmische Staatsrecht 17. Idem: České státní právo. Druhé vydání [The Bohemian State-Law. 2nd ed.]. Praha 1914, 32.

²³ Idem: Z doby předteresiánské [From the pre-Theresian Era]. *Athenaeum* 9 (1892) 198. – Idem: Das böhmische Staatsrecht 21.

²⁴ Ibidem 18. Cf. – Kramář: Paměti 69.

²⁵ Idem: Das böhmische Staatsrecht 34.

Kramář was not a man given to tilting at windmills, at least not in this phase of his career, when his star was ascending in Czech and Austrian politics. He acknowledged that „the association of the Bohemian and Austrian Lands since 1749 has created conditions that cannot be denied or abolished.“²⁶ One of these conditions was the „common interests“ of the Empire. From the standpoint of the „Staatsrecht“ there were no „common interests“, but from the standpoints of reasonableness and practicality these interests were inescapable facts. Kramář thus was able to justify his acceptance of Austria and propose her reform much as Palacký had done in the Kremsier (Kroměříž) draft constitution of March 1849. Although they spoke out separated by half a century, the *conditio sine qua non* for both men was that Austria must be reorganized to provide equality and autonomy for her nationalities. This would strengthen her internally so as to shield the nationalities against Germanization, Russification, and other threats to their individual existence and thereby gain their unshakeable loyalty.

Kramář invoked his research findings about the „Staatsrecht“ many times after the publication of his brochure of 1896. The contemporary legal scholar Valentin Urfus judged that „despite all the strength which he devoted to the topic, it was only an isolated episode in the life of a professional politician.“²⁷ Indeed, although Kramář never went beyond his initial research and suppositions and exploited them for his political agenda, his emphasis on the subject helped keep it alive as a public issue. No other Czech writer focused so intensely on the „Staatsrecht“ before 1914 except the historians of law Bohumil Baxa and Jan Kapras.²⁸ Kramář is credited with going beyond Palacký's „Idea státu rakouského“ by means of „a new twist“ (*eine neue Wendung*) in advancing a type of nullification theory that, in one scholar's opinion, later formed the ideological basis on which T. G. Masaryk and Edvard Beneš operated during the war.²⁹

References to Palacký in Kramář's writings are usually brief and sometimes critical. He believed that although Palacký's opinion of the „Staatsrecht“ in 1848 differed from the one he later held, this did not diminish the rights of the Bohemian

²⁶ *Ibidem*.

²⁷ Urfus, Valentin: K vzájemnému poměru českého státoprávního programu a předbřeznové stavovské opozice [On the Mutual Relations of the Czech State-Law Program and the pre-March Estates Opposition]. *Právněhistorické studie* 13 (1967), 85–103, here 86.

²⁸ Baxa, Bohumil: K dějinám veřejného práva zemích koruny české [History of the Public Law in the Lands of the Bohemian Crown]. Praha 1906. – Kapras, Jan: Právní dějiny zemí koruny české [Legal History of the Lands of the Bohemian Crown]. Vol. 1. Praha 1913.

²⁹ Rabl, Kurt: ‚Historisches Staatsrecht‘ und Selbstbestimmungsrecht bei der Staatsgründung der Tschechoslowakei 1918/1919. In: *Das böhmische Staatsrecht in den deutsch-tschechischen Auseinandersetzungen des 19. und 20. Jahrhunderts*. Hrsg. v. Ernst Birke und Kurt Oberdorffer. Marburg 1960, 78–99, here 86–87. – However, Richard Georg Plaschka makes no mention of Kramář. He sees Masaryk as accepting Palacký's „foundations“ while „using questionable methodological procedures“ to formulate definite theses that „helped win the ideological battle of the first world war.“ Pl a s c h k a: *The Political Significance of Frantisek Palacky*. *Journal of Contemporary History* 8/3 (1973) 35–55, here 54.

Crown as Kramář saw them. He condemned the „failed passive resistance“ of the 1860s and 1870s, in which Palacký and Rieger played significant roles, as having „unduly suppressed the spiritual horizon“ of Czech politics.³⁰ Kramář sympathized with Palacký's fears of a universal Russian empire, when Palacký and a Czech delegation encountered conservative, aggressive Russian nationalism in Moscow in 1867. He endorsed Palacký's rejection of Great Russian chauvinism and, with him and Havlíček, he wanted the Czechs to preserve their language, individuality, and historic traditions. Kramář, however, always optimistically foreseeing a reformed Russia, wished that Palacký had lived long enough to see Russia's liberation of the Balkan Slavs in 1876 and thus might have softened his skepticism over her intentions.³¹

At Kroměříž in January 1849, Palacký had proposed a federal restructuring of the Austrian Empire by dividing it into eight ethnographically based provinces. In 1890, Kramář offered his own plan, prudently confined to the Cisleithanian portion of the Empire. He proposed to end Vienna's bureaucratic centralism by devolving sovereign legislative and administrative functions upon each of four territories defined by their geographic, national, economic, and historical affinities. Common imperial functions such as defense and foreign relations would remain with Vienna, but patriarchal absolutism would disappear.

Out of this new federal configuration, with equal rights for all nationalities, Kramář suggested, there would develop loyalty to a renewed Austria among its diverse peoples. One of the four territorial units would be Bohemia, Moravia, and Silesia. He excluded Slovakia, or Upper Hungary, whereas Palacký's imperial vision had grouped Slovakia with the Bohemian Lands in one of his eight proposed provinces. In Kramář's view, the ending of centralism would open the way for balanced negotiations for a Czech-German compromise in Bohemia and would restore the efficacy of the ancient „Staatsrecht“, to be expanded in the direction of democracy.³² For a man who had not yet celebrated his thirtieth birthday, this was a bold and noble conception.

By 1906 Kramář had become thoroughly seasoned in the rough and tumble of politics in Vienna and Prague. His frank and controversial „Poznámky o České politice“ (Notes on Czech Politics) attacked the nation's past and present political leadership, not sparing himself. His indirect references to Palacký and the decades of Old Czech predominance appear in this passage:

Ultimately, each of us is the creator of his own fate. Historical justice is nothing other than – the logic of history. We have made so many mistakes, perhaps it is advisable that it is better in the end that we look to the blame for our failures, sufferings, and injuries in ourselves alone – rather than in the injustice of others.

³⁰ Kramář: Paměti 86. – Idem: České státní právo a Česká strana lidová 1097–1098.

³¹ Idem: Paměti 307–308. – Františka Palackého Spisy drobné 1, 375. – Zacek: Palacký's Politics: The Second Phase 51–69, gives the context of Palacký's Slavism of the 1860s.

³² Kramář, Karel: Federativné Rakousko. Čas 4 (1890) 699. – Havránek, Jan: Zrození politika [Birth of a Politician]. Dějiny a současnost 3 (1998), 18–21, here 21 gives Palacký's plan. – See also Kořalka, Jiří: František Palacký (1798–1876) Životopis [Biography]. Praha 1998, 313–314.

We lost the Staatsrecht struggle because of the uncertainty and vagueness of what we wanted, wrongly estimating power relations, ignoring events that we did not expect and did not wish to see, and that turned out otherwise than we wanted; incorrectly appraising our own strength, and finally our stubbornness and arrogance, which often prevented us from taking advantage of repeated opportunities offered us in parliament because they did not correspond to the theoretical absolutism of our Staatsrecht convictions – not the wrongs of our opponents. They simply exploited the full measure of our mistakes.³³

Kramář's use of „we“ and „our“ in his indictments in this passage softens his severe rebuke of Palacký and Rieger for their policy of passive resistance that led the nation „through the desert“ for two decades in the 19th century; however, as his „Poznámky“ elsewhere discloses, he himself and his Young Czechs also are subjects of his sharp self-criticism.³⁴

On major public occasions in 1909 and 1912, Kramář expounded his „Staatsrecht“ concept as the program for the nation to follow, even as the prospects for winning any portion of it in those years were remote. On 21 November 1909, he discussed national policy before an audience of over 2000 under the auspices of the Young Czech Student Organization. His speech blended a detailed exposition of the „Staatsrecht“ idea with an analysis of political trends from a Young Czech perspective. He chided Palacký and the men of 1848 for not pressing the „Staatsrecht“ demand in the year of revolution, while later accepting its reactionary form under the leadership of the Bohemian feudal nobility. Such mismanaged struggles, he claimed, only reinforced Viennese centralism, the negation of the „Staatsrecht“.³⁵ Basically, Kramář said nothing he had not said before, but the partisan audience apparently loved it because the printed text is sprinkled with exclamations such as „Výborně!“ (excellent) and „Hlučný potlesk!“ (great applause).

Kramář's most substantial and favorable commentary linking Palacký with the „Staatsrecht“ program occurred on 1 July 1912, when the huge monument honoring the Father of the Nation was unveiled in a plaza named after him along the Vltava. Kramář was chosen as the main speaker by the Young Czech-dominated Prague Municipal Council. The unveiling capped a week of celebratory events that attracted many visitors to the city.³⁶

³³ Kramář, Karel: Úvod [Introduction]. In: Poznámky k české politice [Notes on Czech Politics]. Praha 1906, 5–7. – Idem: Anmerkungen zur böhmischen Politik. Transl. Josef Penížek, Wien, 1906, 3–4 contains a shorter and quite different Introduction from the one in the Czech edition.

³⁴ Negative comments on Kramář's Poznámky are the pseudonymous: Č.: Zpověď dra Kramáře [The Confession of Dr. Kramář]. Naše doba 13 (1906) 561–569. – Masaryk, T. G.: Politická situace. Poznámky ku poznámkám [The Political Situation. Notes about Notes]. Praha 1906. – Masaryk's differences with Kramář and other adherents of the historical Staatsrecht program are presented in: Kučera, Martin: Masarykova státoprávní polemika počátku století [Masaryk's Staatsrecht Polemic at the Beginning of the Century]. Masarykův sborník 9 (1993–1995) 71–84.

³⁵ Kramář, Karel: O české politice [About Czech Politics]. Praha 1909, 5.

³⁶ For the events that led up to the Palacký commemoration see Urban: Česká společnost 531–552, and Tobolka, Zdeněk: Politické dějiny československého národa od r. 1848 až do dnešní doby [Political History of the Czechoslovak nation from 1848 to the present]. Vol. 3/2, 1891–1914. Praha 1936, 541–579. – For the Slavonic aspects of the dedication, see Vyšný: Neo-Slavism and the Czechs 213–214. – On the origin of the idea of a monument

Kramář used the occasion to glorify Palacký as a historian, an organizer, a national revivalist, and above all a politician. Even in his most difficult moments, Kramář said, the great man did not despair. When the „Ausgleich“ with Hungary loomed, Palacký proclaimed his immortal maxim, „We existed before Austria, and we shall exist after it!“ Kramář hailed this as „the sigh of a giant, defeated, but unbroken and unconquerable.“³⁷

Kramář lauded Palacký for his prophetic insights, his faith in the nation, his steadfastness, and his „democratism.“ He noted that when Palacký began his political activity, the validity of the „Staatsrecht“ was not in question. A crowned King of Bohemia was sitting on the throne and it would have been troublesome for Austria to have cancelled the ancient compact. Palacký's political goal, however, was not maintenance of the status quo but restoration of the rights of the Czech nation based on full equal rights within the Empire. He kept this goal even after he accepted Baron Jozsef Eötvös's theory of historico-political entities. Eötvös conceived a solution to Austria's reorganization not as a federalized state but as a unitary decentralized state, whereby the state would grant autonomy in all matters „to the Lands, except those strictly relating to affairs common to all.“³⁸

Palacký, however, was not happy with this theory, according to Kramář, even when he turned to it after his agreement with the Czech nobility. Kramář quoted him as saying sadly, „But the principle of national equal rights will therefore meet even greater difficulties in its practical implementation [...] and its execution still depends, so to say, on the existence or non-existence of Austria as a united and powerful empire.“³⁹

„How prophetically Palacký saw the future!“, Kramář declared:

His national autonomy was, and certainly is, under the given conditions impossible [...] but the idea itself, in connection with the historical constitutional principles of the empire, is the only salvationist idea for Austria in the future [...]. There is no other way by than autonomy [...] so long as it does not endanger the unity of the Land and the mutual political, economic, and social interests of the whole Kingdom.⁴⁰

Kramář exhorted his hearers that Palacký's program remained the nation's program, the Czech political program – „but we must go on a different road“ because

dedicated to Palacký, its design, and Kramář's speech, see Hojda, Zdeněk/Pokorný, Jiří: Pomníky a zapomínky [Monuments and Forgotten Monuments]. Praha 1996, 92–104.

³⁷ Palacký, František: Idea státu rakouského [The idea of the Austrian State]. In: Spisy drobné Františka Palackého. Vol. 1, 209–267, here 266. – Kramář, Karel: Řeč posl. Dra. Kramáře při odhalení pomníku F. Palackého dne 1. července 1912 o 11. hod. dopolední [Speech of Dr. Kramář on the Occasion of the Unveiling of the Monument to F. Palacký on 1 July 1912 about 11:00 in the Morning]. Národní listy 1.7.1912. – The author has also worked from an unnumbered but paginated typescript of the speech under the title given above in Fond Kramář ANM. Kramář's remark about Palacký as „a giant, defeated“ and other parts of his speech were called „humiliating“ by Pokroková revue 8 (1912) 336.

³⁸ Kann: The Multinational Empire, Vol. 2, 96.

³⁹ Fond Kramář ANM typescript Řeč posl. Dra. Kramáře, 6. Portions of Kramář's speech are also given in Hojda/Pokorný: Pomníky a zapomínky 101–103.

⁴⁰ Fond Kramář ANM typescript Řeč posl. Dra. Kramáře, 6. In this passage, Palacký referred to autonomy for Slovakia, whose strivings he came to appreciate while he studied at Preßburg (Bratislava).

in Palacký's day „everything was being reborn; it was possible to reach our goal in one blow.“ The „Staatsrecht“ policy was comprehensible, and in his time the „invincible life force of the nation“ was awakening.⁴¹

Kramář admitted that „today conditions are different. Unfortunately they have stabilized against us in the constitutional sense, and there is no hope of changing all at once the structure of Austria in the sense of the historical rights of our Kingdom.“⁴² With this admission, Kramář shifted the tenor of his speech toward contemporary politics, an opportunity he could not resist. He proclaimed:

Our policy must always be the Staatsrecht, no matter what roads lead to it, even the roads of the most opportunistic politics of Vienna. Under the given circumstances, we are forced into the policy of patience, persistence, and diligent work. Even in that, Palacký will be our example. Let us be as persistent as granite, as Palacký was; let us have his iron diligence, his foremost feature, and never, ever despair. We will not go as straight as he did but we will go forward, so that we can say with pride, in front of his monument, that we go toward the goals that he laid out for us. We want to secure the legislative and administrative independence of the Czech Kingdom, but just as he, in the Empire's interest and our own, we too are willing to give the Empire what it needs to be powerful and strong externally and also to support our expansive economic life.⁴³

The speech was an outstanding example of Kramář's use of „tactical opportunism“, whereby he bent principles to practical necessity.⁴⁴ He transformed his past condemnations of Palacký's obstinacy and passive resistance into praise for his persistence and farsightedness. Under a torrent of effusions and admiration, he elevated Palacký to all but sainthood. Except for grumbling from the radical and nationalist left, the speech met with general approval. Essentially, Kramář had skillfully placed Palacký's mantle over his Young Czech Party's „positive policy“, the „policy of the free hand“, and the policy of winning incremental benefits through artful persuasion and timely compromises with the decision-makers in Vienna, and, he still hoped, through a settlement with the German parties in Bohemia.

Finally, we return to the statement above by Robert Kann, that „All the great Czech leaders [...] were in a sense disciples of Palacký.“⁴⁵ On the question of the Bohemian „Staatsrecht“, does Kramář belong among Palacký's disciples? The word „disciple“ (Jünger, učedník) is defined as a follower with blind faith in his master and usually zealous to spread his teachings. Kramář preached Palacký's federalism and Austroslavism; he recognized the Czech nation's need for Austria in order to survive Europe's Great Power „Realpolitik“ and growing national chauvinism, but he adapt-

⁴¹ Ibidem.

⁴² Ibidem 8. – In 1912, when Kramář admitted the dim prospects for realizing the Staatsrecht program, the platform of every major political party in the Bohemian Kingdom (except the Czechoslovak Social Democrats) included the demand for fulfilling the Staatsrecht. Heidler, Jan: České politické strany v Čechách, na Moravě a ve Slezsku [Czech political parties in Bohemia, Moravia, and Silesia]. Praha 1914.

⁴³ Ibidem – Kramář: Řeč posl. Dra. Kramáře 8.

⁴⁴ By defending Palacký's policy toward Vienna, Kramář was criticized for injecting a partisan note in his speech, because Eduard Grégr had attacked that policy in his speech at Kutná Hora in 1883. Hojda/Pokorný: Pomníky a zapomínky 103. – Grégr was a steadfast critic of his fellow Young Czech Kramář's use of „tactical opportunism“.

⁴⁵ See note 8 supra and the text for Kann's original word usage.

ed Palacký's legacy flexibly and selectively under greatly changed conditions. Hence, Kramář was not a true disciple. Instead, as a freethinker, an exponent of the spoken and written word, a Slav while a Czech above all, and the first modern professional Czech politician, he was closer to Havlíček than to Palacký,⁴⁶ but Palacký's influence on him was undeniable.

In the revised German-language edition of Robert Kann's book on the nationality question and empire reform, the author changed the word „disciple“ to „Schüler“ (pupil).⁴⁷ One can agree with that. Like any intelligent pupil, Kramář studied Palacký's writings and career, but used his own judgement about which of Palacký's teachings to accept as his own.

The supreme lesson that Kramář learned from Palacký concerned the relationship between Austria and the Bohemian Kingdom embodied in the „Staatsrecht“. Both men accepted Austria's lordship over the Bohemian Lands, but only so long as she offered hope of respecting the „Staatsrecht“ and granting the Czechs full rights equal to those enjoyed by her other nationalities, especially the Germans and Magyars.

If Austria ever were to shatter this hope, Kramář, like Palacký, was prepared to abandon her, and in 1914 he did so. His change of heart had secretly begun before the assassination of the Archduke Francis Ferdinand on 28 June.⁴⁸ A week later, he publicly condemned political murder and blamed the death on the unfortunate policies of Vienna and Budapest. He was the only Czech politician to speak so openly. But he also rejected a hostile policy toward Austria as fully compatible with primary loyalty to the Czech and Slav causes. „We do not desire to leave Austria“, he said.⁴⁹ The contradiction between his faith in Russia and Slavdom and his Austroslavism was soon put to a final test. On 23 July, Austria declared war on Serbia, and on 6 August she supported Germany in the general war under the terms of the Dual Alliance, which Kramář had long opposed.

Kramář was the sole Czech leader to react immediately and publicly to the outbreak of the European war on 4 August. In an article in the Young Czech organ, the „Národní listy“, he prophesied a catastrophic conflict whose end no one could foresee and that would transform the map of Europe. He rallied his countrymen with hopeful words: „Our future lies in ourselves! If we do not destroy ourselves, nobody can annihilate us!“⁵⁰ His faith in the nation opened the way for a thoroughgoing change in the public's attitude toward Austria and with it an end to the remaining illusions of fulfilling the Bohemian „Staatsrecht“ within Austria and on Austria's terms.⁵¹

⁴⁶ Proceš Dra Kramáře a jeho přátel [The Trial of Dr. Kramář and his Friends]. Ed. Zdeněk V. Tobolka. Vol. 2, Praha 1918, 10, 101–103.

⁴⁷ Kann, Robert A.: Die Nationalitätenprobleme der Habsburgermonarchie. 2. erw. Aufl., Bd. 1: Das Reich und die Völker. Graz-Köln 1964, 162.

⁴⁸ Paulová, Milada: Dějiny Maffie. Odboj Čechů a Jihoslovanů za světové války 1914–1918 [The History of „Maffia“. The Resistance of the Czechs and South Slavs during the World War 1914–1918]. Praha 1937, Vol. 1, 55–61.

⁴⁹ Tobolka: Politické dějiny. Vol. 4, 48.

⁵⁰ Kramář, Karel: Světová válka [The World War]. Národní listy 4. 8. 1914.

⁵¹ Paulová: Dějiny Maffie, Vol. 1, 88.

DAS EGERLAND IN DER TSCHECHOSLOWAKEI.
POLITIK UND KOLLEKTIVE ERINNERUNG IN EINER
EHEMALIGEN REICHSPFANDSCHAFT

Von *Andreas Wolf*

Einen Tag vor der Proklamation der Tschechoslowakei, am 27. Oktober 1918, erklärte sich Eger (Cheb) mit seinem Umland der „Krone Böhmens“ gegenüber als selbständig und schloß sich der Organisation Deutschböhmens an.¹ Die nahe der Grenze liegende westböhmisches Stadt sowie die 60 Gemeinden ihres Kreises,² beriefen sich dabei zwar auf die durch Wilson verkündete Selbstbestimmung der Völker, hielten aber der „Staatsrechtstheorie“³ ihren eigenen staatsrechtstheoretischen Ansatz entgegen – die (hier von mir so bezeichnete) „Verpfändungstheorie“. Die Versammlung der Vertreter der Städte und Landgemeinden des politischen Bezirkes Eger und Wildstein (Skalná) begründete die Selbständigkeit des sogenannten Egerlandes mit der staatsrechtlichen Sonderstellung der ehemals freien Reichsstadt und ihres Umlandes, das im Mittelalter zwar verpfändet, Böhmen rechtlich aber niemals einverleibt worden sei.⁴ In wiederholten Eingaben an die Staatsführung der ČSR, an die Friedenskonferenz und später den Völkerbund wiesen die Egerländer immer wieder auf die verbrieften Rechte des alten Pfandlandes Eger hin, „wobei die Geschichte eines staatlichen Gefüges [sic] von so geringem Umfange“ selten so klar und die Beweise für seine Selbständigkeit so überzeugend seien wie gerade beim Egerland.⁵

¹ Das Programm unserer Selbstregierung. Egerer Zeitung Nr. 249 vom 30.10.1918, 3. – Proklamation der Selbständigkeit des Egerlandes. Egerer Zeitung Nr. 248 vom 29.10.1918, 1. – Sturm, Heribert: Eger. Geschichte einer Reichsstadt. Bd.1. Augsburg 1951, 354.

² In der Habsburgermonarchie und der Ersten Tschechoslowakischen Republik als „politischer Bezirk Eger“ (setzte sich aus den beiden Gerichtsbezirken Eger und Wildstein zusammen), im Reichsgau Sudetenland als „Stadt- und Landkreis Eger“, und nach 1945 als „okres [Bezirk] Cheb im kraj [Kreis] Karlovarský“ bezeichnet. Siehe: Ortslexikon der böhmischen Länder 1910–1965. Hrsg. v. Heribert Sturm. München 1995², 135–140. – Die bekanntesten Orte davon sind wahrscheinlich Fleißen (Plesná), Franzensbad (Františkovy Lázně), Liebenstein (Libá), Schönbach (Luby) und Wildstein. Gemeindestatistik. In: Heimatkreis Eger. Geschichte einer deutschen Landschaft in Dokumentationen und Erinnerungen. Hrsg. v. Egerer Landtag. Amberg 1981, 544–553. – Bei der Ergänzungswahl zum Reichstag am 4. Dezember 1938 auch einfach als „Kreis Eger, der den Kern des Egerlandes darstellt“ bezeichnet. Siehe: Kreis Eger darf von 100 % reden. In 55 von 61 Gemeinden gab es kein Nein. Egerer Zeitung Nr. 276 vom 7.12.1938, 1.

³ Prinz, Friedrich: Geschichte Böhmens 1848–1948. Frankfurt a. M.-Berlin 1991, 88.

⁴ Proklamation der Selbständigkeit des Egerlandes. Egerer Zeitung Nr. 248 vom 29.10.1918, 1. – Sturm: Eger I, 354.

⁵ Denkschrift des Egerlandes an den Völkerbund 1922. Die Verpfändung des Egerlandes.

Diese kollektive Erinnerung war allerdings nur für die Egerländer als identitätsstiftende Tradition von Bedeutung. Von anderen Deutschen der böhmischen Länder dürfte Egers Ausscheren aus der gemeinsamen Linie Deutschböhmens durch die selbständig eingebrachten Memoranden durchaus auch kritisch vermerkt worden sein. Die „Egerer Zeitung“ vom 29. Oktober 1918 meint zwar, daß sich der Beschluß von dem größten Fehler frei gehalten habe, „daß man etwa die Sonderstellung Egers ausgesprochen und dabei [...] die Volksgenossen im übrigen Deutschböhmen und Oesterreich vergessen hätte“,⁶ nach einer neuerlichen Intervention einer Egerer Abordnung bei Staatspräsident Masaryk hielt man es im Egerer Jahrbuch von 1920 allerdings für angebracht, sich für seine eigenständige Politik zu rechtfertigen:

Die Vorsprache war durchaus keine Verletzung des Gemeinsamkeitsgefühles mit den übrigen Sudetendeutschen. Wie man einige Zeit nach der Vorsprache, nach Inkrafttreten des „Friedens“ von St. Germain erfuhr, war die Lostrennung des Egerlandes von Böhmen von tschechischer Seite und von der Friedenskonferenz tatsächlich ernstlich erwogen worden. Es wäre also nur höchstens zu verurteilen gewesen, wenn es unversucht geblieben wäre, diese Erwägungen für uns günstig zu beeinflussen. Wäre aber das Egerland frei geworden, dann hätte es durch seine Solidarität den Volksgenossen im tschechischen Staate mehr helfen können, als jetzt, wo es unter einem Leid mit ihnen schmachtet.⁷

Erst allmählich bildete sich in der Ersten Tschechoslowakischen Republik eine den Deutschen der böhmischen Länder gemeinsame, „sudetendeutsche“ Identität.⁸ Die traumatischen Erlebnisse des 4. März 1919, in dem sich der Wunsch nach Selbstbestimmung, sein Scheitern, sowie eine Sehnsucht nach Aufhebung dieses Scheiterns tradierten,⁹ sowie die Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg ergänzten schließlich die „Verpfändungstheorie“ der Egerländer. Der in der Zwischenkriegszeit auffällig stark ausgeprägte (Deutsch-)Nationalismus in Eger – durch Botho Graf von Wedel,¹⁰

600 Jahrsitzung der Egerer Stadtvertretung am 22.10.1922. Beilage zur Egerer Zeitung, nach der Beschlagnahme 2. Auflage, Nr. 241 vom 24.10.1922.

⁶ Proklamation der Selbständigkeit des Egerlandes. Egerer Zeitung Nr. 248 vom 29.10.1918, 1.

⁷ Zit. nach Sturm: Eger I, 361.

⁸ Erste Bestrebungen in diese Richtung gab es allerdings schon in der Zeit der Monarchie. In einem Rechenschaftsbericht des Deutschen Schulvereins aus dem Jahr 1886 (!) heißt es: „Das ganze zusammenhängende deutsche Gebiet der Sudetenländer bildet einerseits den Nord-, andererseits den Südrand des tschechischen Gebietes, welche beide beim Further-Passe zusammenhängen. Wie das Bindeglied beider an Baiern ein breites deutsches Hinterland besitzt, so lehnt sich der Nordrand an Preußisch-Schlesien und das Königreich Sachsen, der Südrand an die österreichischen Alpenländer an“. Zit. nach Reinöhl, Rainer von: Die Hut der Sudetenländer durch den Deutschen Schulverein. Verbesserter Sonder-Abdruck aus dem 6. und 7. Hefte 1886 der „Deutschen Worte“. Wien 1886, 21.

⁹ Braun, Karl: Der 4. März 1919. Zur Herausbildung sudetendeutscher Identität. BohZ 37 (1996) 375.

¹⁰ Der deutsche Botschafter in Wien meinte am 14. Oktober 1918: „Am kräftigsten ist der Irredentismus im Egerlande, der Hochburg der alten Schönererpartei.“ Zit. nach: Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil 1. Von der Staatsgründung bis zum ersten Kabinett

Elizabeth Wiskemann,¹¹ ehemalige Einwohner der Stadt,¹² aber auch durch das vorgefundene Quellenmaterial im Archiv von Cheb vielfach bestätigt –¹³ scheint in eben dieser „Verpfändungstheorie“ eine (neben anderen) mögliche Begründung zu finden. Über den Wunsch nach Selbstbestimmung hinausgehend – der zumindest nicht überall in den Sudetengebieten und nicht von Anfang an die Anschlußforderung an das Deutsche Reich implizierte – ging in Eger die tradierte Sonderstellung in das kollektive Bewußtsein und vor allem in die Sozialisierung neuer Generationen ein.

Die Genese der „Verpfändungstheorie“

Zum Thema der Verpfändung verweist die Historiographie der Egerländer in erster Linie auf die überragende Bedeutung zweier Dokumente aus dem Mittelalter: Auf die Urkunde Ludwigs des Bayern vom 26. August 1315, in der Eger von der Pfandzusage an Johann von Böhmen informiert wird, und auf die Urkunde vom 23. Oktober 1322, dem sogenannten „Egerländer Freiheitsbrief“,¹⁴ die den Egerern nach geleisteter Huldigung vom Böhmenkönig verliehen wurde. Durch die Wendung „gewinnen[n] wir den gewalt, den wir zerechte haben sullen, daz wir immer darnach trachten wellen, wie wir euch ze rechten staten wider bringen und euch erlösen“ versprach Ludwig im ersten Dokument Egers Rücklösung.¹⁵ Ludwig der Bayer hatte nämlich Johann von Luxemburg für 20 000 Mark Silber Stadt und Land Eger als Pfand zugesagt.¹⁶ Nachdem mit der Gefangennahme Friedrichs von Österreich in der Schlacht bei Mühlendorf, bei der Johann mit seinem Kontingent entscheidend eingegriffen hatte, der Streit um die Krone des Heiligen Römischen Reiches endgültig zugunsten Ludwigs des Bayern entschieden war, löste der nunmehr alleinige, rechtmäßige deutsche König sein Pfandversprechen ein und übertrug dem Böhmenkönig pfandschaftsweise Stadt und Land Eger.¹⁷ Im zweiten Dokument wiederum, dem „Egerländer Freiheitsbrief“, gelobt Johann den Bürgern von Eger, trotz dieses Pfandschaftsverhältnisses „stett zu behalten alle die rechte, die sie von

Beneš 1918–1921. Hrsg. u. kommentiert v. Manfred Alexander. München-Wien 1983, 543 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 49/1).

¹¹ Wiskemann, Elizabeth: *Czechs and Germans. A Study of the Struggle in the Historic Provinces of Bohemia and Moravia*. London-New York-Toronto 1938, 283 und 102.

¹² Stellvertretend sei hier Herr Winterling, ehemaliges Mitglied der SdP, mit den Worten zitiert: „Die Bürger waren national, das ganze Eger war eine nationale Stadt gewesen.“ Interview mit Herrn Ernst Winterling am 8.8.1996.

¹³ In diesem Zusammenhang sei besonders auf die „Egerer Zeitung“ als dem wichtigsten Lokalblatt verwiesen, das die zunehmende Radikalisierung der Egerer Bevölkerung in den dreißiger Jahren widerspiegelt.

¹⁴ Sturm, Heribert: Die alte Reichspfandschaft Eger und ihre Stellung in der Geschichte der böhmischen Länder. In: *Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder*. Hrsg. v. Karl Bosl. Bd. 2. Stuttgart 1974, 48.

¹⁵ Zit. nach Sturm, Heribert: *Eger. Geschichte einer Reichsstadt*. Bd. 2. Bildband. Augsburg 1951, 161.

¹⁶ Sturm: *Die alte Reichspfandschaft Eger* 46.

¹⁷ Ebenda 43.

romischen keysern und romischen chunigen bis her bracht haben und in redlichen von in verilhen sint“.¹⁸ Mit diesem Gelöbnis des Böhmenkönigs seien, so das Argument der Egerer Historiographen,¹⁹ in einer rechtsverbindlichen, vertraglichen Vereinbarung die besonderen Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten Egers als einer Reichsstadt urkundlich anerkannt worden. In der Folge galt es nun, Egers territoriale Integrität angrenzenden Mächten gegenüber und die auch aus dem Pfandschaftsverhältnis resultierenden wirtschaftlichen Privilegien für die Handelsstadt zu erhalten. Im „Egerländer Freiheitsbrief“ heißt es: „(2) Ez ist auch unser wille, daz allez daz, daz iczund bei dem gerichte ist, da bei belibe, nicht von uns dar abe ze nehmen“.²⁰ Und: „(7), daz sie czolles und ungeldes ledig und vrei sullen varen [fahren] in allen unseren gebieten und des selbes czolles und ungeldes sollen alle unser burger und alle unser leute von allen unsern landen da zu Eger auch vrei und ledig sein“.²¹

Durch administrative Maßnahmen wurden die Sonderrechte Egers über die Jahrhunderte hinweg aber zunehmend beseitigt. Nach der Auflösung des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ erlosch auch der weitgehend ausgehöhlte Status Egers als Reichspfandschaft, „der ohnehin keine politische Wirksamkeit und staatsrechtliche Geltung mehr hatte“.²² De jure stand der Distrikt Eger aber noch im 19. Jahrhundert außerhalb des habsburgischen Erbkönigreiches Böhmen.²³ Für eine staatsrechtliche Inkorporierung des vormaligen Pfandschaftsgebietes bestand aber offensichtlich auch keine Veranlassung mehr, da Eger de facto schon längst als ein Bestandteil der habsburgischen Erblande galt.²⁴ Dieses tradierte Bewußtsein einer staatsrechtlichen Sonderstellung des Egerlandes als Reichspfandschaft, wenn auch bloß noch von formaler Gültigkeit, erfuhr in der Mitte des 19. Jahrhunderts unter nationalen Vorzeichen eine Wiederbelebung. Dieses Geschichtskonstrukt lautete demnach: Stadt und Land Eger seien deutsches Reichsgebiet – wenn auch verpfändet. Fehlte noch die Bestätigung durch die offizielle Historiographie.

Nicht zufällig wandte sich Eger zu diesem Zweck an den berühmten Landeshistoriographen František Palacký. Das tradierte Bild von der verpfändeten „deutschen“ Reichsstadt und ihrem jahrhundertelangen Abwehrkampf gegen die böhmische Krone paßte, von einem anderen Blickwinkel aus gesehen, durchaus in Palackýs Theorie der feindlichen Auseinandersetzung zwischen „Germanentum“ und „Slav-

¹⁸ Zit. nach Siegl, Karl: Eger und das Egerland im Wandel der Zeiten. Zweite reichvermehrte Auflage der Schrift „Eger im Wandel der Zeit von tausend Jahren“. Mit einem Anhang „Geschichte der wichtigsten Egerer Baudenkmäler“. Mit zahlreichen Bildtafeln. Eger 1931, 30.

¹⁹ Diese Aufgabe übernahmen üblicherweise die Egerer Stadtarchivare, wie Karl Siegl (1.10.1895–31.1.1934) und Heribert Sturm (1.2.1934–26.8.1946 (ausgewiesen)). Siehe Sturm: Eger I, 401.

²⁰ Zit. nach Siegl: Eger und das Egerland 30.

²¹ Ebenda 31.

²² Sturm: Die alte Reichspfandschaft Eger 88.

²³ Ebenda.

²⁴ Ebenda.

wentum“ in der böhmischen Geschichte. In seinem Gutachten vom 15. Oktober 1847 an den Magistrat Eger kam Palacký dann zu dem Schluß, daß „ein besonderer Incorporationsakt der Stadt und des Bezirkes von Eger zum Lande Böhmen nicht bekannt“ sei, und daß dies aus dem „Umstande, daß die böhmische Krone mit der Reichskrone in den letzten drei Jahrhunderten fast ohne Unterbrechung verbunden war, es keine verschiedenen Parteien gegeben hat, welche darüber rechtskräftig hätten pacisciren können“, auch gar nicht zu erwarten sei.²⁵ Und noch eine Aussage des berühmten Geschichtswissenschaftlers wurde zu einem Teil der „Verpfändungstheorie“. So soll Palacký seinen Landsleuten während eines Sprachenstreites zugerufen haben: „Beim Egerland, meine Herren, müssen Sie Halt machen! Wenn Sie wollen, daß Ihre Rechte respektiert werden, so müssen Sie auch die Rechte der Egerländer respektieren!“²⁶

Der historische Augenblick 1918/19

Die Bürgermeister und Gemeindevorsteher der Bezirke Eger und Wildstein, die Bezirksvertretungsmitglieder, die Vertreter der politischen Parteien und die Abgeordneten sowie Persönlichkeiten des wirtschaftlichen Lebens hatten zwar das Egerland der Krone Böhmen gegenüber als selbständig erklärt, Nationalausschüsse und eine Volkswehr gebildet. Doch standen die markigen Worte der Frestredner, die der Erwartung Ausdruck verliehen, die zurückkehrenden Egerländer Regimenter mögen „sich in den Dienst der nationalen Sache und der Stadt Eger“ stellen, in einem krassen Gegensatz zur Wirklichkeit.²⁷ Am 10. November 1918 traf eine tschechische Vorhut auf dem Egerer Militärflugplatz ein, um militärisches Material in der Stadt sicherzustellen.²⁸ Nach Erledigung dieser Aufgabe zogen sie wieder ab. Am 16. Dezember 1918 erfolgte dann die eigentliche Besetzung der Stadt.²⁹ Am 11. Januar 1919 traf schließlich noch eine Besatzungstruppe in Franzensbad (Františkovy Lázně) ein.³⁰ Die Egerer Abordnung, allen voran Bürgermeister Friedrich und Bezirksobmann Bernardin, hatte durch Verhandlungen mit den tschechoslowakischen Stellen in Marienbad (Mariánské Lázně) die Besetzung nur um einige Tage verzögern und einen 15 Punkte umfassenden Vertrag mit den Besetzungsbedingungen aushandeln können.³¹ Die „nationale Regierung“ habe sich beim Auftauchen der ersten

²⁵ Zit. nach Sturm: Die alte Reichspfandschaft Eger 92.

²⁶ Die Verhandlungen mit den Tschechen. Egerer Zeitung Nr. 287 vom 14.12.1918, 3. – Sturm: Eger I, 356. – Glassl, Horst: Das Egerland zwischen den beiden Weltkriegen. In: Heimatkreis Eger 126.

²⁷ Egerer Nachrichten. Letzte Nachrichten. Ankunft der 6er in Eger. Egerer Zeitung Nr. 252 vom 3.11.1918, 3.

²⁸ Der erste tschechische Fühler. Egerer Zeitung Nr. 259 vom 12.11.1918, 1. – Sturm: Eger I, 355.

²⁹ Egerer Nachrichten. Eger, 16. Dezember. Einmarsch der tschechoslowakischen Besatzungstruppen. Egerer Zeitung Nr. 290 vom 18.12.1918, 2.

³⁰ Drahtnachrichten. Besetzung von Franzensbad durch die Tschechen. Egerer Zeitung Nr. 9 vom 12.1.1919, 3.

³¹ Sturm: Die alte Reichspfandschaft Eger 93.

tschechischen Truppen zu nicht mehr als einem „lendenlahmen Protest“ auffragen können, kommentierte dann auch die Egerer Zeitung.³² Tatsächlich trat die Volkswehr im Bezirk Eger bei der Besetzung durch tschechische Truppen überhaupt nicht in Erscheinung. Geradezu ängstlich war man darum bemüht, die Bürgermiliz auf polizeiliche Aufgaben zu beschränken. Bürgermeister und Bezirksobmann gaben die Anweisung, daß Kontroversen vermieden werden sollten, „damit ja nicht in Eger Blut fließe“.³³

Dabei stellte sich die militärische Lage für Deutschböhmen gar nicht so hoffnungslos dar. Die tschechoslowakischen Freiwilligen-Legionen waren ja noch im Ausland. Die Egerer Zeitung polemisiert an einer Stelle darüber, daß die Tschechen „mit ausgemergelten Greisen und Kindern“ eine deutsche Stadt nach der anderen besetzen würden.³⁴ In der Bewaffnung dürften die tschechischen Soldaten den deutsch-böhmischen Volkswehren aber überlegen gewesen sein. Bei der vorübergehenden Besetzung des Egerer Flughafens wurde auch von Maschinengewehren berichtet, die auf dem Flugfeld zur Aufstellung gelangt seien.³⁵ Dem gegenüber beklagte sich ein tschechischer Oberstleutnant bei den Verhandlungen über die Besetzungsbedingungen darüber, daß Eger an die Volkswehren in den umliegenden Bezirken Waffen und Monturen aus den militärischen Vorräten der Stadt in verbrecherischer Weise verteilt habe.³⁶ Zumindest in Eger dürften anfänglich also doch ausreichende Mengen an Waffen vorhanden gewesen sein. Kriegsmüde waren nach vier Kriegsjahren auch die tschechischen Soldaten. Im Unterschied zu den deutschen Volkswehrosoldaten stellte bei ihnen aber eine revolutionäre Hochstimmung und Freude über ihre kürzlich errungene Unabhängigkeit das vorherrschende Gefühl dar, wogegen sich die Verlierer des Krieges auch wirklich für die Verlorenen hielten.³⁷

Hoffnungslos unterlegen waren die Egerländer allerdings auf dem „internationalen Parkett“. Das Argument einer Sonderstellung des Egerlandes wurde von Archibald Cary Coolidge zwar aufgegriffen, wozu der Eindruck der blutigen Ereignisse des 4. März sicher beitrug. So meinte der Sonderberater der amerikanischen Friedensdelegation am 10. März 1919 in seinem Bericht: Es sollte „dem Bezirk Eger, der nicht zum ursprünglichen Böhmen gehört, die Vereinigung mit Bayern gestattet werden“.³⁸ Letztlich aber blieben in Paris die „historischen“ Grenzen von 1914 maßgeblich. Die Staatsgründer der Tschechoslowakischen Republik nutzten – anerkannt als „de facto kriegsführende Macht“ – den für sie günstigen „historischen Augen-

³² Egerer Nachrichten. Egerer Zeitung Nr. 260 vom 13. 11. 1918, 2.

³³ E b e n d a.

³⁴ Die Verhandlungen der Stadt Eger mit den Tschechen. Neuorientierung. Egerer Zeitung Nr. 287 vom 14. 12. 1918, 3.

³⁵ Der erste tschechische Fühler. Egerer Zeitung Nr. 259 vom 12. 11. 1918, 1.

³⁶ Die Verhandlungen mit den Tschechen. Egerer Zeitung Nr. 287 vom 14. 12. 1918, 3.

³⁷ Se i b t, Ferdinand: Deutschland und die Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft in der Mitte Europas. München-Zürich 1995², 256.

³⁸ Dokumente zur Sudetendeutschen Frage 1916–1967. Überarbeitete und ergänzte Neuauflage der ‚Dokumente zur Sudetendeutschen Frage 1918–1959‘. Hrsg. v. Ernst N i t t n e r. München 1967, Dok. 44.

blick“,³⁹ um dem neuen Staat die wirtschaftlich bestmögliche Ausgangslage zu schaffen.

Schon am 25. Februar 1919 hatte die tschechoslowakische Regierung das Gesetz zur Banknotenabstempelung und Vermögensabgabe erlassen.⁴⁰ Über die militärische Besetzung hinaus war damit der entscheidende Schritt zur de facto Vereinheitlichung des Staatsgebietes getan. Während der Zeit der Abstempelung der alten österreichischen Banknoten wurde eine Grenzsperr verhängt, außerdem war den Deutschen der böhmischen Länder Anfang Februar die Teilnahme an der Wahl zur Deutschösterreichischen Nationalversammlung verboten worden. Die Verbitterung und Geiztheit in der Bevölkerung wurde noch zusätzlich durch Pressezensur, Machtdemonstrationen – wie Hausdurchsuchungen ohne Durchsuchungsbefehle und unbegründete Verhaftungen – sowie durch die Mißachtung der deutschen Verwaltung verstärkt.⁴¹ In dieser Situation entschloß sich das Präsidium der Sozialdemokraten Deutschböhmens am 4. März 1919, dem Tag des Zusammentritts des neugewählten deutschösterreichischen Parlaments, den Generalstreik auszurufen. Diesen Beschluß trugen alle anderen deutschen Parteien mit. In Eger kam es schon am 3. März zur Konfrontation. Zwei Tote und vier Verletzte war hier die traurige Bilanz.⁴² Das unmittelbar auslösende Moment war in Eger eine Plakataktion des tschechoslowakischen Militärinspektors für Westböhmen.⁴³ Er werde, so der Anschlag, „mit fester Hand und wo nötig mit rücksichtsloser Strenge“ gegen diejenigen Friedensstörer vorgehen, die zu Demonstrationen und Streik aufwiegelten.⁴⁴ Schon die eigenmächtige Plakatierung durch das Militär stellte eine Verletzung der mit Eger ausgehandelten Besetzungsbedingungen dar.⁴⁵ Plakatanschläge lagen nämlich im Zuständigkeitsbereich der Stadt. Die Wortwahl der Plakate tat dann ein übriges. Nachdem in Eger einige Jugendliche beim Herabreißen der Plakatanschläge von tschechoslowakischen Soldaten erwischt und verhaftet worden waren, bildete sich eine kleinere Menschenmenge, vorwiegend junge Leute, die für die Freilassung der „Plakatschänder“ demonstrierten. Nach Zeugenaussagen sei dann in der Folge, „ohne jedwede Aufforderung an die Menge auseinanderzugehen“, von einer tschechoslowakischen Schwarmlinie scharf geschossen worden. Der Stationskommandant rechtfertigte die Schüsse seiner Untergebenen in der am 18. März 1919 durch-

³⁹ Leoncini, Francesco: Die Sudetenfrage in der europäischen Politik. Von den Anfängen bis 1938. Essen 1988, 38.

⁴⁰ Braun: Der 4. März 364.

⁴¹ Ebenda 360. – Egerer Nachrichten. Tschechische Hausdurchsuchungen. Egerer Zeitung Nr. 5 vom 8. 1. 1919, 4. – Egerer Nachrichten. Tschechische Hausdurchsuchung bei Hofrat Kaiser. Egerer Zeitung Nr. 10 vom 14. 1. 1919, 3. Eger und Umgebung. – Unbegründete Verhaftungen. Egerer Zeitung Nr. 44 vom 22. 2. 1919, 3.

⁴² Wahnsinn oder Verbrechen. Egerer Zeitung Nr. 53 vom 6. 3. 1919, 1–2.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ Zit. nach Braun: Der 4. März 365.

⁴⁵ Wo nicht anderes angegeben, folge ich in der Schilderung der Ereignisse dem amtlichen Polizeibericht in: Wahnsinn oder Verbrechen. Egerer Zeitung Nr. 53 vom 6. 3. 1919, 1–2; sowie den Aussagen des Militärs in: Die Vorgänge in Eger am 3. März. Die amtliche Untersuchung. Egerer Zeitung Nr. 66 vom 25. 3. 1919, 2.

geführten amtlichen Untersuchung der Ereignisse damit, daß die Soldaten von den Jugendlichen beschimpft, mit Steinen beworfen und angespuckt worden seien. So waren jedenfalls die ersten „Märzgefallenen“ zu beklagen, die als Märtyrer ins kollektive Bewußtsein der Egerländer eingingen.⁴⁶ Und diese schufen im sogenannten „Volkstumskampf“ eine Verbundenheit mit den anderen Deutschen der böhmischen Länder, die einen Tag später ebenfalls ihre „Märzgefallenen“ zu betrauern hatten.

Der 600. Jahrestag der Verpfändung

Als geradezu exemplarisch können die Ereignisse an diesem Gedenktag für die deutsch-tschechischen Beziehungen in Eger während der Ersten Republik bezeichnet werden. Auf der einen Seite gedachten am Sonntag den 22. Oktober 1922 im Sitzungssaal des Egerer Stadthauses die Vertreter sämtlicher Bezirke, Städte und Gemeinden des alten Pfandlandes Eger und die aus Eger stammenden Abgeordneten Vinzenz Mark (Deutsche Christlichsoziale Volkspartei, DCSVP), Josef Mayer (Bund der Landwirte, BdL) sowie Senator Karl Friedrich (Deutsche Nationalpartei, DNP) der sechshundertjährigen Wiederkehr der Verpfändung des Egerlandes.⁴⁷ Dabei nahmen sie die Gelegenheit wahr, dem Völkerbund eine Denkschrift mit den Argumenten der „Verpfändungstheorie“ zukommen zu lassen.⁴⁸ Dem Wilsonschen Selbstbestimmungsrecht gemäß enthielt sie die Forderung nach Durchführung einer Volksabstimmung im Egerland „und, dem Volksbeschlusse entsprechend, die staatsrechtliche Neuordnung“, was einer Anschlußforderung an Deutschland gleichkam.⁴⁹ Auf der anderen Seite riefen „nordwestböhmische Tschechen“ unter der Führung von Senator Hrubý für diesen Tag (ganz im Zeichen der „Staatsrechtstheorie“) zu einer „Festfeier zur Erinnerung an die sechshundertjährige Zugehörigkeit des Egerlandes zu Böhmen“ in Eger auf.⁵⁰ Als die tschechische Veranstaltung publik wurde, meldeten die Egerer Parlamentarier Friedrich, Mayer und Mark am Morgen des 21. Oktober bei der politischen Bezirksverwaltung eine

⁴⁶ „[B]eweint von ihrem ganzen Volke“, für das der Name Margarete Reinl ein Begriff bleiben werde, schrieb die Egerer Zeitung anlässlich des Begräbnisses. Zit. nach Margarete Reinl †. Das Leichenbegängnis. Egerer Zeitung Nr. 56 vom 9.3.1919, 2–3. – Siehe auch das jährliche Gedenken der Egerer an den 4. März und die alle zehn Jahre abgehaltenen „Märzgefallenen-Gedenkfeiern“. Der Tag der Märzgefallenen. Egerer Zeitung Nr. 53 vom 6.3.1921, 2; und: Der sudetendeutsche Trauertag. Märzgefallenen-Gedenkfeier in der Egerer Krieger-Gedenkhalle. Egerer Zeitung Nr. 54 vom 5.3.1929, 5; sowie Das Egerland gedenkt der Blutzeugen. Egerer Zeitung Nr. 53 vom 3.3.1939, 1. – Braun bemerkt zu dem Terminus „Märzgefallene“, daß er zu einem gefühlsintensiven Schlagwort für den Freiheitswillen der Sudetendeutschen geworden sei, wobei die Traditionslinie zu den im März 1848 Gefallenen hergestellt werde. Braun: Der 4. März 373. – Auch Sturm verwendet diesen Begriff als völlig selbstverständlich und nicht ohne Pathos. Sturm: Eger I, 359.

⁴⁷ Denkschrift des Egerlandes an den Völkerbund 1922. Die Verpfändung des Egerlandes. 600 Jahrsitzung der Egerer Stadtvertretung am 22.10.1922. Beilage zur Egerer Zeitung, nach der Beschlagnahme 2. Auflage, Nr. 241 vom 24.10.1922.

⁴⁸ E b e n d a.

⁴⁹ E b e n d a.

⁵⁰ Ein geheimnisvoller Streich. Egerer Zeitung Nr. 240 vom 22.10.1922, 4.

Gegendemonstration für den nächsten Tag an.⁵¹ Mit der Begründung, die Anmeldung sei zu spät erfolgt, wurde diese Versammlung aber nicht genehmigt.⁵² Als sich ein Großteil der Egerer Bevölkerung trotz des Verbots am Marktplatz einfand, trieb ein starkes Polizeiaufgebot aus der Umgebung von Pilsen (Plzeň) die Menge mit Gewehrkolbenhieben auseinander.⁵³ Trotzdem formierten sich immer wieder deutsche Gegendemonstrationen, die die tschechische Veranstaltung durch Pfuirufe, Pfeifen und das Absingen von Liedern wie „Deutschland, Deutschland über alles!“ und „Die Wacht am Rhein“ störten.⁵⁴ Erst als die tschechischen Kundgebungsteilnehmer am Abend mit einem Sonderzug wieder abfuhren, endete das nationalistische Geschrei. Wie an diesem Tag sollten in Eger noch allzuoft „Staatsrechtstheorie“ und „Verpfändungstheorie“ aufeinandertreffen.

Die Egerer Parteienlandschaft und die Mobilisierung der Massen bis 1938

Neben den gesetzlichen Maßnahmen der tschechoslowakischen Regierung (wie Bodenreform, Minderheitsschulgesetz, Sprachengesetz) lösten besonders die Mißgriffe der Bürokratie immer wieder Verärgerung und national motivierte Spannungen aus. So die oben erwähnte diskriminierende Behandlung von deutschen, nationalistischen Veranstaltungen den tschechischen gegenüber, die nicht minder stark nationalistische Züge trugen. Überhaupt war die Beziehung der Gemeinde Eger zur Bezirksverwaltung und zu staatlichen Instanzen in der Ersten Republik wohl nie ganz frei von gegenseitigem Mißtrauen. Einerseits beklagte die Stadtverwaltung zu recht Einschränkungen des gemeindeeigenen Wirkungsbereichs. So wurde 1922 die Polizei in Eger verstaatlicht, und ihr die bisher im eigenen Wirkungsbereich besorgten Angelegenheiten, wie die Fürsorge für die Sicherheit der Person und des Eigentums, die Agenda der Gesinde-, Arbeiter- und Sittenpolizei, das Meldewesen, Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, Ruhe und Ordnung und die Aufsicht über die Gaststätten übertragen.⁵⁵ Außerdem vermutete man hinter jeder Maßnahme der staatlichen Bürokratie nationale Motivationen und meinte, den staatlichen Verwaltungsorganen gegenüber die eigenen „nationalen Besitzstände“ verteidigen zu müssen. Das wiederum provozierte geradezu kleinliche Reaktionen staatlicher Verwaltungsorgane, sah sie ja hinter dieser Defensivhaltung der Stadtgemeinde eine irredentistische, letztlich staatsgefährdende Haltung.

Freilich gaben im Egerer Stadtrat die „Negativisten“⁵⁶ den Ton an. Das lief dem allgemeinen Trend einer seit 1926 konstruktiven Mitarbeit der „aktivistischen“ Parteien in der Tschechoslowakischen Republik entgegen und stellte eine nicht gerade

⁵¹ Der Tschecheneinfall in Eger. Egerer Zeitung Nr. 241 vom 24.10.1922, 1–2.

⁵² Die Vorfälle am 22. Oktober in Eger. Egerer Zeitung Nr. 243 vom 26.10.1922, 4.

⁵³ Der Tschecheneinfall in Eger. Egerer Zeitung Nr. 241 vom 24.10.1922, 1–2. – Sturm irrt, wenn er meint, die Kundgebung sei erst verboten worden, nachdem eine große Menschenmenge am Versammlungsort eingetroffen war. Sturm: Eger I, 366.

⁵⁴ Ebenda.

⁵⁵ Ebenda 363.

⁵⁶ Dazu zählen besonders die „Alldeutsche Partei“, „Deutsche Nationalpartei“ (DNP) und „Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei“ (DNSAP).

beruhigende Vorstellung für die tschechoslowakischen Behörden dar. Bei den ersten Gemeindewahlen der neugegründeten Republik vom 15. Juni 1919 erhielt in Eger die „Alldeutsche Partei“ – die im Egerland mit ihren (damals allerdings bloß für den Kreis Eger ausgegebenen) Parolen zum Anschluß an das Deutsche Reich schon während der Monarchie regen Zuspruch gefunden hatte –⁵⁷ jetzt immerhin noch sechs Mandate.⁵⁸ Als „Völkische Wahlgemeinschaft“ zusammen mit der „Deutschradikalen Partei“ (in der Tradition Wolfs) landete sie in der Wählergunst mit neun Mandaten sogar an zweiter Stelle hinter den Sozialdemokraten. Diese stammte ebenfalls aus der österreichischen Parteientradition. Sie konnte mit 18 Mandaten die führende Rolle, die sie in Eger während des Umbruchs gehabt hatte, zwar behaupten, vermochte aber nicht aus eigener Kraft den Bürgermeister zu stellen. Ein analoges Bild bot sich auch in der Umgebung von Eger, wie beispielsweise in Franzensbad oder in Schlada (Slatina).⁵⁹ Zwischen den „bürgerlichen“ Parteien – aus „Christlichsozialer Partei“ (acht Mandate, ab dann „Deutsche Christlichsoziale Volkspartei“), „Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft“, DNSAP und „Völkischer Wahlgemeinschaft“ (Alldeutsche und Deutschradikale) – bestand hingegen Einigkeit, einen sozialdemokratischen Bürgermeister in Eger zu verhindern.⁶⁰ Bei der konstituierenden Sitzung des neugewählten Gemeinderates wurde dann der Alldeutsche Listenführer Max Künzel gewählt.⁶¹ Damit waren in Eger die Weichen für die weitere Kommunalpolitik gestellt. Ein alldeutsch ausgerichteter Bürgermeister konnte sich mit den Stimmen der Christlich-Sozialen Partei auf eine bürgerlich, konservativ, nationale Mehrheit im Gemeinderat stützen.

Der politische Alltag brachte letztlich aber auch auf Egers Straßen eine gewisse Beruhigung. Allerdings bricht „Egers Kampf um seine Staatsrechtliche Sonderstellung oder gar den Anschluß an Bayern“ mit dem Jahr 1922 nicht deshalb ab, weil mit dem Republiksschutzgesetz vom 19. April 1923 „jede Willensäußerung der Bevölkerung, die nicht der Staatsmeinung entsprach, unter Strafverfolgung gestellt werden“ konnte,⁶² sondern weil auch die Christlich-Sozialen und die Deutschen Demokraten der im Oktober 1922 in Prag gebildeten Regierung Švehla gegenüber die Obstruktionspolitik aufgaben.⁶³ Demnach blieben nur noch die Deutschnationalen Parteien (DNP, Alldeutsche, usw.) und die DNSAP dem tschechoslowa-

⁵⁷ Höbelt, Lothar: Kornblume und Kaiseradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882–1918. Wien-München 1993, 195 f. – Sturm: Eger I, 350.

⁵⁸ Wo nicht anders angegeben folge ich den Auflistungen der Wahlergebnisse in: Übersicht über die Ergebnisse der bisherigen Stadtverordnetenwahlen in Eger. Egerer Zeitung Nr. 66 vom 19.3.1929, 4; sowie: Übersicht über die Ergebnisse der bisherigen Stadtverordnetenwahlen in Eger. Egerer Zeitung Nr. 68 vom 22.3.1933, 5.

⁵⁹ Franzensbader Nachrichten. Egerer Zeitung Nr. 132 vom 17.6.1919, 3. – Schlada, 16. Juni. Gemeindewahl. E b e n d a.

⁶⁰ Bei der Gemeindewahl von 1921 wurde die Verhinderung eines sozialdemokratischen Stadtreghimes von der bürgerlich-nationalen Stadtkoalition sogar explizit als Wahlziel formuliert. Siehe: Eine öffentliche Wählerversammlung. Egerer Zeitung Nr. 41 vom 20.2.1921, 3.

⁶¹ Die Konstituierung der Gemeindevertretung. Egerer Zeitung Nr. 146 vom 4.7.1919, 2.

⁶² Sturm: Eger I, 367.

⁶³ Prinz: Geschichte Böhmens 399.

kischen Staat gegenüber unversöhnlich, und diese Parteien verfügten auch in Eger nicht über den nötigen Rückhalt, um alleine die Bevölkerung zu Massenkundgebungen im Stil der ersten Jahre von 1918 bis 1922 zu mobilisieren. Bei den nächsten Egerer Gemeindewahlen vom 27. Februar 1921 waren die Deutschnationalen Parteien außerdem durch die DCSVP vom zweiten Platz verdrängt worden. Die Beruhigung wurde selbst durch Wahlkampf- und Volkszählungsaktivitäten nicht mehr maßgeblich gestört, endete allerdings mit den Jahren 1932/33, wo unter völlig anderen Bedingungen eine neuerliche „Politisierung der Straße“ Platz greifen konnte.

In Egers Parteienlandschaft vollzog sich eine bis zu den Gemeindewahlen von 1933 kaum merkliche, aber doch stetige Veränderung der Kräfteverhältnisse. Während die deutschen Sozialdemokraten bei der Kommunalwahl vom 17. März 1929 mit 13 Mandaten ihre schweren Verluste von 1925 wieder mehr als ausgleichen konnten – nicht zuletzt deshalb, weil die Kommunisten diesmal in Eger nicht angetreten waren – mußten sowohl die DCSVP als auch die Deutschnationalen Parteien, die diesmal wieder als Alldeutsche, DNP und Sudetendeutscher Landbund getrennt kandidierten, Einbußen hinnehmen. Kaum merklich, wenig spektakulär, aber kontinuierlich konnten dagegen die Egerer Nationalsozialisten bei jeder Gemeindewahl seit 1919 Stimmen hinzugewinnen, so daß die DNSAP 1929 mit acht Mandaten die Deutschnationalen Parteien erstmals überrunden und hinter Sozialdemokraten und Christlichsozialen zur drittstärksten Partei in Eger aufsteigen konnten. Ihre Wahlerfolge waren nicht zuletzt auch auf die große Zahl von Erstwählern zurückzuführen, die die DNSAP in Eger besonders anzug.⁶⁴

Mit dem Tod des Langzeitbürgermeisters Max Künzel 1928 vollzog sich nun in der Stadtregierung ein Wechsel, der den neuen Kräfteverhältnissen Rechnung trug. Hatten bisher immer die Alldeutschen im Verband mit der DNP den Bürgermeister in Eger nominiert, erhoben nun die Egerer Nationalsozialisten Anspruch auf das Bürgermeisteramt. Und wieder war man sich im bürgerlich-nationalen Lager einig, die Durchsetzung des Kandidaten der stärksten Partei – der Sozialdemokraten – zu verhindern. Trotz des aktivistischen Kurses der Christlichsozialen Volkspartei im Prager Parlament unterstützte die DCSVP in Eger die Kandidatur von Johann Schneider, dem Vertreter der „negativistisch“ eingestellten DNSAP.⁶⁵ Im Kontext von Weltwirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, der „Machtübernahme“ der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei“ (NSDAP) Hitlers im Deutschen Reich, sowie durch „die unfreiwillige Propaganda, welche die tschechische Regierung durch den Brüner Volkssportprozeß und durch die Auslieferung und Verhaftung der nationalsozialistischen Abgeordneten der nationalsozialistischen Bewegung machte“,⁶⁶ konnten die Egerer Nationalsozialisten unter Bürgermeister Johann

⁶⁴ Die Egerer Gemeindewahlen. Egerer Zeitung Nr. 66 vom 19.3.1929, 3.

⁶⁵ Státní okresní archiv Cheb [Staatliches Bezirksarchiv Eger] (SOkACh). Fond 1 Magistrat Eger. Stadttamt Eger, R 246, Kart. 1351, Fasc. 153 Gemeindewahlakten 1929, 1933.

⁶⁶ So die Analyse des deutschen Gesandten in Prag, Walter Koch, an das Auswärtige Amt zur Gemeindewahl in Eger 1933. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag Teil IV. Vom Vorabend der Machtergreifung in Deutschland bis zum Rücktritt von Präsident Masaryk

Schneider bei den Gemeindewahlen vom 19. März 1933 dann erneut ihre Stimmenanzahl erhöhen – diesmal aber in einem erdrutschartigen Sieg.⁶⁷ Durch den Sieg seiner Partei gestärkt, wurde Johann Schneider als Bürgermeister von Eger im Stadtrat wiedergewählt. Mit dem Bescheid vom 1. August 1933 verweigerte ihm das tschechoslowakische Innenministerium allerdings die Bestätigung.⁶⁸ Damit mußte Schneider das Amt abgeben und durfte auf drei Jahre weder zum Bürgermeister noch zum Bürgermeisterstellvertreter gewählt werden.⁶⁹ Als Kompromißkandidat wurde schließlich im Stadtrat Andreas Prokisch von der DCSVP zum neuen Bürgermeister von Eger gewählt.⁷⁰ Das „bürgerlich-nationale“ Eger sah die Anwendung der Bestätigungspflicht durch die staatliche Aufsichtsbehörde freilich „als den letzten Hieb gegen die Selbständigkeit unserer freien Gemeinden“, und veranstaltete für Altbürgermeister Schneider im Egerer „Schützenhaus“ eine stürmische Abschiedskundgebung.⁷¹ Abgesehen von den deutschen Sozialdemokraten und den Kommunisten traten alle im Stadtrat vertretenen deutschen Parteien Egers bei dieser Kundgebung auf. Das war ein Indiz dafür, wie sich in Eger der Graben zwischen einem „bürgerlich-nationalen“ Lager und der „Linken“ seit den Tagen des gemeinsamen Protests im März 1919 bereits vertieft hatte. Die Nichtbestätigung des Egerer Bürgermeisters war freilich weniger gegen die Person von Johann Schneider selbst als vielmehr gegen die DNSAP gerichtet, und stand im Zusammenhang mit dem sogenannten „Volkssportprozeß“. Das Gericht in Brünn (Brno) leitete dabei aus Reden, NSDAP- und DNSAP-Veröffentlichungen, aus den vielen grenzüberschreitenden Kontakten der Parteiformationen zum Deutschen Reich ab, daß auch die DNSAP ein Teil der nationalsozialistischen Bewegung sei.⁷²

1933–1935. Hrsg. u. kommentiert v. Heidrun und Stephan Dolezel. München 1991, 36 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 49/IV).

⁶⁷ Ergebnis der Egerer Gemeindewahlen vom 19. März 1933. Egerer Zeitung Nr. 67 vom 21.3.1933, 5. – Mit 17 Mandaten konnte die DNSAP in Eger ihre Stimmenanzahl mehr als verdoppeln.

⁶⁸ Die Nichtbestätigung des Bürgermeisters. Egerer Zeitung Nr. 184 vom 13.8.1933, 4. – Die Bestätigungspflicht, 1933 eingeführt, stellte übrigens einen Rückgriff auf eine autoritäre Praxis in der Monarchie dar.

⁶⁹ E b e n d a.

⁷⁰ Die Wahl des Egerer Bürgermeisters. Egerer Zeitung Nr. 188 vom 19.8.1933, 1.

⁷¹ Die Egerer Bevölkerung nimmt Abschied von ihrem freigewählten Bürgermeister. Egerer Zeitung Nr. 186 vom 17.8.1933, 4–5.

⁷² Siehe hierzu besonders L u h, Andreas: Die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei im Sudetenland. Völkische Arbeiterpartei und faschistische Bewegung. In: BohZ 32 (1991) 24–34, und auch S e i b t: Deutschland und die Tschechen 321. Dieser einfache Zusammenhang war für ein Einschreiten gegen die DNSAP in der Tschechoslowakei sicherlich ganz brauchbar. Die DNSAP ist von der reichsdeutschen NSDAP aber doch zu unterscheiden. Sie war eigentlich aus ihrer österreichischen Tradition weit eher ein Vorläufer der NSDAP. Im Gegensatz zur NSDAP wurde in der DNSAP das Führerprinzip abgelehnt, sowie Wahlen und innerparteiliche Entscheidungsprozesse auf allen Ebenen nach demokratischen Prinzipien abgehalten. Der demokratische Charakter der Partei wurde allerdings ab der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre von den radikalen jüngeren Mitgliedern, die nun massenhaft der DNSAP beitraten, zunehmend in Frage gestellt. Sie waren es auch, die dann nach 1934 den Kern der radikalen Opposition gegen die gemäßigten Kräfte innerhalb der Sudetendeutschen Partei (SdP) bilden sollten.

Die DNSAP, die sich am 28. September 1933 unter dem Druck der tschechoslowakischen Regierung zur Selbstauflösung entschloß, um ihrem Verbot zuvorzukommen und das Parteivermögen dem behördlichen Zugriff zu entziehen, hatte sich in den letzten Jahren ihres Bestehens zunehmend zu einer Sammlungspartei der Sudetendeutschen entwickelt.⁷³ Mit Aufmärschen, Massenversammlungen, Kampfliedern, Treueschwüren, Fahnenweihen, Trommlerkorps und gewalttätigen Auseinandersetzungen mit den entsprechenden Formationen der Kommunisten und Sozialdemokraten hatte sie bewußt wieder auf eine „Politisierung der Straße“ gesetzt.⁷⁴ Durch massiven Druck konnte die tschechoslowakische Regierung schließlich auch die Selbstauflösung der DNP erreichen, die sich in einer für alle deutschbürgerlichen Parteien offenstehenden „Volksfront“ mit der DNSAP hatte vereinen wollen.⁷⁵ Auch in Eger fanden Hausdurchsuchungen und Verhöre statt. Bürgermeister Schneider, der Leiter des städtischen Fürsorgeamtes und der Beamte des Egerländer Lagerhauses und Kassier der Egerer DNSAP wurden verhört, weil sie am 1. Mai 1933 an einem Fackelzug der reichsdeutschen Nationalsozialisten im benachbarten Waldsassen teilgenommen hatten.⁷⁶ Acht junge DNSAP-Mitglieder aus Eger, die im Waldsassener Fackelzug mitmarschiert sein sollen, waren verhaftet und in das Egerer Kreisgericht eingeliefert worden.⁷⁷ Die staatsbejahenden aktivistischen Parteien mußten allerdings auch weiterhin um ihre Wählerbasis bangen, denn schon stand eine andere „Sammlungspartei“ bereit.

Zuvor aber noch einige Worte zur nationalen Dimension einer jeden Wahlkampf- oder Volkszählungsaktivität in Eger. Seit den Parlamentswahlen von 1920 kandidierten in Eger nämlich auch tschechische Parteien. Bei den Gemeinderatswahlen von 1921 erhielt die Tschechische Bürgerliche Partei schließlich ein Mandat. Die Aufregung war groß. Heftig wehrte sich der Stadtrat von Eger gegen die „Národní Politika“, die die Stimmen für die tschechischen Parteien in Eger als ein Indiz dafür wertete, daß die Stadt „nicht mehr rein deutsch sei und daß die Deutschen nicht mehr sagen können, in Eger gibt es keine Tschechen“.⁷⁸ Der Stadtrat argumentierte, daß die abgegebenen Stimmen durchwegs von „tschechischen Besatzungstruppen“ sowie deren Angehörigen stammten und daß die Wahlen im Gegenteil gezeigt hätten, „daß die Stadt Eger und das Egerland rein deutsch sind“.⁷⁹ Diese Argumentation läßt sich nicht so einfach von der Hand weisen, waren bis 1929 doch zunehmend tschechoslowakische Truppen nach Eger verlegt worden.⁸⁰ Die Angst vor einer „Tschechisierung“ war unter den Egerländern offensichtlich weit verbreitet, die

⁷³ Luh: Die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei 36.

⁷⁴ Ebenda 34.

⁷⁵ Neugruppierung der sudetendeutschen Parteien. Egerer Zeitung Nr. 215 vom 20.9. 1933, 5. Vgl. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag IV, 88.

⁷⁶ Politische Verhaftungen und Haussuchungen auch in Eger. Egerer Zeitung Nr. 113 vom 16.5.1933, 5.

⁷⁷ Ebenda.

⁷⁸ Eger und Umgebung. Der Stadtrat Egers gegen die „Narodni Politika“. Egerer Zeitung Nr. 109 vom 13.5.1920, 2.

⁷⁹ Ebenda.

⁸⁰ Sturm: Eger I, 368.

Wahlergebnisse der tschechischen Parteien in Eger lassen aber nicht so einfach auf eine „von Jahr zu Jahr zunehmende nationale Umschichtung innerhalb der Stadtbevölkerung“ von Eger schließen.⁸¹ Vielmehr scheint sich die Zahl der tschechischen Bürger Egers bis 1930 auf einem gewissen Niveau eingependelt zu haben, wobei Truppenbewegungen zum Teil erhebliche Schwankungen verursacht haben dürften. Bei der Gemeindevahl von 1925 erreichten die tschechischen Parteien zusammen zwar bereits vier Mandate. Aber schon bei den Kommunalwahlen von 1929 sackten sie auf zusammen zwei Mandate ab, was mit der zuvor erfolgten Abschaffung des Soldatenwahlrechts erklärt werden kann.⁸²

Nicht unbegründet dürften allerdings die Klagen Egers über gezielte Truppenverlegungen in das Egerland während der beiden Volkszählungen vom 15. Februar 1921 und vom 1. Dezember 1930 gewesen sein. Trotz aller Beteuerungen des Garnisonskommandos von Eger kann man wohl bezweifeln, daß die verstärkte Verlegung tschechoslowakischer Truppen in das Egerer Gebiet zu den Volkszählungsterminen reiner Zufall waren.⁸³ Es gilt dabei zu bedenken, daß die deutschen Parteien Volkszählungstermine als eine Art „nationalen Wahlkampf“ ansahen, wobei jede Stimme für die eigene Nationalität als ein Beitrag zur „Wahrung des nationalen Besitzstandes“ gesehen wurde. Die deutschen Parteien gingen von vornherein von Übergriffen und Fälschungsversuchen der tschechoslowakischen Behörden aus,⁸⁴ die es aufzuzeigen und zu bekämpfen galt. So bemerkt der „Bericht zur Volkszählung 1930 in Eger“:

Die Volkszählung muß sehr pessimistisch beurteilt werden, da sich die Deutsche Stadt mit nur ca. 1500 Tschechen 16 tschechische Zählkommissäre gefallen lassen musste. [...] Wer die örtlichen Verhältnisse kennt, weiß, was dies bedeutet. Direkte Fälle über Beeinflussung der Volkszählung konnten nicht erfasst werden, hingegen wird von vielen dieser Einzelfälle erzählt. [...] Die Zeit der Volkszählung war für die Tschechen ebenfalls günstig gewählt, da allein beim Militär 2000 Mann dienen. [...] Im Gefangenenhause befinden sich allein 35 Zigeuner, die sich alle als Tschechen bekennen. Bei der Bahn sind in den Übernachtungsräumen Bahnbedienstete untergebracht und unterliegt die Anzahl derselben überhaupt keiner Kontrolle.⁸⁵

Die gesamte Einwohnerzahl der Stadt Eger betrug am 1. Dezember 1930 letztlich 31 546. Hiervon bekannten sich als Staatsangehörige tschechoslowakischer Nationalität 3 496 (12,2 Prozent), deutscher Nationalität 25 120 (87,4 Prozent), jüdischer Nationalität 75 (0,4 Prozent) und zu anderen Nationalitäten 44 Personen.⁸⁶ Zudem befanden sich in Eger 2 811 fremde Staatsangehörige.⁸⁷ Im ganzen politischen Bezirk Eger wurden zu diesem Stichtag 76 979 Einwohner gezählt.⁸⁸

⁸¹ Wie Sturm etwa meint. Sturm: Eger I, 368 f.

⁸² Die Egerer Gemeindevahlen. Egerer Zeitung Nr. 66 vom 19.3.1929, 3.

⁸³ Eine amtliche Erklärung zu den Truppenverlegungen ins Egerland. Egerer Zeitung Nr. 35 vom 13.2.1921, 1.

⁸⁴ Zur Volkszählung. Egerer Zeitung Nr. 41 vom 20.2.1921, 3.

⁸⁵ SOkACh. Fond 1 Magistrat Eger. Stadtamt Eger, R 340, Kart. 1449, Fasc. 376 Volkszählungsakten 1930.

⁸⁶ Ebenda.

⁸⁷ Ebenda.

⁸⁸ Gemeindestatistik. In: Heimatkreis Eger 552.

Am 1. Oktober 1933 rief der 35-jährige Ascher Verbandsturnwart Konrad Henlein im Gasthof „Ewiges Licht“ in Eger mit folgenden Worten zur Gründung einer „Sudetendeutschen Heimatfront“ auf:⁸⁹

An alle Sudetendeutschen! [...] Die „Sudetendeutsche Heimatfront“ erstrebt die Zusammenfassung aller Deutschen in diesem Staat, die bewußt auf dem Boden der Volksgemeinschaft und der christlichen Weltanschauung stehen. [...] und erblickt ihre Hauptaufgabe in der Sicherung und dem Ausbau unseres Volksbesitzstandes [...] Die „Sudetendeutsche Heimatfront“ wird auf dem Boden, auf den uns das Schicksal gestellt hat, unter Anerkennung des Staates, bei Einsatz aller gesetzlich zulässigen Mittel an der Erreichung dieser Ziele arbeiten. Sie bekennt sich zu den demokratischen Grundforderungen, vor allem der Gleichberechtigung der Kulturvölker [...] Die „Sudetendeutsche Heimatfront“ wird auf ständischer Grundlage aufgebaut, um die restlose Erfassung aller Volksgenossen zu ermöglichen.⁹⁰

Der Aufruf zur Bildung einer überparteilichen Bewegung entsprach durchaus dem Zeitgeist,⁹¹ so versuchte zuvor schon auf lokaler Ebene ein gewisser Professor Nikolaus Stingl am 5. März 1933 in eben demselben Gasthof zur Gemeindevahl in Eger eine sogenannte „parteilose, unpolitische Wahlbewegung“ aufzustellen, „damit keine deutsche Stimme verloren geht“.⁹² Angesprochen werden sollten dadurch jene Wähler, „die in der Gemeindestube Politik und Parteienwirtschaft nicht für gut heißen“.⁹³ Freilich mußte damals diese Bestrebung erfolglos bleiben, die Situation, in der jetzt Henlein seinen Aufruf tätigte, war unverhältnismäßig günstiger und sehr wohl außergewöhnlich. Konnte sich doch die eben proklamierte „Sudetendeutsche Heimatfront“ (SHF) gute Chancen auf das Stimmenpotential der in Liquidation befindlichen nationalistischen deutschen Rechtsparteien machen. Nicht weiter verwunderlich, daß die SHF – ab dem 30. April 1935 „Sudetendeutsche Partei“ (SdP) – von Anbeginn im Verdacht stand, eine unmittelbare Nachfolgerin der alten DNSAP zu sein. Schon einige Tage nach ihrer Gründung und dann immer wieder sah sich Konrad Henlein genötigt, die „Unterschiebung“ zurückzuweisen, „daß die ‚Sudetendeutsche Heimatfront‘ eine ‚Tarnungsorganisation‘ für die DNSAP“ sei.⁹⁴

⁸⁹ Konrad Henlein: ‚Unser Kampf‘. Enthüllung einer SdP-Gedenktafel im ‚Ewiges Licht‘. Egerer Zeitung Nr. 143 vom 23. 6. 1936, 5.

⁹⁰ Für die ‚Sudetendeutsche Heimatfront‘. Ein Aufruf an alle Sudetendeutschen! Egerer Zeitung Nr. 224 vom 1. 10. 1933, 9. Vgl. Nittner: Dokumente Dok. 73.

⁹¹ Vgl. Prinz: Geschichte Böhmens 410.

⁹² Aus der Wahlbewegung. Egerer Zeitung Nr. 54 vom 5. 3. 1933, 4.

⁹³ Ebenda.

⁹⁴ Die DNSAP in Liquidation. Die ‚Sudetendeutsche Heimatfront‘. Egerer Zeitung Nr. 227 vom 5. 10. 1933, 5. – Zur Frage, ob und wie nationalsozialistisch die Henlein-Bewegung anfangs war, vgl. Smelser, Ronald M.: Das Sudetenproblem und das Dritte Reich 1933–1938. Von der Volkstumspolitik zur nationalsozialistischen Außenpolitik. München-Wien 1980 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 36). – Ein bezeichnendes Licht auf das Egerland wirft der innerparteiliche Konflikt der SdP in geographischer Hinsicht. Während der ‚Kameradschaftsbund“ einen weitgehend nordböhmisches Verband mit dem Sitz in Böhmisches-Leipa (Česká Lípa) darstellte, hatten die ehemaligen Nationalsozialisten in der SdP ihre Basis hauptsächlich in den westlichen Teilen Böhmens, besonders in Asch (Aš) und Eger.

Die SdP war zwar im Gemeinderat von Eger nicht vertreten – die tschechoslowakischen Behörden hatten in diesem unruhigen Grenzgebiet seit 1933 keine Gemeindewahlen mehr ausgeschrieben – auf Egers Straßen war die Sammlungspartei aber zunehmend präsent. Die Einverleibung Österreichs durch das nationalsozialistische Deutschland im März 1938 löste in Eger so etwas wie eine „nationale Hysterie“ aus. Gerüchte liefen um, daß der „Anschluß“ des Sudetengebiets und damit auch des Egerlandes unmittelbar bevorstünden.⁹⁵ Und diese Emotionen wußte die SdP-Führung geschickt für ihre Zwecke zu nutzen. Bei Massenveranstaltungen, wie etwa den Kundgebungen zum 1. Mai, wurden die aus der „Verpfändungstheorie“ geschöpften, traditionellen „Anschlußhoffnungen“ der Bevölkerung „der alten deutschen Staufstadt Eger“ auf den „großen Führer“ Adolf Hitler gelenkt.⁹⁶ Die in Hitlers „Drittem Reich“ verwirklichte nationalsozialistische Weltanschauung wurde immer unverblümter als „Deutsche Weltanschauung“ definiert und propagiert.⁹⁷ Wer nicht gewillt war, sich diese Weltanschauung zu eigen zu machen, wie etwa Sozialdemokraten oder Kommunisten, dem wurde das Deutschtum schlechthin abgesprochen.⁹⁸ Bei diesen Veranstaltungen sah man auf den Straßen von Eger neben den SdP-Fahnen „mehr noch als bisher auch die Hakenkreuzfahnen der Reichsdeutschen, wobei in jedem Fall die strenge Fahnavorschrift, daß auch immer in gleicher Größe und Anzahl die Staatsfahne gehißt werden mußte, Beachtung fand“.⁹⁹ Provokationen der jeweils anderen ideologischen oder nationalen Gruppe gegenüber waren an der Tagesordnung.

Mit der Rede Hitlers vom 12. September 1938 auf dem Nürnberger Parteitag wurde dann die letzte Phase vor dem „Anschluß“ der Sudetengebiete eröffnet. Damit alle Einwohner von Eger Hitlers Drohungen der Tschechoslowakei gegenüber zu hören bekamen, stellten viele Besitzer eines Radios ihr Gerät bei voller Lautstärke in das geöffnete Fenster.¹⁰⁰ Einige Zeit später versammelte sich dann bei der Egerer Sparkasse eine Menschenmenge, die nach Umzügen durch die Stadt unter der Führung von SdP-Ordernern des „Freiwilligen Deutschen Schutzdiensts“ (FS) schließlich am Marktplatz eintraf.¹⁰¹ Auf ihrem Weg schlug die Menge die Schau-

⁹⁵ Eisenlohr an Auswärtiges Amt (AA), 31. März 1938. Akten zur deutschen auswärtigen Politik (ADAP) 1918–1945. Serie D (1937–1945). Bd. II. Baden-Baden 1950, Nr. 112.

⁹⁶ Wie hier vom Kreisleiter und SdP-Abgeordneten Georg Wollner in einer Rede auf dem Marktplatz. Denkwürdige Maikundgebung in Eger. Egerer Zeitung Nr. 102 vom 3. 5. 1938, 3–5.

⁹⁷ 8 Grundforderungen zur neuen Staats- und Rechtsordnung. Die Rede Konrad Henleins. Egerer Zeitung Nr. 96 vom 26. 4. 1938, 1–2. Vgl. die Rede Wollners. Denkwürdige Maikundgebung in Eger. Egerer Zeitung Nr. 102 vom 3. 5. 1938, 3–5.

⁹⁸ So in einem Artikel von Alfred Bohmann, der sich schon damals mit Statistik beschäftigte, hier allerdings mit der Statistik der SdP. Bohmann, Alfred: Die Stärke der sudetendeutschen Volksbewegung. Eger, 28. März. Egerer Zeitung Nr. 74 vom 30. 3. 1938, 1–2.

⁹⁹ Denkwürdige Maikundgebung in Eger. Egerer Zeitung Nr. 102 vom 3. 5. 1938, 3–5.

¹⁰⁰ Interview mit Frau Marie und Herrn Franz Lippert am 17. 8. 1997.

¹⁰¹ Řehka, Josef: Chebský puč [Egerer Putsch]. In: Podzim trpkých plodů [Der Herbst der bitteren Früchte]. Protofašistický odboj 1938 na Chebsku z pohledu pamětníků [Antifaschistischer Widerstand 1938 im Egerland aus der Sicht von Zeitzeugen]. Cheb 1987, 16. Řehka war Mitglied im „Klub der Grenzlandtschechen“, einer tschechisch-nationalisti-

fenster und Wandkästen der jüdischen und tschechischen Geschäfte in Eger ein und plünderte diese teilweise.¹⁰² Auch das „Volkshaus“, das Parteiheim der deutschen Sozialdemokraten, blieb nicht verschont. Obwohl die ungefähr 100 Sozialdemokraten und Kommunisten im Volkshaus nur wenige Revolver besaßen, wagte die aufgehetzte Menge das Parteiheim nicht zu stürmen.¹⁰³ Die tschechoslowakischen Sicherheitskräfte hielten sich auffällig im Hintergrund. Offensichtlich wollte die Regierung nicht noch zusätzlich provozieren und gestattete Polizei und Militär nur ein absolutes Minimum an Gewalt anzuwenden.¹⁰⁴ Erst am nächsten Tag schritten die tschechoslowakischen Behörden ein. Nach Schußwechseln zwischen der Polizei und Ordnern der FS, bei dem ein FS-Mitglied getötet wurde, sowie erneuten Massendemonstrationen verhängten die Behörden schließlich am 13. September über den Egerer Bezirk das Standrecht.¹⁰⁵ Am späten Nachmittag des 14. September erhielten die tschechoslowakischen Sicherheitskräfte den Befehl, die Hauptgeschäftsstelle der SdP, das Hotel Viktoria in Eger, auf Waffen zu durchsuchen.¹⁰⁶ Nach stundenlangen Feuergefechten mit den SdP-Anhängern wurde das Gebäude schließlich unter Einsatz von Handgranaten und Panzerautos gestürmt.¹⁰⁷ Im Kugelhagel ließen an diesem Tag ein tschechoslowakischer Polizist und fünf Einwohner von Eger (sowohl tschechisch- als auch deutschsprachige) ihr Leben.¹⁰⁸

Eger im „Dritten Reich“

Beim Versuch der Machtübernahme durch SdP-Anhänger noch vor dem Einmarsch deutscher Truppen in sudetendeutsches Gebiet fällt auf, daß sich der Aufstand in erster Linie auf Westböhmen beschränkte.¹⁰⁹ Das Standrecht war dann zwar insgesamt auf 19 Bezirke, darunter auch nordböhmische, ausgeweitet worden,¹¹⁰ am 13. September waren aber mit den Bezirken Eger, Neudek (Nejdek), Preßnitz (Přísečnice), Elbogen (Loket) und Kaaden (Kadaň) ausschließlich westböhmische Gebiete vom Aufruhr betroffen, in denen das Standrecht proklamiert

schen Vereinigung. Das schlägt sich in diesem noch vor 1989 publizierten Artikel nieder, der dennoch wertvolle Informationen enthält.

¹⁰² Die amtlichen Berichte. Egerer Zeitung Nr. 213 vom 15.9.1938, 5. – Řehka: Chebský puč 17.

¹⁰³ Interview mit Frau Marie und Herrn Franz Lippert am 17.8.1997. Herr Lippert war einer der Verteidiger des Egerer Volkshauses.

¹⁰⁴ Brügel, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1918–1938. Bd. I. München 1967, 467.

¹⁰⁵ Schlimme Tage für Eger. Egerer Zeitung Nr. 214 vom 17.9.1938, 5. – Řehka: Chebský puč 17.

¹⁰⁶ Ein Mann, der im Hotel ‚Viktoria‘ Dienst tat. Der erste Standgerichtsprozeß im Egerer Kreisgericht. Egerer Zeitung Nr. 218 vom 22.9.1938, 2.

¹⁰⁷ E b e n d a.

¹⁰⁸ Die Namen der tschechischen Toten. Egerer Zeitung Nr. 218 vom 22.9.1938, 7. – Řehka: Chebský puč 18. – Schlimme Tage für Eger. Egerer Zeitung Nr. 214 vom 17.9.1938, 5.

¹⁰⁹ Vgl. Brügel: Tschechen und Deutsche 467.

¹¹⁰ Standrecht in 16 Bezirken. Egerer Zeitung Nr. 214 vom 17.9.1938, 5. – Standrecht in 3 weiteren Bezirken. Egerer Zeitung Nr. 217 vom 21.9.1938, 2.

werden mußte.¹¹¹ Allerdings war besonders im westböhmisches Grenzgebiet auch das „Sudetendeutsche Freikorps“ (SFK), das vielfach aus Reichsdeutschen bestand,¹¹² für zahlreiche gewalttätige Aktionen gegen tschechoslowakische Wachen, Wachstuben und andere öffentliche Einrichtungen wie Postämter verantwortlich.¹¹³ Und Eger stellte wieder einmal ein Zentrum nationalistischen Aufbegehrens dar. Diesmal allerdings aufgrund der vorangegangenen politischen Entwicklung unter nationalsozialistischen Vorzeichen.

Schon Wiskemann gelangte zu der Überzeugung, daß der Erfolg des Nationalsozialismus in Eger mit der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage alleine nicht erklärt werden kann.¹¹⁴ Sicher blieb auch Eger und seine Umgebung von Arbeitslosigkeit nicht verschont, davon zeugt die umstrittene Einrichtung eines „freiwilligen Arbeitsdienstes“ und die Errichtung eines Egerer Arbeitslagers im Jahre 1933, das durch Spenden und vom „Bund der Deutschen“ gefördert wurde.¹¹⁵ Die Arbeitslosen erhielten Kost und Logis und verrichteten dafür Arbeiten, die im normalen Arbeitsprozeß aus finanziellen und anderen Gründen nicht durchführbar waren.¹¹⁶ Im Vergleich zu den kleinen Städten des Erzgebirges, wie Graslitz (Kraslice), Neudek und Rothau (Rotava) bei Neudek, war die wirtschaftliche Situation Egers in den dreißiger Jahren aber relativ gut.¹¹⁷ Doch gerade die Bevölkerung von Rothau, einem wirtschaftlichen Notstandsgebiet, unterstützte mit den deutschen Sozialdemokraten bis zuletzt mehrheitlich eine aktivistische Partei.¹¹⁸ Auch das Umland der Stadt, der Bezirk (Kreis) Eger, kann insgesamt nicht zu den Bezirken mit der größten Arbeitslosigkeit gerechnet werden.¹¹⁹ Daß Eger spätestens ab 1933 als eine Hochburg nationalsozialistischen Gedankenguts bezeichnet werden kann, steht in erster Linie im Zusammenhang mit dem durch den Namen Adolf Hitlers verbundenen Aufstieg des Nationalsozialismus im Deutschen Reich und eines historisch aus der „Verpfändungstheorie“ her argumentierenden, traditionell engen Gefühls der Verbundenheit mit dem Deutschen Reich. Bei Hitlers späterer Besichtigungsfahrt durch die „angeschlossenen“ Sudetengebiete ist es daher auch nicht weiter verwunderlich, daß der Reichskanzler in Eger am 3. Oktober 1938 zuallererst in das Urkundenzimmer des Stadthauses geleitet wurde.¹²⁰ Feierlich wurde ihm die Urkunde Ludwigs des Bayern aus dem Jahre 1315 vorgelesen und vorge-

¹¹¹ Standrecht über Bezirk Eger. Egerer Zeitung Nr. 212 vom 14.9.1938, 1.

¹¹² Brügel: Tschechen und Deutsche 477.

¹¹³ Vgl. ADAP. Serie D II, Nr. 528.

¹¹⁴ Wiskemann: Czechs and Germans 283.

¹¹⁵ Giftpfeile gegen den freiwilligen Arbeitsdienst in Eger. Egerer Zeitung Nr. 195 vom 27.8.1933, 4. – Ein Tag im Arbeitslager. Egerer Zeitung Nr. 192 vom 21.8.1936, 4.

¹¹⁶ Ebenda.

¹¹⁷ Wiskemann: Czechs and Germans 174 f.

¹¹⁸ Ebenda 177.

¹¹⁹ Siehe dazu die Statistik von Bohmann, Alfred: Das Sudetendeutschum in Zahlen. Handbuch über den Bestand und die Entwicklung der sudetendeutschen Volksgruppe in den Jahren von 1910 bis 1950. Die kulturellen, soziologischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Spiegel der Statistik. Hrsg. v. Sudetendeutscher Rat. München 1959, 98.

¹²⁰ Das Egerland jubelt dem Führer zu. Egerer Zeitung Nr. 222 vom 4.10.1938, 2.

legt.¹²¹ Hitler nahm die Urkunde entgegen und deutete damit symbolisch an, daß er nunmehr das Pfand eingelöst habe.¹²² Erst dann schritt er zum Marktplatz auf die Rednertribüne und hielt seine Rede – umgeben vom Charisma des „gottbegnadeten Erlösers“.¹²³

Um die Euphorie in der Bevölkerung über den vollzogenen „Anschluß“ auch im Hinblick auf die Wahlen zum Reichstag noch zu verstärken, wurden propagandistisch geschickt inszenierte Auspeisungsaktionen durch Armee und Partei an Bedürftige gestartet und Lebensmittellieferungen in Gebiete mit besonders vielen Arbeitslosen gebracht.¹²⁴ Auch in Eger wurde ein Reichsverpflegungslager angelegt, um von dort rascher die Lebensmittel in die Notstandsgebiete liefern zu können.¹²⁵ Mit besonderem Stolz dürften die Egerer aber die Erhebung ihrer Stadt zu einem der drei Regierungssitze für den am 1. November 1938 errichteten „Reichsgau Sudetenland“ erfüllt haben, kam diese Erhebung doch der historischen Tradition Egers als einer ehemals freien Reichsstadt entgegen. In diesem Sinn rief der neue Bürgermeister Ernst Haas die Bevölkerung dazu auf, sich der großen Tradition der Hauptstadt des Egerlandes würdig zu zeigen, damit „die alte Reichsstadt Eger nun auch äußerlich wieder das wird, was sie einmal war: Eine der schönsten mittelalterlichen Städte des Reiches“.¹²⁶

Am 4. Dezember 1938 wurden schließlich die sogenannten „Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag“ abgehalten. Gewählt werden konnte nur zwischen Zustimmung oder Ablehnung der NSDAP-Einheitsliste. Der Stadt- und Landkreis Eger übertraf mit 99,95 v. H. „Ja“-Stimmen noch einmal um rund einen Prozentpunkt das Gesamtwahlergebnis im Sudetenland.¹²⁷ Wenn wir uns noch einmal die euphorische Stimmung der Bevölkerung des Egerer Kreises vor Augen halten, die Propagandaflut, die diese Stimmung geschickt zu verstärken und zu lenken wußte, den Gesinnungsterror und die soziale Kontrolle, mit denen sich potentiell Oppositionelle konfrontiert sahen, soweit sie sich nicht in das tschechische Landesinnere absetzten konnten oder ohnehin schon von der Gestapo inhaftiert worden waren, dann erscheint das Wahlergebnis nicht verwunderlich. Denn offenbar existierten Listen mit den Namen der Funktionäre der Widerstand leistenden Parteien und Organisationen.¹²⁸ Waren doch schon in der Zeit vom 12. bis 30. September

¹²¹ Ebenda.

¹²² Ebenda.

¹²³ Der Führer begrüßt seine Egerländer. Die denkwürdige Ansprache auf dem Egerer Marktplatz. Egerer Zeitung Nr. 223 vom 5.10.1938, 1.

¹²⁴ Rascheste Hilfe für die Sudetenbevölkerung. Egerer Zeitung Nr. 228 vom 11.10.1938, 2.

¹²⁵ Ebenda.

¹²⁶ Haas, Ernst: Deutscher Aufbauwille am Werke. Aufruf des Bürgermeisters zum 1. Mai. Egerer Zeitung Nr. 103 vom 1.5.1939, 3.

¹²⁷ Kreis Eger darf von 100% reden. In 55 von 61 Gemeinden gab es kein Nein. Egerer Zeitung Nr. 276 vom 7.12.1938, 1.

¹²⁸ Grünwald, Leopold: Sudetendeutscher Widerstand gegen Hitler. Der Kampf gegen das nationalsozialistische Regime in den sudetendeutschen Gebieten 1938–1945. Bd. I. München 1978, 18.

1938 SdP-Anhänger in Eger unterwegs, um systematisch nach den (kurzfristig zurückgekehrten oder noch nicht geflohenen) Funktionären der gegnerischen Parteien zu suchen.¹²⁹ Nach dem „Anschluß“ standen diese Listen der Gestapo zur Verfügung. So wurde der bisherige christlich-soziale Bürgermeister, Andreas Prokisch, am 7. Oktober 1938 per Bescheid abgelöst, durch den SdP-Ortsgruppenleiter Ernst Haas ersetzt und geraume Zeit danach verhaftet.¹³⁰ Prokisch kam 1943 im KZ Dachau ums Leben.¹³¹

Exemplarisch für viele ähnliche Schicksale sei hier der Weg des sozialdemokratischen Stadtrats von Eger, Josef Müller, angeführt. Auch er wurde in das KZ Dachau eingeliefert, überlebte allerdings.¹³² Sein Sohn verbrachte ebenfalls 15 Monate im Gefängnis.¹³³ Den stärksten Widerstand brachten aber in Eger und seiner Umgebung Katholiken dem NS-Regime entgegen. Die führende Stellung der katholischen Kirche wird schon daraus ersichtlich, daß nach der Volkszählung vom 17. Mai 1939 im Stadtkreis Eger 89,2 v. H. der Bevölkerung römisch-katholisch waren, im Egerer Landkreis bekannten sich sogar 92,1 v. H. zum Katholizismus.¹³⁴ Im Unterschied zum Deutschen Reich wurde das Konkordat zwischen Rom und den NS-Machthabern im neuen „Gau Sudetenland“ von Hitler nicht einmal formal anerkannt, wodurch die Nationalsozialisten noch unverhohlener als im Reich gegen die Kirche und die Geistlichkeit vorgehen konnten.¹³⁵ Der Widerstand der katholischen Geistlichen und Laien bestand besonders im Abhören von Auslandssendern (z. B. des Vatikanensenders) und der Weitergabe dieser Informationen in Vorträgen, in persönlichen Gesprächen und in Briefen an die Front.¹³⁶

Bekannt antinationalsozialistisch eingestellte Priester wurden oft unter dem Vorwand verfolgt, sie hätten „Sittlichkeitsverbrechen“ begangen. Ein solcher Fall war der des Erzdechanten von Eger, Johann Ott.¹³⁷ Unter dem Vorwurf, sich an kleinen Jungen vergangen zu haben, wurde Johann Ott verhaftet und schließlich zum Tode verurteilt,¹³⁸ er starb 1942 in Haft.¹³⁹ Diese sogenannten „Sittlichkeitsprozesse“

¹²⁹ Interview mit Frau Marie und Herrn Franz Lippert am 17.8.1997.

¹³⁰ OL. Haas kommissarischer Bürgermeister der Stadt Eger. Egerer Zeitung Nr. 226 vom 8.10.1938, 7.

¹³¹ Als Todesjahr von Andreas Prokisch bei Sturms Auflistung der Bürgermeister der Stadt Eger angegeben. Sturm: Eger I, 392. – Interview mit Frau Marie und Herrn Franz Lippert am 17.8.1997. Frau Prokisch war nach dem Krieg bei Familie Lippert zu Besuch und berichtete über das Schicksal ihres Mannes.

¹³² Müller, Josef: Ze „Sozialdemokrat“, Londýn, 15.7.1946. Müller Seff z Chebu vypravuje [Müller Seff aus Eger erzählt]. In: Neznámé osudy [Unbekannte Schicksale]. Mezinárodní seminář v Liberci [Internationales Seminar in Reichenberg]. Hrsg. v. den Stiftungen Bernard Bolzano u. Friedrich Ebert. Oktober 1997, 64–66.

¹³³ Müller: Müller Seff z Chebu vypravuje 65.

¹³⁴ Bohmann: Das Sudetendeutschtum in Zahlen 130.

¹³⁵ Grünwald: Sudetendeutscher Widerstand 36.

¹³⁶ Ebenda 39 f.

¹³⁷ Ebenda 41.

¹³⁸ Ebenda.

¹³⁹ Grünwald, Leopold: Im Kampf für Frieden und Freiheit. Sudetendeutscher Widerstand gegen Hitler. Bd. II. München 1979, 24. – Der Fall Ott dürfte damals viel Aufsehen erregt haben. Eine ehemalige Bewohnerin von Eger, die die Affäre im Interview von sich aus

gegen manche hohen Priester können aber durchaus als das angesehen werden, was sie in Wirklichkeit waren – nämlich Mord in Fällen, in denen andere Mittel versagt hatten.¹⁴⁰

Der „odsun Němců“¹⁴¹ im Bezirk Eger

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs drohte im Egerland durch das Zusammenströmen von Evakuierten-, Verwundetentransporten und Flüchtlingstrecks das Chaos auszubrechen. Im allgemeinen Getümmel wurden Familien auseinandergerissen, und Kinder gingen verloren. Ab März 1945 wurden auch Eger und seine Umgebung zum Ziel von Luftangriffen. Dabei wurden besonders der Bahnhof und das Flugzeugwerk in Mitleidenschaft gezogen, aber auch Wohnhäuser und andere Fabriken beschädigt oder zerstört.¹⁴² Am 27. April 1945 erreichten schließlich amerikanische Truppen Eger.¹⁴³ Damit war der Krieg für Eger und seine Umgebung zu Ende. Mitte Mai 1945 etablierte sich in Eger die neue tschechoslowakische Verwaltung, die aber noch in manchen Fragen den Weisungen der amerikanischen Militärbehörden unterlag. So mußte auf Befehl des amerikanischen Militärgouverneurs vom 14. Mai 1945 „das Ausweisen der reichsdeutschen Angehörigen aus der csl. Republik eingestellt“ werden.¹⁴⁴ Den Arbeitseinsatz sudetendeutscher Zivilisten und deren Depor-

angesprochen hat, ist jedenfalls bis heute von der Schuld des Erzdechanten Johann Ott überzeugt. Interview mit Frau Margarete Zachmeier am 15.8.1997.

¹⁴⁰ Grünwald: Sudetendeutscher Widerstand 41f. Bei Grünwald werden noch ein Dutzend weiterer Todesopfer des katholischen Widerstandes angegeben. Siehe auch Grünwald: Kampf für Frieden und Freiheit 22–24; sowie Brügel: Tschechen und Deutsche 135; und dazu besonders auch Macek, Jaroslav: Zur Problematik der Geschichte der abgetrennten Grenzgebiete, besonders des sogenannten Sudetenlandes in den Jahren 1938–1945. In: Der Weg in die Katastrophe. Deutsch-tschechoslowakische Beziehungen 1938–1947. Hrsg. v. Detlef Brandes und Václav Kural. Essen 1994, 73 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 3). – Erinnert sei aber auch an die kulturell sehr rege jüdische Gemeinde in Eger, die in der Ersten Republik rund 550 Personen umfaßte. Von den Egerer Juden überlebten lediglich 60 bis 70 Personen den Holocaust. – Klaubert, Helmut: Das Judentum in Eger. Zeitschrift für die Geschichte der Juden 2 (1965) 59–65. – Dietl, Hans W.: Materialien und Beiträge zur Geschichte der jüdischen Gemeinde von Königswart/Böhmen. Unveröffentlichtes Manuskript 1993, 60. – SOKACh. Fond 38 Státní policejní úřad Cheb [Staatliche Polizeibehörde Eger] 1844–1938, Kart. 46, Fasc. 601 Israelitische Kultusgemeinde Cheb, Korrespondenz 1844–1934; und SOKACh. Fond 437 Okresní úřad Cheb [Bezirksamt Eger], Kart. 519, Fasc. 761 Obsazování bytů a budov po odchodu Čechů a Židů [Die Besetzung der Wohnungen und Gebäude nach dem Weggang der Tschechen und Juden] 1938.

¹⁴¹ „Odsun“ ist das tschechische Wort für „Abschub“, worin sich eine fatale Systematik einer planmäßig durchgeführten Vertreibung verbirgt. Erinnert das Wort doch eher an Verwaltungsmaßnahmen gegen Landstreicher.

¹⁴² Glassl: Das Egerland 142. – Bei dem am 25. März 1945 auf das Kreisgebiet Eger erfolgten Feindangriff sind für Führer und Reich gefallen. Egerer Zeitung. Amtliche Tageszeitung der NSDAP Gau Sudetenland Nr. 77 vom 31.3.1945, 3.

¹⁴³ Glassl, Horst: Die Vertreibung aus der Heimat. In: Heimatkreis Eger 145.

¹⁴⁴ SOKACh. Fond 314 Městský národní výbor Cheb 1945–1971 [Städtischer Nationalausschuß Eger 1945–1971], Kart. 89, Fasc. 518 Městský rozhlas – hlášení a výzvy 1945–51 [Städtischer Rundfunk – Meldungen und Aufforderungen].

tation in Lager in das tschechische Landesinnere verhinderten die Amerikaner allerdings nicht.¹⁴⁵ Ab dem 14. Mai 1945 mußten sich in Eger alle Männer vom 14. bis 60. Lebensjahr, sowie Frauen, die der NSDAP, der Frauenschaft oder dem Frauenwerk angehörten, in derselben Altersgruppe, regelmäßig zu Aufräumarbeiten in das durch Bomben stark beschädigte Bahnhofsviertel melden.¹⁴⁶ Ausgenommen von diesem Arbeitsdienst waren deutsche Antifaschisten,¹⁴⁷ Männer, die vom Arbeitsamt einen anderen Arbeitsplatz zugewiesen bekamen und Frauen, die keinen nationalsozialistischen Parteiorganisationen angehört hatten.¹⁴⁸ Schon bei diesen ersten Verwaltungsmaßnahmen läßt sich deutlich das Bestrafungsmotiv erkennen, von dem sich die neue Stadtverwaltung leiten lassen sollte. Die Stadtverwaltung setzte sich nach der ersten kurzen Verwaltungsperiode eines „vládní komisař“ (Regierungskommissar) in erster Linie aus dem „místní národní výbor“ (Ortsnationalausschuß), der „místní správní komise“ (Ortsverwaltungs-Kommission) und dem „správce úřadu národní bezpečnosti“ (Verwaltungsbehörde der nationalen Sicherheit), auch „sbor národní bezpečnosti“ (Korps der nationalen Sicherheit; im folgenden SNB) genannt, zusammen.¹⁴⁹ Diskriminierend wurde auch bei der Vergabe von Lebensmitteln verfahren. Auf den für Deutsche besonders gekennzeichneten Lebensmittelkarten gab es keine Fleisch- und Salzzuteilungen oder andere Vergünstigungen, wie beispielsweise Käse, die mit tschechischen Lebensmittelkarten zu erhalten waren.¹⁵⁰ Aber selbst für Egerländer Antifaschisten war es schwierig, eine Staatsbürgerschaftsbescheinigung und damit volle Lebensmittelkarten zu erhalten. So merkte der Vorsitzende des „místní národní výbor“ von Tirschnitz (Tršnice) zu einer „Liste der Personen, die zum Abschub bestimmt sind“ an, daß die unter Nummer fünf geführte Person, die im KZ eingesperrt war (sic!), bereits um die Beibehaltung der tschechoslowakischen Staatsbürgerschaft angesucht, bis jetzt aber keine Beglaubigung „B“ erhalten habe.¹⁵¹

¹⁴⁵ Staněk, Tomáš: Vertreibung und Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei 1945–1948. In: *Der Weg in die Katastrophe 180. – Beispielsweise nach Tabor (Tábor)*, siehe: Sammlung von Berichten über Erlebnisse und Ereignisse in den sudetendeutschen Gebieten vor und während der Vertreibung. Gerichtet an Herrn Adolf Tutsch, Höchheim, unter Bezug auf einen Aufruf Wenzel Jakschs im Frühjahr 1947. Dem Sudetendeutschen Archiv e. V. im Jahre 1975 von Berthold Langer als Teil eines Nachlasses von Rudolf Görner, Ziegelhausen bei Heidelberg, übergeben. Sudetendeutsches Archiv München (SDA). E 90 Denkschrift des Alois Haring ehemal. Zweigstellenleiter der Egerländer Lagerhausgenossenschaft in Nebanitz bei Eger.

¹⁴⁶ SOkACh. Fond 314 Městský národní výbor Cheb 1945–1971, Kart. 89, Fasc. 518 Městský rozhlas – hlášení a výzvy 1945–51.

¹⁴⁷ Interview mit Frau Marie und Herrn Franz Lippert am 17. 8. 1997.

¹⁴⁸ SOkACh. Fond 314 Městský národní výbor Cheb 1945–1971, Kart. 89, Fasc. 518 Městský rozhlas – hlášení a výzvy 1945–51.

¹⁴⁹ Ebenda. Der „Místní národní výbor“ war als überparteilicher Volksausschuß gedacht und wurde auch auf Bezirksebene eingerichtet, dann eben „okresní národní výbor“ [Bezirksnationalausschuß]. Auf Bezirksebene gab es auch die „místní správní komise“, also „okresní správní komise“. Die SNB stellte das polizeiliche Sicherheitsorgan (Nationalgendarmerie) dar.

¹⁵⁰ SOkACh. Fond 314 Městský národní výbor Cheb 1945–1971, Kart. 89, Fasc. 518 Městský rozhlas – hlášení a výzvy 1945–51. – Glas s l.: Die Vertreibung 146.

¹⁵¹ SOkACh. Fond 266 Okresní národní výbor Cheb 1945–1960, Kart. 74, Fasc. 847 Zatímní

Als vorbereitende Maßnahme im Hinblick auf die später erfolgte Aussiedlung und Vertreibung der deutschen Wohnbevölkerung im Bezirk Eger kann ihre zunehmend genaue Registrierung, sowie die Erfassung ihres Besitzes gesehen werden. Über den städtischen Lautsprecher oder über Plakatanschläge wurden die einzelnen Maßnahmen bekanntgegeben, bei Nichtbefolgung von Anordnungen drohten Geld- oder Gefängnisstrafen.¹⁵² Das äußere Zeichen der Rechtlosigkeit einer ganzen Bevölkerungsgruppe stellte die gelbe oder weiße Armbinde dar, die auch die Egerländer tragen mußten.¹⁵³ Mit dem etappenweisen Abzug der amerikanischen Besatzungsarmee aus Westböhmen bis Anfang Dezember 1945 schwand die durch Gerüchte genährte Hoffnung, das Egerland würde letztlich vielleicht doch noch ein Teil Deutschlands.¹⁵⁴ Viele Familien versuchten daher, ihre Habe vor der staatlichen Konfiskation zu retten, was durch die Grenznähe begünstigt wurde. Am 4. November 1945 meldete der „inspektorát finanční stráže“ (Zollwacheabteilung) von Eger der „okresní správní komise v Chebu“: „Ansässige Deutsche übertreten die Staatsgrenze, um ihre Sachen in Sicherheit zu bringen, ihre Angehörigen zu besuchen, oder sich nach einem Beruf oder einer Wohnung umzusehen.“¹⁵⁵

Zu diesem Zeitpunkt wurde es also unter der deutschsprachigen Bevölkerung von Eger und Umgebung schon weitgehend zur Gewißheit, daß sie aus ihrer Heimat vertrieben werden sollte, weshalb sie trotz nächtlicher Ausgangssperre viele gefahrvolle Grenzgänge auf sich nahm,¹⁵⁶ um zuletzt auch sich selbst und ihre Familie nach Deutschland in Sicherheit zu bringen.¹⁵⁷ Aber bei weitem nicht alle Egerländer im Bezirk Eger wollten oder konnten diese Möglichkeit nutzen. Als die Konfiskationen und die organisierte Vertreibung dann tatsächlich im großen Stil einsetzten, bereiteten manche, besonders alte Leute, ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende.¹⁵⁸ In Eger und Umgebung mußte sich die deutschsprachige Bevölkerung, nachdem ihre Fabriken, Geschäfte, Häuser oder Wohnungen beschlagnahmt worden waren, wobei sie innerhalb kürzester Zeit kaum das Nötigste zusammenraffen konnten (es durfte vorher nichts gepackt sein), im Lager in der Obertorkaserne oder gleich im Kloster der Schwestern vom Hl. Kreuz melden, das als „sběrné středisko“ (Sammelzentrum) Nr. 9 für die Aussiedler eingerichtet worden war.¹⁵⁹ Dort wurden ihnen oft noch ihr

seznamy němců-specialistů a jejich vynětí z odsunu [Vorläufige Listen der deutschen Spezialisten und ihre Herausnahme vom Abschub] 1947.

¹⁵² SOkACh. Fond 314 Městský národní výbor Cheb 1945–1971, Kart. 89, Fasc. 518 Městský rozhlas – hlášení a výzvy 1945–51.

¹⁵³ Davon ausgenommen waren die Antifaschisten. Interview mit Frau Marie und Herrn Franz Lippert am 17.8.1997.

¹⁵⁴ SOkACh. Fond 266 Okresní národní výbor Cheb 1945–1960, Kart. 63, Fasc. 847 Repatriace francouzských příslušníků [Die Repatriierung der französischen Bürger] 1945. – Glasl: Die Vertreibung 145.

¹⁵⁵ SOkACh. Fond 266 Okresní národní výbor Cheb 1945–1960, Kart. 63, Fasc. 847 Repatriace francouzských příslušníků 1945.

¹⁵⁶ Ebenda.

¹⁵⁷ Interview mit Herrn Ernst Winterling am 8.8.1996.

¹⁵⁸ Interview mit Frau Margarete Zachmeier am 15.8.1997.

¹⁵⁹ Ebenda. – Glasl: Die Vertreibung 146. – SOkACh. Fond 266 Okresní národní výbor Cheb 1945–1960, Kart. 63, Fasc. 847 Repatriace francouzských příslušníků 1945.

Schmuck, schönere Kleidungsstücke und andere Gegenstände abgenommen, so daß manchen Menschen weniger als die erlaubten 50 kg Gepäck blieben.¹⁶⁰ Außerdem wurden sie von einem Arzt auf Infektionskrankheiten hin untersucht und mit DTT desinfiziert.¹⁶¹ Die nächste Station war dann der Bahnhof in Eger, von wo aus die Transporte über das amerikanische Sammellager in Wiesau meist nach Bayern und Hessen gingen.¹⁶² Der erste dieser Transporte verließ den Egerer Bahnhof am 25. Februar 1946 und der letzte am 21. Oktober 1946.¹⁶³

Mit ihrer Erinnerung pflegen die Egerländer als Traditionsgemeinschaft auch die „Verpfändungstheorie“, ergänzt durch das Moment der gewaltsamen Vertreibung aus der Heimat. Zusammen mit der Verpfändung und der daraus abgeleiteten Sonderstellung des Egerlandes bildet demnach bis heute, durch sudetendeutsche Traditionsschienen vervollständigt, das Selbstbestimmungsrecht – seine gewaltsame Verweigerung, manifest durch die Opfer des 4. März und die Vertreibung – sowie der Kampf um das Recht, einen integralen Bestandteil der kollektiven Erinnerung der Egerländer. Verpfändung und Vertreibung werden in diesem kollektiven Geschichtsbild letztlich zum Junktim, wobei die Verpfändung und die in den folgenden Jahrhunderten sukzessive faktische Eingliederung von Stadt und Land kausal im Zusammenhang mit der Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg gesehen wird. So meinte etwa Seff Heil, „Bundesvürstaiha des Bundes der Eghalanda Gmoin e. V. – Bund der Egerländer“, in einem Vortrag im Zusammenhang mit der jahrhundertelangen engen Verbundenheit zwischen Eger und der Stadt Marktrechwitz und der Tatsache, daß Marktrechwitz 1816 aufgrund eines Staatsvertrages von Österreich an Bayern ging:

Welch ein Glück, so blieb der Stadt Marktrechwitz die Einverleibung in den tschechischen Staat 1918 erspart. [...] Stellen Sie sich einmal vor, Sie wären 1918 auch in die Tschechoslowakische Republik gezwungen und dann vertrieben worden. Beinahe wäre es soweit gekommen.¹⁶⁴

Die Abtrennung des Amtes Redwitz (Marktrechwitz) von Eger an Bayern wird im Referat von Heil als Glück empfunden, blieb so doch wenigstens ein Teil des ehemals egerischen Territoriums vom Schicksal der „Einverleibung“ in die Tschechoslowakei und der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung verschont blieb. Diesen behaupteten Kausalnexen nun konsequent weitergedacht und auf Eger angewendet ergäbe: Wäre das ehemals bayrische Egerland 1322 nicht verpfändet und nicht im Laufe der Zeit Böhmen faktisch eingegliedert worden, dann wäre es 1918 nicht in die Tschechoslowakische Republik gezwungen und die Egerländer wären nach dem Zweiten Weltkrieg nicht vertrieben worden. Für den Historiker sind

¹⁶⁰ Interview mit Frau Margarete Zachmeier am 15.8.1997.

¹⁶¹ SOkACh. Fond 266 Okresní národní výbor Cheb 1945–1960, Kart. 63, Fasc. 847 Repatriace francouzských příslušníků 1945.

¹⁶² „Vertriebenentransporte aus dem Stadt- und Landkreis Eger im Jahre 1946“. In: Glassl: Die Vertreibung 148. – Bohmann: Das Sudetendeutschum in Zahlen 253–272.

¹⁶³ E b e n d a.

¹⁶⁴ Heil, Seff: Deutsche und Tschechen. Geschichte einer Nachbarschaft. Auftaktveranstaltung zur dreiteiligen Vortragsreihe. Montag, 15. April 1996, 20.00 Uhr, Kolpinghaus Marktrechwitz (unveröffentl. Manuskript zum Referat, überreicht am 14.5.1996), 12–36.

Spekulationen im Konjunktiv freilich nicht zulässig. Doch in der kollektiven Erinnerung und bei der Bildung von Identität größerer Gruppen kommt tradierten historischen Ereignissen, die in der Kontinuität eines fortlaufenden Handlungsstrangs konzipiert werden, wie der „Verpfändungstheorie“ der Egerländer, oft eine entscheidende Rolle zu.

„HEUTE UND TÄGLICH WUNDER“

Geschichte(n) des tschechischen Puppentheaters

Von Rike Reiniger

Von Kult-Figuren aus vorchristlicher Zeit über mechanische Bergwerks- und Krippenspiele zu Schwarzem Theater, von Jahrmarktsattraktionen über künstlerisch-bildnerische Experimente zu Familientheatern, von Pimpler über Kašpárek zu Hurvínek, von der „nationalen Wiedergeburt“ zur „Prager Schule“ zeigt sich das tschechische Puppentheater in einer ebenso reichen wie interessanten und schwer faßbaren Vielfalt. Alle diese Erscheinungsformen und einige andere mehr lassen sich zwar unter dem Begriff „Puppentheater“ zusammenfassen. Das bedeutet jedoch nicht, daß sie notwendig in einem Entwicklungszusammenhang stünden oder sinnvoll unter einem Aspekt – sei es ein ästhetischer oder ein sozial-kultureller – zu sichten wären. Um eine Ahnung von der Bedeutung des Puppentheaters in Böhmen zu bekommen, sollen deshalb im vorliegenden Beitrag einige Kapitel aus seiner Geschichte herausgegriffen und mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung beschrieben werden.

Aus der Zeit des Barock stammen die ersten erhalten gebliebenen Quellen über böhmisches Puppentheater, vornehmlich Gesuche um Spielerlaubnis, aber auch Theaterzettel und einige wenige persönliche Dokumente. Aus diesem Material lassen sich Rückschlüsse darauf ziehen, warum gerade die Zeit des Barock für eine bestimmte Traditionslinie des Puppentheaters stilbildend wirkte. Matěj Kopecký gilt als der tschechische Puppenspieler schlechthin. Legende und Wirklichkeit des Puppentheaters der „nationalen Wiedergeburt“ sind zwei Seiten einer Epoche, welche für die gesellschaftlich-kulturelle Stellung des Puppentheaters von nachhaltiger Bedeutung war. Inwiefern sich nicht-tschechischsprachiges Puppentheater in Böhmen als kultureller Ausdruck einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe auffaßte, und wie sich ein solches Selbstverständnis auf Arbeitsprozeß und Rezeption auswirken konnte, sind offene Fragen von weitreichendem Interesse. Daß der derbe und eigenwillige Kašpárek zu einer sich harmlos vergnügenden Kinderfigur wurde, stellt sich als eine Entwicklung dar, die mit dem Interesse der Pädagogen an Puppentheater als Mittel der Erziehung ihren Anfang nahm. Einzigartig, mindestens was die Quantität der Beteiligten betrifft, ist die tschechische Amateurpuppentheaterbewegung. Sie schuf ein Potential, auf das die sich professionalisierenden Ensembles nach 1948 effektiv zurückgreifen konnten. Josef Skupa und das von ihm gegründete Theater Špejbl und Hurvínek stehen in einer Tradition von kabarettistischem Puppentheater, die von dem engen Kontakt zu Kabarett-, Revue-, und Unterhaltungstheater profitierte, sich aber auch die satirisch-komischen Elemente der traditionellen Dramaturgie und der überlieferten Puppenfiguren zunutze

machte. Puppentheaterinstitutionen und -organisationen, die nicht unmittelbar die Aufführungsproduktion betreffen, sind ein Bereich, der die Position des kulturellen Faktors Puppentheater verdeutlicht.

Diese hier skizzierte Auswahl an Aspekten der Geschichte des tschechischen Puppentheaters wird im folgenden anhand der zugänglichen Literatur erläutert und bewertet. Verwendung findet dabei die gründliche Quellenforschung von Jaroslav Bartoš, auf den sich letztlich alle tschechischen Arbeiten zur Puppentheatergeschichte beziehen,¹ sowie die ebenfalls konsequent auf Quellenauswertung basierenden Arbeiten Hans R. Purschkes, der sich Böhmen betreffend allerdings auf die deutschsprachigen Gebiete beschränkt.² Zdeněk Bezděk betrachtet das Puppentheater unter dem Gesichtspunkt der Repertoiregeschichte und kann dabei auf die intensive Publikationstätigkeit seit dem 19. Jahrhundert zurückgreifen.³ Jan Malík ist der Autor der einzigen in deutscher Übersetzung vorliegenden Veröffentlichung zum „Puppentheater in der Tschechoslowakei“; für den historischen Teil seiner Darstellung nennt er zwar keinerlei Referenzen, seine Kenntnis des Puppentheaters im 20. Jahrhundert beruht dagegen auf eigener Anschauung und auf seiner persönlichen, vielfach wegbereitenden Mitgestaltung.⁴ Außerdem wurden für die vorliegende Arbeit verschiedene Aufsätze zu Teilgebieten herangezogen, besonders aus der Sammlung „Svět loutkového divadla“ (Die Welt des Puppentheaters) von František Sokol⁵ und aus dem Heft „Czech Theatre 13“,⁶ einer – teils fehlerhaft ins Englische übersetzten – Veröffentlichung des Theaterinstituts Prag. Die Vergleichbarkeit der Lebens- und Arbeitsbedingungen von sächsischen und tschechischen Wandermarionettenspielern des 18. und 19. Jahrhunderts legitimiert in einigen Fällen das Hinzuziehen von Quellenmaterial und Literatur zu der sächsischen Form, um die tschechische anschaulicher zu machen. Hier sei die Streitschrift von Carl Wilhelm Chemnitz gegen das Marionettentheater von 1805 erwähnt,⁷ sowie die puppentheateregeschichtlichen Untersuchungen Olaf Bernstengels.⁸ Veröffentlichungen, die

¹ Bartoš, Jaroslav: Loutkářská kronika. Kapitoly z dějin loutkářství v českých zemích [Puppentheaterchronik. Kapitel aus der Geschichte des Puppenspiels in den böhmischen Ländern]. Praha 1963 zitiert die vielen deutschen Quellen nur in eigener tschechischer Übersetzung. Die Rezeption seiner Arbeit beruht dementsprechend auf eigener Rückübersetzung und ist folglich nicht ganz unproblematisch.

² Purschke, Hans R.: Über das Puppenspiel und seine Geschichte. Frankfurt/M. 1983. — Ders.: Die Entwicklung des Puppenspiels in den klassischen Ursprungsländern Europas. Ein historischer Überblick. Frankfurt/M. 1984. — Ders.: Die Puppenspieltraditionen Europas. Deutschsprachige Gebiete. Bochum 1986.

³ Bezděk, Zdeněk: Dějiny české loutkové hry do roku 1945 [Die Geschichte des tschechischen Puppenspiels bis zum Jahr 1945]. Praha 1983.

⁴ Malík, Jan: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei. Praha 1948.

⁵ Sokol, František: Svět loutkového divadla [Die Welt des Puppentheaters]. Praha 1987.

⁶ Czech Thater 13. Hrsg. vom Divadelní Ústav Praha 1997.

⁷ Chemnitz, Carl Wilhelm: Über den nachtheiligen Einfluß der jetzt gewöhnlichen Marionettenspiele auf den religiösen und sittlichen Zustand der unteren Volksklassen. Zerbst 1805 (Reprint der Originalausgabe).

⁸ Bernstengel, Olaf: Das sächsische Wandermarionettentheater des 19. Jahrhunderts – Ein museales Objekt? In: Die Spiele der Puppe. Hrsg. von Manfred Wegener Köln 1989, 68–79.

sich konkret mit tschechischem Puppentheater auseinandersetzen, existieren im westeuropäischen Raum außerhalb Tschechiens nicht.⁹

Stilbildender Barock

In der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) bereisten englische, später auch niederländische und italienische Theaterleute ganz Europa. Ihr Repertoire setzte sich zusammen aus Trauerspielen mit geschichtlichen und religiösen Ereignissen als Vorlage – sogenannten Haupt- und Staatsaktionen –, Komödien aus dem Alltagsleben und Opern mit mythologischen Stoffen. Die Guckkastenbühnen bestanden aus zweidimensionalen Kulissen, die sich perspektivisch in die Unendlichkeit verlängerten, die Gesten der Schauspieler waren schematisch, ihre Sprechweise deklamatorisch. Die vielen Truppenmitglieder mit ihrer aufwendigen Ausstattung benötigten mehrere Transportwagen. Um angemessene Einnahmen zu erzielen, mußten sie an zahlungsfreudigen Fürstenhöfen gastieren oder in Städten spielen, wo ausreichend Publikum zu erwarten sein würde.¹⁰

Marionetten, die um 1600 in Italien aufgekommen waren und bald Verbreitung gefunden hatten,¹¹ dienten den Prinzipalen, neben anderen Kunststücken, als eine weitere publikumswirksame Sensation. Von dem königlich-sächsischen Hofkomödianten Johann Schilling, der 1651 um Spielerlaubnis in Prag ersuchte, ist bekannt, daß er Akrobatik, Fechten, Schauspiel, Puppenspiel und Tanzbären zeigte.¹² Pietro Gimonde aus Bologna, dessen Wanderungen Hans R. Purschke anhand von erhalten gebliebenen Spielgesuchen dokumentiert,¹³ scheint sich auf das Marionettenspiel beschränkt zu haben. Ein Vorteil dieser Spezialisierung liegt auf der Hand: Er benötigte, wie aus seinem Münchener Spielgesuch hervorgeht, lediglich zwei Mitspieler. 1656 erschien er mit seiner Marionettenbühne in München, ein Jahr später beantragte er in Frankfurt anlässlich der Kaiserwahl von Leopold I. zu spielen. Ebenfalls 1657 wurde über ihn aus Prag berichtet:

Das Spiel der kleinen Figuren kann Wohl passiren, wie manns machet, aber der Romanische Formb, wie sie darzu reden ortentliche Comedien von 2–3 Stunden representiren, ist wol etwas viel gallant, und unterhaltet einen nichts weniger als ein recht wahrhafte Comedie.¹⁴

⁹ International Bibliography of Puppetry. Hrsg. vom Charleville-Mézières Institut Internationale de la Marionnette. — Taube, Gerd: Annotierte Bibliographie wissenschaftlicher Abhandlungen zur Geschichte des Puppenspiels. In: Ders.: Puppenspiel als kulturhistorisches Phänomen, Tübingen 1995.

¹⁰ „Englische, niederländische und italienische Wandertruppen im deutschen Sprachgebiet“ und „Deutsche Wandertruppen: Wirkungsraum, Spielplan und Darstellungsweise“. In: Kindermann, Heinz: Theatergeschichte Europas, III. Band, Das Theater der Barockzeit, Salzburg 1959, 349–407.

¹¹ Purschke: Die Entwicklung des Puppenspiels, 55 f.

¹² Bartoš: Loutkářská kronika 8 f. Das Gesuch wurde bewilligt. Die Quellen darüber, wie das Gastspiel verlaufen ist, und was Schilling in Prag gezeigt hat, sind allerdings verloren.

¹³ Purschke: Die Entwicklung des Puppenspiels 56.

¹⁴ Ebenda 56. — Daß es sich um Pietro Gimondes Puppentheater handelt, ist Purschkes begründete Vermutung. Jaroslav Bartoš nennt diesen Brief des Kardinals Harrach das erste Zeugnis zu Puppentheater in Prag. Er bemerkt allerdings, daß Ferdinand Menčík ihn in

In Nürnberg bekam er 1658 keine Spielerlaubnis, trat aber trotzdem auf, 1659 fand er sich in Köln und 1662 in London. Bis nach Prag reiste auch der niederländische Prinzipal Jean Baptista Fornenbergh, für den beispielsweise schlesische und französische Mitspieler dokumentiert sind.¹⁵

Der Österreicher Johann Baptist Hilverding fing seine Karriere als Puppenspieler an. Sein Erfolg scheint ihn bewogen zu haben, später zum Schauspiel zu wechseln.¹⁶ Ein Marionettentheater-Gastspiel in Prag annonciert er 1713 folgendermaßen:

Mit gnädigen Consens einer hohen Obrigkeit. Wird man agiren in Ihro Hochgräffl: Excellenz, Herrn Graffen Sporck-Comoedien-Hauß auf der Neu-Stadt, unweit St. Joseph, mit großen Figuren anderthalb Ellen hoch, auf einem grossen Theatro, welches alle Commoedien 7 bis 8 mal verändert, und werden präsentiret die schönsten Opera-Machinen, mit allerhand poetischen Göttern, als die Commoedie es mit sich bringet, auch bey einer jeden Commoedie 5 bis 6 Tänze oder Ballette. Diese grosse wohlgekleydete Figuren gehen frey auff das Theatrum und thun alle ihre Actionen wie lebendige Menschen, und kan man sie zwo drey Ellen über das Haupt noch sehen. Wofern jemand ist, der dergleichen so rar allhier gesehen, als von mir, wil ich 100. Ducaten verlohren haben. Das Ansehen wird es loben. Und heute wird agirt werden. Hercule und Alceste. Kurtzer Inhalt [...] Anmuthige Liebesintriguen und sonderbare Lustigkeit unseres Chambre und des Bauen werden den Augen grosses Contento verschaffen. Auch ladet heüt Chambre und Kilian Brustfleck zu einem lustigen Nachspiel alle curiöse Herren und Liebhaber freundlich ein, es wird keiner unvergnügt nach Hause gehen. Ein lustiges Nachspiel wird schliessen mit Töpfen schanschirt. Wird praecise umb 4. Uhr angefangen.¹⁷

Die Bemerkung des Zeitgenossen, das Marionettentheater sei unterhaltsam wie eine „wahrhafte“ Komödie, ebenso wie die Beteuerung des Puppenspielers, seine Figuren stünden Schauspielern in nichts nach, zeigt, in welchem Maße sich Marionetten- und Schauspiel glichen. Die Austauschbarkeit von Marionetten und Schauspielern läßt sich mit dem Darstellungsstil der Zeit erklären. Der barocke Schauspieler identifizierte sich niemals mit der Figur, die er darstellte. Er führte mit Hilfe von festgelegten Gesten, Bewegungen und Positionen im Raum eine Rolle vor.¹⁸ Marionetten imitierten mit Leichtigkeit die stilisierten Bewegungen. Zudem war die Beleuchtung durch eine Reihe von Kerzen vorne an der Bühnenrampe nicht sehr hell, die Fäden der Puppen blieben also verborgen. So kann vermutet werden, daß die erzielte Wirkung der des Schauspiels durchaus ähnlich war.

Auch was die erwähnten sieben bis acht Wechsel im Bühnenbild und die „Opera-Machinen“, also technische Finessen wie etwa Flugmaschinen für die „poetischen Götter“, betrifft, glich das Marionettentheater dem Schauspiel. Gerade die Ent-

seinem Werk „Přispěvky k dejinám českého divadla“ [Beiträge zur Geschichte des tschechischen Theaters]. Praha 1895, 91 f. ohne Quellenangabe zitiert.

¹⁵ Porschke: Über das Puppenspiel 51.

¹⁶ Kindermann: Theatergeschichte Europas 391–407.

¹⁷ Porschke: Die Entwicklung des Puppenspiels 59f. — Jaroslav Bartoš vermutet das Puppentheater des Anton Josef Geissler hinter dieser Anzeige, aufgrund von Indizien schreibt Porschke dagegen Hilverding die Autorenschaft zu. Um welches Theatergebäude es sich handelt, ist unklar. Laut Kindermann: Theatergeschichte Europas, 593, eröffnete Graf Franz Anton Sporck sein Opernhaus erst im Jahre 1725.

¹⁸ Fischer-Lichte, Erika: Semiotik des Theaters. Band 2. Vom „künstlichen“ zum „natürlichen“ Zeichen. Theater des Barock und der Aufklärung. Tübingen 1989, 38–69.

wicklung eines Kulissensystems, das schnelle und häufige Verwandlungen ermöglichte und die immer ausgefeiltere Bühnentechnik waren ein wesentlicher Bestandteil der barocken Bühne.¹⁹ Bühnentechniker und Architekten arbeiteten teilweise sowohl für die große als auch für die Marionettenbühne.²⁰ „Tänze oder Ballette“ waren beliebte Einlagen in Tragödien, Komödien und Opern²¹ und die Figur des „Kilian Brustfleck“ ist als komische Rolle aus dem Schauspiel bekannt.

Es liegt auf der Hand, daß Prinzipale, die zwischen Puppen und Schauspielern wechselten und für beides eine bis auf die Größe fast identische Bühne verwendeten, das vorhandene Repertoire auch unterschiedslos mit Schauspielern oder Marionetten spielten. Folgende Stückvorlagen dokumentiert Jaroslav Bartoš für den oben erwähnten Johan Schilling:

Tragödien: Von der Heiligen Jungfrau Dorothea; Von dem grausamen und unerhörten Mord in Spanien [die damalige sensationelle „Spanische Tragödie“ des Thomas Kyd]; Von Julius Cäsar, dem ersten gewählten römischen Kaiser [das Shakespeare-Stück bzw. dessen Bearbeitung]; Vom Erzzauberer Doktor Faust [eine Marlow-Bearbeitung]; Vom reichen Juden von Malta [das Marlow-Stück].

Komödien: Von der frommen und keuschen Susanne; Von König Ahasver [eine Bearbeitung der englischen biblischen Komödie über die Königin Esther]; Von den verschwenderischen Söhnen; Vom Streit der zwei Ritter Etelmor und Trauenmor; Vom rasenden Roland [eine Bearbeitung des Liedes von Ariost] usw.²²

Das Interesse des anspruchsvollen städtischen Publikums am Marionettentheater blieb jedoch nicht lange bestehen. Möglicherweise verlor die technische Sensation eines annähernd vollkommenen Miniaturtheaters in dem Maße ihre Attraktivität, in dem sich ihr Neuigkeitswert abnutzte. Deshalb verzichteten die Schauspielgruppen auf die zusätzliche Verwendung von Puppen. Aus ihren Reihen lösten sich Marionettenspieler und wurden selbständig. Von nun an finden sich in den Spielgesuchen verstärkt Antragsteller, die sich ausdrücklich als Marionettenspieler bezeichnen.²³ Malík gibt ungefähr die Mitte des 18. Jahrhunderts als Zeitpunkt an, zu dem das Marionettentheater zwangsläufig mehr und mehr in ländliche Gegenden auswich, was, wie er es ausdrückt, zu einer „Proletarisierung dieser Art von Theater“ führte, deren einziger Vorteil die „massenweise Tschechisierung“ gewesen sei.²⁴

Für Aufführungen im Kontext der Hochkultur galt unabhängig von den Sprachkenntnissen der Zuschauer die Verwendung des Italienischen in Opern und die Verwendung des Lateinischen in Jesuitendramen als Norm.²⁵ Die zahlreichen auf

¹⁹ Ebenda 72–77.

²⁰ „The first puppet theater opera production was presented in 1668 in Rome, at the palace of Pope Clement IX [...] in a theater „apparatus“ prepared by Gian Lorenzo Bernini. It should be noted that the puppet „apparatus“ was made by the master who constructed theaters and settings for live actors.“ Jurkowski, Henryk: Transcodification of the Sign Systems of Puppetry. In: Puppets, Masks and Performing Objects from Semiotic Perspectives, Semiotica 47. Hrsg. von Frank Proschan, Amsterdam 1983, 135.

²¹ Fischer-Lichte: Semiotik des Theaters 61.

²² Bartoš: Loutkářská kronika 254.

²³ Ebenda 23.

²⁴ Malík, Jan / Kolár, Erik: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei. Prag 1970, 11.

²⁵ Fischer-Lichte: Semiotik des Theaters 37.

dem Kontinent reisenden englischen Komödianten und Marionettenspieler verwendeten zunächst ihre Muttersprache. Das Repertoire der Wandertruppen, wie etwa das des oben erwähnten Johan Schilling, bestand aus populären Bearbeitungen einer relativ geringen Anzahl von Stücken, deren Handlung dem Publikum meist bekannt war. Ein Blick auf die Aufführungspraxis zeigt zudem die starke Betonung des Visuellen und Spektakulären, so daß davon ausgegangen werden kann, daß die Aufführungssprache ein Inszenierungselement war, dessen Bedeutung nicht an die von reichen Kostümen, akrobatischer Virtuosität oder verblüffender Bühnentechnik reichte.²⁶ Durch die Einbeziehung von örtlichen Schauspielern (etwa schlesischer und französischer im Fall des oben erwähnten Niederländers) und später auch durch die Übernahme von Truppen durch örtliche Prinzipale, vollzog sich in den bis dahin von landesfremden Truppen bespielten Gegenden eine Verschiebung hin zu der jeweiligen Volkssprache.²⁷ Diese Entwicklung – „Tschechisierung“ in den böhmischen Ländern – die in anderen zuvor von englischen, niederländischen oder italienischen Truppen beeinflussten Ländern wie Deutschland, Dänemark, Rußland oder Polen analog ablief – brachte keine grundsätzliche Veränderung hinsichtlich des Repertoires oder der Aufführungspraxis, bedingte jedoch die zunehmende regionale Beschränktheit und damit Verarmung des Berufsstandes. Daß Malík vor dem Hintergrund der später sich entfaltenden Bedeutung des Tschechischen für die Entwicklung der Nationalkultur dies explizit als Vorteil herausstreicht, basiert auf einer Überschätzung der Rolle der Sprache im damaligen Puppentheater.

Europaweite Reisen wie die des Pietro Gimonde, oder Gastspiele wie die des Johann Peter Hilverding (des niederländischen Vaters des oben erwähnten Johann Baptist) am Hof Karls VI. sind für tschechische Marionettentruppen nicht dokumentiert.²⁸ Anschaulich wird ihre soziale Situation vielmehr in folgender Beschreibung eines polemischen Zeitgenossen:

Fast alle Marionettenspieler sind von ungebildeten Aeltern geboren, schlecht und armselig unterrichtet und eben so schlecht erzogen. Die meisten von ihnen haben als gemeine Soldaten

²⁶ Für die Aufführungspraxis des Handpuppenspiels in seiner traditionellen europäischen Form gilt sogar eine weitestgehende Unabhängigkeit von Sprachgrenzen: Für Petruschka, Punch, Pulcinella, Kasper, Hans Wurst und die anderen Figuren verwendeten die Puppenspieler Stimmverzerrer. Sofern die Handlung sich nicht allein durch das schlagkräftige Bühnengeschehen vermittelte, spielte der vor der Bühne positionierte Musiker die Rolle eines Übersetzers. Feustel, Gotthard: Prinzessin und Spaßmacher. Eine Kulturgeschichte des Puppentheaters der Welt. Leipzig 1991, 61. – In Böhmen galt zudem ebenso wie in Österreich ein offizielles Sprachverbot auf der Handpuppenbühne, das möglicherweise durch Betreiben der Konkurrenz durchgesetzt wurde. Purschke: Über das Puppenspiel 53. – Allerdings hatte sich in den tschechischen Gebieten das Handpuppenspiel zu keinem Zeitpunkt neben dem Marionettentheater behaupten können; der Aspekt der Sprache und der „Tschechisierung“ wird dementsprechend für das Handpuppenspiel nicht gesondert diskutiert.

²⁷ Bartoš weist darauf hin, daß die offiziellen Schriftwechsel (Spielgesuche etc.) immer auf Deutsch abgefaßt wurden und daß sich in ihnen keine Hinweise auf die Aufführungssprache finden. Die Namen und die Herkunft der Puppenspieler seien aber deutliche Indizien dafür, daß sich das Tschechische auf der Bühne durchsetzte. Bartoš: Loutkářská kronika 49.

²⁸ Zu den Wanderungen vgl. Purschke: Über das Puppenspiel 51 f.

den größten Theil ihres Lebens im Kriege oder in der Garnison im näheren Umgange mit solchen Menschen verlebt, die oft mit den mannigfaltigsten Lastern vertraut sind und bey denen das sittliche Gefühl nur sehr wenig geweckt ist. Als Puppenspieler haben sie fortdauernd bey ihrem, das ganze Jahr hindurch dauernden Nomadenleben wenig Gelegenheit Gutes zu sehen und zu hören. An dem öffentlichen Gottesdienste nehmen sie höchst selten, oder auch wohl niemals Antheil [...].²⁹

Tatsächlich bestätigen auch andere Quellen, daß Puppenspieler aufgrund ihrer großen Armut und der ständigen Wanderungen in der Regel weder Schulbildung noch Zugang zur Hochkultur besaßen.³⁰ Genauso wie die Ausstattung und die handwerkliche Technik der Marionettenherstellung, wurde die genaue Kenntnis der Stücktexte vor der Konkurrenz gehütet und nur an den Nachfolger weitergegeben.³¹ Daraus ergab sich ein Konservatismus in Inhalt und Form, der sowohl die alten Stücke als auch die Kulissenbühne, die relativ steifen Drahtmarionetten mit ihren stilisierten Gesten und das deklamatorische Pathos der Sprachgestaltung in den traditionellen ländlichen Wandermarionettentheatern bis in das 20. Jahrhundert erhielt.

Die „nationale Wiedergeburt“ und Matěj Kopecký

Ein „Häuflein patriotischer Intellektueller“ nennt Jiří Hájek die ersten Wiedererwecker, die Ende des 18. Jahrhunderts „zur Belebung des nationalen Selbstbewußtseins der Volksmassen vor allem die Bühnenkunst [...]“ als wirksames Instrument betrachteten.³² Die Dominanz der deutschen Sprache auf den Theatern der städtischen Kultur ließ allerdings die ersten Versuche tschechischer Aufführungen scheitern. Der Prager Theaterunternehmer Joseph von Brunian, der seit 1768 das Kotzentheater betrieb, spielte 1774 das bekannte Volksstück „Herzog Michel“ auf tschechisch. Diese Aufführung gilt als die erste tschechische im bürgerlichen Kontext und fiel durch, weil die Schauspieler die Sprache nicht beherrschten.³³ Demgegenüber hatte sich in den ärmlichen Familienunternehmen der ländlichen Puppenspieler bereits seit einigen Jahrzehnten das Tschechische unbemerkt von der Hochkultur als volkstümliche Bühnensprache entwickelt.

Aus dem Wissen um die Diskrepanz zwischen den anfänglich erfolglosen Versuchen, ein tschechisches Schauspiel hervorzubringen, und der Popularität des

²⁹ Chemnitz: Über den nachtheiligen Einfluß 15 f.

³⁰ Bartoš beschreibt den Konzessionsantrag des Puppenspielers Křištof Ludwig aus dem Jahre 1775: „Anstelle der Unterschrift sind drei Kreuze mit der Bemerkung „er konnte nicht schreiben.“ Bartoš: *Loutkářská kronika* 55.

³¹ Für das Deutsch-Sorbische Volkstheater Bautzen übersetzte Hildburg Zschiedrich zwei der von Jaroslav Bartoš gesammelten Stücke aus dem Repertoire der tschechischen traditionellen Marionettentheater. Zu der Textfassung von *Don Juan* (Don Sajn) heißt es beispielsweise, sie stütze sich auf die Handschrift des mährischen Puppenspielers Josef Ruml, der das Stück „aus dem Gedächtnis, wie es der Vater, der Großvater und der Urgroßvater spielten“, aufschrieb.

³² Hájek, Jiří: *Tschechische Literatur in Vergangenheit und Gegenwart*. In: *Literatur sozialistischer Länder. ČSSR*. Berlin 1985, 25.

³³ Kindermann: *Theatergeschichte Europas*, V. Band, *Von der Aufklärung zur Romantik* (2. Teil), Salzburg 1962, 623.

ländlichen Puppentheaters als einer eigenständigen tschechischen Volkskultur entstand die – wie Bezděk sagt – endlos wiederholte Phrase von der großen Vergangenheit des tschechischen Puppentheaters, von den Puppenspielern als Volksaufklärern auf dem Land.³⁴ Die „traditionell enthusiastische Beziehung zu den Puppenspielern der Zeit der nationalen Wiedergeburt“ hielt sich bis in die Gegenwart; beispielsweise hieß es im Vorwort zu Bartošs Stückesammlung aus dem Jahr 1952:

Die patriotischen Volkspuppenspieler konnten am besten das geknechtete nationale Gewissen wachrütteln, gegen abergläubische und obskure religiöse Vorurteile kämpfen, ihre schlichte kleine Bühne wurde zur Tribüne aufklärerischer Ideen, sie kämpften gegen Unterdrücker und Ausbeuter mit der Stimme ihrer plebejischen Kritik am erlöschenden Feudalismus.³⁵

Noch 1997 schreibt Alena Exnarová in einer Publikation des Puppenspielmuseums, die Puppentheater hätten „das Nationalbewußtsein geweckt“, weil sie „das einzige in tschechischer Sprache betriebene Theater auf dem Lande“ gewesen seien, durch sie hätte das Volk „das tschechische und das Welttheater-Repertoire“ kennengelernt.³⁶

Die Puppentheater zeigten neben den überlieferten Stücken der Barock-Zeit seit Ende des 18. Jahrhunderts auch verstärkt dramatisierte aktuelle Ereignisse, vorzugsweise Verbrecher- und Skandalgeschichten. Sie spielten Stücke aus dem romantischen Ritter- und Räubermilieu in altertümelnder Sprache. Eine Zentralfigur der meisten Texte war Kašpárek (oder auch Pimprle) als Diener eines Grafen, Ritters, Generals oder als Wandergeselle, dessen Bestreben sich vor allem auf die Freuden der Sinne richtete.³⁷ Eine Ergänzung erfuhr das Repertoire durch die erste speziell für das Puppentheater produzierte Dramatik. Der Lehrer Prokop Konopášek (1785–1828) schrieb etwa 60 bis in die Gegenwart äußerst populäre Stücke – unter anderem „Posvičení v Hudlicích“ (Kirchweih in Hudlice), „Pan Franc ze zámku“ (Herr Franz vom Schloß) und „Jan Kovařík“ – ganz im Geist der alten Texte. Durchaus ambitioniert war das Werk von Jan Nepomuk Laštovka (1824–1877), der seine Themen aus der nationalen Vergangenheit, der Zeit der Hussiten, bezog. Von den vielen Gelegenheitsstücken und Improvisationen des folgenden oder ähnlichen Inhalts sind allerdings weder Titel noch Autor oder Text überliefert:

Ein reicher englischer Graf, der einem schändlichen unnatürlichen Laster ergeben ist, giebt dem Hanswurst, seinem Bedienten, den Auftrag, ihm einen schönen jungen Menschen zur Befriedigung seiner Wollust zuzuführen, und Hanswurst entledigt sich denn auch dieses Auftrages durch mündliche und pantomimische Erklärungen mit einer so großen Deutlichkeit, daß der Zuschauer eine vollständige Beschreibung von allen den unnatürlichen Lastern erhält, welche den Menschen so tief unter die Thiere hinabsetzen.³⁸

³⁴ Bezděk: Dějiny české loutkové hry 15.

³⁵ Ebenda 15f.

³⁶ Die Welt der Puppen gestern und heute. Hrsg. vom Museum der Puppenspiel-Kultur. Chrudím 1997, 12.

³⁷ Zum Repertoire der Wandermarionettentheater vgl. Bezděk: Dějiny české loutkové hry 9–20.

³⁸ Chemnitz: Über den nachtheiligen Einfluß 34.

Diese Zusammensetzung von Stücken als „das tschechische und das Welttheater-repertoire“ zu bezeichnen, entspricht mit Sicherheit nicht dem allgemeinen Konsens. Bezděk findet in den heute noch zugänglichen Texten der Zeit auch keine Hinweise auf patriotische oder aufklärerische Einstellungen der Spieler. Ob sich solche Absichten in den improvisierten Passagen der Kašpárek-Figur manifestierten, sei nachträglich durch nichts mehr auszumachen.³⁹ Daß die Puppenspieler einen Kampf gegen den Aberglauben geführt hätten, erscheint unverständlich, wenn ein Eiferer wie Carl Wilhelm Chemnitz gerade die Verbreitung des Aberglaubens durch die Marionettentheaterstücke kritisiert:

In den meisten Marionettenspielen machen der Teufel, der Drache, Hexen und eine ganze Schaar von bösen Geistern sehr bedeutende Rollen, und es wird darin nicht nur die Existenz dieser, dem ungebildeten Menschen noch immer so fürchterlichen Producte des Aberglaubens als völlig entschieden vorausgesetzt, sondern es wird auch der fürchterliche Einfluß derselben auf die Schicksale der Menschen, so wie die Verbindung sogenannter Tausendkünstler, (als Doctor Faust und Consorten) mit denselben, für die zum Aberglauben sehr geneigte Menschenklasse sehr überzeugend dargethan.⁴⁰

Die Zusammensetzung des Repertoires richtete sich einfach und erfolgreich nach dem Geschmack des Publikums, so daß 1771 das eben gegründete Wochenblatt „Neue Litteratur“ beklagen mußte, es gäbe allzuvielen Zuschauer, die, ehe sie eine ernsthafte, rührende oder gar tragische Scene auf der Bühne ansehen sollten, lieber ihr Geld in der Kreuzerbude bei einem Marionettenspieler verachten würden.⁴¹

Bartoš bestätigt das und führt einen sich über mehrere Jahre hinziehenden Streit der Betreiber des Kotzentheaters mit einem Kleinseitner Puppentheater an, in dem der Schauspielprinzipal 1775 etwa forderte, dem Puppentheater solle verboten werden, zur selben abendlichen Uhrzeit Vorstellungen zu geben wie das Kotzentheater.⁴²

Neben dem Amusement wird aus dem Antrag des Puppenspielers Roman Waitzhofer ein weiterer Grund für die Beliebtheit des volkstümlichen Puppentheaters offenbar:

Gewöhnliche Soldaten, Handwerker und ähnliche Leute haben schon öfter erwähnt, daß sie den Eintritt für das richtige große Schauspiel nicht bezahlen könnten und daß sie aber dennoch gerne an einer solchen Unterhaltung teilnehmen würden.⁴³

Es bürgerte sich die Bezeichnung „Kreuzerbude“ für Puppentheater ein, die niedrigen Eintrittspreise von wenigen Kreuzern waren also offenbar ein wichtiges Argument.

Es wird deutlich, daß der tradierten Vorstellung von einem tschechisch-patriotischen, aufklärerischen Kulturvermittler bei näherer Betrachtung des Quellenmaterials ein durchaus anderes Bild vom Puppenspieler entgegensteht: Invalide Kriegsveteranen, Kinder von Fahrenden, Erfolglose anderer Gewerbe wählten den Beruf des Puppenspielers, weil sie keine andere Möglichkeit sahen, sich und ihre Familie

³⁹ Bezděk: Dějiny české loutkové hry 17.

⁴⁰ Chemnitz: Über den nachtheiligen Einfluß 28 f.

⁴¹ Kindermann: Theatergeschichte Europas 621.

⁴² Bartoš: Loutkářská kronika 42.

⁴³ Ebenda 36.

zu ernähren. Sie bedienten in der Mehrzahl ein Publikum, an dem das konkurrierende Schauspieltheater kein Interesse hatte, die arme Landbevölkerung. Deren Vorstellung von Belustigung, einer Mischung aus derbem Witz, vergnüglichem Schauer und rührender Sentimentalität, bestimmte das aus Trivialdramatik bestehende Repertoire.⁴⁴ Das Tschechisch der Zuschauer war auch die Sprache der ländlichen Puppenspieler, was für diese bedeutete, auf ein regional begrenztes Publikum angewiesen zu sein, das zudem nur wenig bezahlte. Diese Puppenspieler konnten sich einen kulturell-politischen Ehrgeiz schlichtweg nicht leisten. Für das Interesse der Volksaufklärer am Puppentheater als tschechischer Volkskultur gilt das gleiche wie für das Interesse der Romantiker am Puppentheater als deutscher Volkskultur: Von Seiten der Puppenspieler blieb es unerwidert, ja meist sogar unbemerkt. Daß die traditionellen Wandermarionettentheater die Bewegung der „nationalen Wiedergeburt“ aktiv mitgestaltet hätten, kann nicht bestätigt werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Puppenspieler in ihrer auf die tschechische Landbevölkerung ausgerichteten Lebens- und Arbeitsweise die Ziele der nationalen Wiedererwecker gleichsam beiläufig unterstützten. Die spätere Interpretation, Malík spricht von richtiger Wertung,⁴⁵ machte dann aus dem Puppenspieler einen engagierten Volksaufklärer der patriotischen Bewegung.

In der Gestalt des Matěj Kopecký (1775–1847), dessen Vater als Gaukler angefangen und später zum Puppenspiel gewechselt hatte, vereinigte

das Volksbewußtsein nachträglich die charakteristischen Züge aller dieser vielen Dutzende von Puppenspielern, die in den Jahren 1750 bis 1848 in den tschechischen Landgebieten umherwanderten [...]⁴⁶

Bereits 1862 erschienen die „Komedie a hry Matěje Kopeckého“ (Komödien und Spiele des Matěj Kopecký) im Druck. Daß die Stücke dieses Buches als die Kopeckýs ausgegeben wurden, liegt weniger an historischen Tatsachen, als daran, daß der Name Kopecký gewissermaßen schon das Genre des traditionellen Marionettentheaters bezeichnete. 1905 errichteten Theaterliebhaber in Týn nad Vltavou (Moldauthein) den ersten Gedenkstein für Kopecký. Sein 100. Todestag war der Anlaß für mehrere Ausstellungen, so auch in Moskau. In Koloděje nad Lužnicí (Kaladej) wurde dem „Loutkář – buditel“ (Puppenspieler – Erwecker) 1947 ein Denkmal gewidmet.⁴⁷

Ob der historischen Gestalt des Matěj Kopecký das anzurechnen ist, wofür das Symbol in der Fülle dieser Fälle geehrt wurde, ist mehr als zweifelhaft. Für die

⁴⁴ Die Zusammensetzung des Repertoires der benachbarten sächsischen Marionettentheater im 19. Jahrhundert analysiert Olaf Bernstengel so: „Die harte Arbeit und das gleichzeitige soziale Elend weckten Sehnsucht nach Idylle und ließen einen Blick „nach oben ins Schloß“ interessant erscheinen [...]. Es gibt kaum ein Stück des Wandermarionettentheaters dieser Zeit, das nicht insgesamt der Trivialdramatik zugeordnet werden muß, bzw. das nicht über bestimmte Strukturelemente dieser Gattung verfügt.“ Bernstengel: Das sächsische Wandermarionettentheater 68 f.

⁴⁵ Malík/Kolár: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei 12.

⁴⁶ Ebenda.

⁴⁷ Ebenda 40.

Entwicklung des tschechischen Puppentheaters hat die in Rückprojektion entstandene Legende jedoch eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Die tradierte Sichtweise auf Matěj Kopecký als nationalem Wiedererwecker entwickelte ein allgemeines Bewußtsein für das Puppentheater als Teil der nationalen Kultur und für das Potential seiner Wirksamkeit. So bereitete die Legende von den Puppenspielern der „nationalen Wiedergeburt“ den Boden für eine im Vergleich zu anderen europäischen Ländern einzigartige gesellschaftliche Anerkennung des Puppentheaters.

Das Spiel in anderen Sprachen

Da alle Spielgesuche auf deutsch abgefaßt wurden und sich in ihnen keine diesbezüglichen Hinweise finden lassen, fällt es schwer, die Spieler überhaupt einer Sprach- oder Nationalitätengruppe zuzuordnen. Bartoš schließt anhand von Namen und Herkunft auf die Aufführungssprache, ist aber gerade die Namen betreffend in der eigenen Arbeit wenig verläßlich.⁴⁸ Über einige Puppentheater gibt es jedoch Dokumentationsmaterial, das die Spieler eindeutig als Deutsche ausweist und ihnen so die Erwähnung in allen Untersuchungen zum Thema sichert.⁴⁹

Aus Cheb (Eger) ist etwa Andreas Schubert (1767–1838) bekannt, der jährlich vom 21. Dezember bis zum 2. Februar einen Krippenspielzyklus zeigte, dessen deutsche Texte zum Teil erhalten sind. Sein Neffe führte die Tradition mit Unterbrechungen bis 1891 fort. Die auf einem Brettchen stehenden Puppen wurden von unten mit einem Führungsstab und Fäden für die Arme geführt, die Dekorationsprospekte waren auswechselbar. Der Zyklus bestand aus neun Spielen mit Zwischenspielen, von denen jedes an drei bis vier Tagen zu sehen war.

Josef Mühlberger – auch „Halbritterhans“ genannt – und seine Frau bereisten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts das Erzgebirge und Westböhmen. Sie spielten mit großen Marionetten Moritaten wie „Der Schinderhannes“ oder „Die Geistermühle bei Saaz“.

Der Anfang des 20. Jahrhunderts in Mähren umherziehende Marionettenspieler A. Scheich wurde, wie Purschke anführt, für die Puppentheaterzeitschrift „Loutkář“ so portraitiert:

Scheich, der mit einem von zwei mageren Kleppern gezogenen Komödiantenwagen angekommen war, die Stücke durch einen Trommler verkünden ließ, patronierte Plakate aufklebte, drei Tage blieb und im Gasthaus spielte, gab „Der Millionärssohn, oder: Der Giftmord im Eichenwald“, „Kaufmann Leander, oder: Unglück über Unglück“ und „Das Gespenst im Keller“. [...] Die Sprache des Puppenspielers war nicht gerade die beste. Seine Rede war mit deutschen Wörtern durchsetzt, und aufgrund der Betonung konnte man erkennen, daß er kein Tscheche ist.⁵⁰

⁴⁸ Purschke kritisiert: „Leider übersetzt Bartoš aus dem deutschen Gesuch nicht nur obige Angabe ins Tschechische, sondern macht sogar aus dem Vornamen Heinrich ein ‚Jindřich‘, was man wissenschaftliche Verfälschung nennt.“ Purschke: Über das Puppenspiel 97.

⁴⁹ In der Beschreibung der Puppenspieler Schubert, Mühlberger und Scheich wird Bezug genommen auf das Kapitel über Puppentheater in: Alexy, Eduard J. u.a.: Das Deutsche Volksschauspiel in Böhmen, Mähren und der Slowakei, Teil 2: Tradition und Wandel, Marburg 1984, 367–370 und auf das Kapitel über Cheb in: Purschke: Die Puppenspieltraditionen Europas, 218–225.

⁵⁰ Purschke: Die Entwicklung des Puppenspiels 138 f.

Die Spieler unterschieden sich von ihren tschechischen Kollegen kaum. Krippentheater mit Puppen war laut Bartoš „sehr verbreitet und beliebt“,⁵¹ das Repertoire Mühlbergers und Scheichs entsprach der allgemeinen Vorliebe für Räuber-, Schauer- und Rührstücke, und die Arbeitsweise Scheichs wird gerade als Exempel für die Praxis der alten Wanderbühnen beschrieben. Die Aufführungssprache der traditionellen Puppenbühnen hing von den Kenntnissen der Spieler ab, einen Vorsprung vor den Konkurrenten hatten dabei diejenigen, die wie Scheich zwischen den Sprachen wechselten und damit ihren Wirkungskreis vergrößern konnten. So ergibt sich ein Bild von Puppenspielern, deren Selbstverständnis nicht auf einer ethnisch-orientierten, sondern eindeutig auf einer professionellen Basis beruhte.

Über die Tätigkeit nicht in tschechischer Sprache spielender Amateur-Puppentheater der Zwischenkriegszeit macht Malík in aller Kürze einige Angaben.⁵² Offenbar tat sich bis 1939 die Karlsbader „Hölzerne Truppe“ unter der Leitung von Paul Löwy auch auf Gastspielreisen besonders hervor. Von 1935 bis 1938 zeigte in Prag die „Zwirn-Zupf-Truppe“ der Anni Schulz ein anspruchsvolles Repertoire. Das „Loutkové divadlo umělecké výchovy“ (Puppentheater der künstlerischen Erziehung) versuchte mit einer Reihe zweisprachiger Stücke sein Kinderpublikum für das Zusammenleben der deutsch- und tschechischsprachigen Bevölkerung zu sensibilisieren. Puppentheater-Gastspiele aus Deutschland sind ebenfalls dokumentiert.⁵³ Während der Okkupation zeigte dann eine KdF-Handpuppenbühne, deren Leiter von 1942–1944 Hans R. Purschke war, ein Programm für deutsche Kinder in Prag.⁵⁴ Außerdem gab es in der Zwischenkriegszeit zwei hebräisch- oder auch jiddisch-spielende Puppentheater: „Olam Habulat-Buboth“ in Mukačevo (Munkács), gegründet 1933 von Eugen Morvaý, und „Makkabi Hacair“ aus Brno (Brünn), gegründet 1937 von Walter Freud. Letzterer organisierte zusammen mit Jaroslav Dubský und Jan Bor noch im Lager Theresienstadt für die Kinder Puppentheateraufführungen.⁵⁵ Zur Bereicherung der fortschrittlich-pädagogischen Aktivitäten verwendete die Lehrerin Irma Lauscherová Puppenspiel in der Schule des jüdischen Kulturvereins, bis diese 1942 geschlossen wurde.⁵⁶ Erik Kolár erwähnt schließlich noch eine Handpuppenbühne namens „Bajka“ (Fabel) aus der Gegend von Těšín (Teschen), die seit 1948, wie lange ist unklar, auf polnisch spielte.⁵⁷

Die Tatsachen, daß Amateur-Theater im allgemeinen auf das kulturelle Engagement ihrer Betreiber zurückgehen und daß die Aktivitäten der jüdischen Amateur-Puppentheater im besonderen für den Kontext der Kulturvereine dokumentiert sind,

⁵¹ Nach: Sokol: Svět loutkového divadlo 79.

⁵² Malík: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei 31f.

⁵³ Z. B. Max Jacob in einem Brief an seine Frau Marie vom 30. 1. 1922: „In 14 Tagen spielen wir in Karlsbad, ferner kommen Anfragen von allen Seiten,“ zit. nach Günther, Susann: „Von meinem Kasperltheater hab ich Dir noch nichts erzählt ...“ 75 Jahre Hohnsteiner Handpuppenbühne. In: Das andere Theater 3 (1996) 5–13, hier 8.

⁵⁴ Purschke: Über das Puppenspiel 139.

⁵⁵ Vavruška, Eduard: Loutky za ostnatým drátem [Puppen hinter Stacheldraht]. Praha 1989, 28f.

⁵⁶ Ebenda.

⁵⁷ Malík/Kolár: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei 33.

lassen hier eine vorsichtige Einschätzung des Puppentheaters als bewußten Beitrag zum kulturellen Leben der jeweiligen Sprachgruppe durchaus zu. Allerdings reichen die vorhandenen Informationen nicht aus, um die Fragen zu beantworten, inwieweit sich diese Theater als Sprach- und Kulturvermittler verstanden, ob sie sich als Vertreter einer gesellschaftlichen Minderheit sahen und wie sich das auf die Spielplangestaltung, die Ensemblezusammensetzung, ihre Stellung unter den Amateurbühnen und das Zielpublikum auswirkte. Hier eröffnet sich ein Forschungsfeld, das aufgrund seiner zu vermutenden exemplarischen Strukturen bei gleichzeitig relativ guter Überschaubarkeit weiterführendes Interesse verdient.

Das Spiel der Lehrer

Der Einfluß von Pädagogen auf die Entwicklung des tschechischen Puppentheaters ist, so Bezděk, oft konstatiert und selten erklärt worden. Er selbst führt einige historische Zusammenhänge an, die für dieses Phänomen wichtig gewesen sein könnten. Durch die „nationale Wiedergeburt“ sei eine Traditionslinie entstanden, in der gerade Lehrer sich um Hervorbringung von Kinderliteratur bemühten. Da die Vorstellungen der Wandermarionettentheater unter Kindern große Beliebtheit genossen (während das Interesse der Erwachsenen schwand), sei es verständlich gewesen, daß die Lehrer sich auch dieses Medium zunutze machten, als mit der Einführung der Schulpflicht erweiterte Anforderungen an die Erziehung gestellt wurden.⁵⁸

Nach und nach richteten Pädagogen in den Räumlichkeiten ihrer Schulen Puppentheater ein, als eine der ersten František Hauser 1852 und Ludmila Tesařová 1885 in Prag.⁵⁹ In Ermangelung von geeignet erscheinenden Stücken dramatisierten sie Märchen und Legenden selbst, und zwar streng wirkungsorientiert. Es wurde eine meist christliche Moral vermittelt, die zu einem bestimmten Verhalten anleiten sollte, zudem waren die Stücke hemmungslos patriotisch. Da die Lehrer-Autoren keine Erfahrung mit der Praxis des Puppentheaters hatten, gab es in der Dramaturgie keine Eigenständigkeit gegenüber Schauspielstücken, und in der Sprachgestaltung keinen Unterschied zwischen den einzelnen Figuren, auch nicht zwischen Kindern und Erwachsenen. An die Stelle eines kindlichen Weltverständnisses setzten die Autoren sentimentale Naivität.⁶⁰

Eine vielgespielte Autorin der Zeit, deren Märchen-Dramatisierungen mit Kašpárek als Zentralfigur auch in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts neu aufgelegt wurden, war die Lehrerin Vojtěška Baldessari-Plumlovská (1854–1934).⁶¹ Der Arzt Karel Driml (1891–1929) schrieb ausgesprochen populäre Stücke mit der pädagogischen Funktion der Gesundheitsvorsorge, z. B. „Bacilíněk“

⁵⁸ Bezděk: *Dějiny české loutkové hry* 24.

⁵⁹ Malík: *Das Puppentheater in der Tschechoslowakei* 13. — Hans R. Purschke übersetzt drei Stücke von Ludmila Tesařová ins Deutsche. Die Manuskripte befinden sich, wie alle Stückübersetzungen Purschkes, in den Puppentheatersammlungen München und Dresden.

⁶⁰ Bezděk: *Dějiny české loutkové hry* 26 ff.

⁶¹ E b e n d a 32.

(Der kleine Bazillus), in dem es um die Tuberkulose ging – ein Stück, das sogar in mehrere Sprachen übersetzt wurde –, oder „Brok a flok“ (Schrotkorn und Holznagel), das 1923 zum 100. Todestag Pasteurs erschien.⁶² Ein weiteres pädagogisches Stück zur Gesundheitsvorsorge, geschrieben von der Lehrerin Květa Jarská, ist erwähnenswert, denn in „Co si zelenina řekla, když se bledých dětí lekla“ (Was das Gemüse sagte, als sich bleiche Kinder vor ihm scheuten), treten Dinge, nämlich verschiedene Gemüsesorten, als handlungstragende Figuren auf.⁶³

Wenngleich der Lehrer Bohumil Schweigstill (1875–1964) für seinen banalen Humor, seine fehlerhafte Sprache und seine literarische Wertlosigkeit von der Fachöffentlichkeit kritisiert wurde, spielten seine in der Zwischenkriegszeit populären Stücke eine wichtige Rolle bei der Umwandlung der Kašpárek-Figur zu einem harmlos-vergnügten Jungen.⁶⁴ Es entspann sich ein regelrechter „Streit um Kašpárek“, in dem vor allem Karel Koblir (1888–1934), Übersetzer des französischen Guignol, entschieden dagegen eintrat, die traditionelle Figur zu verkindlichen.⁶⁵ Die Positionen in diesem Streit sollen an dieser Stelle skizziert werden, bezüglich einer ausführlichen Geschichte und Theorie der lustigen Figur muß jedoch auf die entsprechende Literatur verwiesen werden.⁶⁶

Der ursprüngliche Kašpárek der Volkstheater hätte sich sicherlich in dieser Selbstbeschreibung des sächsischen Hans Wurst erkannt:

[...] meine jetzige Religion hat dagegen nur 3 ganz kurze Gebote. Das erste heißt: Ede, bibe, lude; post mortem nulla voluptas. – Das zweyte lautet: Jeder ist sich selbst der nächste. Geschwind brich dem das Genick, der dir es brechen will. – Und das dritte heißt: Nimm's weg, wo's zu viel ist, und verschaffe dir gute Tage.⁶⁷

Und folgende Fähigkeiten wird auch Kašpárek gerne präsentiert haben:

Ich kann alles. Weiber foppen, Röcke auskloppen; Junge hübsche Mädchen streicheln. Und auch nach dem Takt liebäugeln; Rauben, plündern, stehlen, morden, Wie die Fürsten mit dem Orden; Zanken, schlagen, sengen, brennen. Und auch andern den Kopf einrennen; Grob und fein die Leute betriegen. Und so wie's gedruckt ist, lügen [...].⁶⁸

Daß es allerdings Koblir um diesen Kašpárek ging, muß bezweifelt werden: Aus eigener Anschauung kann er ihn nicht mehr gekannt haben, und in Textbüchern tauchen solche improvisierten Passagen nicht auf. Auch die Guignol-Übersetzungen basieren auf dem zugänglichen Material, den zensierten Texten eines Guignol, dem

⁶² Von Karel Driml übersetzte Purschke das Stück „Ein Weihnachtsmärchen“.

⁶³ Von Květa Jarská übersetzte Purschke „Kasperl als Zoodirektor“.

⁶⁴ Bezděk: Dějiny české loutkové hry 50 ff. – Von Bohumil Schweigstill übersetzte Purschke sieben Kasperstücke. Daß der Name der tschechischen lustigen Figur sich von Pimprle zu Kašpárek wandelte, schreibt Purschke dem Einfluß des deutschen Kasper zu, während Malík die Vermutung äußert, der Einfluß der tschechischen Dreikönigsspiele mit König Kaspar als Spaßmacher sei wichtig gewesen.

⁶⁵ Bezděk: Dějiny české loutkové hry 51 f.

⁶⁶ Vgl. z. B. „Die Gattung leidet tausend Varietäten ...“, Beiträge zur Geschichte der lustigen Figur im Puppenspiel. Hrsg. von Olaf Bernstengel, Gerd Taube und Gina Wein-kauff. Frankfurt/Main 1994.

⁶⁷ Chemnitz: Über den nachtheiligen Einfluß 25.

⁶⁸ Ebenda 32.

seine sozialkritische Schärfe durch Improvisationsverbot bereits genommen worden war.⁶⁹ Zu dieser Zeit, Anfang des 20. Jahrhunderts, übten besonders die Stücke des Münchner Grafen Pocci (1807–1876) einen großen Einfluß aus. Und dessen Kasperl Larifari wird so charakterisiert: Kasperls ganze Sehnsucht zielt auf ein einfaches, verantwortungsloses Leben ohne Arbeit, auf primitiven Lebensgenuß und auf ein Dasein ohne Anpassung an eine Gesellschaft, an der er keinen Anteil hat.⁷⁰

Kasperl Larifari benimmt sich nicht mehr derart anarchisch wie der oben zitierte Hans Wurst, gleichwohl ist er ein durchaus sozialwacher, respektloser Erwachsener. In dieser Gestalt war die lustige Figur seit den ersten Übersetzungen der Pocci-Stücke im Jahre 1912 dem tschechischen Publikum bekannt. Und an dieser Gestalt orientierten sich die tschechischen Autoren Karel Mašek, Jaroslav Hloušek oder auch Vaclav Sojka.⁷¹ Während in Deutschland der große Einfluß Poccis in der Erschließung der Kasperl-Figur für das Kindertheater zu sehen ist, interessierten sich die tschechischen Autoren besonders für die offene Dramaturgie Poccis, mit ihren ironischen Brechungen, aktuellen Anspielungen oder satirischen Subtexten, die auf verschiedenen Ebenen von Kindern und Erwachsenen rezipiert werden konnte. Kašpárek als tschechische Variante des Kasperl Larifari setzte sich jedoch nicht durch.

Eine extreme Position in der Diskussion um Kašpárek vertrat Jan Malík, der feststellt:

[...] jener letzte Mohikaner der Commedia dell'arte und symbolische Totem des Puppenspiels von Gestern ist nicht unvermeidlich. Im Gegenteil: das Dogma von der gesetzmäßigen Teilnahme des Kaspers an jedem Stück verführt häufig zum Schema, verleiht dem Schaffen der Puppenspieler manchmal das Gepräge einer allzu ausgelassenen Posse und ein anderes Mal wieder das eines Traktats mit erhobenem Zeigefinger und in der Regel schwächt gerade diese Figur den poetischen Lauf des Stückes.⁷²

Dementsprechend tauchte in Malíks Puppentheaterstücken die Figur des Kašpárek grundsätzlich nicht auf. Am Rande sei erwähnt, daß in Deutschland erst mehr als dreißig Jahre später eine solch radikale Auffassung formuliert wurde, und zwar mit P. K. Steinmanns Diskussionsvorlage „Ist der Kasper noch aktuell?“ aus dem Jahre 1968.

Bohumil Schwegel schließlich, der auch unter den Pseudonymen Prokop Tichý und Jiří V. Klas veröffentlichte, schrieb Puppentheaterstücke und Märchen mit dem erklärten Ziel, Kinder zu unterhalten. Inhaltlich ähneln sich die Stücke, es geht meist um Konflikte zweier Jungen, dem klugen Kašpárek und dem kräftigen Honza mit Teufel, Drachen oder Räuber. Kein einziges seiner Stücke wurde von den anspruchs-

⁶⁹ Feustel: Prinzessin und Spaßmacher 84 f. — Zu den Folgen von Improvisationsverboten anhand des Fallbeispiels Berlin vgl. Weigel, Alexander: „Denen sämtlichen concessionierten Puppenspielern hierselbst“. Das Marionettentheater und die Theaterpolizei in Berlin 1810. In: Wegener: Die Spiele der Puppe 20–33.

⁷⁰ Nöbel, Manfred: Franz Pocci – Ein Klassiker und sein Theater. In: Wegener: Die Spiele der Puppe 48–66, hier 64.

⁷¹ Zum Einfluß Poccis auf die tschechische Puppentheaterdramaturgie vgl. Bezděk: Dějiny české loutkové hry 41–44.

⁷² Zit. nach: Česal, Miroslav: Der Mensch – Spieler auf der Bühne des Puppentheaters. In: Material zum Theater 149. Hrsg. vom Verband der Theaterschaffenden der DDR. Berlin 1981, 4.

volleren Kollegen geschätzt. Dennoch übte die einfache Dramaturgie und Figurengestaltung einen nachhaltigeren Einfluß aus, als alle anderen Positionen im „Streit um Kašpárek“.

Nach Improvisationsverboten, Zensur und Veränderungen der Zuschauerzusammensetzung war der anarchische Kašpárek verschwunden. Eine angepaßte Aktualisierung analog zu Kasperl-Larifari bildete nicht das vorrangige Interesse anspruchsvoller Autoren, vielmehr hielt eine der wichtigsten Persönlichkeiten des Puppentheaters den Kašpárek für überholt und entwicklungshemmend. Daher ist es nicht verwunderlich, daß völlig unberührt von Kritik oder theoretischen Einwänden die große Anzahl simpel-pädagogisierender Unterhaltungsstücke in Kombination mit dem multiplikatorischen Effekt eines Puppenspiels der Lehrer die verniedlichte Kašpárek-Figur durchsetzte.

Das Spiel der Liebhaber

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden mit den Schulpuppentheatern auch erste Amateurpuppentheater. Die Gruppen organisierten sich bald und schlossen sich bestehenden großen Vereinen an, dem nationalen Turnverein „Sokol“, dem Arbeiterturnverein oder dem katholischen Turnverein „Orel“. Außerdem gab es Puppentheater der „Klubs der Vaterlandsfreunde“ und einen „Klub der Freunde des Puppentheaters“. Eine der ersten Sokol-Bühnen wurde 1874 in Kouřím (Kauřim) gegründet. Rund 60 Jahre später betrug die Zahl der Liebhabertheater bereits weit über dreitausend!⁷³ Im Jahr 1932 gab es 913 Sokol-Bühnen, 187 Bühnen des Arbeiterturnvereins, 167 Orel-Bühnen und 26 Armee-Bühnen, die insgesamt 10 425 Vorstellungen zeigten. Davon entfielen 7301 auf die Sokol-Bühnen, 1691 auf die Bühnen des Arbeiterturnvereins, 1339 auf die Orel-Bühnen und 94 auf die der Armee. Angaben über Schulbühnen und die Bühnen anderer Verbände fehlen.⁷⁴

Recht bald erschienen erste Editionen mit Texten für das Puppentheater: „Divadlo s loutkami“ (Puppentheater), später unter dem Titel „Storchovo národní loutkové divadlo“ (Storchs National-Puppentheater) schon im Jahr 1887, es folgten „Dětské loutkové divadlo pro školu i dům“ (Kinderpuppentheater für Schule und Haus) im Jahr 1898, und bis zum Ersten Weltkrieg weitere sieben Sammlungen.⁷⁵ Zudem gab es Bearbeitungen für das Puppentheater von Autoren wie Alois Jirásek oder Josef Čapek. „Pan Johannes“ (Herr Johannes), ein Schauspiel des Ersteren, das Jindřich Veselý für das Puppentheater adaptiert hatte, bezeichnete die Kritik 1917 als „Grundstein einer neuen tschechisch-nationalen Puppenspielkunst“.⁷⁶

⁷³ Malík: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei 13. — Malík/Kolár: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei 14 f. — Exnarová, Alena: Puppen Museum. In: Die Welt der Puppen gestern und heute 10–47, hier 39.

⁷⁴ Eine Statistik der Amateuraufführungen zwischen 1932 und 1936 (ohne Quellenangabe) ist zu finden in Malík: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei 32 f.

⁷⁵ Bezděk: Dějiny české loutkové hry 25.

⁷⁶ Ebenda 69. — Von Josef Čapek erschienen „Wie das Hündchen mit dem Kätzchen den 28. Oktober feierte“ und „Wie die Kinder mit dem Hündchen und dem Kätzchen Nikolaus feierten“, in einer Bearbeitung für das Puppentheater, bei der nicht klar ist, ob sie von Čapek selbst oder einem anonymen Autor stammt. Vgl. Bezděk: Dějiny české loutkové hry 100.

Ebenfalls für den Amateur- und Schulgebrauch wurden in der Werkstatt Antonín Münzbergs Serienpuppen entworfen. Idealisierende Zeichnungen des Wandermarionettentheaters von Mikuláš Aleš inspirierten Karel Koblířs Gestaltung der Puppen, die seit 1912 als „Aleš-Puppen“, handgeschnitzt und koloriert, in großer Stückzahl produziert wurden. Als Begleitbücher erschienen „Vyzkoušené hry pro Alšovy loutky“ (Erprobte Stücke für Aleš-Puppen), der „Sborník Alešova loutkového divadla“ (Almanach des Aleš-Puppentheaters) und die „Dekoraci českých umělců“ (Dekorationen tschechischer Künstler), ein Band von Bühnenmodellen nach dem Kulissenprinzip.⁷⁷

Das erstaunliche Ausmaß der Amateurtheatertätigkeit wird in der Literatur bezeugt, etwa mit „der kritischen Voreingenommenheit gegen seine [des traditionellen Wandermarionettentheaters/R. R.] konservativen und dekadenten Formen“,⁷⁸ mit dem Bewußtsein um den „Einfluß auf die Kinderzuschauer“⁷⁹ oder mit „new social needs [...] during the time of a strengthening aesthetic and educational movement“.⁸⁰ Hilfreicher für das Verständnis des Phänomens ist jedoch die Feststellung Bezděks, daß sich die Amateure dem Puppentheater als interessierte aber distanzierte Beobachter genähert hätten.⁸¹ Ein sich in solchen Zahlen manifestierendes Interesse konnte entstehen, weil das Puppentheater durch den Einfluß der Matěj-Kopecký-Legende als Teil der tschechischen Kultur anerkannt war. Doch ebenso wenig wie die Pädagogen standen die Amateure in einem personellen oder Traditionszusammenhang mit den auf die Zeit des Barock zurückgehenden Formen des ländlichen Wandermarionettentheaters. Von diesen unabhängig eigneten sich die Amateure das Medium Puppentheater als Feld der kulturellen Betätigung an. Die künstlerisch ambitionierteren unter den Liebhabertheatern legten sogar entschieden Wert darauf, sich von dem hergebrachten Stil abzuheben.

Zu diesen gehörte beispielsweise das „Loutkové divadlo umělecké výchovy“ (Puppentheater der künstlerischen Erziehung) in Prag. Der Lehrerverband hatte 1914 bekannte Künstler eingeladen, ein Puppentheater zu eröffnen, dessen Ziel in der ästhetischen Erziehung liegen sollte. Der Schwerpunkt der Inszenierungen wurde lange von den hier wirkenden bildenden Künstlern bestimmt. Hanuš Folkman (1876–1936) schuf in demonstrativer Ablehnung der traditionellen Form illusionistisch-realistische Puppen, deren Proportionen denen von Menschen entsprachen. Diese Richtung vertraten auch die Künstler Ota Bubeniček (1871–1962) und Vít Skála (1881–1967), ersterer mit deskriptiven Bühnenbildern, letzterer als Puppengestalter, der sogar reale Details wie echte Haare benutzte.⁸² Den Spielplan

⁷⁷ Bílková, Marie: The Puppet through the eyes of visual artist. In: Czech Theatre 13 (1997) 4f. und 7.

⁷⁸ Malík/Kolár: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei 13. Es bleibt unverstündlich, warum die Autoren das vorher als „Künder der zeitgenössischen Theaterkultur“ lobend hervorgehobene traditionelle Wandermarionettentheater zwei Absätze weiter derart disqualifizieren.

⁷⁹ Exnarová: Puppen Museum 37.

⁸⁰ Dubská, Alice: From the Hegemony of the Designer to Cooperation in Design. In: Czech Theatre 13. 33–44, hier 35.

⁸¹ Bezděk: Dějiny české loutkové hry 22.

⁸² Dubská: From the Hegemony 35f.

des Theaters charakterisierte der Autor und Dramaturg Václav Sojka für die Zeitschrift „Loutkář“ so:

[...] den Hauptbereich des Theaters bilden Stücke, welche scharfsinnigen Witz vereinen mit märchenhafter Phantasie und poetischen Passagen, die, während Kinder sie für sich verstehen, Erwachsene mit satirischen Seitenhieben zum Lachen bringen oder mit eigenen Gedanken fesseln (Mašek, Pocci, Vrchlický und Kraus' Faust-Bearbeitung). Als Retrospektive übergeht das Theater auch nicht pietätvoll nacherzählte alte Stücke der Kopecký-Puppenspieltradition, weil sie heute wertvoll sind (Oldřich und Božena, Herr Franz vom Schloß), und führt schließlich als künstlerische Untermieter Opern vor und greift nach literarisch wertvollen Stücken der großen Bühne (Lucerna).⁸³

In Erik Kolár (1906–1976) und Jan Malík (1904–1980) gewann das Theater in den dreißiger Jahren zwei Regisseure, die den Aspekt der Theatralität gegenüber der Visualität stärkten und den Besonderheiten des Spiels mit Puppen in ihren Inszenierungen Rechnung trugen. Beispielhaft für diese Linie war die Uraufführung des Puppenspielklassikers „Míček Flíček“ von Jan Malík im Jahre 1936. Das vielfach übersetzte Stück⁸⁴ verbindet organisch Märchenelemente mit der modernen Realität, orientiert sich ohne moralisierende Pädagogik an der kindlichen Erfahrungswelt und hält sich als sicherlich erfolgreichstes Puppenstück der neueren Zeit bis heute in den Repertoires der Theater.⁸⁵ An diesem Haus kam außerdem im Herbst 1940 die wichtigste politische Amateur-Inszenierung der Okkupationszeit heraus, Antonín Hirschs Allegorie „Der Rattenfänger“ (Krysař). Skrupellose Politiker, der Bürgermeister und der Rat der Stadt, begegnen der Plage der – deutschen – Ratten und den Forderungen des Rattenfängers selbstsüchtig und stehen der Entführung der Kinder gleichgültig gegenüber, weil sie selbst keine haben.⁸⁶

Deutlich wird, daß die bildnerische Gestaltung den Naturalismus – im Theater „Říše loutek“ (Reich der Puppen) war es der Symbolismus und Expressionismus – des Schauspielertheaters experimentell auf das Puppentheater anwendete, und in der Spielplangestaltung bewußt Versuche mit verschiedensten Genres und einer eigenen Dramaturgie gemacht wurden.

Ihre konzeptionell-künstlerischen Ansätze waren mit den tradierten Theaterkonventionen der „volkstümlichen“ Puppentheater nicht vereinbar. [...] Die im Zusammenhang mit der Erneuerung entstandenen Puppentheater waren nicht von vornherein auf den Erhalt der Existenz ihrer Betreiber gerichtet, sondern galten den Künstlern als künstlerische Experimentierfelder.⁸⁷

Diese Beschreibung der ersten Bemühungen um künstlerisches Puppentheater in Deutschland und Österreich trifft auch den Kontext der Prager Bühnen „Říše loutek“, „Umělecká loutková scéna“ (Künstlerische Puppenszene), PULS (Pražská umělecká loutková scéna / Prager künstlerische Puppenszene) und einiger kleinerer, wie das erste öffentliche künstlerische Schattentheater in Čakovice.

⁸³ Bezděk: Dějiny české loutkové hry 49.

⁸⁴ Purschke übersetzte den Titel mit „Bällchen Schnellchen“.

⁸⁵ Bezděk: Dějiny české loutkové hry 109 ff.

⁸⁶ Ebenda 128 ff.

⁸⁷ Taube: Annotierte Bibliographie 133 f.

Sowohl die Quantität der Amateurspieler als auch die intensive experimentelle Tätigkeit einiger Liebhabertheater spielten für den erfolgreichen und zügigen Verlauf der Professionalisierung des Puppentheaters nach 1948 eine wesentliche Rolle.⁸⁸ Aus den Reihen ersterer und den Erfahrungen letzterer konnten die neugegründeten Ensembles schöpfen, bis die Puppentheater-Ausbildung an der Akademie ihre ersten Absolventen hervorgebracht hatte.

Parodie, Revue, Kabarett und Josef Skupa

Für die gebildeten Städte blieb das traditionelle Marionettentheater mit dem Geruch bäuerlicher Naivität behaftet. Einige Künstler drängten deshalb auf Erneuerung, andere auf Bewahrung einer nostalgischen Kindheitserinnerung, und wieder andere machten sich das parodistische Potential des Theaters zunutze. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren besonders Parodien mit sogenannten lebenden Marionetten beliebt, also mit Schauspielern, welche die steifen Puppenbewegungen auf groteske Weise nachahmten, oder das Kartoffeltheater, reduzierte Handpuppen, mit denen das romantische Pathos der Marionetten karikiert wurde. In den Untertiteln solcher Stücke heißt es beispielsweise: „Travestie für Theater mit Puppen und solches mit lebenden Personen“ oder „Späßig erzähltes Stück mit Gesang für lebende (oder Kartoffel-) Marionetten“.⁸⁹ Ein Klassiker des Genres war Alois Gallat (1827–1901), sein bekanntestes Stück, eine Parodie auf Gozzis *Turandot*, hieß „Snofonius und Mordulina“ (1854).

Vor der Gründung der Tschechoslowakischen Republik 1918 wurde politische Satire in den Stücken für das Puppentheater hinter traditionellen Märchenmotiven versteckt. In „Honza na trůně“ (Honza auf dem Thron, 1912) des Journalisten Karel Horký (1879–1965) etwa finden sich solche halbverborgenen Hiebe gegen die Monarchie, gegen den Adel und die Kirche.⁹⁰ Oftmals handelt es sich vordergründig um Kinderstücke, deren politischen Inhalt nur die Erwachsenen rezipierten. Im Bewusstsein des Publikums müssen solche politischen Satiren durchaus eine Rolle gespielt haben: Die Pilsener enthüllten 1928 eine Gedenktafel, auf der es heißt, daß Kašpárek geholfen habe, Österreich-Ungarn niederzureißen.⁹¹ Welche Theater, welche Inszenierungen, welche Autoren hier eine besondere Rolle spielten, ist schwer zu rekonstruieren. Politische Zeitstücke erschienen vor Gründung der Republik nur in Ausnahmefällen im Druck, und später hatten sie sich überlebt.

⁸⁸ Die Gründung und umfassende staatliche Unterstützung von professionellen Puppentheatern in den osteuropäischen Ländern ging auf das Vorbild der Sowjetunion zurück, wo im Jahr 1931 mit Sergej Oblaszow als Leiter das erste staatliche Puppentheater geschaffen worden war. Vgl. Feustel: *Prinzessin und Spaßmacher* 170 f. und 176.

⁸⁹ B e z d ě k : *Dějiny české loutkové hry* 23.

⁹⁰ E b e n d a 77.

⁹¹ M a l í k : *Das Puppentheater in der Tschechoslowakei* 18. Die Gedenktafel bezieht sich auf die Tätigkeit des „Theaters der Ferienkolonien“, in welchem ab 1917 Josef Skupa wirkte. Näher beschrieben werden dessen politische Bühnenaktivitäten bei Malík allerdings nicht, und auch Eduard Vavruška erwähnt nur in einem Nebensatz, daß er „mit dem vorlauten, revolutionären Kašpárek und dessen satirischen Auftritten und Liedern half, Österreich niederzureißen.“ Vavruška: *Loutky za ostatným drámem* 13.

Nach dem Ersten Weltkrieg nahm das Puppentheater zudem vielfach Einflüsse des Kabarett auf. Trotz seiner kurzen Schaffenszeit wird Václav Sojka (1905–1926) als das größte Talent der Zeit betrachtet. Seine satirischen Stücke für das „Loutkové divadlo umělecké výchovy“ und für den Rundfunk – etwa „Basa“ (Die Baßgeige / das Kittchen), „Pohádka o žabě s mikádem“ (Das Märchen vom Frosch / Backfisch mit Bubikopf), „Ve službách vlasti“ (In Diensten der Heimat) oder „Ztracená kačenka“ (Das verlorene Entchen) – spielen eigenwillig mit den traditionellen Figuren und brechen auf groteske Weise die Illusion. Im „Pohádka o žabě s mikádem“ etwa gibt es eine Vorbemerkung „für Pädagogen und Nörgler“. Kašpárek kommentiert das Geschehen und kritisiert den Autor mit Bemerkungen wie:

Jetzt kommt irgendein Monolog. – Soll das da modern sein? – Oh je, Dichter [...] der ist bei uns ein seltener Gast; gewöhnliche Dichter wollen mit uns Puppen nichts zu tun haben. Und die Stücke für uns müssen dann solche völligen Pfscher schreiben, wie zum Beispiel der Autor von diesem hier.⁹²

Ebenso wie diese zeigen sich auch andere Parodien als durchaus selbstreflexiv in Bezug auf die Entwicklungen des Mediums Puppentheater: In einer Parodie tritt Kašpárek als steifer Lehrer vor einer aus Räufern bestehenden Klasse auf und karikiert damit die unbeholfenen Stücke der Pädagogen.⁹³ Gut geeignet für Parodierung sind die Massen an patriotischen Gelegenheitsstücken, die etwa die Person des Präsidenten derart glorifizieren:

Die Soldaten und Väterchen Masaryk, die haben uns die goldene Freiheit erkämpft!

Kašpárek bringt aus Prag ein Bild des Präsidenten für das Puppentheater mit:

Von jetzt an wird unser Väterchen Masaryk uns anblicken. Er wird schauen, wie wir ihn gern haben [...] und wird sich über uns freuen.

In einem anderen Stück werden die Kinder bewegt, diese Verse mitzusprechen:

Unser Väterchen Masaryk / wir Kinder versprechen Dir / Gehorsam und Liebe. / Wir werden hübsch spielen / wir werden niemals lügen / damit Du uns immer gern hast.⁹⁴

Sojka läßt Verse dieser Art in seiner Parodie „Ve službách vlasti“ von Kašpárek kommentieren:

Ich habe dieses gereimte Gerede nicht verstanden, aber das macht nichts, schlimmer wäre es, wenn das Publikum nichts verstehen würde, aber letzten Endes passiert das ja schließlich auch auf dem großen Theater, dort verstehen machmal sogar die Schauspieler selbst nicht das, was sie sagen.⁹⁵

Der Prager Architekt Vladimír Zákrejs (1880–1948) tat sich mit einigen kabarettartigen Puppenrevuen hervor, etwa „Na dně mořském“ (Am Meerestag, 1926), in der die Personen Künstler, Musiker, Literat und Kašpárek auftraten. Wie die meisten, so richteten sich auch seine Stücke an ein gemischtes Publikum. Die Handlung

⁹² Bezděk: Dějiny české loutkové hry 55.

⁹³ Nejedlý Svatopluk: Princezna a Loupešník [Prinzessin und Räuber], 1938 o.O. – Vgl. Bezděk: Dějiny české loutkové hry 104.

⁹⁴ Textbeispiele zit. nach Bezděk: Dějiny české loutkové hry 72.

⁹⁵ Ebenda 57.

vergnügte die Kinder, während die satirisch-politischen Anspielungen für Erwachsene bestimmt waren. In einer Vorrede erklärt Zákrejs die Konsequenzen:

Mit Rücksicht auf die Kinder habe ich grundlegende Gedanken nicht so drastisch entwickelt, wie es unser Leben, besonders das politische, eigentlich mit Recht verdiente.⁹⁶

Solche harmlosen satirischen Seitenhiebe auf das Bürgertum finden sich etwa in „Jak Kašpárek Jiráska oženil“ (Wie Kašpárek den Jirásek verheiratete), wenn der einfache Schreiber Jirásek mittels 50 Kilogramm weißen Papiers zu einem Meister-Bürokraten gemacht wird, um die Zustimmung des Brautvaters zu Hochzeit zu bekommen.⁹⁷ Autoren von Kinderstücken eines politisch-kritischen Inhaltes sahen sich zudem leicht mit dem Vorwurf konfrontiert, sozialistisch zu sein. František Ptáček (1893–1972) fühlte sich genötigt, seinen siegreichen Beitrag für einen Stückewettbewerb mit dem Kommentar zu versehen: „Nicht sozialistisch, sondern sozial“.⁹⁸

Ein ausreichendes Interesse des erwachsenen Publikums an regelmäßigen Abendvorstellungen hatte sich vor Josef Skupas erfolgreicher Tätigkeit noch nicht entwickelt, so daß Versuche wie „Sandwich Revue“, „Radio Revue“ und „Journal Revue“ von Jan Malík Ausnahmen blieben, die es mit dem Schauspiel-Kabarett nicht aufnehmen konnten.

Josef Skupa (1892–1957),⁹⁹ der als Student der Fakultät für angewandte Kunst in Prag intensiven Kontakt zur blühenden Kleinkunst- und Kabarettsszene hatte, brachte solche Anregungen mit nach Pilsen (Plzeň). 1917 entwarf er zunächst Bühnenbilder für das Städtische Theater und schloß sich dann dem 1901 gegründeten „Divadlo feriálních osad“ (Theater der Ferienkolonien) an. Im Puppentheater entfaltete Skupa seine spielerischen, technischen und bildnerischen Fähigkeiten und führte Neuerungen ein wie kürzere Marionettenschnüre für mehr Beweglichkeit, verstärkten Einsatz von Licht als Gestaltungselement, Verzicht auf die barocke Szenographie. Durch Karel Novák (1862–1940), den bisherigen Leiter der Amateurgruppe, gewann er eine genaue Kenntnis des traditionellen Marionettentheaters. Aus der volkstümlichen Figur des Škrhola, die in vielem nicht mehr der aktuellen Realität entsprach, entwickelte Skupa 1920 den Špejbl. Die Sprachgestaltung mit einer Fülle an Wortwitzen ist dem Vorbild gleich, auch zeigen Špejbls Holzschuhe seine ländliche Herkunft. Skupa hatte Špejbl ursprünglich als Randfigur geplant und ließ ihn deshalb ebenso wie Škrhola in direkter Publikumsansprache das Bühnengeschehen kommentieren. Spätestens als 1926 die Figur des Sohnes Hurvínek – angelehnt an die traditionelle Figur des Kašpárek – dazu kam, trat das Paar in den Vordergrund.¹⁰⁰ Dessen Gegensätzlichkeit von einfältig und helle, von tiefem

⁹⁶ Ebenda 75.

⁹⁷ Von Jaroslav Průcha, vgl. Ebenda 78.

⁹⁸ Ptáček, František: „Princezna Nafta“, zit. nach Bezděk: Dějiny české loutkové hry 84.

⁹⁹ Wenn nicht anders angegeben, wird im folgenden Bezug genommen auf Makonj, Karel: Theatre of Josef Skupa. In: Czech Theatre 13, 49–52 und Bezděk: Dějiny české loutkové hry 113 f, 119 und 122 f.

¹⁰⁰ Zum Vergleich Škrhola-Špejbl und Kaspárek-Hurvínek siehe Vodičková, Eva: Josef Skupa a česká loutkářská tradice [Josef Skupa und die tschechische Puppentheatertradition]. In: Sokol: Svět loutkového divadla 129–139.

Baß und hohem Falsetto, die groteske Gestaltung und das komische Talent des Spielers Skupa ließ das Paar bald zu den zentralen Figuren der Inszenierungen werden. Ebenso wie das bekannte Prager Kabarettistenpaar Voskovec und Werich (V+W), mit dem zeitweilig über eine Zusammenarbeit verhandelt wurde, pflegten Špejbl und Hurvíněk (S+H) den satirischen Dialog über aktuelle politische Themen. Die Texte schrieben neben Skupa hauptsächlich Jiřina Skupová (1895–1970) und František Wenig (1898–1974). Die einzelnen Nummern waren teilweise aktuellen Prager Unterhaltungsrevuen entlehnt. Indem Skupa sie mit Puppen spielte, die ihrerseits die Revue-Darsteller karikierten, ergab sich eine doppelt komische Wirkung. Bereits 1927 war Skupa so erfolgreich, daß er ein Gastspiel in Prag gab, über das in der Kritik zu lesen war:

Der Pilsener Professor Skupa verursachte mit seinem Puppenkabarett in Prag fast einen Aufruhr. Nachdem in der Zeitung von dem Andrang der Enthusiasten berichtet worden war, versammelten sich zu der zweiten Vorstellung am Dienstag den 13. Dezember im Theater der künstlerischen Erziehung so viele Leute, daß überhaupt kein Platz mehr zu bekommen war.¹⁰¹

Zu Špejbl und Hurvíněk gesellten sich später die kleine Freundin Mánička, deren Tante Kateřina und der Hund Žeryk. Das Theater spielte einem Puppentheater entsprechend auch für Kinder. Die inhaltlich angepaßte Dramaturgie von einzelnen Nummern, die auf komischen Dialogen basieren, blieb für Kinder die gleiche.

Seit 1930 gab das ehemalige „Theater der Ferienkolonien“ seine Vorstellungen als professionelles „Plzeňské loutkové divadelko“ (Pilsener Puppentheaterchen). Es konnte sich fast als einziges Puppentheater des Landes während der nationalsozialistischen Okkupation halten und spielte an der Zensur vorbei Stücke, deren Untertexte vom Publikum verstanden wurden. Ein Zeitungskritiker faßt zusammen: „Skupas Puppen möchten wieder ihre nationale Sendung erfüllen, wie im Krieg.“¹⁰² Dazu gehörte besonders „Kolotoč o třech poschodích“ (Das Karussell auf drei Etagen, 1938) von Skupa und Wenig, eine Allegorie auf die politischen Verhältnisse, die als Gastspiel in ganz Böhmen und Mähren zu sehen war. Bezděk entschlüsselt die Anspielungen folgendermaßen:

Die aggressive Hausbesitzerin Frau Drbálková repräsentiert das Expansionsbestreben und die Ostpolitik Hitlers; sie bemüht sich um eine Hochzeit mit dem tschechischen Dickschädel Špejbl, wird aber abgelehnt. Das Motiv der Sängerin Marianne, die Špejbl auf dem Klavier begleitet, ist ein Symbol für die Beziehung der Tschechoslowakei zu Frankreich. Und der Besitzer einer Weltattraktion, Herr Kratinoha, der Špejbl und Hurvíněk für sein Jahrmarktsvarieté engagiert und ihnen auf Druck seiner Freundin Frau Drbálková wieder kündigt, war auch in der bildnerischen Gestaltung eine Karikatur Chamberlains mit seinem bekannten Regenschirm.¹⁰³

Unter dem Pseudonym Jiří Kubeš schrieb Jan Malík die Stücke „Voničky“ (Blumensträuße, 1940), „Ať žije zítřek!“ (Es lebe der morgige Tag!, 1941) und „Dnes

¹⁰¹ Vodák, Jindřich: Ubohý Hurvíněk [Elender Hurvíněk]. *České Slovo* vom 16.12.1927, zit. nach: Sokol: *Svět loutkového divadla* 43.

¹⁰² Vodák, Jindřich: Skupovy Loutky s hrou velmi časovou [Skupas Puppen mit einem sehr zeitgemäßen Stück]. *České Slovo* vom 15.2.1939, zit. nach: Sokol: *Svět loutkového divadla* 50.

¹⁰³ Bezděk: *Dějiny české loutkové hry* 119.

a denně zázraky“ (Heute und täglich Wunder, 1942) für Skupas Theater. Von den Okkupanten unbeanstandet, weckten die 147 Vorstellungen von „Voničky“, einem Stück in der Tradition von Jirásek, mit Zitaten von Erben und anderen, im Jahr 1940 bei dem tschechischen Publikum starke patriotische Emotionen. Skupas erfolgreichste Inszenierung der Okkupationszeit, „Ať žije zítřek!“, handelt von einer Zeitmaschine, mit der Špejbl und Hurvínek in die Vergangenheit reisen. Die Batterie der Maschine droht zu versiegen und es entspinnt sich dieser Dialog:

Hurvínek: Papa [...] Špejbl: Was ist? Hurvínek: Die Lampe geht fast aus! Špejbl: Soll sie doch ausgehen – soll sie doch ausgehen, aber ich darf nicht ausgehen! Ich möchte leben! Hörst Du? Ich möchte leben! Hurvínek: Ja Papa. Ich möchte auch leben.¹⁰⁴

Schließlich reisen Vater und Sohn glücklich in den morgigen Tag, was leicht als die Zeit nach der Okkupation verstanden wurde. Malíks drittes Stück für Skupa, „Dnes a denně zázraky“, geschrieben nach dem Attentat auf Heydrich, zeigt einen resignierten Špejbl, der erkennt daß die wunderbare Fähigkeit seines Sohnes, Wünsche in Erfüllung gehen lassen zu können, niemandem einen Vorteil bringt.

Bis Ende 1943 spielte das Ensemble als Tourneebühne für Kinder und Erwachsene, dann wurde Skupa aufgrund seiner Kontakte zu einer Widerstandsgruppe in Chrást (Chrast) bei Pilsen verhaftet und nach Dresden ins Zuchthaus verschleppt.¹⁰⁵ Im Programmheft des Theaters heißt es über seine Rückkehr:

Im Februar 1945 gelang es Skupa, aus dem brennenden Gefängnis in Dresden zu fliehen. Die Puppen Špejbl und Hurvinek verbrachten die Kriegszeit im Tresor der Gestapo. Nach dem Krieg fand sie ein kleiner Junge, weggeworfen auf einem Abfallhaufen, er übergab sie Skupa, und so begann eine neue Etappe ihres Theaterlebens.¹⁰⁶

Skupa nahm den Spielbetrieb bereits im September 1945 im Saal der „Kleinen Operette“ in Prag wieder auf. 1948 wurde diese Bühne als erstes Puppentheater des Landes genossenschaftlich organisiert. Am 3. Februar 1948 erhielt Josef Skupa als herausragende Puppenspielerpersönlichkeit den Ehrentitel „národní umělec“ (Nationalkünstler).

Verbände, Zeitschriften, Ausstellungen, Museen, Ausbildung

Ein erstes Treffen tschechischer Puppenspieler organisierte bereits im Jahr 1903 das Amateurtheater des „Klub vlasteneckých rodáků“ (Verein patriotischer Landsleute) in Třebenice, ein zweites folgte 1904 in Pilsen, ausgerichtet vom Theater des „Spolek českých feriálních osad“.¹⁰⁷ Unter der Federführung von Dr. Jindřich Veselý wurde 1911 der „Česky svaz přátel loutkového divadla“ (Tschechischer Verband der Freunde des Puppentheaters) gegründet. Den Mitgliedern ging es

¹⁰⁴ Ebenda 125.

¹⁰⁵ Anders als etwa bei Feustel angegeben, spielte Skupas Theatertätigkeit keine auslösende Rolle für seine Verhaftung. Vavruška: Loutky za ostnatym drátem 13–17.

¹⁰⁶ Prager Marionetten-Theater Špejbl & Hurvinek, Programm: Helena Stácharová.

¹⁰⁷ Vgl. hier und im folgenden wenn nicht anders angegeben Malík/Kolár: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei 15 ff., sowie Malík: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei 15 ff. und 22 ff.

gleichermaßen um Puppentheater als Kunstform wie als Phänomen der Folklore. „Die Zentralstelle für Puppenspieler beim Masaryk-Institut für Volkserziehung“ (Loutkářské soustředění při Masarykove lidovýchovném ústavu v Praze), gegründet 1923, war ein Zusammenschluß, der unter anderem regelmäßige Fortbildungskurse für Puppenspieler anbot, Dekorationen für Amateurpuppentheater drucken ließ und vor allem bis 1940 weitere fünf nationale Puppenspielertreffen organisierte.

Im Jahr 1929 entstand in Prag der „Svaz slovanských loutkářů“ (Verband der slawischen Puppenspieler) mit Vertretern aus der Tschechoslowakei, Rußland, Polen, Serbien, Kroatien, Slowenien, Bulgarien und der Lausitz. Zur Gründung der „Union Internationale de la Marionnette“ (UNIMA), ebenfalls 1929 in Prag, erschienen Vertreter aus elf europäischen Ländern, bei weitem nicht nur Puppenspieler, sondern auch Theatertheoretiker, Schriftsteller, Kritiker und bildende Künstler. Zum ersten Präsidenten wurde Jindřich Veselý und zum Generalsekretär Václav Sojka-Sokolov gewählt. Wieder Tschechen – nämlich Josef Skupa und Jan Malík – lösten die beiden 1933 in ihren Ämtern ab. Die folgenden Kongresse fanden in Paris (noch 1929), in Liège (1930) und in Ljubljana (1933) statt, der für Köln geplante fiel aus politischen Gründen aus. Den ersten Nachkriegskongreß (1957) richtete wieder Prag aus. Außereuropäische Mitglieder aus den USA und Japan reisten bereits zum zweiten, bzw. dritten Treffen der Union an. Die Bedeutung der UNIMA ist bis heute nicht geschwunden, im regelmäßigen Abstand von vier Jahren finden internationale Kongresse statt, nationale und regionale Untergruppen sind auf den verschiedensten Gebieten für die Entwicklung des Puppentheaters tätig.

Die Herausgabe der Zeitschrift „Český Loutkář“ (Der tschechische Puppenspieler) ist dem „Verband der Puppentheaterfreunde“ zu verdanken. Ein Ziel der Zeitschrift war es u. a., neue tschechische und übersetzte Stücke für das Puppentheater zu veröffentlichen und so das Medium in einen internationalen kulturellen Kontext zu setzen. Dank dieser Bemühungen wurden die ersten Versuche von künstlerisch ambitioniertem Puppentheater aus Deutschland rezipiert, ebenso wie die Kasper-Stücke des Grafen Pocci. Gleichfalls wichtig waren die Übersetzungen der französischen Guignol-Stücke. Sie machten das von Marionetten dominierte tschechische Puppentheater vertrauter mit den Handpuppen. Die von der Zeitschrift angeregten Bearbeitungen tschechischer und internationaler Klassiker fanden allerdings mangels eines ausreichenden Erwachsenen-Publikums wenig Eingang ins Repertoire.¹⁰⁸

Nach nur zwei Jahrgängen mußte der „Český Loutkář“ 1913 sein Erscheinen einstellen, wurde dann aber 1917–1939 als „Loutkář“ und nach dem Krieg als „Československý Loutkář“ neu herausgegeben. Heute erscheint die Monats-Zeitschrift wieder unter dem Namen „Loutkář“ und präsentiert Kritiken, Interviews, theoretische Aufsätze, Festival- und UNIMA-Informationen sowie Stücktexte. Von 1923 bis 1938 verlegte Antonín Münzberg die Zeitschrift „Naše Loutky“ (Unsere Puppen), vom 5. Jahrgang an unter redaktioneller Leitung von Jaroslav Bartoš. Während der Okkupation gab Jan Malík ohne Zensurbewilligung die „Zprávy Loutkářského

¹⁰⁸ Bezděk: Dějiny české loutkové hry S. 43 ff.

soustředení“ (Nachrichten des Puppenspieler-Zentrums) als einzige Puppentheaterzeitschrift heraus.

Eine erste retrospektive Puppentheaterausstellung organisierte Jindřich Veselý 1911 im Ethnographischen Museum in Prag. Dieses Ereignis traf auf das Interesse von 26 000 Besuchern. Die zweite Ausstellung folgte 1921 im Salon Topič und bot einen Überblick über den Stand des Puppentheaters. Im Rahmen einer gesamtstaatlichen Präsentation des kulturellen Lebens fand 1929 eine weitere Puppentheaterausstellung in Prag statt.

Bereits bei der Gründung der UNIMA 1929 hatte der russische Theatertheoretiker Petr Bogatyrev den Aufbau eines Puppentheatermuseums angeregt. Erst lange danach konnte der Plan mit Hilfe von Jan Malík in Chrudím realisiert werden: 1972 eröffnete in dem kleinen Städtchen ein Puppentheatermuseum mit 6 000 Puppen aus 40 Ländern, mit weiteren 60 000 Sammelstücken aus 70 Ländern, einer Bibliothek und Videosammlung mit 15 000 Medien.¹⁰⁹

Das Nationalmuseum in Prag fing 1927 an, Puppen zu sammeln und erwarb u. a. die Marionetten von Arnošt Kopecký, einem Neffen des legendären Matěj Kopecký. Aus Platzgründen ist die Puppentheatersammlung jedoch im Archiv eingelagert und nicht ständig öffentlich zugänglich. Das Mährische Heimatmuseum in Brno (Brünn) besitzt umfangreiche Dokumentationen des Wandermarionettentheaters sowie des Familien- und Verbandspuppentheaters.

Eine erste sechswöchige Weiterbildung für Puppenspieler richtete 1928 das Masaryk-Institut für Erwachsenenbildung aus, es folgten Kurse für Erzieherinnen und Lehrer. In den folgenden Jahren gab es regelmäßig zentrale und regionale Kurse auch von anderen Organisationen, darunter dem Sokol-Verband. Die Weiterbildungsangebote waren so gut eingeführt, daß bereits 1947, nur zwei Jahre nach Ende des Krieges, schon wieder 40 Kurse veranstaltet wurden, an denen 2 000 Puppenspieler teilnahmen.¹¹⁰ Neben Trägern aus den Bezirken veranstaltete vor allem die Zentrale für das Volkskunstschaffen in Prag solche Kurse. Außerdem wurde das Fach „Puppenspiel“ in den Lehrplan der Ausbildung für Erzieherinnen aufgenommen.

Unter maßgeblicher Beteiligung von Jan Malík und mit Josef Skupa als Leiter richtete die Prager Akademie der Künste 1952 eine Fakultät für Puppentheater ein. Dort gibt es bis heute Studiengänge für Puppenspiel, Puppen- und Bühnenbau, sowie Puppentheater-Regie und Dramaturgie. Schon bald waren unter den Absolventen des vierjährigen Diplomstudiums auch ausländische Studenten. Außerdem unterrichteten die Dozenten der Fakultät in anderen Ländern, ehe viele der osteuropäischen Staaten die tschechische Anregung aufnahmen und eigene Puppentheaterschulen gründeten. Nach 1990 öffnete sich die Fakultät unter der Leitung von Josef Krofta experimentellen Theaterformen, sie heißt heute „Lehrstuhl für Alternatives und Puppen-Theater“.¹¹¹

¹⁰⁹ Zu den Sammlungen: Die Welt der Puppen 10. — Czech Theatre 13, 79f.

¹¹⁰ Malík: Das Puppentheater in der Tschechoslowakei 39.

¹¹¹ Malíková, Nina / Dvořák, Jan: Czech Puppets. Praha 1995, 13.

Diese Zusammenstellung von Aktivitäten, von denen die meisten als europaweit erstmalig eingeschätzt werden können, vermittelt in ihrer Summe ein Bild von dem Rezeptionskontext, in dem die konkrete Puppentheateraufführung Böhmens seit Beginn des 20. Jahrhunderts steht.

Schluß

Mit dem Ansatz, sich der Geschichte des tschechischen Puppentheaters nicht als einem linear-chronologisch verlaufenden Ganzen, sondern unter verschiedenen Aspekten zu nähern, konnten zwei wichtige Wirkungsstränge herausgestellt werden: Einerseits wird die bis auf die Barockzeit zurückgehende Tradition des Wandermarionettentheaters deutlich, der im Zusammenhang der „nationalen Wiedergeburt“ eine historisch zwar nicht ganz zutreffende, dennoch aber nachhaltig wirkende, politisch-kulturelle Bedeutung zugeschrieben wurde. Andererseits wird die Bedeutung der von Pädagogen und Amateuren bestimmten Puppentheaterentwicklung evident, welche unabhängig von der Notwendigkeit des Broterwerbs mit erzieherischen und künstlerischen Konzepten experimentierte.

Beide Linien finden sich auch im Bereich des deutsch-, polnisch- und hebräischsprachigen Puppentheaters in den böhmischen Ländern bzw. der Tschechoslowakei, das dementsprechend nicht als einheitlicher kultureller Ausdruck der jeweiligen Sprachgruppen zu verstehen ist. Das Theater Josef Skupas erreichte in dieser Zeit seine unnachahmliche Eigenheit gerade durch die Kombination von traditionellen Elementen, verbunden mit der innovativen Experimentierfreudigkeit der Amateurbewegung, und besonders auch durch Anregungen aus dem Kabarett und Revue-Theater. Eine Vielzahl von Institutionen schließlich bietet seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts allen Phänomenen der Puppentheaterkultur einen organisatorischen Rahmen. Hier wurden die Voraussetzungen geschaffen, unter denen es heute möglich ist, Puppentheater als Faktor des kulturellen Lebens zu diskutieren.

KEINE „HERRLICHE FAHRT“:
KRITISCHE ANMERKUNGEN ZU EINEM NEUEN BUCH
ÜBER DIE HUSSITISCHE REVOLUTION¹

Von Karel Hruza

Als hussitische Heerscharen im Februar 1430 nach einem zweimonatigen Zug durch Meissen, Franken und die Oberpfalz siegreich und beutebeladen in Prag einzogen, sah sich ein Chronist zu der bekannten Äußerung veranlaßt: „Ta jízda byla jest tak zpanilá, že pamětníkuov není aniž bude, by ji kdy Čechové takovou sami učinili.“² In seinem Bericht unterstrich er allerdings auch die Beutegier der hussitischen Kämpfer, und „spanilá jízda“ diente ihm zuvorderst als Bezeichnung für einen erfolgreichen Kriegszug. Das Zitat („magnificent ride“) als Aufmerksamkeit erregenden Titel für ein Buch über die Hussitische Revolution zu wählen, verwundert, ist doch diese Revolution in den vergangenen Jahrzehnten von den Historikern gründlich vom Pathos befreit worden. Sie war, gemessen an ihren durchaus schwer faßbaren Erfolgen und Opfern, kaum ein „magnificent ride“, weder für das Königreich Böhmen oder die tschechische „Nation“ noch für die Protagonisten der Revolution, die alsbald die Grenzen ihrer Handlungsspielräume erkennen mußten. Der Titel ist aber bewußt gewählt.³ Mit „The Magnificent Ride“ hat erstmals nach Howard Kaminskys Klassiker von 1967 wieder ein englischsprachiger Historiker eine Synthese zur Hussitischen Revolution vorgelegt. Sie muß sich am geltenden Forschungsstand messen, der 1994 mit der „Hussitischen Revolution“ von František Šmahel definiert wurde, ein Werk, das Thomas A. Fudge noch rezipieren konnte.⁴ Der Autor ist durch einige Aufsätze zu hussitischen Themen ausgewiesen, das Buch selbst beruht auf seiner bei Robert W. Scribner verfaßten Dissertation und erinnert vom Umfang her an „Husité“ von Jiří Kejř (1984), ist aber mit einem Preis von knapp 50 engli-

¹ Fudge, Thomas A.: *The Magnificent Ride. The first Reformation in Hussite Bohemia*. Ashgate, Aldershot 1998, 315 S., 5 Karten und 18 Abb. (St Andrews Studies in Reformation History). Auf diesen Titel beziehen sich alle nicht anders ausgewiesenen Zitate im Anmerkungsapparat.

² „Der Kriegszug war so erfolgreich, daß man sich weder heute noch in Zukunft an einen so erfolgreichen Kriegszug der Tschechen erinnern wird.“ *Staré letopisy české* [Alte böhmische Chroniken]. Hrsg. von František Šimek. Praha 1937, 58.

³ „Instead, it [the book] advances the argument that ‚the magnificent ride‘ was, in fact, the first reformation.“ (Umschlagtext) „The perennial religious and social problems of medievalism began tying with non-medieval options and the harvest produced order from chaos. In the words of an old Czech chronicler, never before had the Bohemians engaged in such a magnificent ride [...]“ (S. 2).

⁴ Kaminsky, Howard: *A History of the Hussite Revolution*. Berkeley - Los Angeles 1967, und Šmahel, František: *Husitská revoluce* [Die hussitische Revolution]. 4 Bde. Praha 1995/1996².

schen Pfund verhältnismäßig teuer. Fudge versucht, unter Anführung eines ambitionierten Programms seinem Thema gerecht zu werden.⁵

Das erste Kapitel bietet unter der Überschrift „Bohemia on the eve of the Hussite movement“ die Vorgeschichte der Hussitischen Revolution vom Herrschaftsantritt der Luxemburger bis in die Zeit vor 1400 und weist etliche Mängel bereits bei der Darstellung der Ereignisgeschichte auf.⁶ Ob die ohne nähere Diskussion bisheriger Definitionen eingeworfene Erklärung von „Krise“ tragfähig ist, darf bezweifelt werden.⁷ Von den Unterkapiteln ist das letzte („Intellectual antecedents“) das lesenswerteste und zeigt, in welchen Gefilden sich Fudge am sichersten bewegt: bei religionsgeschichtlich-theologischen Themen. Hier problematisiert er Konziliarismus, Waldenser, Nominalismus und Realismus an der Universität Prag, böhmisch-englische Kontakte und Wyclifs Lehre, Konrad Waldhauser, Jan Milíč von Kroměříž (Kremsier) und Matthias von Janov. Freilich ist dabei das meiste hinreichend bekannt, neue Pfade werden nicht begangen, eher die alten ausgetreten, wenn Fudge etwa die Rolle von Jan Milíč hervorhebt.⁸ Gerade das dürfte aber nach den neuesten Forschungen in dieser Form nicht zutreffen, wie überhaupt die Suche nach „Vätern“ ein überkommenes Anliegen darstellt.⁹ Auch die Einschätzung des Matthias von Janov wird der Vielschichtigkeit des „hussitischen Programms“ nicht gerecht.¹⁰ Bezeichnend sind Aussagen wie: „Moreover, it is instructive to note that ideas of *renovatio* and *reformatio* were circulating at Charles University prior to 1400.“ (S. 57) Da hierzu keine vergleichende Einordnung geboten wird, provoziert das allerhöchstens die Frage, an welcher Universität es damals diese „Ideen“ nicht gegeben habe. Das fügt sich in die Beobachtung ein, daß Fudge viele von ihm (auch indirekt) als böhmisch oder hussitisch bezeichneten Faktoren nicht in den gesamteuropäischen Kontext stellt und daher gerade das „Böhmische“ nicht herauschälen kann. Eine über diverse Medien vermittelte Kritik an der katholischen Kirche hat es bekanntlich

⁵ „This book is concerned chiefly not with telling the narrative history of the Hussite story but rather in coming to terms with the Hussite phenomenon as a historical reality in the sense of a popular social and religious movement comprising a Reformation in its own right. Moreover, an effort has been made to account for the radical Hussite movement in its historical, sociological and theological dimensions by showing the development of Hussite ideology in connection to religious as well as socio-economic issues. In this way the tendency has been to adopt a perspective of ‚total history‘ closing the gap between a history of ideas and social history“ (2 f.).

⁶ Was etwa in der überraschenden Feststellung gipfelt: „As noted earlier, the Hussite revolution and reformation did not appear ex nihilo.“ (S. 18)

⁷ „I would define ‚crisis‘ as a situation of conflict presenting possibility for concrete change and new direction“ (S. 33).

⁸ „He is rightly seen as ‚otec české reformace‘ (the father of the Czech Reformation) [nach Loskot, 1911]“ (S. 49, auch S. 161). Oder: „[...] Milíč is seen correctly as the spiritual father of the Four Articles of Prague yet to come“ (S. 51). Ähnlich S. 123: „From Milíč to Žižka and beyond [...]“

⁹ Vgl. jetzt die relativierende Studie von Moréc, Peter C. A.: *Preaching in Fourteenth-Century Bohemia. The life and ideas of Milicijus de Chremsir († 1374) and his significance in the historiography of Bohemia*. Slavkov 1999.

¹⁰ „The claim [von Ernst Werner], that he was the ideologist of the Hussite programme is not far off the mark [...]“ (S. 56).

europaweit in verschiedenen Graden gegeben, hier standen die „böhmischen“ Klagen nicht alleine da. Die – freilich unerhört schwer zu lösende – Frage, warum es in Böhmen zu einer Revolution und Reformation kam, kann Fudge, das sei vorweggenommen, nicht besser beantworten als frühere Autoren. Schließlich stören in diesem Kapitel einige breit nachgezeichnete Forschungsdiskussionen, beispielsweise über die Anwesenheit von Waldensern im vorhussitischen Böhmen auf viereinhalb Seiten und mit einem hinlänglich bekannten Resümee endend.¹¹ Insgesamt ist hier keine überzeugende Darstellung sozialgeschichtlicher und struktureller Faktoren im Böhmen des 14. Jahrhunderts geglückt; damit verbunden ist eine Überbewertung der handelnden Personen. Ein Aufzeigen der Reformtätigkeiten Einzelner bleibt im Leeren hängen, es wird nicht der zielführende Versuch unternommen zu erklären, warum ihr Wirken auf fruchtbaren Boden fiel.

Das zweite Kapitel „Anatomy of a revolutionary reformation“ (in Šmahels Werk heißt das dritte Kapitel „Anatomie eines revolutionären Konflikts“) führt inhaltlich das erste bis 1437 fort. Nimmt man die Überschrift wörtlich, beginnt für Fudge um 1400 eine „revolutionäre Reformation“, wobei er aber seine Periodisierung oder Einteilung nicht näher definiert, jedoch die Kontinuität einer „Reform“ betont, indem er das erste Unterkapitel „Jan Hus and the continuation of reform“ benennt. Leider gibt es auch hier Unzulänglichkeiten bereits bei grundlegenden Aussagen. Beispielsweise wird beim sogenannten „Kuttenberger Dekret“ Wenzel IV. als Alleinhandelnder und – verantwortlicher dargestellt, übrigens im Gegensatz zur angeführten Literatur von Kejr und Šmahel (S. 69 f.),¹² ebenso mißlungen ist die knappe Beschreibung des „Nationalitätenproblems“ an der Universität. Und wieder sind Aussagen zwiespältig oder sogar unhaltbar, etwa zur Disputation von 1410 und zu Hus in Konstanz.¹³ Zu kritisieren sind auch die zahlreichen Verallgemeinerungen, beispielsweise zum Sommer 1419: „Apocalyptic angst and prevailing eschatological expectation now seized the Hussites.“ (S. 93) Zu fragen ist, ob das denn für „die Hussiten“ allgemein gelten kann oder nur für bestimmte Gruppen, zumal Fudge auf

¹¹ „It is now highly probably that Waldensianism, centred either in Bohemia proper or functioning as a foreign influence, must be counted among the components of the intellectual ethos in the immediate pre-Hussite period“ (S. 41).

¹² Einen guten Einblick in die damaligen Vorgänge bietet auch Seibt, Ferdinand: Johannes Hus und der Abzug der deutschen Studenten aus Prag 1409. In: Ders.: Hussitenstudien. Personen, Ereignisse, Ideen einer frühen Revolution, München 1991², 1–15. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 60).

¹³ „The *Quodlibet* was a reformist coup and when Jan Hus mounted the podium once again to end the debates with a bold sermon based on the sermons of Wiclif himself, it appeared that revolution [!] might break out“ (S. 73). – „[...] an anonymous member of the council mysteriously referred to only as the ‚father‘ could be numbered among Hus’s friends at Constance“. In der zugehörigen Fußnote wird auf die Vermutungen hingewiesen, hinter dem „Vater“ Kardinal Zabarella zu erblicken, der kaum als „Freund“ Hussens bezeichnet werden kann und Verantwortung für dessen Tod trägt, auch wenn „er ihm goldene Brücken zum Widerruf baute“. Vgl. Brandmüller, Walter: Hus vor dem Konzil. In: Jan Hus. Zwischen Zeiten, Völkern, Konfession. Hrsg. von Ferdinand Seibt. München 1997, 235–242, hier 241. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 85) – Unzureichend ist ebenso die Darstellung und Bewertung von Hussens Ende in Konstanz, beruhend nur auf Spinka, Matthew: John Hus at the Council of Constance. New York – London 1965.

Verweise verzichtet. Auch der Begriff „mass demonstration“ für die von Želivský angeführte Demonstration und Prozession am 30. Juli 1419 in der Prager Neustadt (letzteres Faktum wird verschwiegen) ist ebenso zu hinterfragen wie das anschließende Resümee.¹⁴ Gerade solche Vereinfachungen verzerren bekanntlich das Bild. Besser als ein Hinweis auf eine letztlich nicht beweisbare „Massendemonstration“ wäre ein solcher auf eine überzeugte und handlungsbereite Gruppe radikaler „Revolutionäre“ oder „Fundamentalisten“ gewesen, die doch den Motor (fast) aller Revolutionen bilden. Ebenso ist eine führende Teilnahme Žižkas umstritten. Eine „revolutionäre Reformation“ und der „Hussitismus“ (?) waren damals allerhöchstens in der Neustadt rechtlich und faktisch eingerichtet, und es ist hinlänglich bekannt, daß Sigismund bis zum Frühjahr 1420 mit schnellem entschlossenen Handeln in Böhmen vieles zu seinen Gunsten hätte wenden können. Die auf Chronistenberichten oder propagandistischem Material von 1420 beruhende Angabe, in Kuttenberg wäre eine größere Zahl Hussiten nach Zahlung eines Kopfgeldes in Bergwerksschächte geworfen worden, wird von Fudge kritiklos wiedergegeben (S. 96). Zu der Angabe „In 1417 it was the university [von Prag] which ratifies the practice of infant communion“ (S. 96) wünscht sich der Leser eine Quellenangabe.¹⁵ Gleiches gilt für eine „international propaganda campaign“ der Hussiten von 1428 (S. 108). Dazu kommt erneut eine Unausgewogenheit der Darstellung: Werden der Beschreibung der kriegerischen Ereignisse um Kuttenberg an der Jahreswende 1421 zu 1422 fast volle zwei Seiten gewidmet (S. 102–105),¹⁶ so bleiben für die Ereignisse um die Hinrichtung Jan Želivskýs nur sieben Zeilen (S. 105). Man wird fragen dürfen, welches dieser Ereignisse bei einer Darstellung der Hussitischen Revolution mehr Aufmerksamkeit verdienen sollte. Dennoch ist Fudge das zweite Kapitel insgesamt besser gelungen als das erste. Schade ist, daß Probleme von Revolution, Reformation, Reform usw. nur sporadisch angeschnitten und nicht diskutiert werden. Auch die hussitischen Parteien erfahren nicht die ihrem Differenzierungsgrad entsprechende Beachtung, was sich unter anderem an der nicht präzisen, manchmal falschen Verwendung von „radical“ (hussites) und etwa am nicht erklärten Begriff „official Hussite religion“ (S. 208) ablesen läßt. Statt dessen dominieren in diesem Kapitel, dessen Titelwort „Anatomy“ eigentlich auf strukturelle Komponenten hindeutet, ereignisgeschichtliche Angaben, wobei viele Aussagen ohne Literatur- oder Quellenhinweise getroffen werden.

Im dritten Kapitel „St. Jan Hus, the law of God and the forbidden chalice“ versucht Fudge die Hauptkomponenten einer „complex constellation of ideas, theories, realities and convictions, which served to herald the possibility of a Hussite myth“ aufzuzeigen: Verehrung von Hus als „Heiliger“, das „Gesetz Gottes“ als angestrebtes Fundament gesellschaftlicher Existenz und der Laienkelch als Identifikations-

¹⁴ „Under the watchful eye of Želivský and Jan Žižka the defenestration of Prague marked the absolute point of no return. The revolutionary reformation was now *de facto* established. The new order inaugurated Hussitism *de iure*“ (S. 95).

¹⁵ Eine entsprechende Quelle ist mir derzeit nicht bekannt.

¹⁶ Mit dem einzigen Verweis auf Heymann, Frederick G.: John Žižka and the Hussite Revolution. Princeton 1955 (ND New York 1969).

symbol mit einigender und egalisierender Funktion. Die Einführung eines (durchaus paradigmatisch aufgefaßten) „Hussite myth“ ist ebenso interessant wie problematisch, zumal wenn Fudge – ähnlich wie bei „Krise“ – ohne eingehende Diskussion eine eigene Definition von „myth“ einbringt.¹⁷ Weiter irritieren anzweifelbare und sogar inhaltsleere Sätze.¹⁸ Und: das von ihm Aufgezeigte ist grundsätzlich bekannt. Diskutiert werden sollte sein Versuch, die theologische und die soziale „Konfiguration“ eines „hussitischen Mythos“ aufzuzeigen, allemal. Die Akzeptanz seines Modells – ob es geeignet ist, zur Erklärung der Konstruktion und Wirkung der „hussitischen Ideologie“ (Robert Kalivoda) beizutragen – wird die künftige Forschung erbringen.

Das vierte Kapitel über die „politics of reformation“ erscheint mir an dem Buch das interessanteste, auch wenn wieder die vom Thema gegebenen Möglichkeiten nicht ausgeschöpft wurden und sich die Frage stellt, ob wirklich hussitische „politics“ behandelt werden.¹⁹ Fudge unterteilt eine „hussitische Propaganda“ ohne Erläuterung in sechs „Kategorien“.²⁰ Es wäre aufschlußreich zu erfahren, aufgrund welcher Kriterien diese Kategorien gebildet wurden, zumal „Hussitische Manifeste“ oder „literarische Propaganda“ als solche nicht definiert sind. Eine präzisierende Diskussion zum weitläufig verwendeten Begriff „Propaganda“ wäre überhaupt wünschenswert gewesen.²¹ Das heißt nicht, daß Fudge keine nennenswerten Ergebnisse bietet oder zielführende Fragen aufwirft. Die Thematisierung von Kommunikationswegen bzw. Fragen nach dem Transport von hussitischem Gedankengut aus

¹⁷ „Myth consists of a narrative of events possessing sacred quality, communicated in a symbolic form, with references to origins and transformations. It relates the expressed ethos of a collective consciousness and elucidates an existential reality“ (S. 124).

¹⁸ „Even as sober a man as Jan Žižka could drink from the chalice so deeply as to be intoxicated with the Hussite myth“ (S. 163). – Bei der Bemerkung „Apart from the Germans who came over wholeheartedly to the Hussite cause, Nicholas and Peter of Dresden, Friedrich Reiser, Peter Turnov, and others the Hussites maintained a clear line between Czech Hussitism and the Germans“ (S. 166) wäre zu fragen, ob nicht eher „die Deutschen“, oder besser überhaupt die zum Glauben der katholischen Kirche sich bekennenden Europäer eine klare Linie zwischen sich und den verketzerten Hussiten gezogen haben.

¹⁹ Fudge bemerkt: „It is the intention of this chapter to explore the contours of the relatively uncharted area of propaganda in Hussite history.“ Und weiter: „If by politics we understand the configuration of relationships and power within a specific context, directed towards a defined end, then politics and propaganda are inextricably linked“ (S. 179). Er versteht dieses Kapitel als Anschluß an das vorhergehende: „If the Hussite myth was the reality lived, then Hussite propaganda was the tale told“ (S. 179).

²⁰ „Popular songs, slogans and proverbial sayings, visual propaganda and dramaturgy. This category includes processions, demonstrations, mass gatherings and sermonizing. The famous Hussite manifestos and the genre of literary propaganda exemplified by the Budyšínský manuscript are the final two forms of propaganda to be examined“ (S. 180).

²¹ Es bleibt die Frage, ob alle von Fudge angeführten Bereiche einer „Propaganda“ zuzurechnen sind bzw. was unter „private propaganda“ (S. 234) oder „popular propaganda“ (S. 208) zu verstehen ist. So wäre die Bezeichnung der Manifeste und der Texte der Bautzener Handschrift (Stadtbibliothek Bautzen, Codex 8⁴ der Sammlung Gersdorf) als „conventional literary propaganda“ sinnvoll, wenn diese Texte bereits übergreifend in einen weiteren Kontext von schriftlicher Propaganda gestellt worden wären, was bekanntlich nicht der Fall ist.

dem Kreis der Prager Universität zu breiteren Bevölkerungsgruppen und nach den Kommunikationsmedien sind wesentlich sowohl für das Erkennen damaliger Strukturen wie für das Verständnis damaliger Ereignisse. Freilich ist der Grad der Verbreitung und Effektivität der verschiedenen Medien, zumal der nichtschriftlichen, schwer zu erfassen. Allein die Existenz eines Liedes oder Spruchs mit bestimmtem Inhalt sollte nicht dazu verleiten, diese als weitverbreitetes hussitisches Gedankengut aufzufassen. Ein anderer Aspekt wird von Fudge nicht herangezogen: Ebenso wichtig wie die Suche nach einem Verbreitungsgrad im „Volk“ ist die Frage nach den „Meinungsführern“ (Personen oder Gruppen) mit einer wie immer auch gearteten Entscheidungs- und Führungsfunktion. Ihnen kommt bei Propagandaaktionen und bei Kommunikationswegen eine entscheidende Rolle zu. Es ist verdienstvoll, daß Fudge überhaupt einen weiten Kreis von Kommunikationsmedien zur Diskussion stellt und oftmals vernachlässigte Texte, wie beispielsweise Lieder, Predigten, „Slogans“ und eine „visuelle Propaganda“ diskutiert. Mit Fudges Einschätzungen muß jedoch nicht jeder zufrieden sein. Ein Satz wie „Even in Bohemia, Hussite propaganda was reaping a bountiful harvest mainly because it included the plight of the peasants in its programme, because it employed the vernacular language, and also on account of the fact that it was ipso facto legalized throughout the country“ (S. 265) geht am Kern der Sache vorbei. Denn der überwiegende Teil hussitischer Propaganda (zumindest vor 1430) war nicht für das Ausland bestimmt, sondern wurde in innerböhmischen, „bürgerkriegsähnlichen“ Auseinandersetzungen verwendet. Oder: Die fingierte antihussitische Königsurkunde Sigismunds von 1419 und ein hussitisches Antwortschreiben von 1420 werden maßlos überschätzt.²² Schwerwiegender ist freilich, daß sich Fudge auf eineinhalb Seiten mit den Texten auseinandersetzt, ohne zu beachten, daß der Sigismund-Text zweimal, die Antwort nur einmal handschriftlich überliefert ist.²³ Wie verbreitet und effektiv das antihussitische Stück war, kann schwer eingeschätzt werden, doch ist an eine größere Verbreitung sowohl wegen der Überlieferungslage als auch wegen des Textcharakters nicht unbedingt zu denken. Zudem sind beide Texte nicht so brillant, wie es Fudge herausstreichen will, der gerade ein wichtiges Moment der Sigismund-Urkunde unbeachtet läßt: Der Verfasser ist mit Namen bekannt: Kaspar von Lewbicz. Eine Auseinandersetzung mit den gemäß ihrer Überlieferung und ihrem Echo weit verbreiteten Manifesten von 1430 und 1431 wäre sinnvoller gewesen. Zur Behauptung, Manifeste wären nach Wien, Rom, Venedig, Barcelona, Basel, Paris, Pikardie, Köln, Cambridge, Erfurt und Leipzig gelangt (S. 265), hätte sich der Leser einen Verweis gewünscht, wie eben die hussitischen Manifeste insgesamt eine ungenügende und fehlerhafte Behandlung erfahren.²⁴ Zum Thema Kommunikation hätte

²² „Two of the most entertaining, biting satirical, and effective [!] of the corpus of manifestos come from the year 1419“ (S. 263).

²³ Vgl. Spunar: Repertorium 2, Nr. 203 (Antwort) und 481 (Sigismund), zur Überlieferung des letzteren Texts ist nachzutragen: Öffentliche Bibliothek der Universität Basel, Codex A II 34, fol. 317r-v.

²⁴ Unbedacht geschrieben wurde etwa die Aussage: „From the early years of the Hussite revolt the manifestos began appearing all over Europe: in Germany, Austria, Hungary,

man sich anstatt vieler, nicht immer notwendiger Zitate aus den Quellen mehr Überlegungen zu Ausstellerkreisen, Verfassern, Publikum, Rezeption im In- und Ausland usw. gewünscht. Dies hätte mehr zur Beantwortung der von Fudge gestellten Frage „How was a message communicated in fifteenth-century Bohemia?“ beigetragen. Verwunderung ruft Fudges Bemerkung hervor: „Despite the fact that Bohemia represented a smaller geographical area than many others territories and nations in Europe, that its vernacular language was unlike anything in western Europe, and that the Hussite movement occurred well before the rise of the press, it is remarkable that Bohemia can point to a well-defined and highly successful array of propaganda modes“ (S. 185). Daß die flächenmäßige Größe eines Landes, daß westeuropäische „Volkssprachen“ und daß die Drucktechnik in Verbindung mit Vielfalt und Qualität von „propaganda modes“ zu bringen sind, muß Fudge noch beweisen. Die Unzufriedenheit hält auch bei einem Blick auf die Anmerkungen an. Molnárs „Hussitische Manifeste“ von 1980 sind eine wertvolle und anregende Textsammlung, aber gewiß keine, wie es Fudge nennt (S. 258), „critical edition“. Störend ist zuletzt das Durcheinander der zitierten Editionen,²⁵ wozu sich fehlerhafte Übersetzungen gesellen.²⁶

Das Schlußkapitel „The ascent of dissent“ ist zwar ein lesenswertes Resümee, bietet aber insgesamt wenig neue Erkenntnisse. Neugierig ist der Leser auf die Schlußbewertung, denn bei einer wissenschaftlich ausgerichteten Gesamtdarstellung ist es wünschenswert, mit dem „Endergebnis“ in eine Diskussion einzusteigen und auf

France, Spain, Italy, Switzerland and England. Written in the native language of the country to which they were sent [...]“ (S. 258). Weder haben bereits die Manifeste der „early years“ – ich nehme an, Fudge meint die Stücke von 1415 bis 1423 – eine europaweite Verbreitung gefunden, noch sind Manifeste in beispielsweise englischer, italienischer, spanischer oder französischer Sprache erhalten. Die Sprache der Manifeste ist Latein, Tschechisch und Deutsch; das Problem der Verbreitung bekanntlich ein vielschichtiges.

²⁵ Warum Texte aus Molnárs Buch, die sämtlich in anderen Editionen vorliegen, einmal eben nach Molnár, ein anderes mal nach Palacký oder nach der englischen Übersetzung bei Spinka zitiert werden, ist nicht auszumachen. Eine Ordnung und Übersicht bei den Texten hat sich Fudge vermutlich nicht geschaffen, sonst würde er nicht ein „manifesto about the victory at Vyšehrad“ (bei Molnár „manifest po [!] vítězství u Vyšehradu“) den „radicals“ zuweisen, ein anderes Stück fälschlich nach Molnár („Do vojska Míšeňského markraběte“) „The army of the Margrave of Meissen“ benennen. – Bei den Texten der Bautzener Handschrift 8° 4 hat er zwei Texte mit zwei anderen verwechselt (S. 268, Anm. 382). Es sind dies in der Reihenfolge des Abrucks die Texte 1), 2), 3) und 4) bei Husitské skladby Budyšínského rukopisu [Hussitische Dichtungen der Bautzener Handschrift]. Hrsg. von Jiří Daňhelka mit einer Einleitung von Josef Macek. Praha 1952. Auch wird das Bautzener Corpus nicht einem Anonymus, sondern bekanntlich Lorenz von Březová zugeschrieben. Diese von Bartoš und Urbánek erfolgte Zuweisung ist bisher nicht überzeugend bekräftigt, genausowenig aber widerlegt worden, sollte jedoch erwähnt werden.

²⁶ Husitské skladby 74, V. 476–479: „Protož, ctní Čechové, vstaňtež všickni proti němu [...] vypudte ho z této země“ [Deshalb, ehrenhafte Tschechen, erhebt Euch alle gegen ihn [...] verjagt ihn aus diesem Land] wird wiedergegeben als „Arise all good Czechs against this despotic German [...] and drive him out of this land.“ Freilich bezieht sich das „proti němu“ auf Sigismund, den Angriffspunkt des gesamten Textes, denn „němu“ ist mit „ihn“ und nicht als „den Deutschen“ (= „němci“) zu übersetzen; das „despotisch“ fehlt überhaupt in der Quelle.

Interpretationen anderer hinzuweisen.²⁷ Fudge würdigt die hussitische Bewegung bzw. Epoche als die „erste Reformation in Böhmen“ und als das (erste) Glied der europäischen Reformationen. Was diese erste böhmische Reformation qualitätsmäßig von einem „forerunner or precursor“ der Reformationen unterscheidet, wird aber nicht erklärt. Damit ist man aber mitten in einem zentralen Thema, eben der bereits häufig gestellten Frage nach einer Bewertung der hussitischen Epoche als Reformation und/oder als Revolution oder als Revolte. Die angebotenen Lösungsvorschläge sind bekannt und stammen von angesehenen Hussitologen, ich nenne nur Macek, Seibt und Šmahel. Erwartet hätte der Leser wenigstens eine Bemerkung seitens des Autors, warum er auf eine Bewertung als hussitische „Revolution“ verzichtet und „Reformation“ vorzieht.²⁸ Stattdessen scheint mir an vielen Stellen eine unreflektierte Verwendung der Begriffe vorzuherrschen: „first reformation“, „radical first reformation“, „revolutionary reformation“, „Hussite reformation“, „Hussite rebellion“, „Hussite revolutionary movement“, „Hussite revolution“, „Hussite revolt“, „popular revolution and reformation“ und „magnificent ride“ werden anscheinend willkürlich durcheinander und von Beginn an ohne Erläuterung verwendet.²⁹ Man sollte nur bemerken, daß zu den Vorgängen einer „Revolution“ auch solche gehören können (aber nicht müssen), die als „Reformation“ beschrieben werden können. Freilich ist eine Reformation nicht grundsätzlich an eine Revolution gebunden, und bekanntlich geht bei weitem nicht jede Revolution mit einer Reformation einher. Wer also die Hussitische Revolution als „Reformation“ bewertet, muß sich dessen bewußt sein, daß er zunächst seinen Blickwinkel einengt oder die reformatorischen Elemente weit stärker in den Vordergrund stellt als die revolu-

²⁷ „When considered together as a whole, one of the important historical conclusions regarding the first reformation in Bohemia is that it was not simply a forerunner or precursor to the European reformations. Indeed, the Hussite epoch constitutes in itself a reformation. Though the Hussite movement strictly is to be regarded as a Czech-Bohemian [?] phenomenon of the fifteenth century its impact extended much farther and lasted much longer. Depending upon the emphasis it is possible to see the Hussite movement either negatively or positively, as a dismal failure or a magnificent ride“ (S. 283). – Schön ist der Schluß: „Yet it is still possible to regard the Hussite movement as one of the greatest struggles for social, political and religious freedom in all history. In reality, a new historical epoch began with Jan Hus and the Hussites. Defeated, yet undefeated, the magnificent ride would continue albeit in a different dimension. As the first popular movement for reform to challenge successfully the authority of Rome, the Hussites were the first to produce reformation from heresy and in this achievement altered the shape of European civilization forever“ (S. 284).

²⁸ Eine Bemerkung wie „Reform passed into reformation and although the magnificent ride finished its course by the fall of 1437 the Bohemian reformation would survive for another 200 years. The revolution did not last, but the reformation did“ (S. 121 f.) und die zugehörige Anmerkung 192 „It has been argued that the reformation became revolution (Verweis auf K a m i n s k y: Hussite Revolution, 481–494). While that is beyond dispute it reflects less than the entire picture. Reform became revolution and revolution yielded up reformation.“ helfen nicht weiter. Fraglich ist die Verwendung des Begriffs „popular rebellion“: „Bethlehem Chapel became a centre of popular rebellion against the abuses and institutionalism of the Roman Church“ (S. 229 und 232).

²⁹ Aussagen wie „By the time the Hussite movement escalated into full-scale rebellion and open revolution, the idea of the law of God had become a cornerstone of the first reformation in Bohemia“ (S. 158) bestätigen das.

tionären.³⁰ Daß hierbei übrigens eine gewisse Scheu vor dem für manche „belasteten“ Begriff „Revolution“ eine Rolle spielen kann, sollte erwähnt werden. Ich schlage vor, an der Bezeichnung „Hussitische Revolution“ festzuhalten und das Ineinanderfließen von Reformation und Revolution zu betonen. Schließlich muß bedacht werden, daß der Begriff „Hussitische Revolution“ für die Zeit von 1419 bis 1434/36 verwendet wird, während „Böhmische Reformation“ einen viel längeren Zeitraum beschreibt.³¹ Letztlich hat Fudge die Gelegenheit zu einer Diskussion verpaßt; und es bleibt der Hinweis auf die von Šmahel unter Berücksichtigung der älteren Literatur dargebotene Bewertung als „Revolution vor den Revolutionen“ oder als „la révolution hussite, une anomalie historique“ und Šmahels Diskussion mit Seibt.³²

Ein zentraler Kritikpunkt ist Fudges Umgang mit den Quellen. Hier haben sich einige Fehlinterpretationen eingeschlichen.³³ Problematischer sind jedoch die Angaben zur handschriftlichen Überlieferung, die er in großem Maße herangezogen haben will.³⁴ Das wäre erstens bei einer als Überblicksdarstellung angelegten Studie eigentlich nicht notwendig, da auf die Texte kaum so differenziert eingegangen werden kann, daß sich eine Zitation der Handschriften rechtfertigen würde, zumal wenn die Texte in Editionen vorliegen.³⁵ Zweitens existiert das bereits erwähnte „Reperto-

³⁰ Eine Definition von „Reformation“, die auch eine „Revolution“ einschließt, halte ich für überflüssig. Allgemein unbeliebt sind anscheinend die Bezeichnungen „Böhmische Revolution“ und „Hussitische Reformation“.

³¹ Damit entspricht Fudges Untertitel „The first Reformation in Hussite Bohemia“ nicht dem von ihm bearbeiteten Zeitraum bis 1436, für den „Hussite Revolution“ eher zutreffen würde, vor allem auch deswegen, weil sich Fudge nicht auf reformatorische Aspekte beschränkt und mit einer „total history“ liebäugelt.

³² Ich nenne nur Šmahel: *Revoluce* 4, 144–168, und Seibt, Ferdinand: *Revolution in Europa. Ursprung und Wege innerer Gewalt. Strukturen – Elemente – Wege*. München 1984, 203–229.

³³ Zum Beispiel: „Vavřinec of Březová informs us that some of the leaders of the early radical movement – namely Martínek Húska, Václav Koranda of Plzeň and some Taborite priests – received expert biblical instruction from Václav a biblically literate Prague bartender in his tavern“ (S. 255). Die entsprechende Stelle lautet beim Chronisten: „Et hii omnes [Húska, Koranda usw.] respectum habebant at quendam Wenceslaum in Praga pincernam, qui ultra omnes in biblia notus novum per antiquum et e converso exponebat testamentum“. *Fontes rerum Bohemicarum* V. Hrsg. von Josef Emler, Jan Gebauer und Jaroslav Goll. Praha 1893, 413.

³⁴ „The listing of manuscripts in various European archives provides indication to specialists of the ground covered in the attempt to explicate the Hussite myth, heresy and propaganda“ (S. 3).

³⁵ Ich nenne nur zwei Beispiele für das überflüssige Zitieren von Handschriften: Zur bekannten Appellation von Hus aus dem Jahre 1412 führt Fudge an: „Appellatio M. Joannis Hus a sententiis pontificis Romani ad Jesum Christum supremum iudicem, Prague Castle Archive MS O 13 fol. 39r–39v. Translated from the printed text in *Documenta*, pp. 464–6 and in Spinka, *John Hus at the Council of Constance*, pp. 237–40. Palacký based his text upon a manuscript copy now housed in the Österreichische Nationalbibliothek in Vienna.“ Wozu das alles nützlich sein soll, ist nicht zu beantworten, denn erstens ist die Hus-Appellation in der Prager Handschrift O 13 unvollständig überliefert und zweitens hat Novotný 1920 eine heute noch gültige kritische Edition auf der Grundlage von über zehn Handschriften herausgegeben. Vgl. *Mistra Jana Husi korespondence a dokumenty* [Die Korrespondenz und die Dokumente des Magisters Jan Hus]. Hrsg. von Václav Novotný. Praha 1920, Nr. 46.

rium“ von Spunar, das in weit ausführlicherem Maße als Fudge, dessen Nennungen oftmals als Zufallsfunde erscheinen, ein Verzeichnis der relevanten Texte, Autoren und Handschriften kritisch darbietet. Daß gerade dieses Werk nicht von Fudge zitiert wird und vermutlich nicht verwendet wurde, ist symptomatisch. Ob Fudge die von ihm angeführten Traktate wirklich rezipiert hat, wird zuletzt zweifelhaft, wenn er einen Traktat von Jakoubek als zwei verschiedene Texte ausgibt, oder wenn er einen Traktat nennt, der in der von ihm angegebenen Handschrift nur unvollständig überliefert ist.³⁶ Viele der Angaben zu Handschriften bleiben nutzlos.³⁷ Zu den angegebenen Editionen darf noch angemerkt werden, daß Fudge oftmals nicht die „gültigen“ Editionen anführt. Im Falle von Quellen von und zu Hus wären die Ausgaben der lateinischen Texte den Übersetzungen (Spinka) vorzuziehen. Nur auf den ersten Blick ist die Nennung von über 170 Handschriften in Fudges Quellenverzeichnis (S. 285–291) imponierend. Sie stammen aus 22 Archiven und Bibliotheken. Fudge nennt jedoch nur die Signaturen – in unklarer Reihung – und bei etwas mehr als der Hälfte der Handschriften auch Folio-Angaben, mehr nicht. Da nun die benützten Texte nicht durch ein Register erschlossen werden, ist die ganze Handschriftenliste für den Leser ziemlich wertlos, denn was soll er mit der Information anfangen, daß Fudge beispielsweise die Handschrift IF 14 der Bibliothek des Prager Nationalmuseums eingesehen hat. Hinzu kommt, daß das Verzeichnis nicht sämtliche Handschriften enthält, die Fudge anführt.³⁸

Dieses Werk erscheint nicht in Fudges Quellenverzeichnis. Zu dem „tractatus de frequentione communionis“ nennt Fudge eine Handschrift der Prager Nationalbibliothek (S. 56, Anm. 272). Spunar verzeichnet freilich 18 Handschriften, dazu Editionen und Literatur. Vgl. Spunar: Repertorium 1, Nr. 25. – Einen traurigen Höhepunkt bildet auf Seite 143, Anm. 85, die Angabe „The treatise ‚Z dějin chiliasmu r. 1420‘ [On the history of chiliasm around 1420] has been published by František Michálek Bartoš in ‚Do čtyř pražských artiklů‘ [...] (1932). The treatise appears in an appendix of sources on pp. 561–76.“ Dieser angebliche „anonymous Czech chiliast treatise from around 1420“ ist nämlich nichts anderes als das vierte Kapitel von Bartošs Abhandlung, dessen Überschrift als Traktattitel erhalten muß. Daß Bartoš im Anhang (wohlbemerkt S. 576–591) sechs Texte ediert hat, ist Fudge entgangen. Dort findet sich (S. 582–591) der vermutlich anvisierte Traktat aus dem Codex 4344 der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. Die bei Fudge unter der Signatur „suppl. mus. sam. MS 15492“ verzeichnete Handschrift (S. VII; 96, Anm. 111; 131, Anm. 33; 291) derselben Bibliothek, aus der eine Abbildung im Buch erscheint, trägt seit Jahrzehnten die Signatur „cod. s. n. 2657“.

³⁶ Siehe 140, Anm. 68, ebd. die Texte der Prager Handschriften D 48 und D 109; hier hätte wiederum Spunar: Repertorium 1, Nr. 567, helfen können, wo insgesamt 11 Handschriften genannt werden. Der angeführte Text der Prager Handschrift D 47 ist unvollständig, dazu Spunar: Repertorium 2, Nr. 308.

³⁷ Siehe etwa 44, Anm. 201; 55, Anm. 264; 142, Anm. 79; 148, Anm. 104; 194, Anm. 65 usw. Bezeichnend ist eine Bemerkung Fudges: „For my discussion of this source [Jan von Příbram: Traktat gegen „pikardische“ Artikel von 1420] I have used the printed text in Döllinger. I have also inspected several Prague manuscripts [...]“ (S. 156, Anm. 149). Es folgt die Angabe von fünf Handschriften, wobei Fudge aber nicht mitteilt, welchen Nutzen er aus den Handschriftenstudien gezogen hat. Ein Hinweis auf Spunar: Repertorium 2, Nr. 306, wäre sinnvoller gewesen. Vgl. ähnlich 161, Anm. 181.

³⁸ So die Handschriften der Anm. 207 auf S. 45. Ich weise nebenbei darauf hin, daß erstens „Klassiker“ der Forschung wie Šmahels „Revoluce“ oder Seibts „Hussitica“ ohne diese

Es mag auf den ersten Blick kleinlich erscheinen, auf fehlerhafte Angaben bzw. sogenannte Flüchtigkeitsfehler hinzuweisen. Wenn diese aber in zu großer Anzahl vorkommen, werfen sie ein ungünstiges Licht auf die Arbeitsweise des Autors. Einige Beispiele: Die zeitliche Reihenfolge der Erlangung der Würden Karls IV. als böhmischer und römisch-deutscher König und Kaiser ist nicht korrekt (S. 7), ebenso eine Aussage wie: „This tradition [Regelung der Königswahl durch die „Goldene Bulle“] provided stability for the German Holy Roman Empire for more than four centuries.“ (S. 8).³⁹ Die Könige Wenzel IV. und Ruprecht werden jeweils als „Holy Roman Emperor“ (S. 9, 10, 312) bezeichnet, Sigismund zum Jahr 1418 als „emperor-elect“ (S. 91); oder es gibt einen „Jan of Nepomuk“ (S. 9). „Bishop Fernando of Lucena“ (S. 91) war Bischof von Lugo (Spanien). Die Ehrenerklärung der Universität Prag für Hus und Hieronymus von Prag wurde bereits am 11. September 1415 ausgestellt, im Mai 1416 folgte eine „Neuaufgabe“ (S. 129).⁴⁰ Der antihussitische Text „Václav, Havel a Tábor [...]“ wird Mařík Rvačka und nicht einem anonymen Verfasser zugeschrieben (S. 266. Vgl. Spunar: Repertorium 1, Nr. 898). Das mag genügen. Zu seiner „select bibliography“ schreibt Fudge: „Secondary sources have for reasons of space given priority to those available in English and lists only those in Czech considered essential“ (S. 4). Das bedeutet, daß etliche in den Anmerkungen genannten Werke nicht aufscheinen. Hätte Fudge alle Titel in sein Literaturverzeichnis aufgenommen und dafür in den Anmerkungen konsequent mit Kurzzitaten gearbeitet, anstatt nach unklaren Prinzipien lange Zitate abzukürzen (das aber wiederum nicht immer), wäre das Ergebnis weitaus befriedigender gewesen. Die Konzentration auf englische Titel ist übrigens kontraproduktiv. Die (eher wenigen) englischen Titel zum Thema sind oft älteren Datums und dem Fachmann hinlänglich bekannt; wichtiger wäre es, das englischsprachige Publikum mit der tschechischen und deutschen Literatur vertraut zu machen. Fudge hat zwar neun eigene Studien aufgelistet, von František Šmahel aber nur zwölf und von Ferdinand Seibt nur drei Publikationen, wie weiters auch wichtige Titel von Petr Čornej, Ivan Hlaváček, Jiří Kejř oder Jiří Spěváček im Verzeichnis fehlen. Schließlich wäre auch

Art der Handschriftenzitation ausgekommen sind und daß zweitens das Studium von Texten und Abbildungen in einer so großen Anzahl von Handschriften auch ein Fachmann nur in langwieriger Arbeit bewältigen kann. Alles in allem will ich selbstverständlich nicht kritisieren, daß es Verweise auf Texte gibt, die nicht gelesen wurden. Hierbei ist aber gewiß die Nennung einer Edition sinnvoller als die der Handschrift.

³⁹ Als Verweis wird dazu nicht ein verfassungsgeschichtliches Werk, sondern nur Spinka, Matthew: John Hus. A Biography. Princeton 1968, angegeben. Ähnlich wird (S. 7, Anm. 6) zum Formierungsprozeß der böhmischen Ländergruppe im Spätmittelalter nur auf Heymann, Frederick G.: The Hussite Revolution and the German Peasants' War. Medievalia et Humanistica NS 1 (1970), 141–159, verwiesen. Auch an anderen Stellen werden nicht die Referenzwerke geboten: „An excellent overview of the historical context“ zur Hussitischen Revolution (S. 5, Anm. 1) bietet heutzutage nicht mehr Seibt im Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder 1 (1967), sondern Šmahel in seiner „Hussitischen Revolution“. Zu den Schlachten am Vítkov und bei Lipany sind die Arbeiten von Petr Čornej von 1985–1992 zu rezipieren usw.

⁴⁰ Die gültige Edition ist Fontes rerum Bohemicarum VIII. Hrsg. von Václav Novotný. Praha 1932, 228–230.

beim Register mehr Aufmerksamkeit wünschenswert gewesen, denn die Nennungen erfolgen nicht nach einem einheitlichen System, so etwa bei den in verschiedenen Sprachen angeführten Personennamen, wozu noch viele Flüchtigkeitsfehler treten.⁴¹ Dazu kommt, daß die Fehler bei der Schreibung tschechischer Wörter über das vertretbare Maß hinausgehen.

Was bleibt unter dem Strich? Der Leser merkt schnell, daß Fudge unter vielfältigen Aspekten sein Thema zu durchleuchten versucht und durchaus anregend Probleme von „Kommunikation“, „Schriftlichkeit“ und „hussitischer Mythos“ thematisiert. Seine Darstellung zeugt von Begeisterung an der Arbeit, verliert sich aber bisweilen am Künstlich-Dramatischen. An Fudges hochgeschraubter Sprache wird nicht jeder seine Freude haben. Das Buch ist in mehrerlei Hinsicht eine ungenutzte Gelegenheit: Wirklich Neues wird wenig geboten. Weder ist ein neues Standardwerk noch wenigstens eine solide Synthese der bisherigen Forschung entstanden, die einem englischsprachigen Publikum das Thema der Hussitischen Revolution nahebringen könnte. Ein mit der Materie vertrauter Leser wird sich über die vielen Fehler ärgern. Der Fehler sind nämlich zu viele, und sie schmeicheln weder dem Autor noch den Herausgebern und dem Verlag, der nicht die nötige Aufmerksamkeit dargebracht hat. Die Verantwortung für dieses Scheitern liegt nicht allein beim Autor. Wer sich auf ein solch schwieriges Terrain begibt (oder dorthin geschickt wird), braucht die Unterstützung der Fachleute. Im Falle von „Magnificent Ride“ ist kaum anzunehmen, daß das Buch von einem tschechischen Hussitologen vor der Drucklegung durchgesehen wurde, worauf Fudges Betreuer hätte(n) hinwirken müssen. Fudge hat sein Werk mit einem Zitat selbst eingegrenzt.

We are dwarfs standing on the shoulders of giants, so that although we perceive many more things than they, it is not because our vision is more piercing or our stature higher, but because we are carried and elevated to their gigantic stature. Bernard of Chartres [...] used to say these words to his students [...] They apply well to my study of Hussite history (S. IX).

Auch auf den Schultern der Großen ist es schwierig, nur deren Weitblick und Größe, geschweige denn mehr zu erreichen.

⁴¹ Zu den tschechischen Namen (Jan Žižka, Mikuláš of Pelhřimov, Petr of Žatec usw.) kommen „Mischformen“ wie Peter Payne-Engliš oder Ulrich of Znojmo. Weiters findet man John Calvin oder John of Ragusa, aber eben auch Juan Palomar, oder Václav IV und Henry VII oder King John [von Luxemburg].

SPÄTE GLOSSEN ZUR TSCHECHISCH-DEUTSCHEN FRAGE

Von Josef Polišenský

Der Pilsner Professor für Geschichte Frank Boldt sammelt persönliche Erinnerungen von Tschechen und Deutschen aus den Jahren 1938–1945 und präsentiert sie gelegentlich im Rundfunk. Das ist ein lobenswertes Unterfangen. Doch die Beschränkung auf diesen Zeitraum und die Konzentration auf Menschen, die den Holocaust erlebt haben, muß einen aus Mähren stammenden tschechischen Historiker, der zwei Weltkriege und ungefähr sechs unterschiedliche Regime, davon zwei terroristische, überlebt hat, zu einigen autobiographischen Anmerkungen provozieren.

Die Erfahrungen unserer Familie könnte man in einer knappen Darstellung der Schicksale von dreien meiner Vettern zusammenfassen. Der eine von ihnen, Leopold, kam als Mitglied einer illegalen Gruppierung in ein nationalsozialistisches Konzentrationslager und wurde in Breslau hingerichtet. Mein Adoptivvetter Konrad, der seit seiner Kindheit krank war, wurde dennoch 1944 in den Volkssturm eingezogen und starb noch während der Ausbildung im Brüner Militärlazarett. Der dritte, Zdeněk, wurde in den fünfziger Jahren vermutlich von tschechoslowakischen oder sowjetischen Grenzsoldaten erschossen, als er versuchte, schwimmend die Donau in Richtung Österreich zu überqueren. Von den drei Vettern meiner Frau hat keiner den Zweiten Weltkrieg überlebt, und ihre Kusine, deren Mann in Auschwitz ums Leben kam, konnte mit ihren beiden Kindern nur deshalb überleben, weil sie für den Fall ihrer Verhaftung für sich und die Kinder Gift bereitgelegt hatte. Schuld an all diesen Tragödien hatten nicht die Tschechen oder Slowaken, Sowjetrussen oder Deutschen, sondern die terroristischen Regime, die ein halbes Jahrhundert hindurch dunkle Schatten auf die Schicksale von Millionen Menschen warfen.

So weit die Matrikeln der mährischen Landpfarren zurückreichen, waren meine Vorfahren väterlicher- wie mütterlicherseits tschechisch sprechende Mäher gewesen. Diejenigen von ihnen, die zur Armee mußten oder als Gesellen auf Wanderschaft gingen, haben zweifellos Deutsch gelernt. Während sich in Böhmen der Prozeß der tschechischen nationalen Emanzipation bereits seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts kristallisierte, setzte er in Mähren erst in den neunziger Jahren ein. Mein Großvater Karel Liška war Weber gewesen. Er hatte sich durch Schulungen Fertigkeiten angeeignet, die es ihm erlaubten, Meister der praktischen Ausbildung an der Fachschule für Weberei im nordostböhmischem Starkstadt (Stárkov) zu werden. Da es dort keine tschechische Schule gab, besuchten seine Kinder deutsche Schulen und mußten ihre Tschechischkenntnisse später, als die Familie nach Mähren zurückkam, aufholen. Sie sind zurückgekehrt, weil Großvater die tschechischen Schüler an der deutschen Schule die „Beseda“ tanzen gelehrt hatte.

Von seinen Kindern hatte mein Onkel Konrad nicht nur Tschechisch gelernt, sondern war auch zum „Sokol“ gegangen. Dann kam er aber zur österreichischen Armee, heiratete später in Znaim (Znojmo) eine deutsch sprechende Mährerin und lebte fortan unter den dortigen Gärtnern und Winzern. Er hatte Verständnis für die Klagen seiner deutschen Mitbürger, die Minderheitenrechte einforderten. Ich bin nicht sicher, ob es wahr ist, daß sich meine Eltern in Wien kennengelernt haben, als mein Vater in seiner feschen Feldjägeruniform in Schönbrunn Wache stand, aber Tatsache ist, daß beide sowohl Tschechisch als auch Deutsch sprachen, daß sie Wien nicht als „Ausland“ betrachteten, daß sie aber auch nie darüber nachdachten, daß sie etwa nicht Tschechen sein könnten.

In der Ersten Republik entschieden die lokalen und die Kreisschulämter darüber, wie der Fremdsprachenunterricht an den Schulen aussehen sollte. Ich hatte Pech, denn ich wechselte von einer Schule, in der Deutsch ab der fünften Klasse unterrichtet wurde, auf eine andere, in der die Kinder schon ab dem vierten Schuljahr Deutsch lernten. Dank der Fürsorge meiner Mutter konnte ich den Rückstand aber innerhalb weniger Monate aufholen. Dabei halfen mir auch meine Reisen nach Brünn (Brno) und Znaim, wo ich Theatervorstellungen besuchte, in denen Wiener Schauspieler wie Paula Wessely, die Brüder Hörbiger, Willi Forst und andere mehr auftraten. In Znaim hielt mir Tante Mitzi ein Mädchen als Vorbild vor Augen, das mir sehr gefiel, das mir aber gleichzeitig auf die Nerven ging, weil es genauso gut Tschechisch sprach wie Deutsch. Auf der Mittelschule fand ich nichts dabei, daß dort Knaben aus tschechischen und deutschen, aus christlichen, atheistischen und jüdischen Familien nebeneinandersaßen. Die pathetische Ermahnung unseres Deutschlehrers Dr. Černík, uns das Datum des 31. Januar 1933 gut zu merken, weil dieser Tag der Anfang vom Ende der deutschen Kultur sei, verstanden wir nicht. Ich las damals Wiener und Berliner Magazine, die mir die Mutter eines deutschen Schulkameraden lieb, und ich hatte ein einziges deutsches Buch ganz durchgelesen. Das waren die Kriegerinnerungen des Marinekapitäns Niemöller, der im Ersten Weltkrieg Kommandant eines U-Boots gewesen war und der später als Pastor Niemöller, Kämpfer für den Frieden in der Welt, viel bekannter wurde.

In Prag an der Universität hatte ich sowohl tschechische als auch deutsche Freunde, und aus Wißbegierde hörte ich nicht nur die Vorlesungen meiner tschechischen Lehrer, vor allem des Anglisten Mathesius und des Historikers Šusta, sondern besuchte auch Vorlesungen einiger Historiker an der Philosophischen Fakultät der deutschen Universität. Interessant fand ich die Professoren Ernstberger, Pirchal, Wostry, Pfitzner und vor allem Eduard Winter. Flüchtig begegnete ich Angehörigen der deutschen Opposition gegen Hitler und beteiligte mich Mitte der dreißiger Jahre an der Organisation einer Soiree der deutschen Poesie im Vortragssaal der Prager Stadtbibliothek, der überfüllt war.

Im Sommer 1938 erhielt ich ein Stipendium für den Besuch der Sommerschule für internationale Beziehungen in Genf, wo ich meine Quellen zur Geschichte der Friedensbemühungen, besonders auch zum Programm der geplanten Wiederbelebung der Heiligen Allianz und zur Sicherung von Frieden und Sicherheit in Europa angesichts der türkischen Bedrohung vervollständigen wollte. Im Sommer 1938 stand die Tschechoslowakei im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses, so daß

ich mir als einziger Teilnehmer aus der ČSR mindestens zweimal pro Woche auf irgendwelchen Diskussionsveranstaltungen Wortgefechte mit Kollegen und Gegnern vom „Sudetendeutschen studentischen Pressedienst“ oder vom „Collegium Hungaricum“ zu liefern hatte. Im großen und ganzen verstanden wir uns gut, schon weil ich prinzipiell mit Minderheiten sympathisierte. In den Diskussionen verwies ich auf die historische Entwicklung Mitteleuropas und verglich die Stellung der deutschen und der magyrischen Minderheit bei uns mit der Situation in anderen Ländern, beispielsweise in Dänemark, Polen, Rumänien oder Italien. Ende August machte ich mich auf den Heimweg, denn ich wußte, daß eine Krise bevorstand, und da wollte ich bei meinen Leuten sein. Unterwegs sollte ich noch das Archiv in München besuchen, aber die Stimmung war bereits so angespannt, daß ich es lieber bleiben ließ.

Nach „München“ verschwanden die deutschen Kommilitonen unter den Hörern der Staatlichen Archivschule, und am 17. November 1939 wurde ich zusammen mit anderen Kommilitonen im Studentenwohnheim auf der Letná verhaftet und nach Ruzyně gebracht. Um das Konzentrationslager kam ich nur deshalb herum, weil ich einen tschechisch-deutschen Ausweis vorlegen konnte, der Staatsbedienstete zu Fahrpreisermäßigungen bei der Eisenbahn berechnigte. In Ruzyně kam ich mit einer Kopfverletzung und einer Gehirnerschütterung an. Aber das war nicht die erste Erfahrung dieser Art. Im Herbst 1934 hatte ich von tschechischen national gesinnten Studenten Schläge auf den Kopf bekommen, als ich an einer Demonstration gegen den Insignienstreit teilnahm. Am Anfang meiner Erfahrungen aus der Besatzungszeit stand die Warnung, die mir Professor Mathesius am 15. März 1939 gab, daß ich auf lange Zeit hinaus weder tags noch nachts sicher sein würde, und an deren Ende die Ermahnung Professor Šustas vom 25. April 1945, ich solle mit meinen Altersgenossen dafür sorgen, das Niveau der Prager historischen Schule zu halten. Als Historiker hatte ich nie daran gezweifelt, daß das nationalsozialistische Deutschland besiegt würde.

Als ich aus Ruzyně herauskam, besaß ich nur, was ich am Leib trug, alles andere war seinerzeit im Studentenwohnheim zurückgeblieben. Nie habe ich auch nur im Traum daran gedacht, daß mir jemand all die Verluste an Hab und Gut und an Zeit ersetzen sollte. Die schweren Jahre habe ich dank einer großen Portion Glück überstanden. Mein Vater war 1942 gestorben, als er erfahren hatte, daß unsere guten tschechischen Nachbarn ihn schon wieder angezeigt hatten, weil er in einem Versteck Waffen verwahrte. Zum Glück wurden diese Denunziationen vom Bürgermeister und Polizeikommandanten unseres Dorfes abgefangen. Die Waffen hatte mein Vater, der Förster war, zusammen mit dem armseligen Familienschatz an goldenen österreichischen Zweikronenmünzen und einer Handvoll Schmuck irgendwo im Wald in hohlen Baumstümpfen vergraben. Meine Mutter wurde vor dem 9. Mai 1945 mehrmals angezeigt, daß sie einen deutschen Deserteur von der Wehrmacht, und nach diesem Datum, daß sie einen Deutschen versteckt halte. Ich selbst habe nach dem 9. Mai 1945, nachdem ich all die Schrecken gesehen hatte, die sich in den Straßen Prags abspielten, aufgehört, stolz darauf zu sein, daß ich ein Tscheche bin.

1946 hielt ich in London Vorträge über die Geschichte der Tschechoslowakei und schrieb, daß die Wunden, die Tschechen und Deutsche einander geschlagen hätten,

gegenwärtig das Zusammenleben beider Völker erschwerten. Auf Aufforderung der Redaktion strich ich aus meinem Text einen einzigen Satz, nämlich, daß die Vertreibung der deutschen Bevölkerung Hunderttausende Tragödien auf beiden Seiten ausgelöst hätte. Es ist nicht wahr, daß die Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen abgerissen wären. In einem mährischen Dorf ist Herr Trompisch geblieben, ein Metzger und Philanthrop, der vielen Menschen half, nicht zu verhungern. In demselben Dorf wird eine Gasse bis heute nach dem deutschen Schustermeister „Weber-Straße“ genannt. Der deutsche Knabe Jürgen, den einer meiner Freunde adoptiert hatte, verwandelte sich in den tschechischen Jungen Jirka Suchý; er war zweimal nach Sachsen abgeschoben worden und ist zweimal zurückgekehrt. Die Tochter einer gemischten Familie blieb allein, nachdem ihre „nicht-arische“ Mutter gestorben war, weil kein Krankenhaus sie aufnehmen wollen, und nachdem ihr deutscher Vater vertrieben worden war. Alle Hausbewohner kümmerten sich dann gemeinschaftlich um sie. Im Zuge der Vertreibung verschwand auch mein Onkel Konrad, der nach dem Ausscheiden aus der Armee bei der Znaimer Sparkasse gearbeitet hatte. Er geriet über seine Mitgliedschaft in der deutschen Christlich-sozialen Partei in die Sudetendeutsche Partei und fand sich schließlich als Mitglied der NSDAP wieder. 1942 kam er zur Beerdigung meines Vaters und war entsetzt, als er hörte, was es mit den Konzentrationslagern auf sich hatte. Als er sich am Bahnhof von mir verabschiedete, schwor er mir, daß der „Führer“ von all dem sicher nichts wisse. Tante Mitzi haben wir später mit Hilfe des Roten Kreuzes in Hanau wiedergefunden und blieben mit ihr bis zu ihrem Tod in Verbindung.

Es ist nicht wahr, daß in den folgenden Jahrzehnten der zumindest kollegiale Zusammenhalt zwischen tschechischen und deutschen Historikern aufgehört hätte zu existieren. Mit den jüngeren österreichischen Kollegen haben wir schon im Jahr 1948 Kontakte angeknüpft, auf einem Seminar über amerikanische Studien in Salzburg. Professor Ernstberger versuchten wir die Materialien zu seinem Buch über den Bankier Wallensteins, Jan de Witte, nachzuschicken. Der Assistent am Historischen Seminar der deutschen Universität, den wir im Mai 1945 in seinem Arbeitszimmer im Palais Kinsky antrafen und zur Kaserne begleitet haben, dankte uns später dafür, daß wir ihm damit vermutlich das Leben gerettet hätten. Da war er schon Professor in Leipzig, und mit der Leipziger Universität wie auch mit allen anderen ostdeutschen Universitäten pflegten wir seit der Mitte der fünfziger Jahre kontinuierliche Beziehungen. Einige Jahre hindurch arbeitete die Historikerkommission der Tschechoslowakei und der DDR, die sich solange um Zusammenarbeit bemühte, bis ihr das aus politischen Gründen von beiden Seiten verboten wurde. Damals besuchte ich Archive und Bibliotheken in Ostdeutschland und beschrieb die dort verwahrten Bohemica; für die deutschen Kollegen veröffentlichte ich Berichte über Quellen zur deutschen und österreichischen Geschichte in der Tschechoslowakei. Ab 1956 wurde es möglich, von Zeit zu Zeit eine gemeinsame Tagung über hussitische Themen, über Comenius oder dergleichen zu veranstalten.

In dieser Zeit setzten auch Reisen österreichischer Historiker nach Prag ein, organisiert von Richard Georg Plaschka und Günther Hamann. Ende der fünfziger Jahre wurde ich als „Neopositivist“ von diesen Kontakten ausgeschlossen, aber in den sechziger Jahren meldeten sich alte Bekannte wieder, beide Lembergs, die Momm-

sens, Volker Press, Golo Mann und andere mehr. Mitte der sechziger Jahre notierte Monika Drottnerová, daß ich im Seminar verkündet hätte, Geschichte sei nur dann eine Wissenschaft, wenn sie zur besseren Einsicht führe und Möglichkeiten zur Kooperation und Koexistenz von Menschen verschiedener Nationalitäten, Sprachen und Religionen eröffne. In der Mitte der sechziger Jahre lernte ich auch ein Dutzend westdeutscher Universitäten kennen. In Heidelberg wurde über mich geschrieben, ich sei ein Don Quijote, der gegen Mythen und Legenden ankämpfe. Andere deutsche Kollegen waren weniger lebenswürdig und bezeichneten mich als den „letzten Austromarxisten“ oder einen „verkappten Sudetendeutschen“. Nach dem traurigen Ende des Prager Frühlings mußte ich den Lehrstuhl für allgemeine Geschichte verlassen und arbeitete dann bis zur Revolution von 1989 am „Zentrum für iberamerikanische“ Geschichte. Als ich in die „Österreichische Akademie der Wissenschaften“ gewählt wurde oder als ich den „Gindely-Preis“ erhielt, konnte ich nur unter dem Vorwand einer erfundenen Beerdigung für drei Tage nach Wien reisen. Das ging auch ohne Zustimmung der Parteiorgane, und der Beamte im Paßdezernat gab mir den Rat mit auf den Weg, eine schwarze Krawatte und schwarze Schuhe einzupacken. Nach dem Umsturz im November 1989 fand ich mich irgendwie wieder von den tschechisch-deutschen Kontakten ausgeschlossen. Ich drängte mich damals und dränge mich auch heute nicht in Kommissionen, vor allem deshalb nicht, da ihnen Leute angehören, die nach Deutschland reisten, als ich das nicht durfte.

Wenn ich meine Glossen mit einem Rat abschließen soll, so will ich nur daran erinnern, daß die Studenten der Prager Universität zu Beginn des statistischen Zeitalters nach ihrer Muttersprache als „bohemi“, „germani“ und als „Utraquisten“ klassifiziert wurden. Noch im Jahr 1815 meinte Professor Woltmann, daß in Böhmen eine einheitliche politische Nation mit zwei Sprachen entstehen könne. Aber das verzerrte Bild der politischen Bestrebungen des Jahres 1848 in Böhmen mündete in eine Trennung beider Nationalitäten. Die Militärstatistiker zählten später die slawischen Böhmen und die deutsch sprechenden Böhmen, doch der Terminus „Deutschböhmen“ hatte dann schon eine ganz andere Bedeutung. Die Historiker bevorzugten ab den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts den Begriff „die Deutschen in Böhmen“ bzw. „die Deutschen in Mähren“. Das hielt sich bis zum Umbruch der Jahre 1937/38, als die deutschen bürgerlichen Parteien von der Sudetendeutschen Partei verschlungen wurden, die 1933 parallel zur NSDAP entstanden war. Das ist der Grund dafür, daß die Tschechen die Bezeichnung „Sudetendeutsche“ nicht mögen. Vielleicht wäre es gut, wenn die deutsche Seite den alten Begriff „Deutschböhmen“ wiederaufgreifen würde. Aber das ist ein Rat, der ohnehin nicht gehört wird.

Übersetzt von Michaela Marek

HOMMAGE AN VILÉM FLUSSER

Von Andreas Ströhl

Das Neue ist entsetzlich. Nicht, weil es so ist und nicht anders, sondern weil es neu ist.¹

Das tschechische Gericht *svíčková* (Lendenbraten) erweckt in mir schwer zu analysierende Gefühle, denen das deutsche Wort „Heimweh“ gerecht wird. Der Heimatverlust lüftet dieses Geheimnis, bringt frische Luft in diesen gemütlichen Dunst und erweist ihn als das, was er ist: der Sitz der meisten (vielleicht sogar aller) Vorurteile – jener Urteile, die vor allen bewußten Urteilen getroffen werden.²

Vilém Flusser, brasilianischer Kommunikationsphilosoph, in Prag geborener und aufgewachsener medientheoretischer Vordenker der Nachgeschichte und deutschsprachiger Schriftsteller, hat im deutschsprachigen Raum seit seiner Rückkehr aus Brasilien nach Europa 1972 langsam aber stetig an Bekanntheit und Einfluß gewonnen. Nach seinem tödlichen Unfall in Westböhmen 1991 ist er auch in der Tschechischen Republik entdeckt worden; in Deutschland ist das Interesse an seinem Werk seither noch mehr gewachsen.

Weil Flusser davon ausging, daß die in einer Gesellschaft vorherrschende Kommunikationsweise die gesamte Beschaffenheit dieser Gesellschaft prägt, galt eine Vielzahl seiner brillanten phänomenologischen Analysen den Auswirkungen verschiedener Kommunikationsstrukturen auf unser Handeln. Deshalb wird Flusser bis heute weithin lediglich als Medientheoretiker rezipiert. Die anderen Aspekte seines überaus vielseitigen und reichen Denkens und Schreibens rücken erst allmählich in den Mittelpunkt des Interesses und der Auseinandersetzung mit seinem Werk.

Der verengte Blick auf die medientheoretischen und -kritischen Schriften Flussers erklärt den größten Teil der Verunsicherung, mit der die intellektuelle – und insbesondere die akademische – Öffentlichkeit auf Flussers provokante Thesen reagierte: Mit dem Siegeszug der elektronischen Medien gehen zugleich großartige Chancen und ernsthafte Bedrohungen einher. Während andere Theoretiker sich auf die Seite derer stellen, die in diesen Medien den Schlüssel zur menschlichen Befreiung sehen, klagen andere über den kulturellen Verfall und über eine beispiellose Unterjochung des menschlichen Geistes durch Fernsehen, Video, Internet. Flussers Fähigkeit, die Ambivalenz der gegenwärtigen kommunikationstechnischen Entwicklung genauer und tiefer zu sehen, ohne ihre Widersprüchlichkeit ideologischen Parolen zu opfern, unterscheidet ihn von den meisten Protagonisten medientheoretischer Debatten.

¹ Flusser, Vilém: Zurück. In: Nachgeschichten. Essays, Vorträge, Glossen. Düsseldorf 1990, 165–171, hier 168.

² Ders.: Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie. Düsseldorf-Bensheim 1992, 250.

In seinen Essays und Büchern über zahlreiche Themen aus Kunst, Technik, Wissenschaft, Religion und Philosophie systematisierte Flusser in groben Umrissen die wesentlichen Epochen der bisherigen menschlichen Entwicklung. Danach war „Geschichte“ im philosophischen Sinn, als Idee chronologisch sozialen Fortschreitens, ein zeitlich begrenzter Abschnitt, der einen Anfang und ein Ende hat, und dem andere Phasen vorangehen und folgen. Die Geschichte ist ein Produkt der Schrift, des linearen Reihens von Buchstaben und Ereignissen. Vor der Erfindung der Schrift war Geschichte undenkbar. Das Neue wurde nicht aus dem Alten abgeleitet. Das Denken war nicht kausal. Der Hahn krächte und die Sonne ging auf. Der Übergang vom magischen zum historischen Denken erfolgte vor so langer Zeit, daß uns nun Geschichte als selbstverständlich erscheint, obwohl auch heute noch Reste magischen Denkens gegenwärtig sind.

Flusser war überzeugt, daß wir uns heute in einer Übergangszeit zwischen Geschichte und Nachgeschichte befinden. Das lineare Denken, das auf der Schrift basiert und wesentliche Voraussetzung des Konzepts „Geschichte“ ist, ist im Begriff, von einer neuen Denkweise an Bedeutung übertroffen zu werden, die viel komplexer, mehrdimensional und visuell ist, sich des Algorithmus als Code bedient und von strukturell-kybernetischen Modellen, Systemtheorie und Chaostheorie inspiriert ist. Wie das Bild der vorgeschichtlichen Epoche als zentralem Code entspricht, und die Schrift der geschichtlichen, so entspricht der numerische Code (und seine Visualisierung als „technisches Bild“) der beginnenden nachgeschichtlichen Periode. Digital kalkulierte und komputierte Information prägt den Charakter der kommenden Zeit ebenso wie die Schrift, von der Bibel bis „Ulysses“, den des historischen Denkens und Fühlens.

In seinen Texten begründete Flusser diese Analyse, beschrieb den sich vollziehenden Paradigmenwechsel und stellte sich die schwierige Aufgabe, sich nachgeschichtliche Lebensformen und Gesellschaften vorzustellen. Zu diesem Zweck entwickelte er eigens ein neues literarisches Genre, in dem wissenschaftliche Abhandlung, journalistischer Essay und literarische Erzählung zusammenfallen: philosophische „Szenen“.

Natürlich, so argumentierte Flusser, wird das historische Denken nicht ganz verschwinden. Höchstwahrscheinlich wird es neben dem Neuartigen weiterbestehen, so wie archaische Fragmente des magischen, vorgeschichtlichen Denkens während der geschichtlichen Epoche. Weder wird sich das nachgeschichtliche, komputierend-visuelle Denken schlagartig durchsetzen, noch wird das geschichtliche von einem Tag auf den anderen verschwinden. Es wird Generationen dauern, bis die neuen Denk- und Verhaltensweisen Alltag und Bewußtsein der Bevölkerungsmehrheit erreicht haben werden. Intellektuelle und vor allem die neuen technischen Eliten jedoch bedienen sich bereits der neuen Codes. Zaghafte Versuche zeichnen sich ab, aus dem Paradigmenwechsel Konsequenzen zu ziehen und anders als bisher zu philosophieren, zu leben und Kunst herzustellen.

In einer Weiterentwicklung der Existenzanalyse betont Flusser die utopischen, uneingelösten Momente der Menschwerdung: In freier Entscheidung, verantwortlich nur meinen Dialogpartnern, projiziere ich mich selbst. Menschwerdung bedeutet Empörung aus der Erniedrigung des Subjekts hinauf und voran zum Projekt.

Flusser glaubte, daß im Projizieren und Programmieren im weitesten Sinne menschliche Kreativität auf sowohl schöne als auch schreckliche Weise verwirklicht werde. Zugleich war er überzeugt, daß die neuen Technologien zu einem Bruch mit den humanistischen Traditionen der Vergangenheit und mit den auf ihnen basierenden Formen von Subjektivität führen würden. Der traditionelle Humanismus habe sich als unfähig erwiesen, Unterdrückung und die Katastrophen der Geschichte zu verhindern. In einer Art „neuem Humanismus“ dagegen sah Flusser ein Hoffnungsszenario, das er der Bedrohung durch allmächtige Apparat-Operator-Komplexe entgegenstellte: Seine Voraussetzungen sind die radikale Infragestellung historischer und moderner Denkkategorien und die technische Implementierung dialogfähiger Kommunikationsmedien; sein Ziel ist die konsequente Realisierung der Bestimmung des Menschen zur ästhetischen Kontemplation und zum philosophischen Theoretisieren, zum Feiern und Spielen. Entweder werden künftig dialogisierende Menschen Apparate programmieren, oder Apparate und deren Funktionäre werden diskursiv Menschen programmieren.

Flusser hatte die Eigenart, in seinen Texten nur äußerst selten explizit auf andere Autoren Bezug zu nehmen. Zumindest einige wenige Einflüsse auf Flussers Philosophieren möchte ich hier jedoch in aller Kürze ansprechen: Da ist zum einen der Philosoph Edmund Husserl, wie Flusser aus einer jüdisch-tschechisch-deutschen Familie stammend. Flusser übernahm Husserls Methode der phänomenologischen Reduktion, des Ausklammerns festlegender Vor-Urteile, als Technik, die Dinge in ihrem Wesen zu sehen. Am deutlichsten wird die Verbundenheit Flussers mit der Phänomenologie Husserlscher Prägung in seinem Buch: „Gesten. Versuch einer Phänomenologie“³. Neben Husserl hatte der Philosoph und Religionswissenschaftler Martin Buber starken Einfluß auf Flusser. Sein – theologisches – Konzept vom „dialogischen Leben“, vom „Mittlertum des Du aller Wesen“,⁴ vom Dialog mit dem anderen als einzigem Weg zu Gott, kehrt bei Flusser in säkularisierter Form wieder, als „Erlebnis des Heiligen im Menschen“⁵: „Instead of the individual man being the supreme value, it is now the dialogue between men that becomes the supreme value, or what Martin Buber, whose thought was profoundly influenced by Husserl, called the ‚dialogical life‘ [das dialogische Leben].“⁶

Der 1996 verstorbene amerikanische Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn hatte mit dem von ihm vorgeschlagenen Modell zur Ablösung wissenschaftlicher Paradigata ebenfalls erheblichen Einfluß auf Flusser, speziell auf dessen Ausarbeitung einer – extrem raffenden – Kulturgeschichte der Menschheit anhand von Paradigmenwechseln im Bereich ihrer medialen Codes. Kuhns These vom Paradigmenwechsel als einem Vorgang, in dem die Quantität bestehender Probleme mit einem alten Modell in die Qualität eines neuen umschlägt, diente Flusser wiederholt zur Beschreibung der technischen Revolutionen, die durch die Schaffung neuer Codes

³ Ders.: Gesten. Versuch einer Phänomenologie. Düsseldorf-Bensheim 1991.

⁴ Buber, Martin: Ich und Du. Stuttgart 1995, 71.

⁵ Flusser, Vilém: Jude sein. Essays, Briefe, Fiktionen. Mannheim 1995, 86.

⁶ Ders.: On Edmund Husserl. In: Review of the Society of Czechoslovak Jews. Hrsg. v. Lewis Weiner. Bd. 1. New York 1987, 91–100, hier 99.

zu neuen Formen menschlichen Bewußtseins geführt haben und so zugleich Ursache und Gegenstand der Menschheitsgeschichte wurden:

Wie ursprünglich das sich aufs Alphabet stützende Denken gegen Magie und Mythos (gegen Bilderdenken) engagiert war, so ist das sich auf digitale Codes stützende gegen prozessuelle, „fortschrittliche“ Ideologien engagiert, um sie durch strukturelle, systemanalytische, kybernetische Denkweisen zu ersetzen. [...] Nicht mehr dialektisch ist dies zu fassen, sondern eher mit dem Kuhnschen Begriff „Paradigma“: kein Synthetisieren von Gegensätzen, vielmehr ein plötzlicher und zuvor unvorstellbarer Sprung von einer Ebene auf eine andere.⁷

Auch Gedanken Ludwig Wittgensteins, besonders aus dessen „*Tractatus logico-philosophicus*“, sind in Flussers Schriften erkennbar: Real sind nicht die Dinge, sondern ihre Relationen; nicht die Menschen sondern ihre Dialoge. An diesem Punkt geht Flusser weiter als die in mancher Hinsicht ähnlichen Überlegungen Jean Baudrillards, dessen Simulationstheorie ja stillschweigend ein Reales voraussetzt, das simuliert werden kann.

Das Ich ist ein Knoten in einem Beziehungsfeld. Der herkömmlichen Vorstellung von einer Welt, die aus „harten“ Objekten und Subjekten besteht, stellt Flusser ein Konzept gegenüber, das die Relationen selbst als das Konkrete begreift und die Menschen als abstrakte Interpolationen, als Verdichtungen in Interaktions- und Möglichkeitsfeldern. In seiner zugleich synkretistischen und originellen Art verbindet Flusser Husserl, Buber und Wittgenstein mit zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Theoremen zu einer einzigartigen, nachgeschichtlichen Kommunikationsphilosophie.

Die größte Seelenverwandtschaft empfand Flusser jedoch gegenüber Franz Kafka, dem leidensbereiten Kläger gegen das Bestehende und Propheten gleichzeitiger Einsicht in die Sinnlosigkeit dieses Unterfangens:

Kafka schreibt die Sprache Prags, die ein Hochdeutsch sui generis darstellt. [...] Die Prager Sprache schwingt zwischen dem Pol pedantischer Künstlichkeit (geschichtlich in der österreichisch-ungarischen Administration verkörpert) und dem Pol lächerlichen Sprachgemischs (geschichtlich z. B. in dem tschechischen, halbgermanisierten Unteroffizier Schwejk verkörpert). [...] Die Überholung dieser Spannung führt zu der hämischen Ironie, die wir in der Regel Kafkas Ironie nennen. Obwohl diese Ironie typisch für das Prager deutsche Denken ist, erfährt sie im Werk Kafkas eine nie vorher erreichte Höhe.⁸

Flusser selbst sprach sein Leben lang – so formulierte es seine Witwe Edith, und so belegen es alle Tonbandmitschnitte – „in allen Sprachen Tschechisch“, und er sprach derer viele. Ein Prager, so Edith Flusser, bleibe eben immer als Prager erkennbar, so

stempelt Prag seine Bürger mit einer nie mehr zu verleugnenden Marke. Man kann versuchen, sich ihr zu entziehen wie Rilke, man kann sie als Schicksal auf sich nehmen wie Kafka, man kann sie zu seinem Lebenszweck machen wie Neruda, aber was immer man tut, für die Welt dort draußen, außerhalb der Tore Prags, wird man immer Prager bleiben. Das Charakteristische an Prag ist dabei, daß seine Persönlichkeit alle nationalen, religiösen und sozialen Unterschiede überwindet. Ob Tscheche, Deutscher oder Jude, ob Katholik, Protestant oder Marxist, ob Bürger oder Proletarier, man ist vor allem Prager.⁹

⁷ Ders.: *Die Schrift: Hat Schreiben Zukunft?* Frankfurt am Main 1992, 129 ff.

⁸ Ders.: *Warten auf Kafka*. In: *Jude sein*, 166–179, hier 168 f.

⁹ Ders.: *Bodenlos* 14.

Zumindest phonetisch blieb Flusser, bei aller Weltgewandtheit, tatsächlich immer Prager. Selbst angesichts seiner virtuosens Vielsprachigkeit erwies sich sein tschechischer Akzent als erstaunlich hartnäckig, gleichgültig ob er sich gerade in der deutschen, englischen, portugiesischen, italienischen oder französischen Sprache bemerkbar machte.

Natürlich geht Flussers Faszination für Kafka über diesen sprachlichen Aspekt hinaus. Beinahe noch Zeitgenossen, deutschsprachige, intellektuelle, jüdische Prager, widmeten sich beide zeitlebens schreibend ähnlichen existentiellen Fragestellungen: Dies scheint mir in nuce Kafkas Botschaft zu sein: Der pedantische, überorganisierte, lächerlich fehlerhafte Gott, der Ekel vor sich hat und Langeweile mit sich selbst, ist nichts anderes als eine fortschreitende Anhäufung menschlichen Nachdenkens über das Nichts.¹⁰

Ich wurde 1920 in Prag geboren, und meine Vorfahren scheinen mehr als tausend Jahre in der „Goldenen Stadt“ gewohnt zu haben. Ich bin Jude, und der Ausspruch „Nächstes Jahr in Jerusalem“ hat mich meine ganze Jugend begleitet. Ich wurde in der deutschen Kultur groß und nehme aktiv an ihr teil. Obwohl mein Aufenthalt in England 1940 relativ kurz war, fiel er doch in eine Phase des Lebens, in der sich der Geist endgültig bildet. Den größten Teil meines Lebens engagierte ich mich in dem Versuch, eine brasilianische Kultur aus okzidental und levantinischen, aus afrikanischen, eingeborenen und fernöstlichen Kulturelementen zusammenzufügen.¹¹

Flusser wuchs mit Tschechisch und Deutsch als gleichberechtigten Muttersprachen auf und genoß eine umfassende humanistische Erziehung sowie eine profunde philosophische Bildung. „Mein Vater Gustav“, so notierte Vilém Flusser 1976, „studierte Mathematik und Physik in Wien, dann in Prag (unter anderem bei Einstein) und selbstredend auch Philosophie (was ja das Fach mit sich bringt). So kam er mit T. G. Masaryk in Verbindung, und war einer jener ‚Pátečníci‘, welche auf die ČSR einen entscheidenden Einfluß ausübten.“¹² Professor Gustav Flusser war Direktor der Prager Handelsakademie. Er sorgte dafür, daß der junge Vilém sich sehr früh intensiv mit Philosophie zu beschäftigen begann, vor allem mit Kant und dem deutschen Idealismus.

„Wir führten (meine Großeltern Basch, meine Eltern, meine Schwester und ich) ein gutbürgerliches Leben in dem Bubenečer Haus und in dem Landhaus, das mein Vater bei der Moldaunmündung kaufte.“¹³ Dieses Haus wechselte, wenige Tage nach dem Einmarsch der Roten Armee im September 1968, unter merkwürdigen Umständen und in Abwesenheit Flussers, den Eigentümer.

Die Anregungen, die Vilém Flusser bereits in seiner Kindheit in Prag erhielt, waren außerordentlich vielfältig und reich. Im Grunde prägte der intellektuelle Nährboden der einzigartig reichen mitteleuropäisch-jüdischen Kultur, in der Flusser aufwuchs, sein Denken und seine Person bis an sein Lebensende. Auch in der damals sehr fremdartigen und exotischen Welt Brasiliens blieb Flusser Alteuropäer¹⁴ im

¹⁰ Ders.: *Warten auf Kafka*, 178.

¹¹ Ders.: über flusser. Die Fest-Schrift zum 70. von Vilém Flusser. Hrsg. v. Volker Rapsch. Düsseldorf 1990, 242.

¹² Ders.: Brief an Dr. Joseph Fränkl. In: *Jude sein*, 12–17, hier 13.

¹³ Ebenda 17.

¹⁴ Vgl. Friedrich Kittlers Würdigung Flussers als „Bote aus Alteuropa, aus Mitteleuropa“ in: Kittler, Friedrich: *Flusser zum Abschied*. *Kunstforum international* 117 (1992) 99.

besten Sinne, wenn er auch durchaus Einflüsse aus der Neuen Welt aufnahm.¹⁵ Von dieser Prägung durch Prag konnte sich Flusser – seiner schrecklichen Erfahrung der Bodenlosigkeit zum Trotz – nie lösen. 1975 schrieb er in Brasilien, ohne Hoffnung oder Wunsch nach Rückkehr:

Wenn je eine Stadt, prometheusgleich, hunderte Türme himmelwärts stieß und hunderte Kuppeln ballte, absurd verzweifelt entschlossen, dem Geist die Welt zu erobern, dann war es das liebe Mütterchen Prag, das Herz Europas, wie man sagt. [...] Heimweh, Bewunderung und Fluch der versunkenen Heimat. [...] Das ist der Fluch dieser Stadt, daß sie das Echte banalisiert und das Banale echt macht. Daß sie die Lüge offenbart, aber die Wahrheit nicht duldet. Daß sie ihre Kinder nicht, wie Athen den Sokrates, umbringt, sondern daß sie sie verstümmelt und aussetzt.¹⁶

Der etwa 25-seitige Abschnitt, den Flusser in seiner philosophischen Autobiographie „Bodenlos“ Prag widmete, ist eine der besten Beschreibungen des dortigen kulturellen Klimas in der Zwischenkriegszeit:

Prag ist ein existentielles Klima (oder war es zumindest bis zum Einbruch der Nazis), und alle gesellschaftliche Schichtung mit allen ihren Spannungen entfaltet sich in diesem Klima. Spannend reich allerdings war Prag, und alle seine Manifestationen vibrieren in dieser Spannung. Sie allein macht den sonst unglaublichen Reichtum Prags auf vielen Gebieten der Zivilisation erklärlich. In der Zeit zwischen den Weltkriegen war Prag, um nur einige Beispiele zu nennen, das Zentrum einer von Masaryk inspirierten neuen tschechischen Kultur, es war ein Brennpunkt des jüdischen europäischen Kulturlebens, und es war ein Zentrum jener deutschen Kultur, in der sich die Tradition der Habsburger Monarchie zu neuer Blüte emportrieb. Diese drei Kulturen befruchteten einander in Kampf und Zusammenarbeit so gewaltig, daß man zu dieser Zeit in Prag Ansätze zu vielen heute herrschenden Tendenzen beobachten konnte. Man braucht dabei nur an die Prager linguistische Schule, an Kafka, an das Prager experimentelle Theater, an die Phänomenologie, an Einsteins Vorträge an der Universität und an die psychoanalytischen Experimente zu denken.¹⁷

Wie fast alle intellektuellen Prager seines Alters, war der junge Flusser wie selbstverständlich Marxist. Den Zionismus, eine damals ebenfalls attraktive Option, lehnte er immer ab als Spielart des Nationalismus, als eine Denkweise, die einem echten Prager fremd sein mußte: „Denn konnte man als Zionist noch seinem existentiellen Boden treu bleiben, vor allen anderen Dingen Prager zu sein? Prager sein bedeutete, so seltsam das klingen mag, ein religiöses Dasein.“¹⁸

1940 wird Vilém Flusser von der Familie seiner späteren Ehefrau Edith Barth außer Landes gebracht. Trotz eindringlicher Appelle von Ediths weitsichtigem Vater, einem wohlhabenden Industriellen, der die Emigration frühzeitig vorbereitet hatte, weigerte sich Gustav Flusser, Prag zu verlassen. Er, seine Frau und ihre Tochter, Viléms Schwester, wurden schließlich festgenommen, deportiert und in Konzentrationslagern ermordet. Vilém Flusser überlebte, neben seinem Cousin Gustav (der später als Prof. David Flusser in Jerusalem als Spezialist für das Frühchristentum

¹⁵ Flussers engster Freund, Prof. Milton Vargas (geb. 1915), würde dieser Auffassung widersprechen. Er vertritt die gegenteilige Ansicht, Flusser sei vollkommen geprägt worden von Einflüssen, die er am Instituto Brasileira de Filosofia in São Paulo empfangen habe.

¹⁶ Flusser, Vilém: Der Ruhm, der die Sterne berührt. In: *Nachgeschichten* 13–15.

¹⁷ Ders.: *Bodenlos* 14 f.

¹⁸ *Ebenda* 21.

und Lehrstuhlinhaber für Judaistik berühmt wurde) als einziger seiner Familie den Holocaust. „So ist Prag gestorben.“¹⁹ „Alle Personen, mit denen ich in Prag verbunden war, sind gestorben. Alle. Die Juden in den Lagern, die Tschechen im Widerstand, die Deutschen in Stalingrad.“²⁰

Flusser ließ sich mit seiner Frau, nach kurzem Aufenthalt in London, 1941 in São Paulo nieder. Der Verlust der Heimat, die Trennung von Prag, wurde zum bestimmenden Schlüsselereignis in Flussers Leben:

Als ich aus Prag vertrieben wurde (oder als ich die mutige Entscheidung traf zu fliehen), durchlebte ich den Zusammenbruch des Universums. Ich verwechselte mein Inneres mit der Welt da draußen. [...] Aber dann, im London der ersten Kriegsjahre und beim Vorahnen der Schrecken der Lager, begann ich, mir darüber klar zu werden, daß es nicht die Schmerzen eines chirurgischen Eingriffs waren, sondern die einer Entbindung. [...] Ich wurde vom Schwindel der Freiheit erfaßt, der sich darin zeigt, daß sich die Frage nach „frei wovon?“ in die Frage „frei wozu?“ verkehrt.²¹ Das Leben in der Bodenlosigkeit hatte begonnen.²²

Jeder kennt die Bodenlosigkeit aus eigener Erfahrung. Wenn er vorgibt, sie nicht zu kennen, dann nur, weil es ihm gelungen ist, sie immer wieder zu verdrängen: ein Erfolg, der in vieler Hinsicht sehr zweifelhaft ist. Aber es gibt Menschen, für die Bodenlosigkeit die Stimmung ist, in der sie sich sozusagen objektiv befinden. Menschen, die jeden Boden unter den Füßen verloren haben, entweder weil sie durch äußere Faktoren aus dem Schoß der sie bergenden Wirklichkeit verstoßen wurden oder weil sie bewußt diese als Trug erkannte Wirklichkeit verließen.²³

In São Paulo setzte Flusser sein Philosophiestudium fort – in den Abendstunden, während er, um den Lebensunterhalt für seine Frau und sich sowie ihre drei Kinder zu verdienen, als Direktor in der Radiofabrik seines Schwiegervaters arbeitete. Er beschäftigte sich damals intensiv mit der portugiesischen Sprache, mit Sprachphilosophie und mit der Phänomenologie Edmund Husserls. In dieser Zeit spielte er jedoch auch immer wieder mit der Idee des Selbstmords.

Das Brasilien der vierziger und fünfziger Jahre erschien dem aus der mit Geschichte gesättigten Enge Prags Herausgeschleuderten wie ein leeres, unbeschriebenes Blatt, dessen Weite Raum geben würde für ein utopisches Projekt einer humanen, kultivierten Gesellschaft. Mit Begeisterung, doch immer auch mit skeptischer Distanz, begann sich Flusser für dieses „Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen“²⁴ zu engagieren:

Wir sollen eine allen Elementen gemeinsame Wirklichkeitserkenntnis und Wertschätzung formulieren, weil wir sonst im Chaos der Inkommunikabilität, der Mißverständnisse und der inkongruenten Werte umkommen müßten. Und wir sollen es tun, weil wir damit vielleicht eine menschenwürdigere Lebensform finden, die dem Absurden des Daseins einen Sinn gibt

¹⁹ Ebenda 29.

²⁰ Ders.: über flusser 242.

²¹ Ebenda 242.

²² Ders.: Bodenlos 28.

²³ Ebenda 11.

²⁴ So der Titel eines posthum von Stefan Bollmann und Edith Flusser zusammengestellten Buches mit Texten Flussers über Brasilien: Vilém Flusser, Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen. Für eine Phänomenologie der Unterentwicklung. Mannheim 1994.

wo doch die alten Formen rings um uns offensichtlich scheitern. Von vitaler Notwendigkeit gepeitscht also, versuchen wir, das Überbrachte um uns herum und in uns selbst zu überholen.²⁵

1959 wurde Flusser Dozent für Philosophie an der Universität São Paulo. Er begann, in der „Revista Brasileira de Filosofia“ zu veröffentlichen und wurde Kolumnist der Tages- und Kulturpresse in São Paulo; in den frühen siebziger Jahren publizierte er regelmäßig philosophische Glossen in der wichtigsten Tageszeitung São Paulos, „Folha de São Paulo“. 1963 wurde Flusser zum Professor für Kommunikationsphilosophie an der Hochschule für Kommunikation und Geisteswissenschaften in São Paulo ernannt, wo auch im selben Jahr sein erstes, bereits auf Portugiesisch geschriebenes Buch, „Lingua e Realidade“,²⁶ die Frucht langjähriger intensiver Beschäftigung mit sprachphilosophischen Fragestellungen erschien. Es fand viel Anerkennung und führte dazu, daß Flusser ans Instituto Brasileira de Filosofia in São Paulo berufen wurde. „Lingua e Realidade“ wurde dabei als Habilitationsschrift anerkannt.

Das folgende Buch, „A história do diabo“,²⁷ schrieb Flusser auf Deutsch und publizierte es auf Portugiesisch. Die „Geschichte des Teufels“²⁸ ist eine faszinierende und brillant geschriebene Kulturkritik.

Der Putsch der brasilianischen Armee unter General Castello Branco 1964 bedeutete eine scharfe Zäsur in Flussers Engagement für das brasilianische Projekt. Ernüchterung machte sich breit, wo zuvor Begeisterung geherrscht, wo alles möglich erschienen hatte. Flusser konzentrierte sich nun vor allem auf seine Lehrtätigkeit am Philosophischen Institut der Universität São Paulo sowie an der Schule für Dramatische Künste, später auch an der Polytechnischen Schule der Universität São Paulo und an der neugegründeten Fakultät für Kommunikation der FAAP: Angesichts der sich verschärfenden politischen Lage galt seine Hoffnung nun vor allem der Jugend. Zugleich entwickelte sich die Terrasse des Hauses Flusser zum allwöchentlichen Treffpunkt der geistigen Elite São Paulos und zum Hort eines freien Gedankenaustauschs in Zeiten eingeschränkter Pressefreiheit und brutaler Verfolgungen Andersdenkender.

Ich selbst konnte [...] die Tatsachen nicht richtig verstehen. Ich glaubte einige Jahre lang, daß es sich nur um ein vorübergehendes Stadium handle und aus diesem Stadium eine robustere Kultur entstehen könne. Darum habe ich noch im Jahr 1967 eine Mission des Außenministeriums in Europa und Amerika angenommen. In dieser meiner falschen Einschätzung der Lage versuchte ich, die Violenz und die Wut der Jugend durch Aufrufe zur Vernunft und kühler Analyse der Tatsachen zu hemmen. [...] Es war eine schwarze Periode für mich, denn ich sah mich gezwungen zu lehren, was mir nicht wahr schien.²⁹

Langsam begann Flusser, sich von dem absehbar zum Scheitern verurteilten „Projekt Brasilien“, das ihm doch so am Herzen gelegen hatte, zu verabschieden und

²⁵ Flusser, Vilém: Suche nach der neuen Kultur: Brasilien als Modell für die künftige menschliche Gesellschaft. In: Bollmann/Flusser: Vilém Flusser 221–228, hier 223 ff.

²⁶ Ders.: *Lingua e realidade*. São Paulo 1963.

²⁷ Ders.: *A história do diabo*. São Paulo 1965.

²⁸ Ders.: *Die Geschichte des Teufels*. Göttingen 1996.

²⁹ Ders.: *Bodenlos* 212.

sich wieder mehr nach Europa zurückzuorientieren. Er begann nun, auch in Deutschland Aufsätze zu publizieren – insbesondere in der Zeitschrift „Merkur“ und in der „FAZ“ erschienen nun häufiger Artikel von Flusser – und unternahm immer wieder Vortragsreisen nach Europa und in die USA. Nach wiederholten Reisen vor allem durch Italien und Frankreich beschlossen Edith und Vilém Flusser 1972, sich im südfranzösischen Städtchen Robion niederzulassen.

Einige Jahre vergingen, in denen sich Flusser sammelte und neu orientierte. Er bilanzierte seine brasilianischen Erfahrungen und reflektierte die Situation des Migranten als eines kreativen Nomaden. Er schrieb nun zahlreiche Aufsätze und Bücher, in denen kommunikationsphilosophische und medientheoretische Fragestellungen einen immer deutlicheren Schwerpunkt bildeten. Das schließlich entstehende Textkorpus, mehr jedoch noch seine charismatischen Auftritte, in denen er Gedankenexperimente extemporierte und dabei auf ein geradezu beängstigendes philosophisches und kulturalanthropologisches Wissen zurückgriff, wurde die Grundlage für Flussers Ruhm als unkonventionellem Vordenker einer nachgeschichtlichen Gesellschaft, die von medialer Kommunikation bestimmt wird.

Trotz dieser Hinwendung zu mediengeschichtlichen und -theoretischen Fragestellungen, ist das Ausmaß, in dem Flussers Beschäftigung mit Medien in den Vordergrund gerückt und seine Zugehörigkeit in eine phänomenologische Denktradition verdeckt wurde, unangemessen und verzerrend. Die von einer eindimensionalen Verlagspolitik gesteuerte Rezeption Flussers als eines Medientheoretikers stellte eine Themenwahl in den Vordergrund, die Flusser selbst eher aus Notwendigkeit denn aus Berufung getroffen hatte: Eine Anwendung seiner aus der Grundunterscheidung zwischen Dialog und Diskurs abgeleiteten Kommunikationstheorie auf die zeitgenössische Situation der Gesellschaft hatte dies zwingend erforderlich gemacht. „Nur wenn Dialoge und Diskurse miteinander im Gleichgewicht stehen, ist Kommunikation möglich. Herrscht, wie gegenwärtig, eine Diskursform vor, die Dialoge unterbindet, dann droht die Gesellschaftsstruktur zu einer amorphen Masse zu zerfallen.“³⁰

1983 gab der Fotograf Andreas Müller-Pohle im kleinen Göttinger Verlag European Photography das unscheinbare Bändchen „Für eine Philosophie der Fotografie“³¹ von Vilém Flusser heraus. Für diesen sollte es der Durchbruch zur Anerkennung werden. Bis heute ist „Für eine Philosophie der Fotografie“ Flussers meistverbreitetes und einflußreichstes Buch. Trotz der zahlreichen Besprechungen in beinahe jeder europäischen Fachzeitschrift für Fotografie, trotz des großen Erfolges von „Für eine Philosophie der Fotografie“, wurde jedoch die Bedeutung dieses Buches als Analyse von Kulturtechniken und Medien, als kulturalanthropologische Studie, weitgehend von der Kritik übersehen.

Das eindrucksvollste Beispiel für Flussers Fähigkeit, auch sehr komplexe Prozesse auf ihren Kern zu reduzieren, gibt seine abrißhafte Entwicklungsgeschichte der Codes unserer wichtigsten Kulturtechniken, vom vierdimensionalen Raum-Zeit-

³⁰ Ders.: Gespräch, Gerede, Kitsch: Zum Problem des unvollkommenen Informationskonsums. In: Nachgeschichte 224–237, hier 232.

³¹ Ders.: Für eine Philosophie der Fotografie. Göttingen 1983.

Gefüge unserer Erlebniswelt über die dreidimensionale Skulptur, das zweidimensionale Bild und die eindimensionale Schrift, hin zum nulldimensionalen binären Code und seiner Repräsentation, dem Pixel.

Zwei Jahre nach „Für eine Philosophie der Fotografie“ erschien, wiederum von Müller-Pohle in dessen Verlag European Photography herausgegeben, „Ins Universum der technischen Bilder“,³² eine Fortschreibung von „Für eine Philosophie der Fotografie“. Das Buch gibt den Blick frei für das Thema, das Flusser jenseits des Vorwands, Medientheorie zu betreiben, wirklich bewegt: die Sinnlosigkeit des menschlichen Daseins zum Tode, die Sinnggebung des einzelnen durch seinen Dialog mit einem anderen in einem freien Anerkennungsverhältnis und die medientechnische Implementierung der Kommunikationsstruktur des Netzdialogs in der Schaltung der Kanäle. Deutlich wie an kaum einer anderen Stelle seines Gesamtwerks formuliert Flusser hier den anthropologischen Kern, das „*sumum bonum*“, seiner Philosophie.

Mittlerweile hatten ihn seine Bücher und Aufsätze vor allem im deutschsprachigen Raum bekannt gemacht. Ausgedehnte Vortragsreisen führten Flusser und seine Frau immer wieder nach Deutschland; zahlreiche Essays und Glossen erschienen nun in deutschen, österreichischen und schweizerischen Zeitschriften und Zeitungen.

1987 erschien ein weiteres wegweisendes Buch Flussers. „Die Schrift“ ist ein melancholisch-fröhlicher Abgesang auf die beherrschende Kulturtechnik des geschichtlichen Zeitalters: „Geschichte“ und „Kritik“ sind Phänomene, die durch den schriftlichen Code hervorgerufen werden. Erstmals mischten sich nun deutlich kulturpessimistische Töne in Flussers Analysen:

Was wir befürchten, wenn wir das Ende des alphabetischen Schreibens und dessen vollendetster Form erwarten, ist der Untergang des Lesens, d. h. des kritischen Entzifferns. Wir befürchten, daß in Zukunft alle Botschaften, insbesondere die Wahrnehmungs- und Erlebnismodelle, unkritisch hingenommen werden, daß die informatische Revolution die Menschen in unkritisch permutierende Empfänger von Botschaften, also in Roboter verwandeln könnte.³³

Die Prognose vom Untergang der Schrift machte Flusser nun endgültig im deutschsprachigen Raum berühmt. Obwohl sein Hintergrund und Ansatz ganz andersartig waren, wurden seine Bücher im Zusammenhang mit denen einiger früherer Strukturalisten oder Diskursanalytiker wahrgenommen, die nun medientheoretisch arbeiteten und oft stark von Flussers Ideen beeinflusst waren. Gegen Ende der achtziger Jahre wurde Flusser zu zahllosen Podiumsdiskussionen, Vorträgen und futurologischen „*think tanks*“ eingeladen. Für seine Frau und ihn begann ein Leben auf Reisen, die sie immer wieder im Auto kreuz und quer durch Mitteleuropa führten.

Am 25. November 1991 hielt Flusser auf Einladung des Goethe-Instituts Prag seinen ersten öffentlichen Vortrag in der Stadt, die einmal seine Heimatstadt gewesen war, und aus der er 52 Jahre zuvor hatte fliehen müssen. Größtenteils auf Deutsch,

³² Ders.: *Ins Universum der technischen Bilder*. Göttingen 1985.

³³ Ders.: *Die Schrift* 70.

aber mit gelegentlichen Ausflügen ins Tschechische (eine Sprache, die er seit einem halben Jahrhundert nicht mehr gesprochen hatte), bot er dem erstaunten Publikum einen atemberaubenden Parforceritt nicht nur durch seine eigenen philosophischen Thesen, sondern auch durch einige Jahrtausende Philosophiegeschichte. Am folgenden Tag hielt Flusser noch ein Seminar, eine Art Fragestunde, ebenfalls in den Räumen des Goethe-Instituts Prag. Am Morgen des 27. November 1991 brachen Edith und Vilém Flusser in aller Frühe auf, um nach Deutschland zurückzureisen. Noch bevor sie die Grenze erreicht hatten, fuhren sie bei schlechter Sicht mit ihrem Pkw auf der Landstraße bei Bor u Tachova auf einen stehenden Lastwagen auf. Edith blieb nahezu unverletzt; Vilém Flusser war sofort tot.

Flusser wurde auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Prag na Olšanech beigesetzt, nur wenige Meter vom Grab Franz Kafkas entfernt. In der Tschechoslowakei, vor allem aber in Deutschland, erschienen zahlreiche Nachrufe. Eine Reihe „Internationaler Flusser-Symposien“ wurde ein Jahr nach Flussers Tod in Prag begründet und seither alljährlich in einer anderen Stadt fortgesetzt. Zahlreiche Bücher wurden aus hinterlassenen Texten zusammengestellt: in tschechischer Übersetzung erschienen „Für eine Philosophie der Fotografie“ als „Za filosofii fotografie“ (Praha, 1994), die von Milena Slavická und Jiří Fiala zusammengestellte Anthologie „Moc obrazu“ (Praha, 1996), „Die Geschichte des Teufels“ unter dem Titel „Příběh ďábla“ (Praha, 1997) und Flussers Autobiographie „Bodenlos“ als „Bezedno“ (Praha, 1998). Die internationale Flusser-Rezeption krankt jedoch an dem völligen Mangel an Übersetzungen der Bücher Flussers ins Englische. Noch in diesem Jahr werden aber die ersten Bände in Großbritannien und in den USA erscheinen.

Ende 1998 übernahm die renommierte Kunsthochschule für Medien in Köln unter der Leitung ihres Gründungsdirektors, des Medienhistorikers Siegfried Zielinski, von Edith Flusser das Archiv, das diese bis dahin selbst aufgebaut und verwaltet hatte. Gegenwärtig entstehen mehrere Dissertationen und Habilitationsschriften über Vilém Flusser.

Kurz vor seinem letzten, tödlich endenden Besuch in Prag hatte Flusser bereits eine kurze, private Reise in seine Geburtsstadt unternommen. Er nutzte dieses erste Wiedersehen nach 52 Jahren Exil zu einer Wiederbegehung seines alten Schulwegs, der ihn täglich von der elterlichen Wohnung in der Bubenečská in Dejvice ans Smíchover Gymnasium und zurück geführt hatte. Zurückgekehrt nach Robion, notierte er:

Was ich einst als Bub in atemloser Eile durchlief, um rechtzeitig zur Lateinstunde zu kommen, und was ich jetzt als alter Mann atemlos durchschreite, um mich selbst wiederzufinden, ist das namenlose Unheil, das das zwanzigste Jahrhundert über die großartige Bühne Prag hat ergehen lassen: jenes Unheil, aus dem ich gemacht bin.³⁴

Am 12. Mai dieses Jahres wäre Vilém Flusser 80 Jahre alt geworden.

³⁴ Ders.: Mein Prager Pfad (Für Karel Trinkewitz). In: Bodenlos 273–275, hier 275.

TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum

Von Robert Luft

Das letzte Jahr, das mit einer 1900er Zahl datiert, war von einer gewachsenen Relevanz historischer Wahrnehmungen und Bezüge geprägt. Das Miterleben und die Erinnerung an die vor zehn Jahren in Leipzig und andernorts in der DDR einsetzenden Bürgerdemonstrationen, an die folgende Öffnung der Berliner Mauer und an die „Samtene Revolution“ in der Tschechoslowakei führten für viele zu einem neuen Bewußtsein für historischen Wandel und für reale und mögliche Veränderungen. Andererseits ist inzwischen schon vieles Neue eine Selbstverständlichkeit geworden. Im Collegium Carolinum (CC) erinnerte man sich 1999 besonders daran, welch einschneidendes, aber auch schon historisches, weit zurückliegendes Erlebnis es war, als Professor Seibt und die Mitarbeiter des CC 1990 auf Einladung des Historischen Instituts der Akademie der Wissenschaften gemeinsam ihre Forschungsthemen in Prag und Brünn vorstellten.

Für das Institut standen im Jahr 1999 vor allem Forschungsarbeiten im Vordergrund. Zwischenergebnisse aus den verschiedenen Projekten wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei Tagungen präsentiert und Veröffentlichungen vorgelegt. Der Ertrag dieser Arbeiten wird sich in seiner ganzen Fülle erst in den nächsten Jahren zeigen, wenn die Vorhaben zum Abschluß und dann auch zur Publikation gekommen sind. Drei größere Vorhaben verdienen dabei besondere Beachtung:

- das unter Leitung von Dr. Peter Heumos betriebene VW-Projekt „Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern“ zu Interessenpolitik, Durchsetzungsstrategien und Resistenzpotentialen der traditionell starken tschechoslowakischen Arbeiterbewegung im Vergleich zu parallelen Entwicklungen in der DDR und anderen sozialistischen Staaten, aber auch zu Strukturen in der Bundesrepublik Deutschland;
- das Habilitationsvorhaben von Dr. Michaela Marek über die „identitätsstiftende Funktion öffentlicher Monumentalbauten in Prag während des 19. Jahrhunderts“ im Spannungsfeld von Kunst und Nation, von Ästhetik und Politik;
- das 1999 in der Förderphase auslaufende internationale Forschungsprojekt „Soziale Strukturen in Böhmen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert“, mit dem österreichische und tschechische Kolleginnen und Kollegen in Zusammenarbeit mit dem CC der Frage des böhmischen Sonderwegs zwischen zweiter Leibeigenschaft und süddeutschen Formen der dörflichen Autonomie und Kommunalität nachgehen.

Die Vielfalt der laufenden Forschungsvorhaben zu böhmischen, mährischen, tschechischen, slowakischen und sudetendeutschen Themen in Deutschland, Österreich und der Schweiz demonstrierte im März 1999 erneut das interdisziplinäre Münchner Bohemisten-Treffen. Erstmals kam es dort zu einer eingehenderen Diskussion über fachliche Grundfragen der deutschsprachigen Bohemistik im weitesten Sinne, über den Begriff, über die Inhalte, Methoden und Fragestellungen. Als unverzichtbar wurden dabei besonders vergleichende Ansätze und die Einbettung bohemistischer Phänomene in mittel-, ostmittel- oder gesamteuropäische Kategorien gesehen. Die große Zahl teilnehmender Slawistinnen und Slawisten sowie Forscher der weiterer Disziplinen ermöglichte dabei einen intensiveren fächerübergreifenden Austausch.

Eine andere Diskussion wurde auf dem tschechischen Historikertag im Herbst 1999 in Hradec Králové (Königgrätz) von den tschechischen Kolleginnen und Kollegen begonnen, die im Collegium Carolinum mit anteilnehmendem Interesse verfolgt wird. Neben methodischen und konzeptionellen Fragen spitzte sich die Debatte vor allem auf die Notwendigkeit einer neuen und tiefer gehenden Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des eigenen Faches während der Zeiten totalitärer Herrschaft und deren Auswirkungen bis heute zu. Es geht darum, einen Ausgleich mit der Vergangenheit (vyrovnání, wie es im Tschechischen heißt) zu finden, ohne die zum Teil unvereinbaren Unterschiede in den Lebensgeschichten und die verschiedenen inhaltlichen Positionen einzuebnen. Es wird für die tschechische Historiographie nicht leicht werden, die fachlichen Leistungen und die persönliche Integrität des einzelnen in Vergangenheit und Gegenwart allseits abzuwägen und angemessen zu beurteilen. Um so wichtiger dürfte die Auseinandersetzung darum für alle sein.

Wie üblich, gehörten zum umfangreichen Arbeitsprogramm des Instituts die Jahrestagung in Bad Wiessee, diesmal zum Thema „Religion und Gesellschaft“, weitere Veranstaltungen, die vielfältige Publikationstätigkeit und andere Forschungs-, Erschließungs- und Beratungsarbeiten. Eine besondere Belastung bedeutet die weiterhin problematische Personalsituation im Institut und in der Bibliothek. Und schließlich reduzierte das Ausscheiden von Frau Dr. Eva Hahn, das im Rahmen eines Vergleichs vor Gericht einvernehmlich und rückwirkend zum Ende April 1999 erfolgte, für das restliche Jahr die Mitarbeiterzahl.

Das Institut und die Bibliothek wurden von einer großen Zahl Forscher aus dem In- und Ausland frequentiert. Eine Delegation von Abgeordneten des Bayerischen Landtags informierte sich ebenso wie eine Gruppe von Senatoren des tschechischen Parlaments über die Tätigkeit des Instituts. Sehr große Nachfrage fanden die Informationen und Dokumente auf der Homepage des CC im Internet.

Das Collegium Carolinum konnte im Berichtsjahr 1999 seinen satzungsgemäßen Aufgaben weitgehend nachkommen, auch wenn die Finanzsituation sich nicht grundsätzlich besserte. Weiterhin belasten die Kürzungen des Bayerischen Landtags von 1997/98 und rückwirkende Entscheidungen des Finanzamtes den Institutsetat. Das CC bringt durch die wissenschaftlichen und organisatorischen Leistungen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und der Mitglieder des international zusammengesetzten Trägervereins einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung von Geschichte

und Kultur der böhmischen Länder im europäischen Rahmen wie auch zur Vertiefung der deutsch-tschechischen Beziehungen. Dies wäre ohne die Finanzierung der Grundausrüstung durch die öffentliche Hand nicht möglich gewesen.

Besonderer Dank gilt daher dem *Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst*, das die vielfältigen Tätigkeiten des Collegium Carolinum durch die finanzielle Grundausrüstung trotz der auf Konsolidierung gerichteten Haushaltspolitik des Freistaates Bayern ermöglichte. Vor allem dankt das Institut in diesem Zusammenhang für den sehr engagierten Einsatz für die Interessen des Collegium Carolinum Herrn Ministerialrat Fösch, der auch dem Kuratorium angehört, und seinem unmittelbar für das Institut zuständigen Mitarbeiter OAR Hellinger.

Neben der kontinuierlichen Förderung durch den *Freistaat Bayern* ist für das Berichtsjahr der *Volkswagen-Stiftung*, der *Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)*, dem *Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD)*, und dem *Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds/Česko-německý fond budoucnosti* für die Finanzierung von besonderen Forschungsvorhaben, wissenschaftlichen Tagungen, Publikationen, Stipendien und anderen Projekten zu danken. Ohne die fortlaufende, wenn auch knapp bemessene Förderung durch *das Auswärtige Amt* wäre die Erstellung der über aktuelle Entwicklungen informierenden „Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik“ nicht möglich gewesen. Aufgrund dieser vielfältigen Projekte lag im Berichtsjahr der Anteil der Drittmittel am Gesamtetat bei mehr als 20 Prozent. Die kostenfreie Überlassung der Redaktionsräume des Sudetendeutschen Wörterbuchs verdankt das Collegium Carolinum der *Justus-Liebig-Universität Gießen*; die *Sudetendeutsche Stiftung* stellte dankenswerterweise unentgeltlich die Räume für die Bibliothek in München zur Verfügung. Dem *Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* ist für die Gewährung von Zugangsrechten und Nutzungsmöglichkeiten für die Infrastruktur von Workstations und Programmen Dank zu sagen.

Das Collegium Carolinum, die Forschungsstelle für die böhmischen Länder, hat satzungsgemäß die Aufgabe, Geschichte und Kultur der böhmischen Länder bzw. der Tschechischen Republik wie auch der Slowakischen Republik in ihrer Gesamtproblematik wissenschaftlich zu bearbeiten, zur deutsch-tschechischen Zusammenarbeit und zur Koordinierung der internationalen Forschung, besonders in den historisch orientierten Geisteswissenschaften, beizutragen. Dabei werden sowohl Fragen, die sich aus dem Zusammenleben der Völker dieses Raumes ergeben, wie auch allgemein die geschichtliche, gesellschaftliche, rechtliche, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung im europäischen Rahmen berücksichtigt. Besondere Beachtung findet überdies die Geschichte der Deutschen in den böhmischen Ländern und ihr Schicksal nach der Vertreibung. Schwerpunkte der Tätigkeit sind insbesondere die Veranstaltung von Tagungen, die Herausgabe von Fachveröffentlichungen, die Pflege wissenschaftlicher Kontakte und der Ausbau der Sammlungen. Mit ihrer Arbeit unterstützen Institut und Verein den Ausbau der deutsch-tschechischen Beziehungen im europäischen Rahmen und die Intensivierung der bayerisch-böhmischen Nachbarschaft.

Träger des Instituts ist der Verein Collegium Carolinum e.V., der satzungsgemäß aus 40 durch Kooptation ernannten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Fachrichtungen besteht, deren Forschungsarbeit den böhmischen Ländern gilt und die jünger als 70 Jahre sind. Zur Zeit gehören dem Verein Mitglieder aus der Bundesrepublik Deutschland, aus Österreich, der Tschechischen und der Slowakischen Republik, Frankreich und den USA an. Die Mitgliederversammlung des Collegium Carolinum e.V. trat im Berichtsjahr am 4. März 1999 in München zusammen und gedachte dabei seiner verstorbenen Mitglieder: Dr. Gerhard Hanke, des langjährigen Geschäftsführers des Instituts, und Prof. Dr. Heinz Engels, des vormaligen Leiters der Gießener Wörterbuchredaktion. Die Mitgliederversammlung billigte das Arbeitsprogramm und den Wirtschaftsplan für das laufende Jahr sowie den Jahresabschluß für das Vorjahr in Verbindung mit der Entlastung des Vorstandes.

Dem Vorstand gehören zur Zeit an: Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt (1. Vorsitzender), Prof. Dr. Jörg K. Hoensch und Prof. Dr. Hans Lemberg (beide stellvertr. Vors.), Prof. Dr. Dr. h. c. Horst Förster und Prof. Dr. Franz Machilek. Vorstandssitzungen fanden zur Beratung und Beschlußfassung über laufende Arbeitsvorhaben und künftige Projekte sowie über organisatorische Fragen am 4. März, am 9. Juli sowie am 20. November statt. Die satzungsgemäß bestellten Revisoren prüften die Geschäftsunterlagen des Vorjahres am 12. Februar.

Das im März vom Bayerischen Ministerrat neu ernannte Kuratorium kam am 15. Juli zu seiner Jahressitzung zusammen. Dem Beratungsgremium gehören zur Zeit an (in alphabetischer Reihenfolge): Dr. Herbert Fleißner, Ministerialrat Hans-Joachim Fösch, Generalld. a. D. Dipl.-Ing. Richard Frodl, Prof. Dr. Edgar Hösch, Prof. Dr. Günther Hedtkamp, Ministerialrat Jörg Kudlich, Prof. Dr. Kurt Kropf, Prof. Dr. Dr. h. c. Erwin Oberländer, Ministerialrat Dr. Walter Rösner-Kraus sowie mit beratender Stimme Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt.

Das Institut Collegium Carolinum beschäftigte im Berichtsjahr im Münchner Institut (CC) und in der Gießener Arbeitsstelle des Mundartenwörterbuchs (SdWb) folgende wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (mit Angabe der Fachrichtung):

Christiane Brenner, M. A.	(CC – Geschichte)
Dr. Eva Hahn	(CC – Geschichte; bis 30. April)
Dr. Peter Heumos	(CC – z. Zt. beurlaubt; VW-Projekt; Geschichte)
Bettina Hofmann	(SdWb – Teilzeit; Germanistik)
Dr. Antje Holzhauser, M. A.	(SdWb – Germanistik)
Bernd Kesselgruber	(SdWb – Germanistik)
Robert Luft	(CC – Geschichte)
Dr. Michaela Marek	(CC – Kunstgeschichte)
Dorothea Müller, Dipl.-Übers.	(CC – Slawistik; Praktikum 1. Sept.–30. Nov.)

Die Geschäftsführung des Instituts lag in Händen von Robert Luft. Im Sekretariatsbereich waren festangestellt tätig: Rosemarie Stadelmeier, Gertraud Streit und Norbert Vierbücher, Dipl.-Dolm. Im August absolvierte der Berliner Student Daniel Steinmetz eine vierwöchige Hospitanz am Institut. Außerdem halfen wiederum be-

währte studentische und andere Hilfskräfte bei Institutsarbeiten mit, insbesondere in der Biographischen Sammlung seit März K. Erik Franzen und in der Schriftgut-sammlung Beate Pieringer sowie in der Sammlung des Sudetendeutschen Wörter-buchs Eva-Maria Englisch und Stefani Immel.

Kooperation, wissenschaftliche Kontakte und Mitgliedschaften

Die bestehenden engen Kooperationsbeziehungen und Arbeitskontakte zu Einrichtungen sowohl innerhalb von München und Bayern als auch im gesamten deutschen und im internationalen Rahmen waren auch im Berichtsjahr vielfältig mit Inhalten und Leben erfüllt. Allein aufgrund der Struktur des Trägervereins, der fast ausschließlich aus Universitätsprofessorinnen und -professoren verschiedener Fachgebiete gebildet wird, besteht eine enge Verknüpfung der Institutsarbeit mit der universitären Forschung des In- und Auslands.

Konkrete wissenschaftliche Kooperationsbeziehungen bestehen auf verschiedenen Ebenen insbesondere mit folgenden tschechischen und slowakischen, aber auch deutschen und österreichischen Institutionen:

- Institut für Zeitgeschichte der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag (Ústav pro soudobé dějiny AV ČR);
- Lehrstuhl für deutsche und österreichische Studien am Institut für internationale Studien der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Katedra německých a rakouských studií, Institut mezinárodních studií, FSV UK);
- Historisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag (Historický ústav AV ČR);
- Institut für tschechische Geschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Ústav českých dějin, FF UK);
- Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag (Ústav hospodářských a sociálních dějin, FF UK);
- Historisches Institut an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brünn (Historický ústav, FF MU);
- Staatliches Zentralarchiv in Prag (Státní ústřední archiv);
- Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung in Dresden (HAIT);
- Bohemicum Regensburg-Passau an der Universität Regensburg;
- Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig (GWZO);
- Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig;
- Goethe-Institut Prag;
- Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut in Wien.

Daneben bestehen traditionell gute Verbindungen zu den Universitäten München und Gießen sowie zu tschechischen und österreichischen Hochschulen. Zu nennen wären u. a. die historischen, germanistischen und kunsthistorischen Universitäts-

institute in Aussig (Ústí nad Labem), Brünn (Brno), Budweis (České Budějovice), Olmütz (Olomouc), Ostrau (Ostrava), Pilsen (Plzeň), Prag und Troppau (Opava). Im Rahmen von Projekten besteht zudem eine enge Zusammenarbeit mit den Universitäten Wien, Salzburg und Cambridge sowie Paris. Fortgesetzt wurde die kontinuierliche und enge fachliche Zusammenarbeit mit den Historischen Instituten der Tschechischen und der Slowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag bzw. in Bratislava sowie mit dem in Prag ansässigen französischen sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut CeFRoS oder auch dem Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam (ZZF).

Ein reger Erfahrungsaustausch wurde weiterhin mit den thematisch und räumlich benachbarten wissenschaftlichen Institutionen in München, dem Osteuropa-Institut, dem Südost-Institut und dem Institut für Ostrecht gepflegt. Schließlich wurden die traditionell engen Beziehungen zum Herder-Institut in Marburg/Lahn, zu dessen Trägerinstitutionen das Collegium Carolinum gehört, zur Historischen Kommission der Sudetenländer sowie zum Adalbert Stifter Verein fortgeführt, zum Teil auch zur Ackermann-Gemeinde.

Seit einigen Jahren kommt der Zusammenarbeit mit der unabhängigen, von den jeweiligen Historikerverbänden nominierten und von den Außenministern berufenen Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission eine besondere Rolle zu. Der deutschen Sektion der Kommission gehören mehrere Mitglieder des Collegium Carolinum an, darunter der Ko-Vorsitzende Prof. Dr. Hans Lemberg, Marburg. Das wissenschaftliche Sekretariat der deutschen Sektion, die über keinerlei eigene Personalmittel verfügt, lag im Berichtsjahr bei Dr. Michaela Marek. In Kooperation mit dem CC, das die deutsche Sektion organisatorisch und administrativ betreute, veranstaltete die Kommission internationale Konferenzen und Arbeitssitzungen in Hamburg, Deidesheim und Prag, darunter eine Tagung über „Die tschechoslowakische Frage in der deutschen und internationalen Politik 1918–1948“ im März in Hamburg sowie ein Journalistenseminar mit einer „Werkstattbesichtigung“ der Kommissionsarbeit über das Thema „Von der Ostintegration zur Westintegration: Die tschechoslowakische Politik und Wirtschaft seit 1945 in Abgrenzung und Annäherung zu Westeuropa“ im September.

Unter den zahlreichen Organisationen, in denen Mitglieder und Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeiter tätig sind, seien in Auswahl genannt der Verband der Osteuropahistoriker (VOH), der Verband der Historiker Deutschlands (VHD), der Herder-Forschungsrat und die Historische Kommission der Sudetenländer. Zudem arbeiten Mitglieder und Mitarbeiter kontinuierlich in der vom Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig im Auftrag der UNESCO betreuten Deutsch-Tschechischen Schulbuchkommission mit.

Das Collegium Carolinum selbst gehört folgenden Vereinigungen an (in alphabetischer Reihenfolge): Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik (AHF), Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute (zur Zeit ruhend), Herder-Institut e.V. (Marburg/Lahn), Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung (zur Zeit inaktiv) sowie der Czechoslovak History Conference (USA).

Seine Publikationen tauscht das Collegium Carolinum mit mehr als 70 Forschungseinrichtungen und Bibliotheken des In- und Auslands, insbesondere in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik sowie in Österreich.

Forschung

Zwei größere thematische Schwerpunkte zur gesellschaftlichen Entwicklung und zur Entwicklung von Ideen und Mentalitäten in den böhmischen Ländern bzw. der Tschechoslowakei bestimmten die Forschungstätigkeit des Collegium Carolinum. Gemeinsam mit anderen Institutionen und Forschenden soll damit ein thematisch wie methodisch innovativer Beitrag zur wissenschaftlichen Bearbeitung dieser mitteleuropäischen Region in komparativer Absicht geleistet werden. Insbesondere sollen in diesem Zusammenhang vorhandene wissenschaftliche Positionen und die allgemeinen Geschichtsbilder überprüft und weitere Schritte getan werden, um über nationale, staatliche und sprachliche Grenzen hinweg zu einer vorurteilsfreieren und kritischen Sicht der Vergangenheit, insbesondere der deutschen und der tschechischen Geschichte sowie der deutsch-tschechischen Beziehungen zu kommen.

a) Forschungsbereich Gesellschaftsentwicklung

Im Themenkreis „Die kommunistische Tschechoslowakei im europäischen Strukturvergleich“ steht das Forschungsprojekt *Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern* im Mittelpunkt. Es wird von Dr. Peter Heumos geleitet, bezieht mehrere tschechische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein und wird von der Volkswagen-Stiftung finanziert. Teilergebnisse, die vor allem auf Materialien des Zentralen Gewerkschaftsarchiv in Prag gründen, konnten auf einem Workshop in München sowie bei Konferenzen in Dresden und Potsdam zur Diskussion gestellt werden. Mit dem empirischen Material lassen sich die Durchsetzungsmechanismen der kommunistischen Herrschaft konkreter erfassen. Die Quellen zu Entwicklungen auf der Betriebsebene und im Rahmen der Gewerkschaftshierarchie widerlegen für die ČSSR die Thesen von der Dichotomie von Apparat und Gesellschaft sowie allgemein vom monolithischen Charakter sozialistischer Systeme. Dem Projekt, zu dem in der zweiten Jahreshälfte ein Zwischenbericht vorgelegt wurde, kommt auch deshalb besondere Relevanz zu, weil in der Tschechischen Republik die Geschichte des Kommunismus zur Zeit nicht im Vordergrund wissenschaftlicher Arbeiten steht.

Teilergebnisse konnten in dem am Institut betriebenen Arbeitsvorhaben *Der Weg in den Stalinismus: Diskursanalyse der tschechischen Publizistik 1945–1948* vorgelegt werden. Im Mittelpunkt standen dabei Schlüsselbegriffe des politischen Diskurses (Demokratie, Sozialismus) sowie die Wahrnehmung des Eigenen und des Anderen durch die tschechische Publizistik der direkten Nachkriegszeit (Brenner).

Im Stadium der Begutachtung befand sich das von der DFG geförderte Editions-vorhaben *Briefe zwischen ost- und westeuropäischen Sozialisten 1945–1948* (Dr. Heumos).

Erste Planungen und bibliographische Vorstudien wurden zu dem Forschungsthema *Transformation und Brüche in der tschechoslowakischen Kulturlandschaft 1918–1992* begonnen (Brenner, Prof. Förster).

Den zweiten zentralen Themenkreis dieses Forschungsbereichs bildet das im Berichtsjahr auslaufende internationale Forschungsprojekt *Soziale Strukturen in Böhmen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*, das – ebenfalls finanziert von der Volkswagen-Stiftung – von den Proff. Michael Mitterauer (Wien) und Josef Ehmer (Salzburg) geleitet und von Dr. Markus Cerman (Wien) koordiniert wird. Das Vorhaben wird gemeinsam mit den Instituten für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universitäten Wien, Salzburg, Prag und Cambridge sowie mit der 1. Abteilung des Staatlichen Zentralarchivs in Prag und unter Einbeziehung der Universität Budweis und verschiedener böhmischer Regionalarchive betrieben. Dabei werden von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der Tschechischen Republik, Österreich und Großbritannien für ausgewählte Herrschaften Nord-, Zentral- und Südböhmens Erscheinungsformen und Konsequenzen der ökonomischen und soziostrukturellen Differenzierung erforscht. Auf einer Abschlußtagung im CC im März wurden die Ergebnisse in einem breiteren Kreis von Fachleuten diskutiert. Ein Workshop in Wien vom 29.–30. Juli diente zur Vorbereitung des umfangreichen Abschlußberichtes, der zum Jahresende vorgelegt werden konnte (Luft).

Im dritten Schwerpunkt „Gesellschaftliche Prozesse in den böhmischen Ländern 1848–1948“ wurden mehrere Einzelaspekte bearbeitet.

Aus dem Einzelprojekt *Parteien, Fraktionen und Abgeordnete in den böhmischen Ländern vor 1914* wurde eine Teilstudie zur regionalen politischen Kultur in Mähren vorgelegt, die einen Ausblick auf das Scheitern separatistischer und autonomistischer Bewegungen bis heute gibt (Luft).

Ferner ging aus dem bereits seit längerem abgeschlossenen DFG-Projekt über *Handwerk und Kleingewerbe in Böhmen 1848–1914* eine weitere Publikation über das Gesellenwesen in Prag hervor (Luft).

Fortgesetzt wurden die Arbeiten an dem Forschungsvorhaben *Utraquismus – Formen nationaler Zwischenstellungen im 19. und 20. Jahrhundert in den böhmischen Ländern* (Luft).

b) Forschungsbereich Entwicklung von Ideen und Mentalitäten

Die Arbeiten im zweiten zentralen Forschungsbereich des Instituts wurden vor allem von zwei Fragenkomplexen bestimmt. Die seit Mitte der achtziger Jahre betriebenen Arbeiten an vergleichenden und beziehungsgeschichtlichen Fragestellungen, die sich unter anderem dem Verhältnis der böhmischen Länder bzw. der Tschechoslowakei zu ihren Nachbarn Polen und Ungarn bzw. den politischen und kulturellen Großmächten Frankreich, Großbritannien, USA und Rußland widmen, werden für die Publikation vorbereitet (Luft, Dr. Heumos, Brenner).

Weiterverfolgt wurden vor allem größere Einzelprojekte im Themenkreis „Kategorie des Nationalen in geisteswissenschaftlichen Forschungen und insbesondere in der Historiographie der böhmischen Länder“. Dazu gehört an zentraler Stelle das Forschungsvorhaben zum *Verhältnis von Kunst und Öffentlichkeit: zur identitätsstiftenden Funktion öffentlicher Monumentalbauten in Prag im 19. Jahr-*

hundert, das für einzelne Bauaufgaben exemplarisch die politischen, nationalen und kunstwissenschaftlichen Debatten untersucht. In enger Verbindung damit stehen die Themenkreise *Urbanistik und Architektur in den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert* sowie *Phänomene des Historismus in der mitteleuropäischen Architektur*, für die Arbeiten über das Museum des Königreichs Böhmen als Staatsbau, über die Prager Universitätsbauten in der Monarchie und in der Ersten Republik sowie über das in der Zwischenkriegszeit geplante, aber nicht realisierte Prager Regierungsviertel weitgehend abgeschlossen und zum Teil schon publiziert wurden (Dr. Marek).

Im Rahmen des Arbeitsvorhabens *Vergangenheitspolitik und -diskurs: Tschechoslowakei, DDR, BRD* wurden neue Teilergebnisse vorgestellt (Brenner).

Einen eigenen Beitrag zur Erforschung der Mentalitäten leisten die sprachgeschichtlichen und volkskundlichen Arbeiten im Rahmen des Arbeitsfeldes *Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien* (Hofmann, Dr. Holzauer, Kesselgruber).

In diesen Forschungsbereich gehörten nicht zuletzt die Forschungsplanungen der Jahrestagung mit den Aspekten *Religion, Kirchen und Gesellschaft in den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert* (Prof. Seibt, Müller).

c) Stipendiaten und Gäste

Im September arbeitete als DAAD-Stipendiatin Frau Eva Keilová, Palacký-Universität Olmütz, zu dem Forschungsvorhaben „Das Judentum in Königinhof an der Elbe (Dvůr Králové n. L.) und sein Beitrag zum Aufschwung der nordostböhmischen Textilindustrie“ mehrere Wochen am Institut und in der Staatsbibliothek in München. Im Laufe des Jahres besuchten mehrere Gruppen tschechischer Studenten aus Prag, Pilsen und Olmütz Institut und Bibliothek in München. Zahlreiche andere Gäste und Fremdstipendiaten aus dem In- und Ausland, vor allem Mitarbeiter des Historischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, aber auch Forscher aus den USA, Japan, Australien oder Dänemark nutzten für längere Zeit die Forschungsmöglichkeiten des Collegium Carolinum.

Mit den sehr geringen zur Verfügung stehenden Mitteln zur Unterstützung von Fremdforschungsvorhaben konnten 1999 für folgende Arbeitsvorhaben kleinere Sach- oder Reisebeihilfen gewährt werden.

- Das Kaschauer Stadtrecht (Einzelforschung und Editionsprojekt, München) (Dr. Maria Tischler),
- Eduard Winter – ein Beitrag zur Theologie- und Bildungsgeschichte des 20. Jahrhunderts (Dissertationsprojekt, Bamberg) (Ines Kowalski, M. A.),
- Die Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien im 20. Jahrhundert (Dissertationsprojekt, Leipzig) (Maria Heinke-Probst).

Eine Delegation von Abgeordneten des Bayerischen Landtags unter Leitung des stellvertretenden Vorsitzenden des Kulturausschusses, Herrn Abg. Christian Knauer, besuchte das Institut am 22. Juni und erkundigte sich insbesondere nach der EDV-Ausstattung der Bibliothek. Am 20. Oktober war eine Gruppe von Senatoren des tschechischen Parlaments zu Gast im CC.

Veranstaltungen

Den vom Collegium Carolinum veranstalteten Forschungskonferenzen, insbesondere den Bad Wiesseer Fachtagungen, kommt traditionell die Rolle zu, jeweils zu einem speziellen Thema Anstöße zu neuen Forschungszugängen und Fragestellungen im internationalen Rahmen zu geben. Mit seinem Münchner Bohemisten-Treffen versucht das Institut der deutschsprachigen Forschung aller Fachrichtungen zu Aspekten der böhmischen Länder, der Tschechoslowakei, Tschechiens und der Slowakei eine interdisziplinäre Plattform zu einem engen Austausch in der Planungs- und während der Bearbeitungsphase zu bieten und damit Synergieeffekte in der Forschung zu unterstützen. Zudem dient diese Veranstaltung der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Auf dem „3. Münchner Bohemisten-Treffen“ am 5. März 1999 standen dieses Mal allgemeine Fragen der Bohemistik und ihrer Institutionen und inhaltlich vor allem literaturwissenschaftliche Themen sowie sozialhistorische Großprojekte im Vordergrund. Durch Exposés wurden 29 weitere laufende Forschungsvorhaben vorgestellt (vgl. den Tagungsbericht in *BohZ* 40/2 (1999) 487–492).

Referate:

Robert Luft (München): Ist die deutschsprachige Bohemistik auf dem Weg zu einem Fach „Bohemian Studies“? Einige Überlegungen

Peter Heumos (München): Probleme der Sozialgeschichte der Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei nach 1948

Peter Urbanitsch (Wien): Sozialgeschichte der Habsburgermonarchie 1848–1918

Herbert Schmid (Hof): Der Wiener Fürstentag von 1515

Renata Sirota-Frohauer (Regensburg): Das Bohemicum Regensburg-Passau: Entwicklungen und Vorhaben

Gudrun Langer (Offenbach/Frankfurt): Austriakische Perspektiven in der Literatur des Národní obrození. Das Beispiel K. H. Mácha

Dorothea Müller (Leipzig): Philosophische Dimensionen im Frühwerk Karel Čapeks

Josef Vojvodík (Gmund/München): Der tschechische Surrealismus: Zur Problematik der Beziehungen von Text und Bild

Die von Prof. Seibt konzipierte und von Dorothea Müller organisierte *Bad Wiesseer Tagung des Collegium Carolinum* zum Thema „Religion und Gesellschaft in den böhmischen Ländern“ fand vom 18. bis 21. November statt. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stand dabei vor allem das 20. Jahrhundert (vgl. den Tagungsbericht in diesem Heft).

Referate:

Ferdinand Seibt (München): Thron und Altar: Přemysliden – Luxemburger – Habsburger

Horst Glassl (München): Zwischen Vogelsang und Staffelstein: Deutschböhmischer Reformkatholizismus

Andreas Wolf (Wien): Die „Los-von-Rom-Bewegung“ und ihre gesellschaftliche Resonanz im Egerland

Franz Machilek (Bamberg): Kyrill, Method und Velehrad. „Katholische Slawophilie“: Brücke zur Orthodoxie – politische Ideologie

Emilia Hrabovec (Wien): Der tschechische Katholizismus aus der Sicht des Heiligen Stuhls

František X. Halas (Brno/Rom): Čeští katolíci mezi Prahou a Vatikánem (Die tschechischen Katholiken zwischen Prag und dem Vatikan)

Miloš Trapl (Olomouc): Die katholische Kirche und die tschechische Gesellschaft in Mähren 1918–1938

Jaroslav Šebek (Prag): Das deutschsprachige und tschechische katholische Milieu in der Ersten Tschechoslowakischen Republik im Vergleich

Martin Schulze Wessel (Leipzig/Berlin): Die tschechoslowakische Kirche: Laien und Klerus einer neuen Kirche

Maria Heinke-Probst (Leipzig): Die Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien 1919–1938 (1946)

Jaroslav Macek (Litoměřice): Die Verfolgung der katholischen Kirche in den nach 1938 abgetretenen Gebieten

Tobias Weger (München): Die katholische Rhetorik bei den vertriebenen Sudetendeutschen in der Nachkriegszeit

Jakub Trojan (Prag): Das Denken von Josef L. Hromádka im Kontext der tschechischen und europäischen Ökumene

Tomáš Halík (Prag): „Plachá zbožnost“ (Scheue Frömmigkeit). Säkularisierte Gesellschaft, Religiosität, Frömmigkeit und Spiritualität in Tschechien nach dem Kommunismus

In der Schlußphase des Projekts „Soziale Strukturen in Böhmen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert“ veranstaltete das Collegium Carolinum vom 18. bis 20. März in München die Konferenz „Untertanen, Herrschaft und Staat in Böhmen und im ‚Alten Reich‘: Sozialgeschichtliche Strukturen“ unter Beteiligung von Frühneuezeitforschern aus Berlin, Bern, Göttingen, München, Salzburg und Tokio (vgl. den Tagungsbericht in *BohZ* 40/2 (1999) 498–503).

Referate:

Robert Luft (München): Einführung

Werner Troßbach (Kassel): Konflikte in Grund- und Gutsherrschaftsgesellschaften des „Alten Reiches“ im Vergleich

Tom Scott (Liverpool): Wandel und Beharrung der Untertänigkeit: Leibherrschaft in komparativer Sicht

Dana Štefanová (Wien): Dorfaufonomie und die sogenannte „zweite Leibeigenschaft“ 1558–1750

Alice Klášteřská (Prag): Untertanen, Obrigkeit und Staat vor und nach 1780: Erbschaftspraxis, Haushaltsgründung und sozialstrukturelle Differenzierung

Josef Grulich (České Budějovice): Erbschafts- und Migrationsstrategien der untertänigen Bevölkerung (Südböhmen, Ende des 16. bis 18. Jahrhunderts)

Lenka Matušiková (Prag): Die Entwicklung des Handwerks in der Herrschaft Poděbrady im 17. und 18. Jahrhundert

Bronislav Chocholáč (Brno): Güterpreise, Schulden und Ratensystem. Abgaben bei westmährischen Bauern im 16. und 17. Jahrhundert

Alena Pazderová (Prag): Dörfliche Entwicklung unter dem Druck der zweiten Leibeigenschaft. Die Dörfer Javornice und Lipovka der Herrschaft Rychnov nad Kněžnou vom Ende des 16. Jahrhunderts bis 1803

Hermann Zeithofer (Wien): Sozialhistorische Aspekte des Heiratsverhaltens in Südböhmen. Die Pfarre Kapličky in der Herrschaft Vyšší Brod, 1650–1800

Michael Mitterauer (Wien): Mittelalterliche Transformationsprozesse im östlichen Mitteleuropa in ihren Auswirkungen auf die Familienverfassung

Markus Cerman (Wien): Der langfristige Wandel der ländlichen Sozialstruktur

Eduard Maur (Prag): Staat und lokale Obrigkeiten in Böhmen. Die Entwicklung 1650–1750

Sheilagh Ogilvie (Cambridge): Staat und Untertanen in der lokalen Gesellschaft am Beispiel der Herrschaft Frýdlant

Axel Lubinski (Potsdam): Formen und Entwicklungstendenzen landwirtschaftlicher Lohnarbeit im Domanium des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz (18. Jahrhundert)

Im Rahmen des Forschungsprojekts „Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei“ fand am 3.–4. Juni 1999 im Institut der von Dr. Peter Heumos organisierte Workshop „Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei in den fünfziger und sechziger Jahren: Forschungsprobleme und Methoden“ statt. Dabei konnten die bisherigen Ergebnisse und die methodisch-konzeptionellen Probleme dreier Forschungsprojekte im Ländervergleich vorgestellt werden. Ins weitere Blickfeld wurden zudem divergierende oder korrespondierende Verhältnisse außerhalb der sozialistischen Systeme, insbesondere in Westdeutschland, genommen, um so die spezifische tschechoslowakische Entwicklung besser beurteilen zu können.

Referate:

Peter Heumos (München): Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei 1945–1968. Ergebnisse und Forschungsprobleme

Dušan Janák (Opava): Zur Struktur der tschechoslowakischen Einheitsgewerkschaft in der Phase der „Normalisierung“

Steffen H. Elsner (Dresden): Das Eingabewesen in der DDR

Weitere Diskussionsteilnehmende: Chr. Boyer (Dresden), Chr. Brenner (München), J. Dittman-Balcar (München), R. Luft (München), M. Marek (München), F. Sattler (Berlin), P. Skyba (Dresden), D. Süß (München) u. a.

1999 veranstaltete das Collegium Carolinum aufgrund der Finanzsituation ausnahmsweise nur zwei öffentliche *Freitagsvorträge* im Seminarraum des Instituts, die wiederum Themen der deutschböhmisches und tschechischen Literaturgeschichte sowie der tschechoslowakischen Zeitgeschichte galten:

30. April, *Prof. PhD John M. Clifton-Everest* (Sydney/Australien): Gottesurteil und Schlußgebet im „Ackermann aus Böhmen“ des Johann von Tepl

3. Dezember, *Jaroslav Šebek, PhD.* (Prag/Brno): Im Spannungsfeld von Demokratie und Autoritarismus: Die Deutsche Christlichsoziale Volkspartei in der Tschechoslowakei 1933–1938

Zu erwähnen sind schließlich mehrere Buchpräsentationen, darunter die am 25. Oktober vom Collegium Carolinum gemeinsam mit dem Goethe-Institut in Prag veranstaltete Vorstellung neuerer deutscher Publikationen über den „Reichsgau Sudetenland“, insbesondere über Konrad Henlein und über die Einstellung der deutschen Bevölkerung unter der nationalsozialistischen Herrschaft in den Randgebieten der böhmischen Länder. Am 15. Dezember 1999 wurden die Memoiren von Baronin Dr. Johanna von Herzogenberg in München mit einer Lesung vorgestellt.

Intensive Vorbereitungen wurden für die im Jahr 2000 beabsichtigten Konferenzen aufgenommen, darunter das 4. Münchner Bohemisten-Treffen im März 2000, ein zweiter Workshop des Projekts „Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern“ sowie die Bad Wiesseer Fachtagung, die – konzipiert und organisiert von Christiane Brenner, – unter dem Thema „Phasen und Formen der Transformation in der Tschechoslowakei 1918–1993“ stehen wird.

Veröffentlichungen

Die Publikationen des Collegium Carolinum behandeln Forschungsfragen der böhmischen Länder, der Slowakei und der angrenzenden mittel- und ostmitteleuropäischen Regionen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Sie liefern nicht nur einen Beitrag zur Kenntnis von Traditionen und Besonderheiten dieser historisch wichtigen europäischen Region, sondern bilden auch ein Bindeglied zwischen der deutschen, der tschechischen sowie der slowakischen und der österreichischen Historiographie.

Einen Schwerpunkt des Publikationsprogramms bildeten im Berichtsjahr neben der Mundartforschung biographische Veröffentlichungen. Mit zwei Lieferungen des Biographischen Lexikons konnte dessen dritter Band abgeschlossen und mit den Memoiren von Baronin Herzogenberg ein weiterer Beitrag in der Reihe „Lebensbilder“ vorgelegt werden.

Bei der Zeitschrift *Bohemia* kam es zu einem Wechsel in der Redaktion, Christiane Brenner löste im Herbst 1999 Dr. Eva Hahn ab, nachdem für mehrere Monate Robert Luft interimistisch redaktionelle Aufgaben wahrgenommen hatte. In diesem Zusammenhang, vor allem aber mit einer Umstellung der Heftproduktion verzögerte sich die Auslieferung der Hefte. Beide Hefte haben thematische Schwerpunkte. Im ersten Heft, das dem Vorstandsmitglied Professor Dr. Franz Machilek zu seinem

65. Geburtstag gewidmet ist, finden sich die Beiträge eines internationalen Symposiums, das unter Beteiligung des Collegium Carolinum in Magdeburg im April 1998 stattfand und dem Heiligen Adalbert/Vojtěch und der ersten Jahrtausendwende gewidmet war. Das zweite Heft legt den thematischen Schwerpunkt auf die Zeit des Nationalsozialismus in den böhmischen Ländern. Darüber hinaus enthält es Studien zu interkulturellen Fragen und einen Diskussionsbeitrag zur Lage der deutschen Bohemistik vom März 1999.

Eine späte Wirkung der Umbruchsjahre 1989/90 zeigte sich darin, daß einige Nummern der Zeitschrift Bohemia aus den späten achtziger Jahren restlos vergriffen sind. Seit Jahresende 1999 sind die kompletten Jahrgänge 27 (1986) und 28 (1987) sowie Heft 1 des Jahrgangs 29 (1988) wieder lieferbar, die erstmals im Rahmen des Print-on-demand-Verfahrens produziert wurden.

Durch die laufende Berichterstattung über einschlägige Konferenzen in der Veranstaltungschonik und durch Rezensionen der Bohemia kam das Institut seiner Aufgabe der Koordination der Forschung nach.

Im Berichtsjahr erschien in einem Prager Verlag erneut die tschechische Übersetzung einer CC-Publikation. Die beiden inzwischen in deutscher Sprache vergriffenen Bände von Detlef Brandes über „Die Tschechen unter deutschem Protektorat: Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren“ wurden unter dem Titel „Češi pod německým protektorátem. Okupační politika, kolaborace a odboj 1939–1945“ vom Verlag Prostor in einem Band publiziert.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum konnten im Berichtsjahr 1999 insgesamt wieder zwei Bände der Zeitschrift Bohemia (BohZ), Lieferungen von Hand- und Wörterbüchern sowie Bände aus den Reihen „Veröffentlichungen des Collegium Carolinum“ (VCC) und „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ (BWT) redaktionell und drucktechnisch betreuen und fertigstellen.

Im einzelnen wurden 1999 folgende Institutspublikationen bearbeitet und veröffentlicht:

1. Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik. Jahrgang 1998, Heft 4. Selbstverlag Collegium Carolinum: München 1999, 52 S.
2. Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik. Jahrgang 1999, Hefte 1–3. Selbstverlag Collegium Carolinum: München 1998, 48 S., 39 S., 44 S.
3. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. R. Oldenbourg Verlag: München. Band 40 (1999) Heft 1, S. 1–275.
4. Bohemia (w. o.) Band 40 (1999) Heft 2, S. 276–516.
5. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Helmut Slapnicka. R. Oldenbourg Verlag: München 1999. Band III, Lieferung 9: Schi–Schö (S. 641–720).

6. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Helmut Slapnicka. R. Oldenbourg Verlag: München 1999. Band III, Lieferung 10: Schö-Schy (S. 721–821).
7. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. von Otfried Ehrismann. Bearb. von Bettina Hofmann, Antje Holzhauser und Bernd Kesselgruber. R. Oldenbourg Verlag: München 1999. Band III, Lieferung 5: Treber – Tröte (S. 321–400).
8. Herzogenberg, Johanna von: Bilderbogen Aus meinem Leben. Mit einem Vorwort von Ferdinand Seibt. R. Oldenbourg Verlag: München 1999, 302 S. (Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder 7).
9. Gebel, Ralf: „Heim ins Reich“. Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland 1938–1945. 2. Auflage. R. Oldenbourg Verlag: München 2000, XVII und 425 S., 1 Karte (VCC 83).
10. Neuerwerbungen der wissenschaftlichen Bibliothek von Collegium Carolinum, Sudetendeutschem Archiv, Ackermann-Gemeinde und Adalbert Stifter Verein. 3 Lieferungen. München 1999, vervielfältigt zum internen Gebrauch.

Im Satz bei Druckereien bzw. in der EDV-mäßigen Satzherstellung im Institut befanden sich Ende 1999 folgende Publikationen:

1. Heimat und Exil – Emigration und Vertreibung aus den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Peter Heumos (BWT 21).
2. Ungarn und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Zwei Nationen und zwei Länder im gesellschaftlichen und politischen Vergleich. Hrsg. von Robert Luft (BWT 22).
3. Reich, Andreas: Die deutschen Konsumgenossenschaften in der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1918–1938 (VCC 87).
4. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil II: 1921–1926. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Manfred Alexander (VCC 49/II).
5. Bauen für die Nation. Selbstdarstellungsstrategien kleiner Völker zwischen nationaler Eigenart und politischer Ambition. Hrsg. von Michaela Marek (BWT 24).
6. Rußland und die böhmischen Länder. Hrsg. von Peter Heumos und Christiane Brenner (BWT 25).

Die Druckvorbereitung folgender Publikationen wurde begonnen oder weitergeführt:

1. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Jörg K. Hoensch. Band 41 (2000) Heft 1.
2. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien, Band III, Lieferung 6 bis 8.

3. Neumannová, Jana: Kulturpolitik in der Tschechoslowakei 1945–1956 (VCC80).
4. Břach, Radko: Die Tschechoslowakei und Locarno (VCC 81).
5. Chinyeva, Elena: Russians outside Russia: The Emigré Community in Czechoslovakia, 1918–1938 (VCC 89).
6. Pittrof, Kurt/Luft, Robert: Bibliographie des böhmischen Glases (VCC 68).
7. Die Tschechoslowakei und Ostmitteleuropa 1945–1948. Hrsg. von Peter Heumos (BWT 23).

Wissenschaftliche Tätigkeiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

a) Veröffentlichungen

Die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum veröffentlichten im Berichtsjahr im Rahmen ihrer Forschungsschwerpunkte zahlreiche Fachaufsätze und andere Studien, arbeiteten an Handbüchern mit und lieferten Beiträge zu internationalen Sammelwerken und zu Zeitschriften. Diese Studien wurden von den Mitarbeitern mit großem Einsatz für die Sache überwiegend außerhalb ihrer Dienstzeiten erarbeitet. Darüber hinaus beteiligten sie sich mit Buchbesprechungen und Tagungsberichten am wissenschaftlichen Dialog und mit Interviews und Kommentaren in verschiedenen Medien an der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Öffentlichkeit.

Christiane Brenner, M. A.

1. Über das Partei(un)wesen. Stationen einer Debatte im Dnešek 1946–1948. In: Bedřich Loewenstein. Překračování hranic aneb zprostředkovatel. Grenzüberschreitungen oder Der Vermittler. Jubilejní spis k 70. narozeninám evropského historika. Festschrift zum 70. Geburtstag eines europäischen Historikers. Hrsg. von Vilém Prečan zus. mit Milena Janišová und Matthias Roeser. Praha-Brno 1999, 51–64.
2. Politický diskurs české společnosti v letech 1945–1948. Dějiny a současnost 21 (1999) Heft 3, 41–42.
3. Zus. mit Jiří Veselý: Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik, Heft 4/1998. München 1999, 52 S.
4. Schlußstrich, Obsession und ein leises Ja. Von der Last der Geschichte – oder warum ein Historikerstreit in Tschechien bisher aussteht. Frankfurter Rundschau Nr. 237 vom 12. 10. 1999, 10.
5. (Tagungsbericht) VIII. Kongreß der Tschechischen Historiker. Bohemia 40/2 (1999) 507–510.

K. Erik Franzen

1. (Rezension) Die Flüchtlingsfrage in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Hrsg. von Thomas Grosser und Sylvia Schraut. Mannheim 1996 (Mannheimer Historische Forschungen 11). Bohemia 40/1 (1999) 243–246.

Dr. Peter Heumos

1. Normalisierung und soziale Beschwichtigungsstrategien in der ČSSR. KPTsch-Politik, Gewerkschaften und Arbeiterbewußtsein. In: Repression und Wohlstandsversprechen.

Zur Stabilisierung von Parteiherrschaft in der DDR und der ČSSR. Hrsg. von Christoph Boyer und Peter Skyba. Dresden 1999, 119–128 (Berichte und Studien. Hrsg. vom Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der Technischen Universität Dresden 20).

2. Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern. Ein Forschungsprojekt des Collegium Carolinum. *Bohemia* 40/1 (1999) 213–217.
3. Zus. mit Gerhard Trapp: Antibarbaros: Johannes Urzidils publizistische Tätigkeit in Medien der tschechoslowakischen Exilregierung 1940–1945. *Bohemia* 40/2 (1999) 417–435.
4. (Tagungsbericht) Sozialgeschichte, soziale Strukturen und Arbeiterbewegung in den böhmischen Ländern und in der Slowakei im 19. und 20. Jahrhundert. *Bohemia* 40/1 (1999) 197–199.
5. (Tagungsbericht) Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei in den fünfziger und sechziger Jahren: Forschungsprobleme, Methoden, Vergleichsperspektiven. Workshop des Collegium Carolinum. *Bohemia* 40/2 (1999) 505–507; auch als AHF-Information Nr. 108 vom 10. 12. 1999.

Robert Luft

1. Politische Kultur und Regionalismus in einer Zentrallandschaft zweiten Grades: das Beispiel Mähren im späten 19. Jahrhundert. In: Politische Kultur in Ostmittel- und Südosteuropa. Hrsg. von Werner Bramke in Zusammenarbeit mit Thomas Adam. Leipzig 1999, 125–160.
2. Prager Schneidergesellen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Forschungsprobleme. In: Ponížení a odstrčení/Města versus katastrofy. Sborník příspěvků. Hrsg. von Jiří Pešek und Václav Ledvinka. Praha 1998, 109–112 (Documenta Pragensia 16).
3. Nostitz v. [Familie]; Otto; Johann Hartwig v. N.; Franz Anton v. N. In: Neue Deutsche Biographie. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 19: Nauwach – Pagel. Berlin 1999, 350–355.
4. Ist die deutschsprachige Bohemistik auf dem Weg zu einem Fach „Bohemian Studies“? *Bohemia* 40/2 (1999) 472–483.
5. (Tagungsbericht) Mácha, Industriearbeiterschaft, Fürstentage und Surrealismus. Das 3. Münchner Bohemisten-Treffen und die Themen der deutschsprachigen „Bohemistik“. *Bohemia* 40/2 (1999) 487–492.
6. (Tagungsbericht) Untertanen, Herrschaft und Staat in Böhmen und im „Alten Reich“ in der Frühneuzeit. *Bohemia* 40/2 (1999) 498–503.

Dr. Michaela Marek

1. Das Museum des Königreiches Böhmen als „Staatsbau“. In: Nové město pražské ve 14.–20. století. Sborník referátů a diskusních příspěvků ze 16. vědeckého zasedání Archivu hlavního města Prahy. Hrsg. von Václav Ledvinka und Jiří Pešek. Praha 1998, 261–299 (Documenta Pragensia 17).
2. „Modellstadt“ und „Modellgesellschaft“. Anmerkungen zur Vorstellung von Fortschritt im Städtebau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern. In: Bedřich Loewenstein. Překračování hranic aneb zprostředkovatel. Grenzüberschreitungen oder Der Vermittler. Jubilejní spis k 70. narozeninám evropského historika. Festschrift zum 70. Geburtstag eines europäischen Historikers. Hrsg. von Vilém Prečan zus. mit Milena Janišová und Matthias Roeser. Praha-Brno 1999, 122–139.
3. (Tagungsbericht) Kulturelle Pluralität, nationale Identität und Modernisierung in ostmitteleuropäischen Metropolen 1900–1930. *Bohemia* 40/1 (1999) 207–209.

Dorothea Müller, Dipl.-Übers.

1. (Tagungsbericht) Okzidentbilder – Konstruktionen und Wahrnehmungen. Bohemia 40/1 (1999) 210–213.
2. (Tagungsbericht) Arbeitstreffen des Jungen Forums Slavistischer Literaturwissenschaft vom 24. bis 26. September 1999 in Salzburg. Bohemia 40/2 (1999) 510–512.

b) Lehre

Enge Verbindungen pflegt das Collegium Carolinum im Bereich der Lehre mit den Universitäten Regensburg, Passau und Gießen, an denen hauptamtlich Angestellte des Instituts im Berichtsjahr Lehrveranstaltungen abhielten, sowie mit der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Bettina Hofmann: Proseminar „Einführung in die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur: Die Minnelyrik Walthers von der Vogelweide“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (WS 98/99).

Proseminar „Einführung in die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur: Gespräche über die Minne“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (SS 99).

Proseminar „Einführung in die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur: Die Versnovellen Konrads von Würzburg“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (WS 1999/2000).

Antje Holzhauer: Einführung in die mittelhochdeutsche Sprache und Dichtung „Zwerge, Riesen, Drachen: die Phantastik in der mittelhochdeutschen Literatur“ am Germanistischen Institut der Justus-Liebig-Universität in Gießen (WS 98/99).

Robert Luft: Übung „Analyse von Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Tschechoslowakei“, Parallelveranstaltung im Rahmen des Bohemicums Regensburg-Passau am Historischen Institut der Universität Passau und am Historischen Institut der Universität Regensburg (SS 99).

c) Referententätigkeit und Tagungsbesuche

Die hauptamtlichen Angestellten des Collegium Carolinum nahmen im Berichtsjahr im Rahmen ihrer Dienstpflichten und darüber hinaus an zahlreichen Fachtagungen im In- und Ausland teil, auf denen sie meist referierten.

- 27.1. Historický ústav AV ČR, Ústav pro soudobé dějiny AV ČR, Prag; Einzelvortrag; Referent *Peter Heumos*: Die europäische sozialistische Bewegung und der Ost-West-Konflikt 1944–1948.
- 5.3. Collegium Carolinum, München; 3. Münchner Bohemisten-Treffen; Referent *Robert Luft*: Ist die deutschsprachige Bohemistik auf dem Weg zu einem Fach „Bohemian Studies“? Einige Überlegungen; Referent *Peter Heumos*: Probleme der Sozialgeschichte der Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei nach 1948.

- 17.–23.3. Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission; Hamburg, Haus Rissen. Internationales Institut für Politik und Wirtschaft; Tagung „Die tschechoslowakische Frage in der deutschen und internationalen Politik 1918–1948“.
- 19.–20.3. Collegium Carolinum, München; Fachtagung „Untertanen, Herrschaft und Staat in Böhmen und im ‚Alten Reich‘: Sozialgeschichtliche Strukturen“ im Rahmen des Forschungsprojekts „Soziale Strukturen in Böhmen“ des Instituts für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Wien u. a., gefördert durch die Volkswagen-Stiftung; Referent *Robert Luft*: Einführung.
- 8.–10.4. Volkswagen-Stiftung; Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung an der TU Dresden, Dresden; Kolloquium zum Förderschwerpunkt „Diktaturen im Europa des 20. Jahrhunderts“; Referent *Peter Heumos*: Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1968. Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern.
- 23.–24.4. Historische Kommission der Sudetenländer; Bad Wiessee, Jahrestagung „Loyalitäten im polyethnischen, multikonfessionellen Staat am Beispiel der ČSR. 2. Teil: Loyalitäten in/von Institutionen“; Referentin *Christiane Brenner*: Loyalitätsbezüge der KP(T)sch.
- 29.4. Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder; Einzelvortrag; Referentin *Christiane Brenner*: Zweierlei Erinnerung: Die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei.
- 27.–28.5. Goethe-Institut Prag; Kolloquium „Der Bohemismus-Diskurs. Kulturgeschichtliche Prozesse in den böhmischen Ländern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ im Rahmen des Bohemismus-Projekts der Fritz-Thyssen-Stiftung.
- 3.–4.6. Collegium Carolinum, München; Workshop „Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei in den fünfziger und sechziger Jahren: Forschungsprobleme und Methoden“ im Rahmen des Forschungsprojekts „Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern“ des Collegium Carolinum, gefördert durch die Volkswagen-Stiftung; Referent *Peter Heumos*: Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei 1945–1968. Ergebnisse und Forschungsprobleme.
- 1.–2.7. Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam; Kolloquium „Perspektiven der Zeitgeschichte Ostmitteleuropas“; Referent *Peter Heumos*: Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei 1945–1968.
- 5.7. Humboldt-Universität Berlin; Diskussionsveranstaltung im Rahmen des Projektstudiums „Deutsch-tschechische Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart“; Referentin *Christiane Brenner*.
- 7.7. Institut für Kunstgeschichte, Universität Leipzig; Einzelvortrag; Referentin *Michaela Marek*: Architektur und Identitätspolitik – Der Ausbau Prags zur Landeshauptstadt in der Habsburgermonarchie.

- 29.–30.7. Institut für Sozialgeschichte der Universität Wien; Workshop im Rahmen des Forschungsprojekts „Soziale Strukturen in Böhmen“, gefördert durch die Volkswagen-Stiftung.
- 10.–12.9. 8. sjezd českých historiků [8. Tschechischer Historikertag], Hradec Králové.
- 24.–26.9. 3. Arbeitstreffen des Jungen Forums Slavistische Literaturwissenschaft, Universität Salzburg; Referentin *Dorothea Müller*: Zur literarischen Konstruktion menschlicher Subjektivität in Karel Čapeks „Boží muka“.
- 24.–26.9. Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission; Deidesheim; Journalistenseminar der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission.
- 3.10. Sozialwissenschaftliche Fakultät der Karls-Universität Prag; Einzeltvortrag; Referent *Peter Heumos*: Aspekte der Sozialgeschichte der Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei 1945–1968.
- 20.–23.10. Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung, Philosophische Fakultät der Karls-Universität, Prag; 7. Deutsch-Tschechische Schulbuchkonferenz „Endlich in nationaler Ruhelage? Tschechen, Deutsche und Slowaken reflektieren über ihr Verhältnis zum Nationalstaat“.
- 25.11. Goethe-Institut Prag, Collegium Carolinum, Prag; Buchpräsentation „Der Reichsgau Sudetenland in neuen deutschen Forschungen“.
- 18.–21.11. Collegium Carolinum, Bad Wiessee; Jahrestagung „Religion und Gesellschaft in den böhmischen Ländern“.
- 24.–25.11. Matice moravská, Historický ústav Filozofické fakulty Masarykovy univerzity, Moravské zemské muzeum, Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut Wien, Zweigstelle Brunn/Brno; Internationale Konferenz „Dějiny Moravy a Matice moravská: Problémy a perspektivy“ [Geschichte Mährens und der Matice Moravská: Probleme und Perspektiven]; Referent *Robert Luft*: Landesgeschichte, Regionalforschung, Heimatkunde, (Nationalgeschichte) regionale Gesellschaftsgeschichte: Mähren im 19. und 20. Jahrhundert.
- 25.–28.11. Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, Institut Français, Leipzig; Tagung „WortEnde. Intellektuelle im 21. Jahrhundert? Vergleichende Überlegungen kurz vor Ende des intellektuellen Jahrhunderts“.
- 3.–5.12. Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission; Ústav pro soudobé dějiny, Prag; Arbeitssitzung.

Des weiteren besuchten hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum die Jahres- oder Mitgliederversammlungen folgender Organisationen: Osteuropa-Institut, München (22.1.), Verband der Osteuropa-Historiker, Frankfurt/Main (26.2.), AHF – Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen, München (1.3.), Institut für Ostrecht, München (25.3.), Historische Kommission der Sudetenländer, Bad Wiessee (23.4.), Herder-Institut e.V., Mar-

burg/Lahn (18.6.), und nahmen an Besprechungen und Redaktionssitzungen der Zeitschriften „Soudobé dějiny“ und „Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften“ teil.

Weitere wissenschaftliche Arbeitsbereiche

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts kamen dem Auftrag zur Koordination und Förderung von Forschung und wissenschaftlicher Zusammenarbeit durch Betreuung und Beratung von in- und ausländischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, insbesondere aber auch von Studierenden bei der Themenwahl und Anfertigung von Abschlußarbeiten nach. Zudem ist die gutachterliche Tätigkeit von Institutsangestellten für wissenschaftliche Einrichtungen und Stiftungen in der Tschechischen Republik und in Deutschland wie auch für bayerische Dienststellen zu erwähnen. Ferner halfen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch Auskünfte und eine umfangreiche Beratungstätigkeit öffentlichen Institutionen, Forschern und den Medien. Das Angebot der Instituts-Homepage und die E-Mail-Verbindungen führten dabei zu einem deutlichen Anstieg von Anfragen von Wissenschaftlern, Vertretern wissenschaftlicher Institutionen, Studierenden und Journalisten.

a) Materialerschließungen (Handbücher, Editionen)

Im Berichtszeitraum wurden neben der Schlußredaktion für die den dritten Band abschließende Lieferung des *Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder* sachliche Erschließungstätigkeiten für Band 4 des Lexikons vorgenommen. Komplettiert wurde insbesondere die umfangreiche zentrale Bibliographie, welche die bislang ausgewerteten biographischen Veröffentlichungen zusammenfaßt und als Anhang des vierten und damit letzten Bandes des Biographischen Lexikons erscheinen wird.

Mit unverändert großem Engagement wurden die Arbeiten am dritten Band des *Sudetendeutschen Wörterbuchs: Die deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien* fortgesetzt. Die beiden neuen Lieferungen dieses Bandes umfassen Teile des dialektologisch identischen Buchstabens D/T (Hofmann, Dr. Holzhauser, Kesselgruber).

Aufgrund von mehreren editorischen und systematischen Problemen konnten die Arbeiten am Satz von Teil II der fünfteiligen Edition *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag*, der die Jahre von 1921 bis 1926 umfaßt, nicht fortgesetzt werden. Fortgeführt wurde – mit finanzieller Unterstützung des Herder-Instituts in Marburg/Lahn bzw. der Historischen Kommission der Sudetenländer – die von externen Mitarbeitern durchgeführte Bearbeitung von Teil III (1927–1932) und von Teil V (1933–1938).

Der im Manuskript erstellte dritte Teil der mehrbändigen Edition *Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie* liegt inzwischen auf Datenträger vor und soll in Kürze in Satz gehen.

Aufgrund Personalmangels konnten im Berichtsjahr die Recherchen und Arbeiten zur Erstellung der Bibliographie des böhmischen Glases nicht fortgesetzt werden.

Von einem externen Mitarbeiter wurden Arbeiten an einem zusammen mit der Universität Trier betriebenen Projekt für eine Historische Konkordanz der Landschaftsnamen in Böhmen, Mähren und Schlesien sowie in der Slowakei begonnen.

Dem aktuellen Informationsbedürfnis und dem Auftrag des Auswärtigen Amtes, die innen- und außenpolitischen Entwicklungen der Tschechischen und der Slowakischen Republik in übersichtlich knapper Form zusammenzufassen, kam das CC wiederum mit den vierteljährlich herausgegebenen *Berichten zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik* nach, die anhand tschechischer und slowakischer Tageszeitungen mit Beginn des Berichtszeitraums 1999 von Reiner Beushausen, M. A., unter Mitarbeit von Norbert Vierbücher, Dipl.-Dolm., erstellt wurden. Unter den im Berichtsjahr abgedruckten Dokumentationen befinden sich unter anderem die deutsche Übersetzung des slowakischen Sprachengesetzes und des tschechischen Staatsbürgerschaftsgesetzes sowie Auszüge aus dem Bericht der Europäischen Kommission über die Fortschritte der Tschechischen und der Slowakischen Republik auf dem Weg zum Beitritt zur Europäischen Union.

b) Biographische Sammlung

Die in mehr als dreißigjähriger Arbeit aufgebaute Biographische Sammlung enthält Informationen und Verweise zu Persönlichkeiten, die für die geschichtliche Entwicklung der böhmischen Länder bzw. seit 1918 der Tschechoslowakei von Bedeutung sind. Ausschlaggebend ist dabei der geographische Bezug, so daß Personen, die in den böhmischen Ländern geboren wurden, ebenso verzeichnet werden wie solche, die dort eine wesentliche Wirkungsphase ihres Lebens verbracht haben. Zu den Sonderbeständen gehören die Sammlung Marschner (deutsche Unternehmer und Techniker) und die Sammlung Kuhn (Führungskräfte der kommunistischen Tschechoslowakei).

Im Mittelpunkt der Arbeiten an der Biographischen Sammlung, die von der Redaktion des Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder betreut wird, stand im Berichtsjahr neben der Vervollständigung der zentralen Bibliographie die Einarbeitung ergänzender Informationen der Buchstabengruppe Sci-Z. Unter fallweiser Mithilfe von Fachleuten in Prag und Wien wurden neben der zahlreichen tschechischen biographischen Literatur auch verstärkt deutschsprachige Publikationen ausgewertet.

Auf der Grundlage der zentralen Bibliographie wurde des weiteren mit dem Aufbau einer computergestützten bibliographischen Datenbank begonnen, welche den Benutzern die Arbeit an der Biographischen Sammlung durch die Recherche der entsprechenden biographischen Literatur näherbringen und erleichtern soll.

Neben der Beantwortung schriftlicher und telephonischer Anfragen wurden schließlich auch die Forschungen und die Materialaufbereitung weiterer Kurzbiographien für die zukünftigen Lieferungen des Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder fortgesetzt. Ein Mitarbeiter der im Entstehen begriffenen ersten tschechischen Nationalbiographie hielt sich im Herbst zu einem Arbeitsaufenthalt im CC bzw. in der Biographischen Sammlung auf.

c) Wörterbuchredaktion und Mundartarchiv (Arbeitsstelle Gießen)

Die 1957 gegründete Arbeitsstelle des sudetendeutschen Mundartenwörterbuchs bearbeitet die in der Nachkriegszeit erhobenen mundartlichen und umgangssprachlichen Originalmaterialien zu allen Varietäten des Deutschen in den böhmischen Ländern und dokumentiert damit nicht nur Sprachgut, das vom Vergessen bedroht ist, sondern liefert neue Erkenntnisse zur Entwicklung ost- und südostdeutscher Mundarten und zum deutsch-slawischen Lehnwortaustausch. Im übrigen stellt das Mundartenwörterbuch ein wichtiges Glied in der Reihe bestehender Sprachwerke dar, so des Bayerischen Wörterbuchs, des Wörterbuchs der bayerischen Mundarten in Österreich, des Ostfränkischen oder des Thüringischen Wörterbuchs, des Wörterbuchs der obersächsischen Mundarten und des Schlesischen Wörterbuchs.

Neben den laufenden Arbeiten zur Herausgabe von zwei weiteren Lieferungen des dritten Bandes des Wörterbuchs der sudetendeutschen Mundarten wurden kontinuierlich weitere Materialien und Belege aus der Literatur in die verschiedenen Gießener Sammlungen (Sudetendeutsches Mundartarchiv und Volkskundearchiv, das Namensarchiv mit dem Sonderbestand Flurnamensammlung Peschel sowie das Karpatendeutsche Mundartarchiv) eingearbeitet und Auskünfte, insbesondere an Sprachwissenschaftler und Heimatforscher, erteilt. Der gute Kontakt zum Tschechischen Sprachatlas (*Český jazykový atlas*) in Brünn und zu anderen Wörterbuchredaktionen wurde weiter gepflegt. Fortgeführt wurde zudem die immer dringender erforderliche Erstellung von Sicherungskopien der in den fünfziger Jahren erhobenen Mundartenfragebogen, deren Papier dem raschen Zerfall ausgesetzt ist.

Sammlungen

a) Schriftgutsammlung

In der Schriftgutsammlung des Collegium Carolinum konnten die Erschließungsarbeiten an dem umfangreichen Bestand an tschechischen und slowakischen Exilzeitschriften aus den vierziger und fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts, also dem zentralen Teil des Pekelský-Archivs, weitgehend abgeschlossen werden. Das Inventar soll im Jahr 2000 herausgegeben werden. Die Sammlung wurde auch in diesem Jahr von mehreren Forschern aus dem In- und Ausland besucht.

b) Bibliothek

Die Buchbestände des Collegium Carolinum sind mit denen dreier themenverwandter Institutionen in einer gemeinsamen wissenschaftlichen Bibliothek zusammengefaßt, die vom Collegium Carolinum verwaltet wird. Dieser größten böhmischen Spezialsammlung zu Geschichte und Kultur der böhmischen Länder außerhalb Tschechiens bzw. der Slowakei kommt im Rahmen der bayerisch-tschechischen Nachbarschaft und angesichts des allgemein gewachsenen Interesses an den Staaten Ostmitteleuropas eine besondere Bedeutung zu. Neben dem wissenschaftlichen Kernbestand bildet das seit 1945 erscheinende heimatkundliche Schrifttum der vertriebenen Sudetendeutschen ein eigenes Sammelgebiet der Bibliothek mit weiterhin großem Nutzerkreis.

1999 konnte die Bibliothek sowohl hinsichtlich der Benutzungsintensität als auch der Bestandserweiterungen ein erfolgreiches Tätigkeitsjahr verzeichnen. Der

Bibliotheksausschuß der beteiligten Institute tagte am 14. April und suchte insbesondere nach Möglichkeiten, eine Finanzierung für eine Umstellung der Katalogisierung auf EDV zu finden. Der Sudetendeutschen Stiftung ist, wie in den Vorjahren, für die Überlassung der Räume zu danken. Die Mitgliedschaft im Bibliotheks-Verbund Bayern (BVB) mußte aufgrund fehlender technischer Voraussetzungen ruhen.

Bibliotheksreferentin des Collegium Carolinum war im Berichtszeitraum Christiane Brenner. In der Bibliothek waren als festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum beschäftigt: Helene Vadas (Bibliotheksleiterin), Gabriele Zeller und in Teilzeit Gerhard Ach sowie Eva Neubert. Ohne die Mitarbeit mehrerer studentischer Hilfskräfte, unter denen sich erfreulicherweise viele mit tschechischen oder anderen westslawischen Sprachkenntnissen befinden, wäre der Betrieb der Bibliothek im gegebenen Umfang nicht möglich gewesen. Trotz ihrer Beschäftigung blieben – aufgrund der angespannten Haushaltssituation aller vier in der Bibliotheksgemeinschaft zusammengeschlossenen Institutionen – die angebotenen Öffnungszeiten hinter dem gerade von auswärtigen Nutzern gewünschten Umfang zurück. Im Laufe des Jahres konnte für die Bibliothek ein Zugang zum Internet eingerichtet werden, und über die Homepage des Collegium Carolinum wurden Verzeichnisse der laufenden Periodika und der vor 1945 erschienenen Zeitungen on-line zur Verfügung gestellt.

Der inventarisierte Bibliotheksbestand erhöhte sich im Berichtsjahr insgesamt um 2786 auf 133 027 bibliographische Einheiten, von denen 4 139 in den beiden Handapparaten zur freien Verfügung stehen. Das Collegium Carolinum trägt die Hauptlast der Neuerwerbungen und verzeichnete eine Zunahme seiner Bestände um 2332 Einheiten. Die Steigerung im Vergleich zum Vorjahr war zum Teil durch die Einarbeitung des Nachlasses Dr. Schremmer bedingt. Das CC stellt mit 73 363 Einheiten weiterhin etwa 55 Prozent des Gesamtbestands. Für Ankäufe einschließlich Zeitschriften, Filmen und neuerdings auch CD-ROMs wurde vom Collegium Carolinum aufgrund der schwierigen Etatsituation mit DM 56 253,13 erneut ein geringerer Betrag als im Vorjahr aufgewendet. Angesichts der weiter steigenden Zahl und Preise tschechisch- und slowakischsprachiger Fachpublikationen, die zum Teil außerhalb der Hauptstädte in kleinen Privatverlagen erscheinen, war es nicht möglich, Novitäten im benötigten Umfang zu erwerben.

Für die Restaurierung älterer Bestände und für laufende Buchbindearbeiten wurden mit dem Betrag von DM 9 039,21 mehr Mittel als im Vorjahr benötigt. Aufgrund einiger Neuzugänge wie „Analýzy a studie“, „Comparativ“, „Historie a vojenství“ und verschiedener Newsletter erhöhte sich die Zahl der laufend bezogenen Periodika auf 372 Periodika. Unter den 239 vom Collegium Carolinum – teilweise im Tausch – geführten Periodika waren neun Zeitungen, 138 Zeitschriften und 92 Jahrbücher. Von den zur Fortsetzung gehaltenen Zeitschriften, Jahrbüchern und Kalendern erschienen 116 in Deutschland, 94 in der ČR, 18 in der Slowakei, 17 in Österreich und 18 in anderen europäischen Ländern (darunter Großbritannien, Polen, Frankreich und Ungarn) sowie sechs in den USA. Unter den fest abonnierten Zeitungen befanden sich acht aus Deutschland und eine aus Österreich, sieben aus der Tschechischen sowie zwei aus der Slowakischen Republik.

Zu den besonders bemerkenswerten Zugängen aus einem größeren antiquarischen Sonderankauf im Umfang von ca. 600 Bucheinheiten zählte der Erwerb des „Časopis katolického duchovenstva“ seit der ersten Nummer von 1828, des „Almanachs der böhmischen Akademie der Wissenschaften“, der agrarhistorischen Zeitschrift „Brázda“, von „Literární noviny“ der Jahre 1939 bis 1949 sowie mehrerer Jahrgänge von kunsthistorischen Zeitschriften wie „Dílo“, „Styl“, „Architektura ČSR“ und „Výtvarné umění“. Ausgebaut werden konnte dabei auch die Sammlung der Jahresberichte von deutschen und tschechischen Schulen aller Schularten aus der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg.

Im Berichtsjahr besuchten 99 Wissenschaftler, 25 Studenten, 107 Heimatkundler, 90 Familienforscher, drei Journalisten und zwei Behördenvertreter die Bibliothek. Von den insgesamt 326 neuerfaßten Besuchern kamen 27 aus dem Ausland, darunter elf Personen aus der Tschechischen Republik, weitere kamen aus Österreich, den USA, Japan, Skandinavien, Australien, der Schweiz und Großbritannien. In den meisten Fällen betrug die Benutzungsdauer mehrere Tage, was insgesamt 2462 Besuche ergab. Daneben wurden mehreren Besuchergruppen aus dem In- und Ausland, darunter tschechischen Studentengruppen, die Bibliotheksbestände vorgestellt. Den Benutzern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hauses wurden insgesamt 3304 Bände vorgelegt, nicht eingerechnet die Handbibliotheken. Außer Haus ausgeliehen wurden 61 Bände über die Fernleihe und 55 anderweitig, 378 Kopien wurden für andere Bibliotheken und an Benutzer außer Haus verschickt. Insgesamt 214 Bände wurden bei den wechselnden thematischen Buchausstellungen in der Bibliothek präsentiert. Eine besondere Rolle spielte die schriftliche und telefonische Auskunftserteilung, unter anderem an Behörden, an die Medien und an Nichtwissenschaftler.

Fortgesetzt wurde im Berichtsjahr die systematische Aufnahme von unselbständig erschienenen Arbeiten, insbesondere von Aufsätzen in ausgewählten Fachzeitschriften und Sammelbänden. Neben den regulären Arbeiten konnte die Arbeit an den Sachkatalogen mit Ausnahme des Zeitschriften-, des Personen- und des Ortskatalogs mit eigenen Mitteln nur in sehr geringem Umfang fortgeführt werden, da die dazu notwendigen Bibliothekskräfte nicht zur Verfügung standen. Abgeschlossen wurden die Sichtungsarbeiten des mehr als 120 Regalmeter umfassenden Nachlasses Dr. Schremmer und anderer kleinerer Nachlaßbestände, zu denen erste Dublettenlisten erstellt wurden. Die Aussonderung bzw. Einarbeitung in die Bestände wird sich noch längere Zeit hinziehen. Dubletten wurden seit Herbst auch über die Homepage des Collegium Carolinum angeboten. Schließlich wurden wiederum in drei Lieferungen die Neuzugänge der Bibliothek in kopierten Heften den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und interessierten Bibliotheken bzw. Institutionen zur Verfügung gestellt.

Technische Ausstattung des Instituts – Internet

Den Empfehlungen der Evaluationskommission des Bayerischen Wissenschaftsministeriums von 1997, Institut und Bibliothek mit einem zentralen EDV-Netz für

Bibliothek und Institut möglichst umgehend auszurüsten, konnte aufgrund fehlender Mittel nicht nachgekommen werden.

Nachdem bereits 1998 aufgrund der Unterstützung durch das Leibniz-Rechenzentrum der Bayerischen Akademie der Wissenschaften dem Münchner Institut der Zugang zum Internet ermöglicht wurde, konnte im Januar 1999 mit dem Aufbau einer Homepage unter der eigenen Domain „<http://www.collegium-carolinum.de>“ begonnen werden, die als virtueller Server über das Leibniz-Rechenzentrum betrieben, von Robert Luft betreut und laufend aktualisiert wird. Dabei wurden einerseits Grundinformationen über das Collegium Carolinum und seine Tätigkeit zur Verfügung gestellt, so Veranstaltungsankündigungen, Publikationsverzeichnisse, Projektbeschreibungen und Bibliotheksbestände. Ein umfangreiches und ständig aktualisiertes Verzeichnis mit Verweisen (Links) auf einschlägige tschechische, slowakische und deutsche Forschungseinrichtungen, Zeitschriften und andere wissenschaftsrelevante Adressen fand von Beginn an ein großes Nutzerinteresse. Ein besonderes Anliegen war es, auf diesem Wege Materialien und Dokumente on-line anzubieten. In diesem Zusammenhang werden aus dem Tschechischen übersetzte aktuelle Dokumente und ältere Ausgaben der „Berichte zu Staat und Gesellschaft in der Tschechischen und in der Slowakischen Republik“ der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. So stehen die Verfassungen der Tschechischen und der Slowakischen Republik in deutscher Übersetzung on-line zur Verfügung. Infolge der Registrierung der Homepage des Collegium Carolinum in mehreren Suchmaschinen und intensiver Werbung lag im letzten Quartal 1999 die Zahl der monatlichen Zugriffe auf die Domain des Instituts konstant bei mehr als 2500 pro Monat. Frequentiert wurden die Institutsseiten vor allem von deutschen Hochschulen und Nutzern in den USA. Bis Jahresende entstand auch in Österreich und in der Tschechischen Republik ein größerer fester Nutzerkreis.

Veröffentlichungen der Mitglieder des Collegium Carolinum

Die Mitglieder des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Publikationen an die Öffentlichkeit (ergänzt um einige in früheren Tätigkeitsberichten noch nicht verzeichnete Arbeiten, jedoch ohne Berücksichtigung von Rezensionen, Annotationen etc.):

Prof. Dr. Manfred Alexander

1. Německá říše a vznik Československa. In: Československo 1918–1938. Osudy demokracie ve střední Evropě. Hrsg. von Jaroslav Valenta, Emil Voráček und Josef Harna. Praha 1999, 521–525.

Dr. habil. Christoph Boyer

1. Nationale Kontrahenten oder Partner? Studien zu den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der Wirtschaft der ČSR (1918–1938). München 1999, 441 S. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 42).
2. Hrsg. zus. mit Peter Skýba: Repression und Wohlstandsversprechen. Zur Stabilisierung von Parteiherrschaft in der DDR und der ČSSR. Dresden 1999, 150 S. (Berichte und Studien des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung e.V. an der Technischen Universität Dresden 20).
3. Vorwort. In: Ebenda 9 f.

4. Die Sozial- und Konsumpolitik der DDR in den sechziger Jahren in theoretischer Perspektive. In: *Ebenda* 37–48.
5. Hrsg. zus. mit Jörg Osterloh: Aktuelle deutsche DDR-Forschung. Soudobé dějiny (1999) Heft 2.
6. Totalitäre Elemente in staatssozialistischen Gesellschaften. In: *Totalitarismus. Sechs Vorträge über Gehalt und Reichweite eines klassischen Konzepts der Diktaturforschung*. Hrsg. von Klaus-Dietmar Henke. Dresden 1999, 79–91 (Berichte und Studien des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung e.V. an der Technischen Universität Dresden 18).
7. Konflikt und Kooperation zwischen Tschechen und Deutschen in Industrieverbänden und Kammern. In: *Konkurrenzpartnerschaft. Die deutsche und die tschechoslowakische Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit*. Hrsg. v. Boris Barth, Jozef Faltus, Jan Křen, Eduard Kubů. Essen 1999, 168–183 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 7).
8. Arbeiterkarrieren? Zur sozialen Herkunft der Staatsbürokratie in der SBZ/DDR. 1945–1961. In: *Arbeiter in SBZ/DDR 1945–1961*. Hrsg. von Klaus Tenfelde und Peter Hübner. Essen 1999, 667–679.
9. Kaderpolitik und zentrale Planbürokratie in der SBW/DDR 1945–1961. In: *Sozialistische Eliten*. Hrsg. von Stefan Hornbostel. Opladen 1999, 11–30.
10. Bürohelden? Zu Verwaltungsstil und Habitus der zentralen Planbürokratie in der formativen Phase der SBZ/DDR. In: *Eliten im Sozialismus. Beiträge zur Sozialgeschichte der DDR*. Hrsg. von Peter Hübner. Köln-Weimar-Wien 1999, 255–271.
11. Zus. mit Peter Skyba: Sozial- und Konsumpolitik als Stabilisierungsstrategie. Zur Genese der „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ in der DDR. *Deutschland-Archiv* 32/5 (1999) 577–590.
12. Wirken die Hypothesen der Vergangenheit weiter? Die Rolle der Deutschen in der Wirtschaft der Tschechoslowakischen/Tschechischen Republik in der Zwischenkriegszeit und heute. In: *Der Tschechische Weg. Transformation einer Industriegesellschaft (1918–1998)*. Hrsg. von Dirk Tänzler. Frankfurt/Main-New York 1999, 42–59.
13. Institutionelle Voraussetzungen sozialer Befriedungspolitik in der DDR. Internetdokumentation des Workshops „Macht- und Funktionselemente der SBZ/DDR in Krisenjahren der deutschen Nachkriegsgeschichte“ der Projektgruppe „Eliten in der SBZ/DDR“ des Zentrums für zeithistorische Forschung am 5. Februar 1999 in Potsdam (<http://www.zzf-pdm.de/papers/krisend.html>).

Prof. Dr. Detlef Brandes

1. Češi pod německým protektorátem. Okupační politika, kolaborace a odboj 1939–1945. Praha 1999, 657 S.
2. Hrsg. zus. mit Edita Ivaničková und Jiří Pešek: Vynútený rozchod. Vyhnanie a vysídlenie z Československa 1938–1947 v porovnaní s Poľskom, Maďarskom a Juho-sláviou. Bratislava 1999, 259 S.
3. Beneš, Jaksch a vyhnanie/vysídlenie Nemcov. In: *Ebenda* 77–84.
4. Sanfte Revolution und sanfte Trennung – Die Wende der Tschechen und Slowaken. In: *Brockhaus Weltgeschichte*. Bd. 6. Leipzig-Mannheim 1999, 408–415.
5. Resistenz, Abwehr und Widerstand von Rußlanddeutschen 1917–1941. *Forschungen zur Kultur der Rußlanddeutschen* 8 (1998) 65–73.

Prof. Dr. Winfried Eberhard

1. Herrschaft braucht Zustimmung – der europäische Frühparlamentarismus entsteht. In: *Die Wiederentdeckung Europas. Ein Gang durch Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. von

- Ludger Kühnhardt und Michael Rutz. Stuttgart 1999, 121–135; auch in der Beilage „Merkur spezial“ zum Rheinischen Merkur Nr. 53/ 1999, 9.
2. Voraussetzungen und strukturelle Grundlagen der Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. In: Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert. Hrsg. von Joachim Bahlcke und Arno Strohmeier. Stuttgart 1999, 89–103.
 3. Zu den Voraussetzungen und Widersprüchen der Toleranzpolitik Josephs II. in den Ländern des östlichen Mitteleuropa. In: Nový Mars Moravicus aneb Sborník příspěvků, jež věnovali Prof. Dr. Josefu Váškovi jeho žáci a přátelé k sedmdesátinám. Hrsg. von Bronislav Chocholáč, Libor Jan und Tomáš Knoz. Brno 1999, 347–262.
 4. Petrus v. Zittau; Prager Kompaktaten; Přemysliden; Rangone, Gabriel. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 8. 3. Aufl. Freiburg-Basel-Rom-Wien 1999, 143, 498 und 538.

Prof. Dr. Otfried Ebrismann

1. Hrsg.: Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Band III, Lieferung 5: Treber – Tröte. München 1999, 321–400.
2. Hrsg. und Vorwort. Altdeutsche Wälder. Hrsg. von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Mit einem Vorwort von Otfried Ebrismann und der Einführung von Wilhelm Schoof. 3 Bde. Hildesheim-Zürich-New York 1999 (Jacob Grimm und Wilhelm Grimms Sämtliche Werke. Forschungsausgabe. Abt. III, 37–39).
3. Vorwort. In: Grimm, Wilhelm: Die deutsche Heldensage. Mit der Vorrede zur zweiten Auflage von Karl Müllenhoff, Zeugnissen und Exkursen von Karl Müllenhoff und Oskar Jänicke, dem Briefwechsel über das Nibelungenlied zwischen Karl Lachmann und Wilhelm Grimm. 2 Bde. Hildesheim-Zürich-New York 1999 (Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Sämtliche Werke. Forschungsausgabe. Abt. II, 36/1–2).
4. Hrsg.: Friedrich Hebbel: Briefwechsel. Bd. 3: 1864–1859. München 1999 (Friedrich Hebbel. Wesselburener Ausgabe. Briefwechsel 1829–1863. Historisch-kritische Ausgabe).
5. „Der Jude ist gerade so schlecht, wie der Mensch!“ Zu Hebbels Judenbild. Hebbel Jahrbuch 54 (1999) 95–112.
6. „Denn reine Rechnung erhält die Freundschaft.“ Hebbels Verhandlungen über Mutter und Kind: Ein Protokoll. In: Leitmotive. Kulturgeschichtliche Studien zur Traditionsbildung. Festschrift für Dietz-Rüdiger Moser zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Marianne Sammer. Kallmünz 1999, 191–207.
7. „Ein schäbiger Konjunkturismus des damals Üblichen war ihm fern.“ Hans Naumann und seine bundesrepublikanische Rezeption. In: Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846–1996). Hrsg. von Frank Fürbeth, Pierre Krügel, Ernst E. Metzner, Olaf Müller. Tübingen 1999, 603–618.

Prof. Dr. Wilfried Fiedler

1. Hrsg.: Deportation – Vertreibung – „Ethnische Säuberung“. Völkerrechtlicher Stellenwert und wissenschaftliche Bewältigung in der Gegenwart. Bonn 1999, 170 S. (Forschungsergebnisse der Studiengruppe Politik und Völkerrecht 28).
2. Documents. Russian Federal Law of 13 May 1997 on Cultural Values that have been Displaced to the U.S.S.R. as a Result of World War II and are to be Found in the Russian Federation Territory. International Journal of Cultural Property 7/9 (1998) 512–525.
3. Warum wird um die Kriegsbeute noch immer gestritten? In: 50 Jahre sowjetische und russische Deutschlandpolitik sowie ihre Auswirkungen auf das gegenseitige Verhältnis. Hrsg. von Boris Meissner und Alfred Eisfeld. Berlin 1999, 263–269 (Studien zur Deutschlandfrage 14).

4. „Kriegsbeute“ im internationalen Recht. In: Kunstraub – ein Siegerrecht? Historische Fälle und juristische Einwände. Hrsg. von Volker Michael Stročka. Berlin 1999, 47–61.
5. The Experience of the Special Russo-German Commission for the Restitution of Cultural Property. Proceedings of a Symposium organised on 17 October 1997. In: Resolution Methods for Art-Related Disputes. Hrsg. von Quentin Byrne-Sutton und Fabienne Quentin. Zürich 1999, 199–215 (Studies in Art Law 11).

Prof. Dr.Dr.h.c. Horst Förster

1. Transformation und Regionalentwicklungsprozesse in Ostmittel- und Osteuropa. In: Standortpolitik und Regionalisierung in Europa. Probleme, Kompetenzen, Lösungen. Hrsg. von Otto Kretschmer und Rudolf Hrbek. Baden-Baden 1999, 85–107 (Schriftenreihe des Europäischen Zentrums für Föderalismus-Forschung 16).
2. Transformation und Regionalentwicklungsprozesse in Ostmittel- und Südosteuropa. In: Proceedings of the Regional Conference of Geography „Danube – Cris – Mures – Tisa“. Hrsg. von der West-University of Timisoara. Timisoara 1999, 21–36.
3. Entwicklungsprobleme altindustrialisierter Gebiete im Transformationsprozeß. In: Ostmitteleuropa im Umbruch. Wirtschafts- und sozialgeographische Aspekte der Transformation. Hrsg. von Robert Pütz. Mainz 1999, 21–36 (Mainzer Kontaktstudien Geographie 5).
4. Altindustrialisierte Gebiete in Ostmitteleuropa. Ihre Entwicklungsprobleme im Transformationsprozeß. Praxis Geographie 29/9 (1999) 34–37.
5. Hrsg.: Südosteuropaforschung heute – Bilanz und Perspektiven. Beiträge der wiss. Tagung vom 1.7.1997 anlässlich des 10. Jahrestages der Gründung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen. Tübingen 1999, 62 S. (Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Materialien 9).
6. Möglichkeiten der Kooperation im Bereich der Regionalforschung Südosteuropas. In: Ebenda 39–58.

Prof. Dr. Monika Glettler

1. Der Einfluß neuer Staatsgrenzen auf Lebenswelt und Identität am Beispiel nordungarischer und burgenländischer Grenzgemeinden 1918–1938. In: Region – Territorium – Nationalstaat. Beiträge zu einer europäischen Geschichtslandschaft. Festschrift für Ludwig Hammermayer. Hrsg. von Wolf D. Gruner und Markus Völkel. Rostock 1998, 365–376 (Rostocker Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte 4).

Univ.-Prof. Dr. Hanns Haas

1. Forst und Holz im salzburgischen Scheffau. In: Scheffau am Tennengebirge. Natur, Geschichte, Kultur. Hrsg. von Josef Irnberger, Ewald Hiebl und Thomas Hellmuth. Scheffau a.T. 1999, 177–194.
2. Ethnikum und Nation in der dörflichen Lebenswelt eines deutsch-tschechischen Dorfes. In: Vilfanov zbornik. Pravo, zgodovina, narod/Recht, Geschichte, Nation. In memoriam Sergij Vilfan. Hrsg. von Vincenc Rajšp und Ernst Bruckmüller. Ljubljana 1999, 555–588.

Dr. Gerhard Hanke (†)

1. Spuren früherer Bewohner des Landgerichts Friedberg im Landgericht Dachau. Aichacher Heimatblatt 47 (1999) 8, 20, 39–40, 47–48.

Dr. Peter Heumos (siehe Mitarbeiter)

Prof. PhDr. Ivan Hlaváček

1. Václav IV. a jeho moravské aktivity a kancelář před a po smrti moravského markraběte Jošta (18. ledna 1411). In: *Nový Mars Moravicus aneb Sborník příspěvků, jež věnovali Prof. Dr. Josefu Váلكovi jeho žáci a přátelé k sedmdesátinám*. Hrsg. von Bronislav Chocholáč, Libor Jan und Tomáš Knoz. Brno 1999, 251–259.
2. Cenni sulle stampe italiane nelle biblioteche ceche della fine del medioevo e dell'inizio del cinquecento. In: *Italia e Boemia nella cornice del Rinascimento europeo*. Hrsg. von Sante Graciotti. Firenze 1999, 97–107.
3. Hrsg. zus. mit Ivana Ebelová: *Sborník k 70. narozeninám doc. PhDr. Jaroslava Kašpara, CSc. Acta Universitatis Carolinae, Phil. et Hist. 5 (1996) = Z pomocných věd historických XV. Praha 1999*.
4. *Itinerarium Georgii regis Bohemiae*. Stručný souhrn problematiky. In: *E b e n d a* 53–61.
5. Minoritäten im europäischen Mittelalter. In: *11. Leutherheider Forum*. 17.–20. Dezember 1998. Krefeld 1999, 24–30.
6. Z nových místopisně orientovaných slovníků a pomůček k českým dějinám po dvaceti letech. *Sborník archivních prací* 49 (1999) 226–252.
7. Dvůr a rezidence českých panovníků doby přemyslovské a raně lucemburské. Stručný přehled vývoje literatury pro dobu do roku 1346. In: *Aristokratické rezidence a dvory v raném novověku*. Hrsg. von Václav Bůžek und Pavel Král. České Budějovice, 29–70 (*Opera historica* 7).
8. Studie k Českému korunnímu archivu. Karel IV. jako bezprostřední příjemce listin svých poddaných. In: *Scientia nobilitat*. Sborník prací k počtě prof. PhDr. Františka Kavky Dr. Sc. Praha 1998, 41–49 (Příspěvky k dějinám vzdělanosti v českých zemích 1).
9. Angebliche Versuche der Přemysliden des 11. Jahrhunderts um das Landeserzbistum in Prag. In: *Prusy – Polska – Europa. Studia z dziejów średniowiecza i czasów wczesnonowoczesnych*. Prace ofiarowane Profesorowi Zenonowi Hubertowi Nowakowi w sześćdziesiątą piątą rocznicę urodzin i czterdziestolicję pracy naukowej. Bearb. von Andrzej Radziwiński und Janusz Tandeci. Toruń 1999, 35–44.
10. K českomoravské prosopografii počátku 15. století – Mikuláš z Velečína, Vlčího alias z Velečína. *Česká literatura* 47 (1999) Nr. 5, 463–467.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. Hrsg. zus. mit Stanislav Biman und Lubomír Lipták: *Judenemanzipation – Antisemitismus – Verfolgung in Deutschland, Österreich-Ungarn, den Böhmisches Ländern und in der Slowakei*. Essen 1999, 270 S. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 6).
2. Hrsg. zus. mit Stanislav Biman und Lubomír Lipták: *Emancipácia Židov – antisemitizmus – prenasledovanie v Nemecku, Rakúsko-Uhorsku, v českých zemiach a na Slovensku*. Bratislava 1999, 211 S.
3. *Nationwerdung und Nationalbewußtsein der Slowaken im 19. und 20. Jahrhundert*. In: *Slowakei: Gesellschaft im Aufbruch. Nation – Kultur – Wirtschaft*. Hrsg. von Caroline Y. Robertson-Wensauer. Baden-Baden 1999, 53–76 (Schriften des Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe 4).

Prof. Dr. Kurt A. Huber

1. Joseph August Ginzel (1804–1876). Ein Weg vom theologischen Romantismus zum liberalen Katholizismus. *Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien* 15 (1999) 7–109.
2. Bischofsernennungen für Brünn 1870 und 1883. In: *E b e n d a* 111–118.

Prof. Dr. Rudolf Jaworski

1. Samomodernizacja w warunkach wielonarodowościowego mocenarstwa. Przykład czeski
2. Nationalstaat, Staatsnation und nationale Minderheiten. Zur Wechselwirkung dreier Konstrukte. In: Nationale Minderheiten und staatliche Minderheitenpolitik in Deutschland im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Hans Henning Hahn und Peter Kunze. Berlin 1999, 19–27.

JUDr. Jiří Kejř

1. Husovo odvolání od soudu papežova k soudu Kristovu. Ústí nad Labem 1999, 59 S.
2. Stav a potřeby bádání o husitství. Husitský Tábor 12 (1999) 89–93.

Prof. Dr. Heinrich G. Jiří Kosta

1. Stand und Perspektiven der ökonomischen Transformation. In: Tschechien, der ferne Nachbar. Hrsg. von Jürgen Herda und Adolf Träger. Regensburg 1999, 110–158.
2. Zahraniční obchod Československa 1918–1937. In: Československo 1918–1938. Osudy demokracie ve střední Evropě. Hrsg. von Jaroslav Valenta, Emil Voráček und Josef Harna. Praha 1999, 335–346; auch als Vorabdruck in: Politická ekonomie (1999) Heft 1, 51–63.
3. Der Außenhandel der Tschechoslowakei 1918–1937 mit einem Exkurs zum Handel der ČSR und Österreichs. Österreich in Geschichte und Literatur (1999) Heft 1, 110–158.
4. Es begann vor fünfzig Jahren. In: Sudeten-Jahrbuch 2000 der Seliger-Gemeinde. München 1999, 110–158.
5. Z getta na Pankrác. Listy (1999) Heft 6, 43–46.
6. Deutsch, jüdisch, tschechisch. Erinnerungen an eine Jugend am Prager Stephansgymnasium. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 9. November 1999, Beilage „Tschechische Republik“, B 2.
7. Wenn Linke Linken mißtrauen. Kommunisten galt Noel Field als getarnter Sympathisant. Frankfurter Rundschau vom 8. Dezember 1999, Beilage „Das 20. Jahrhundert“, 28.

PhDr. Dušan Kováč, DrSc.

1. Zus. mit anderen: Kronika Slovenska. 2. Teil: Slovensko v 20. storočí. Bratislava 1999, 607 S.
2. XX. storočí na Slovensku. Historické eseje a kalendárium. Bratislava 1999, 205 S.
3. Hrsg. zus. mit Milan Podrímavský: Slovensko na začiatku storočia. Spoločnosť, štát a národ v súradniciach doby. Bratislava 1999, 471 S.
4. Prvá svetová vojna v slovenských dejinách a v slovenskej historiografii. In: E b e n d a 269–277.
5. Zahraničnopolitické koncepcie a alternatívy riešenia slovenskej otázky na prelome storočí. In: E b e n d a 17–24.
6. Czechs and Slovaks in Modern History. In: Bohemia in History. Hrsg. von Mikuláš Teich. Cambridge 1998, 364–379.
7. Le sentiment de l'identité nationale chez les Slovaques. Historiens et géographes Nr. 366 (1999).
8. Szlovákia problémáink történelmi gyökerei. Európai Szemle (1999) Heft 1, 107–117.
9. M. R. Štefánik – Slovák a Európan. In: Generál dr. Milan Rastislav Štefánik – vojak a diplomat. Zborník z príspevkov z vedeckej konferencie v Bratislave 4. – 5. Máj 1999, Bratislava 1999, 158–165.

10. Evakuácia a vysídlenie Nemcov zo Slovenska. In: Vynútený rozchod. Vyhnanie a vysídlenie z Československa 1938–1947 v porovnaní s Poľskom, Maďarskom a Juhosláviou. Hrsg. von Detlef Brandes, Edita Ivaničková und Jiří Pešek: Bratislava 1999, 183–187.

Prof. PhDr. Jan Křen

1. Česká a německá historická paměť – včerejšek a dnešek. Český časopis historický 97 (1999) 321–331.
2. Bilých míst je stále dost, ale jsou jiná než před deseti lety. Dějiny a současnost 21/6 (1999) 35–36.
3. Pěkná a nepěkná vzpomínka na počest Bedřicha Loewensteina (Eine angenehme und eine unangenehme Erinnerung zu Ehren von Bedřich Loewenstein). In: Bedřich Loewenstein. Překračování hranic aneb zprostředkovatel. Grenzüberschreitungen oder Der Vermittler. Festschrift zum 70. Geburtstag eines europäischen Historikers. Hrsg. von Vilém Prečan zus. mit Milena Janišová und Matthias Roesser. Praha–Brno 1999, 266–270.
4. Zpráva o činnosti česko-německé komise historiků. Zpravodaj Historického klubu 10 (1999) 14–19.

Prof. Dr. Dr. h. c. Leopold Kretzenbacher

1. Sterbekerze und Palmzweig-Ritual beim „Marienod“. Zum Apokryphen in Wort und Bild bei der κοίμησις, dormitio, assumptio der Gottesmutter zwischen Byzanz und dem mittelalterlichen Westen. Wien 1999, 76 S. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte phil.-hist. 667).
2. Ein Neu-Versuch zum Bildgedenken „Schwieriger Weg nach oben“. Vom byzantinisch-geistlichen Bild der „Paradiesesleiter“ des Johannes Klimakos († 649) bis zu „entgeistlichten“ Ikonotropien. In: Netzwerk der Volkskunde. Ideen und Wege. Festgabe für Klaus Beitz zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Franz Grieshofer und Margot Schindler. Wien 1999, 565–588.
3. „... und ihrer hat Gott schon vergessen!“ Zu einem frühen mittelalterlich-byzantinischen Motiv schwerster Jenseitsstrafen zwischen Apokryphen, F. Dostojewskij und dem geistlichen Volksschauspiel der Steiermark. In: Leitmotive. Kulturgeschichtliche Studien zur Traditionsbildung. Festschrift für Dietz-Rüdiger Moser zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Marianne Sammer. Kallmünz 1999, 563–576.
4. Zum Holzschnitt einer alttestamentlichen Totenbeschwörung in der slowenischen Biblia des protestantischen Theologen Jurij Dalmatin, gedruckt zu Wittenberg 1584. Südost-Forschungen 57 (1998) 73–93.
5. Maria als Knotenlöserin. Überlegungen einer vergleichenden Volkskunde zur Wallfahrt in St. Peter am Perlach in Augsburg. Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 62 (1999) Heft 2, 583–596.

Prof. Dr. Kurt Krolop

1. „In Goethes Hand“. brücken – Germanistisches Jahrbuch Tschechien-Slowakei NF 6 (1998) 197–215.
2. Die deutschen Gedichte des tschechischen Böhmen Jiří Gruša/The German Poems of Czech-Bohemian Jiří Gruša. In: Fremde AugenBlicke. Mehrkulturelle Literatur in Deutschland/Foreign viewpoints. Multicultural Literature in Germany. Hrsg. von Irmgard Ackermann. Bonn 1996 [1999], 107–109 und 109–113.
3. Die „Hörerin“ als Sprecherin: Sidonie von Nádherný und „ihre Sprachlehre“. brücken – Germanistisches Jahrbuch Tschechien-Slowakei NF 7 (1999) 43–67.

Prof. Dr. Peter Krüger

1. Hrsg. und Einleitung: Themenheft „Mythen in der Politik“. Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 51 (1999) Heft 2.
2. Mythen des europäischen Staatensystems. Gleichgewicht, europäisches Konzert, Integration. In: *Ebenda* 100–114.
3. The Federal Republic as a Nation-State. In: *The Postwar Transformation of Germany*. Hrsg. von John S. Brady, Beverly Crawford und Sarah Elise Wiliarty. Ann Arbor 1999, 339–356.
4. Das doppelte Dilemma. Die Außenpolitik der Republik von Weimar zwischen Staatensystem und Innenpolitik. *German Studies Review* 22 (1999) 247–267.
5. Liberalismus und Nation – Die Haltung der FDP im Parlamentarischen Rat. *Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung* 11 (1999) 199–212.

Prof. Dr. Gerhard Kurz

1. Macharten. Über Rhythmus, Reim, Stil und Vieldeutigkeit. Göttingen 1999, 133 S. (Kleine Reihe Vandenhoeck & Ruprecht 4013).

Prof. Dr. Gudrun Langer

1. Božena Němcová. In: *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*. Hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich u. a. Bd. 9, 3. Lieferung. Berlin-New York 1999, 1354–1358.
2. Sprachwechsel und kulturelle Identität. Božena Němcová und Marie Ebner-Eschenbach. In: *Auf der Suche nach einer größeren Heimat. Sprachwechsel/Kulturwechsel in der slawischen Welt*. Hrsg. von Ulrich Steltner. Jena 1999, 33–50.
3. V. Žukovskijs Lenore-Balladen im Kontext der empfindsamen Melancholie: I (Ljudmila und ihre Vorgeschichte). In: *Slavische Sprachwissenschaft und Intertextualität*. Bd. 5. Hrsg. von Holger Kuße und Gerd Freidhof. München 1999, 145–186.
4. Austriakische Perspektiven im Werk des tschechischen Romantikers K. H. Mácha. In: *Unerledigte Geschichten. Der literarische Umgang mit Nationalität und Internationalität*. Hrsg. von Gesa von Essen und Horst Turk. Göttingen 1999 (Veröffentlichung aus dem Sonderforschungsbereich 529, „Internationalität Nationaler Literaturen“. Ser. B, Europäische Literaturen und internationale Prozesse 3).

Prof. Dr. Hans Lemberg

1. Hrsg.: Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission. Bd. 6: Judenemanzipation – Antisemitismus – Verfolgung in Deutschland, Österreich-Ungarn, den Böhmisches Ländern und in der Slowakei. Hrsg. von Jörg K. Hoensch, Stanislav Bimann, Lubomir Lipták. Essen 1999; Bd. 7: Konkurrenzpartnerschaft. Die deutsche und die tschechoslowakische Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit. Hrsg. v. Boris Barth, Jozef Faltus, Jan Křen, Eduard Kubů. Essen 1999; Bd. 9: Volker Zimmermann: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938–1945). Essen 1999.
2. The Germans and the Czech Statehood in the Twentieth Century. In: *The German Lands and Eastern Europe. Essays on the History of their Social, Cultural and Political Relations*. Hrsg. von Roger Bartlett and Karen Schönwälder. Houndsmills, Basingstoke-New York 1999, 182–197.
3. Lothringer in den böhmischen Ländern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: *Bedřich Loewenstein. Překračování hranic aneb zprostředkovatel. Grenzüberschreitungen oder Der Vermittler*. Festschrift zum 70. Geburtstag eines europäischen Historikers. Hrsg. von Vilém Prečan zus. mit Milena Janišová und Matthias Roeser. Praha-Brno 1999, 107–121.

4. Das Konzept der ethnischen Säuberungen im 20. Jahrhundert. In: Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation. Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945. Hrsg. von Dittmar Dahlmann und Gerhard Hirschfeld. Essen 1999, 485–491 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte N. F. 10).
5. Die Dekabristen. In: Handbuch der Geschichte Rußlands. Bd. 2. Hrsg. von Klaus Zernack. 2. Teilband, Lieferung 14. Stuttgart 1999, 1021–1056.

Prof. Dr. Bedřich Loewenstein

1. Symbole, Mythen, nationale Integration. Anmerkungen zum Thema „Historische Feldbeherrschung“. In: Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas. Hrsg. von Eva Behring, Ludwig Richter und Wolfgang F. Schwarz. Stuttgart 1999, 23–33 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 6).
2. Morální klacek na Němce? Listy (1999) Heft, 49–52.
3. Fragmentarische Erinnerung eines Vermittlers. In: Bedřich Loewenstein. Překračování hranic aneb zprostředkovatel. Grenzüberschreitungen oder Der Vermittler. Jubilejní spis k 70. narozeninám evropského historika. Festschrift zum 70. Geburtstag eines europäischen Historikers. Hrsg. von Vilém Prečan zus. mit Milena Janišová und Matthias Roeser. Praha-Brno 1999, 316–330.
4. Vícerozměrná společnost. Nová Přítomnost (1999) Oktober-Heft, 4–7.
5. Wenn der Beton bröckelt. Frankfurter Rundschau vom 9. November 1999.
6. Je třeba odromantizovat revoluci. Gespräch mit B. Loewenstein von M. Kusý. Mosty vom 7. Juni 1999, 1–2.

Prof. Dr. Franz Machilek

1. Kirche, Staat und Gesellschaft. Das Spätmittelalter von 1215 bis 1517. Schwaben und Franken. In: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte. Hrsg. von Walter Brandmüller. Bd. 1. St. Ottilien 1999, 437–533.
2. Konfessionalisierung und Klosterreform. Das Beispiel der Zisterzienser in den böhmischen Ländern in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur. Hrsg. von Joachim Bahlcke und Arno Strohmeier. Stuttgart 1999, 287–303 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 7).
3. a) Pirckheimer: Caritas, Willibald, Euphemia; b) Prager Frieden. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 8. 3. Aufl. Freiburg-Basel-Rom-Wien 1999, 310–311, 497–498.
4. Conrad Celtis. In: Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Bd. 2. 4. Aufl. Tübingen 1999, 87–88.
5. a) Alt, Georg; b) Camerarius (Kammermeister), Joachim I.; c) Celtis, Conrad; d) Hesse (Hesse), e) Helius Eobanus; f) Ketzmann, Johannes; g) Koberger, Anton d. Ä.; h) Meisterlin, Sigismund; i) Melanchthon, Philipp; j) Pirckheimer, Willibald; k) Schöner (Schoner), Johann; l) Schreyer, Sebald; m) Stabius, Johannes. In: Nürnberger Stadtleikon. Hrsg. von Michael Diefenbacher und Rudolf Endres. Nürnberg 1999, passim.

Prof. Dr. Antonín Měšťan

1. Tschechischer Wortschatz von Comenius. In: Příspěvky k dějinám slovakistiky na FF UK. Intern. Conference Carolinum, Section Five. Praha 1998, 92–99.
2. Slovanství a Slované v české kultuře v letech 1945–1948. In: Rok 1947. Česká literatura, kultura a společnost v období 1945–1948. Praha 1998, 106–111.
3. Informace o ukrajinské literatuře v encyklopediích vydaných na Západě In: Ukrajinská svobodná univerzita 1921–1996. Praha 1998, 93–95.

4. Oblíbená slovenská témata českých badatelů. In: *Slovakistika v české slavistice*. Brno 1999, 5–8.
5. Praga, Wiedeń, Monachium i Kraków: austriacko-niemiecko-polsko-czeskie kontakty literackie pod koniec XIX i na pocz. XX wieku. In: *Recepcja literacka i proces literacki*. Red. German Ritz u. a. Kraków 1999, 155–159.
6. Die universitäre Bohemistik in der Bundesrepublik Deutschland. *Sudetenland* (1999) Heft 2, 168–170.
7. Kdo jsou neznámí autoři a kdo jsou autoři známí. In: *Neznámí (autoři) – neznámé (texty)*. Hradec Králové 1999, 25–28.
8. Johannes Urzidil als Bohemist und Slawist. In: *Korrespondenzen. Festschrift für Joachim W. Storck aus Anlaß seines 75. Geburtstages*. Hrsg. von Rudi Schweikert u. a. St. Ingbert 1999, 649–657.
9. Das tschechische Stereotyp der Tschechen und das tschechische Stereotyp der Polen. In: *Stereotypen und Nationalen. Internationales Kulturzentrum Krakau*. Kraków 1999, 41–54.
10. Parlamentarierin der Vernunft. Laudatio auf Antje Vollmer (30. 11. 98, Hamburg). *Stifter Jahrbuch NF 13* (1999) 16–18.
11. Karel Čapek und Karl Kraus. In: *Germanoslovakia* (1999) Heft 1, 41–45.
12. Heutiger Stand der Forschung über den deutschsprachigen amerikanischen Autor Ch. Sealsfield aus Poppitz in Mähren. In: *Mährische deutschsprachige Literatur. Eine Bestandsaufnahme*. Olomouc 1999, 123–128.
13. Urzidil und die Tschechen. In: *Böhmen ist überall / Internationales Johannes-Urzidil-Symposium, 8.–10.3.1995*. Linz 1999, 49–56 (OK-Katalog-Edition N. F., Edition Grenzgänger 26).
14. Slované a slovanství v ČSR 1918–1938. In: *Československo 1918–1938. Osudy demokracie ve střední Evropě*. Hrsg. von Jaroslav Valenta, Emil Voráček und Josef Harna. Praha 1999, Bd. 2, 483–488.

Prof. Dr. Dr. h. c. Peter Moraw

1. Königtum und städtische Wirtschaftskraft in Deutschland (13.–15. Jahrhundert). In: *Poteri economici e poteri politici secc. XIII.–XVIII.* Hrsg. von Simonetta Cavalcioni. Firenze 1999, 151–159 (*Istituto internazionale di storia economica „F. Datini“ Prato, Serie II – Atti delle „Settimane di Studi“ e altri Convegni* 30).
2. Zusammenfassung. In: *Höfe und Hofordnungen 1200–1600*. Hrsg. von Holger Kruse und Werner Paravicini. Sigmaringen 1999, 555–560 (*Residenzforschung* 10).
3. Die mittelalterliche Stadt im Spannungsfeld ihrer sozialen und politischen Konflikte. In: *Stadt*. Hrsg. von Heinrich Brinkmann. Gießen 1999, 25–38 (*Gießener Diskurse* 17).
4. Hartmut Boockmann. *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 54 (1998) 911 f.
5. Das Reich und die Territorien, der König und die Fürsten im späten Mittelalter. *Rheinische Vierteljahresblätter* 63 (1999) 187–203.
6. 1400. Papstschiisma und Krise der Monarchien. In: *Das Jahrtausend im Spiegel der Jahrhundertwenden*. Hrsg. von Lothar Gall. Berlin 1999, 177–204 und 423.
7. *Mittelalter-Kommission. Jahrbuch der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften* 1998 (1999) 325–335.
8. Die Prager Universitäten des Mittelalters im europäischen Zusammenhang. In: *Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste*. Bd. 20. München 1999, 97–129.
9. Das älteste Prager Universitätssiegel in neuem Licht. In: *Ebenda* 131–151.

10. Prag. Die älteste Universität in Mitteleuropa. In: Stätten des Geistes. Hrsg. von Alexander D e m a n d t. Köln-Weimar-Wien 1999, 127–146.
11. Wetterau und Vogelsberg in der älteren deutschen Geschichte. In: Geschichte von Wetterau und Vogelsberg. Bd. I: Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters. Hrsg. von Reiner S t o b b e. Friedberg 1999, 13–36; auch in: Wetterauer Geschichtsblätter 46 (1997) 13–36.
12. Die Stunde der Stellvertreter. Hinter der Schranke wird aufgeschrieben: Beginn von Verwaltung und Staat in Europa. In: Das 14. Jahrhundert. Abschied vom Mittelalter. Hrsg. von Michael J e i s m a n n. München 2000, 44–50.
13. Der Kurverein von Rhense 1338. In: Deutsche Geschichte in Dokumenten. Braunschweig 1999, 7 S. und 2 Faksimilia.

Prof. PhDr. Jaroslav Pánek

1. Hrsg. zus. mit Petr V o r e l: Lexikon současných českých historiků/The Lexicon of Contemporary Czech Historians. Praha 1999, 373 S.
2. Hrsg.: Samostatný stát mezi většími sousedy – podnět pro slovinskou politiku a kulturu. Sborník z mezinárodního vědeckého zasedání (Praha, Klementinum 16.10.1997). Praha 1999, 103 S. (Edice Slovanské knihovny).
3. Slovinsko na sklonku druhého tisíciletí. Úvod. In: E b e n d a 3–9.
4. Slovinská historiografie jako nástroj sebezvýraznění malého evropského národa. In: E b e n d a 23–35.
5. Mitautor: Novověk I (1526–1848). In: Waldviertel – Weinviertel – Jižní Morava. Průvodce krajem a jeho kulturou. Hrsg. von Antonín B a r t o n ě k und Bohuslav B e n e š. Břeclav 1999, 39–50.
6. Zus. mit Václav B ů ž e k und Petr V o r e l: Doba předbělohorská 1526–1617. In: Kronika Českých zemí. Praha 1999, 257–305.
7. K úrovni Českého politického myšlení na počátku novověku. Časopis Matice moravské 117 (1998) 453–464 (Sborník k 70. narozeninám prof. dr. Jaroslava Mezníka).
8. Prag und Olmütz: Die Herausbildung einer konfessionell-politischen und kulturellen Achse in der rudolfinschen Zeit. In: Rudolf II. Prague and the World. Papers from the International Conference. Prague, 2–4 September, 1997. Hrsg. von Lubomír K o n e č n ý et al. Prague 1998, 11–27.
9. První krize habsburské monarchie. In: Stavovský odboj roku 1547. První krize habsburské monarchie. Sborník příspěvků z vědecké konference konané v Pardubicích 29.–30. 9. 1997. Hrsg. von Petr V o r e l. Pardubice 1999, 11–27.
10. Königswahl oder Königsaufnahme? (Thronwechsel im Königreich Böhmen an der Schwelle zur Neuzeit). Historica (1996–97) Heft 3–4, 51–67.
11. Vira i chléb (K otázce vystěhovalectví východočeských evangeliků do Braniborska). In: Sborník k 70. narozeninám doc. PhDr. Jaroslava Kašpara, CSc. Hrsg. von Ivan H l a v á č e k und Ivana E b e l o v á. Acta Universitatis Carolinae, Phil. et Hist. 5 (1996) = Z pomocných věd historických XV. Praha 1999, 175–184.
12. L'Italia meta dei viaggiatori cechi del Rinascimento. In: Italia e Boemia nella cornice des Rinascimento europeo. Hrsg. von Sante G r a c i o t t i. Firenze 1999, 333–345.
13. Okrajové vrstvy obyvatelstva českých měst a městeček v 16.–18. století. In: Ponížení a odstrčení/Města versus katastrofy. Sborník příspěvků. Hrsg. von Jiří P e š e k und Václav L e d v i n k a. Praha 1998, 49–53 (Documenta Pragensia 16).
14. Slovanský přehled v rámci výzkumného programu Historického ústavu AV ČR (Na prahu druhého století časopisu). Slovanský přehled 85 (1999) 1–4.

15. Česká historická věda a české historické vědomí. Český časopis historický 97 (1999) 311–320; auch in: Zpravodaj Historického klubu 10 (1999) Nr. 1, 1–14.
16. Slovo na závěr VIII. sjezdu českých historiků. Zpravodaj Historického klubu 10 (1999) Nr. 2, 21–22.
17. Die tschechische Historiographie in den neunziger Jahren. Österreichische Osthefte 41 (1999) 5–23.
18. Historik mezi vědou a učitelským posláním. Ein Historiker zwischen Wissenschaft und pädagogischer Mission [Josef Válka] In: Nový Mars Moravicus aneb Sborník příspěvků, jež věnovali Prof. Dr. Josefu Váلكovi jeho žáci a přátelé k sedmdesátinám. Hrsg. von Bronislav Chocholáč, Libor Jan und Tomáš Křoz. Brno 1999, 13–20.
19. Dějiny předbělohorských Čech ve vědeckém díle Zikmunda Wintra. Shrnutí problematiky. In: Zikmund Winter mezi historií a uměním. Materiály z mezioborové vědecké konference, pořádané Ústavem pro českou literaturu AV ČR, Muzejním spolkem královského města Rakovníka a Okresním muzeem Rakovník (Rakovník 12.–14. prosince 1996). Hrsg. von Věra Brožová. Rakovník 1999, 80–85.
20. The Rule of Emperor Rudolf II in the Kingdom of Bohemia. In: Přednášky z XLI. běhu Letní školy slovanských studií. Praha 1998, 191–201.
21. Historiografie, historické vědomí a odpovědnost (Úvodem k VIII. sjezdu českých historiků). Zpravodaj Historického klubu 10 (1999) Nr. 2, 5–14.
22. Zus. mit Václav Kovářik und Pavel Pešout: Geografické vymezení Podblanicka. Pod Blánkem 2 (1998) Nr. 4, 1–5.
23. Památky české reformace v Ženevě. Folia Historica Bohemica 19 (1998) 236–238.
24. Gelehrtenbibliothek Volker Press' im Historischen Institut der Akademie in Prag. Folia Historica Bohemica 19 (1998) 247–249.
25. The Madrid Declaration and Charles University. Forum – Časopis Univerzity Karlovy 5 (1998–99) Nr. 7, 9.
26. Setkání s univerzitami na jihu Afriky. In: E b e n d a Nr. 12, 5.
27. Historizující publicistika jako nástroj (in)tolerance v současných vztazích. In: Česko-německé vztahy 1945–2000. Sborník z konference (19.11.1999), Kruh občanů České republiky vyhnanych v r. 1938 z pohraničí. Praha 1999, 65–69.
28. Sdružení historiků České republiky na sklonku tisíciletí (Bilance činnosti za léta 1996–1999 pro valné shromáždění SH ČR, Hradec Králové 10. září 1999). Zpravodaj Historického klubu 10 (1999) Nr. 2, 28–32.

Prof. PhDr. Jiří Pešek

1. Od aglomerace k velkoměstu. Praha a středoevropské metropole 1850–1920. Praha 1999, 320 S.
2. Hrsg. zus. mit Václav Ledvinka: Nové město pražské ve 14.–20. století. Sborník referátů a diskusních příspěvků ze 16. vědeckého zasedání Archivu hlavního města Prahy. Praha 1998, 373 S. (Documenta Pragensia 17).
3. Nové Město pražské v 17.–20. století. Náčrt problémů. In: E b e n d a 17–23.
4. Nové Město ve funkční struktuře pražské aglomerace na přelomu 19. a 20. století. In: E b e n d a 305–313.
5. Hrsg. zus. mit Gernot Heiss, Alena Míšková und Oliver Rathkolb: Österreich und die Tschechoslowakei nach 1945. An der Bruchlinie. Innsbruck-Wien 1998.
6. Kontinuität und Diskontinuität in der tschechischen Kultur 1945–1965. In: E b e n d a 77–102; tschech.: Kontinuita a diskontinuita české kultury 1945–1965. E b e n d a 441–460.
7. Zus. mit Olga Fejtová: Dílo Filipa Melanchthona v měšťanských knihovnách doby předbělohorské. In: Nový Mars Moravicus aneb Sborník příspěvků, jež věnovali Prof.

- Dr. Josefu Válkovi jeho žáci a přátelé k sedmdesátinám. Hrsg. von Bronislav Chocholáč, Libor Jan und Tomáš Knöz. Brno 1999, 149–162.
8. Die Literatur in den Privatbibliotheken der böhmischen – tschechisch und deutsch sprechenden – Protestanten vor und nach dem Jahre 1620. Erbe und Auftrag der Reformation in den böhmischen Ländern 30–32 (1998) 3–12.
 9. Sjezd německých historiků: okno do nemilé minulosti vlastního oboru. Dějiny a současnost 21 (1999) Heft 1, 31–33.
 10. Úvodní slovo k VIII. sjezdu českých historiků. Zpravodaj Historického klubu 10 (1999) Heft 2, 2–5.
 11. Dějepisectví jako prostředek společenské sebereflexe. Zpravodaj Historického klubu 10 (1999) Heft 2, 14–21.
 12. Cena pro mladé německé historiky (Hedwig Hintze Preis). Dějiny a současnost 21 (1999) Heft 1, 55–56.
 13. Hledají se kmotři znovuzrození. Dějiny a současnost 21 (1999) Heft 1, 59.
 14. Hrsg. zus. mit Detlef Brandes und Edita Ivaníčková: Vynútený rozchod. Vyhnanie a vysídlenie z Československa 1938–1947 v porovnaní s Poľskom, Maďarskom a Juhozáviou. Bratislava 1999, 259 S.

Prof. Dr. Walter Schamschula

1. O. Forš, Sovremenniki, und Sergeev-Censkij, Sevastopol'skaja strada. In: Hauptwerke der russischen Literatur. Einzeldarstellungen und Interpretationen. Hrsg. von Wolfgang Kasack. Neuaufl. Darmstadt 1997, 514–515 und 667–668.
2. Germanistik – Slavistik – Bohemistik: Die Herausbildung nationaler Leitbilder am Anfang der tschechischen „Wiedergeburt“. In: Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846–1996). Hrsg. von Frank Fürbeth, Pierre Krügel, Ernst E. Metzner und Olaf Müller. Tübingen 1999, 195–206.

Prof. Dr. PhDr. b. c. Ferdinand Seibt

1. Glanz und Elend des Mittelalters. Eine endliche Geschichte. Neuausgabe. München 1999, 427 S.
2. Karel IV. Císař v Evropě (1348–1378). Praha 1999, 525 S.
3. Karol V. Cisár a reformácia. Bratislava 1999, 197 S.
4. Neue Nachbarschaft im Miteinander: Tschechen, Juden, Deutsche. In: „... die Reiser, die wir pflanzen, den Kindern, würden ein Garten. Im Licht“. Zehn Jahre Ostsee-Akademie. Hrsg. von Dietmar Albrecht und Martin Thommes. Lübeck 1998, 51–69.
5. Einleitender Essay. In: DeDijn, Rosine: Des Kaisers Frauen. Eine Reise mit Karl V. von Flandern durch Deutschland bis in die Estremadura. Stuttgart 1999, 1–12.
6. Minderheiten. In: Nový Mars Moravicus aneb Sborník příspěvků, jež věnovali Prof. Dr. Josefu Válkovi jeho žáci a přátelé k sedmdesátinám. Hrsg. von Bronislav Chocholáč, Libor Jan und Tomáš Knöz. Brno 1999, 535–551.
7. Glanz und Elend der europäischen Utopie. In: Bedřich Loewenstein. Překračování hranic aneb zprostředkovatel. Grenzüberschreitungen oder Der Vermittler. Festschrift zum 70. Geburtstag eines europäischen Historikers. Hrsg. von Vilém Prečan zus. mit Milena Janišová und Matthias Roesser. Praha-Brno 1999, 161–172.
8. Utopia and Reformation in Central Europe. In: The Man of Many Devices, Who Wandered full Many Ways ... Festschrift in Honor of János Bak. Hrsg. von Balázs Nagy und Marcell Sebők. Budapest-New York 1999, 128–138.

9. Die Erste ČSR im Bild der Forschung. In: Československo 1918–1938. Osudy demokracie ve střední Evropě. Hrsg. von Jaroslav Valenta, Emil Voráček und Josef Harna. Praha 1999, Band 1, 53–58.
10. Nationen im östlichen Europa. Nachdenkliches zu einem brisanten Thema. In: Slowakei. Gesellschaft im Aufbruch: Nation – Kultur – Wirtschaft. Hrsg. von Caroline Y. Robertson-Wensauer. Baden-Baden 1999, 45–52 (Schriften des Instituts für Angewandte Kulturwissenschaft der Universität Karlsruhe 4).
11. Erste Staats- und Einigungsideen. In: Die Wiederentdeckung Europas. Ein Gang durch Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Ludger Kühnhardt und Michael Rutz. Stuttgart 1999, 100–111; auch in der Beilage „Merkur spezial“ zum Rheinischen Merkur Nr. 53/ 1999, 7.
12. Barockprobleme. Zum 70. Geburtstag von Josef Válka. *Studia Comeniana et Historica* 29 (1999) Nr. 62, 145–157.
13. Jan Hus in Rom. *Bohemia* 40/2 (1999) 512–515.

Prof. PhDr. Emil Skála, Dr.Sc.

1. Was sind „böhmische Dörfer?“. *Germanistica Pragensia* 14 (1997) 1999 123–130.
2. Der mitteleuropäische Sprachbund. In: Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. Hrsg. von Jürgen Scharnhorst. Frankfurt/Main u. a. 1999, 125–133.
3. Goethův vztah k češtině. In: *Třebívlice* 1999. Obec Třebívlice 1999, 75–78.

Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Kodifikationspläne in der Tschechischen Republik. *WGO – Monatshefte für osteuropäisches Recht* 40/6 (1998) 423–426.
2. Dokumente zur Diskussion der Beneš-Dekrete. *Osteuropa-Recht* 45/6 (1999) 511–520.
3. Die rechtlichen Grundlagen für die Behandlung der Deutschen und der Magyaren in der Tschechoslowakei 1945–1948. München 1999, 119 S. (Internationales Institut für Nationalitätenrecht und Regionalismus).
4. Zus. mit Hubert Reitterer: Schuster, Heinrich Maria. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*. Hrsg. von Leo Santifaller et al. Bd. 11. Wien-Graz-Köln 1999, 387–388.

Prof. PhDr. František Šmahel

1. Zrození historika. In: *Památník na oslavu dvoustých narozenin Františka Palackého*. Hodslavice 1988 [erschienen 1999], 33–41.
2. Il movimento ussita. In: *Vita religiosa e identità politiche: universalità e particolarismi nell'Europa del tardo medioevo*. Hrsg. von Sergio Gensini. Pisa 1998, 527–548.
3. Genauso haben wir es erlebt ... Vorläufiger Rückblick auf die Ära der „Normalisierung“ vom August 1968 bis November 1989. In: *Bedřich Loewenstein. Překračování hranic aneb zprostředkovatel. Grenzüberschreitungen oder Der Vermittler*. Festschrift zum 70. Geburtstag eines europäischen Historikers. Hrsg. von Vilém Prečan zus. mit Milena Janišová und Matthias Roeser. Praha-Brno 1999, 206–221.
4. Zus. mit Jaroslav Marek: *Škola Annales v zrcadle českého dějepisectví*. *Český časopis historický* 97 (1999) 1–17.
5. I contatti tra la prima Riforma e il Rinascimento. In: *Italia e Boemia nella cornice del Rinascimento europeo*. Hrsg. von Sante Gracioti. Firenze 1999, 11–22.
6. Život Najtharta: tradice literárního žánru prostřednictvím obrazu. *Česká literatura* 47 (1999) 534–539.

7. Husyckie pojęcie wzajemności słowiańskiej i czesko-polskiej. In: *Polskie echa husytyzmu*. Warszawa 1999, 9–19.

Prof. Dr. Walter Sperling

1. Comenius als Geograph. Sachstandsbericht und Quellenhinweise. In: *Beziehungen zwischen Religion (Geisteshaltung) und wissenschaftlicher Umwelt (Theologie, Naturwissenschaft und Musikwissenschaft). Eine Standortbestimmung*. Hrsg. von Manfred Büttner und Frank Richter. Frankfurt/Main 1999, 171–175 (*Geographie im Kontext* 5).
2. Kulturgeographie – geographische Kultur: Über den Umgang mit geographischen Dingen. In: *Ernst Neefs Landschaftslehre heute*. Hrsg. von Karl Mannsfeld und Hans Neumeister. Gotha-Stuttgart 1999, 45–63 (*Petermanns Geographische Mitteilungen. Ergänzungsheft* 294).
3. Zus. mit Heinz Peter Brogiato: Der Einsatz von Karten in der landeskundlichen Arbeit. Zwei Beispiele aus Niederschlesien. In: *Opuscula Silesiaca. Festschrift für Josef Joachim Menzel zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Winfried Irgang und Hubert Unverricht. Stuttgart 1999, 813–829 (*Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 38/39 für 1997/1998).
4. Geographische Namen als interdisziplinäres Forschungsfeld. Disziplinhistorische und methodologische Aspekte. In: *Geographische Namen in ihrer Bedeutung für die landeskundliche Forschung und Darstellung. Referate des 8. Arbeitstreffens des Arbeitskreises Landeskundliche Institute und Forschungsstellen in der Deutschen Akademie für Landeskunde*. Hrsg. von Heinz Peter Brogiato. Trier 1999, 17–41 (*DL – Berichte und Dokumentationen* 2).

Univ.-Prof. Dr. DDr. h. c. mult. Gerald Stourzh

1. Ethnisierung der Politik in Altösterreich. Von der Staatsbürgerschaft zum Volksverband. *Wiener Journal* Nr. 228 (September 1999) 35–40.
2. Menschenrechte und Bürgerrechte. In: *Europäische Geschichtskultur im 21. Jahrhundert*. Hrsg. vom Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1999, 80–93.

Prof. PhDr. Otto Urban (†)

1. *Czech Society 1848–1918*. In: *Bohemia in History*. Hrsg. von Mikuláš Teich. Cambridge 1998, 198–214.
2. František Josef I. 2. Aufl. Praha 1999, 297 S. (*Edice Ecce Homo* 2).

Prof. Dr. Stanley B. Winters

1. *The American Connection: Hugh Seton-Watson's Lecture at Oxford in 1968*. *East European Politics and Societies* 14/1 (2000) 1–20.
2. Gerhard Hanke (1922–1998). *Czechoslovak History Newsletter* 22/1 (1999) 8.
3. *News About Historians and the Professions*. In: *Ebenda* 29–34.
4. *Prof. Odložilík Celebrated His Native Land*. *Czech and Slovak History Newsletter* 22/2 (1999) 7.
5. *A dismissal in Munich Provokes Wide Reaction*. In: *Ebenda* 11–12.
6. *News About Historians and the Profession*. In: *Ebenda* 13–18.
7. *Celebrating the New Prague City Archive*. In: *Ebenda* 25–26.
8. *Historic Jičín Gymnasium Celebrates Its 375th*. In: *Ebenda* 26–27.

DIE 7. DEUTSCH-TSCHECHISCHE SCHULBUCHKONFERENZ

„Endlich in nationaler Ruhelage? Tschechen, Deutsche und Slowaken reflektieren über ihr Verhältnis zum Nationalstaat“, so lautete das Rahmenthema der siebten Schulbuchkonferenz, zu der sich deutsche, tschechische und slowakische Schulbuchforscher und -autoren, Historiker und Lehrer in der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag versammelten (20. bis 23. Oktober 1999). Die Konferenz, organisiert von Zdeněk Beneš (Prag), setzte damit die 1997 mit einer Tagung in Braunschweig begonnene Beschäftigung mit dem Nationalstaat im Schulbuch fort.¹ Die Ergebnisse beider Veranstaltungen sollen in einem Sammelband publiziert werden.

Einleitend skizzierte Jiří Pešek (Prag) das beiderseits als verheerend erlebte Jahrzehnt der deutsch-tschechischen Beziehungen zwischen 1937 und 1947. Manfred Alexander (Köln) kam in seinem Beitrag über „Rechtfertigung und Entlegitimierung des Nationalstaatsgedankens am Ende des 20. Jahrhunderts“ zu dem Ergebnis, daß der Nationalstaat in unserer Zeit durch Regionalisierung und intensive übernationale Zusammenarbeit relativiert werde. Nach dem Ende der totalitären Systeme in Europa habe die erneute Anwendung des Instruments der „ethnischen Säuberung“ („der Staat sucht sich seine Bevölkerung aus“) dazu geführt, daß kulturelle Vielfalt, Mehrsprachigkeit und ethnisch-nationale Toleranz wieder als Wert anerkannt würden. In der Diskussion wurde dem entgegengehalten, daß gerade die Vereinigung Deutschlands 1990 und die Teilung der Tschechoslowakei 1992 für das unvermindert starke Fortleben des Nationalstaatsgedankens sprächen.

František Svátek (Prag) stellte mit seinem Beitrag „Die Nation – eine vorgebliche Selbstverständlichkeit“ die allgemein verwendete Begrifflichkeit und die angenommene Dichotomie zwischen staatsbürgerlich organisierten westeuropäischen und aus der kulturellen Gemeinsamkeit konstruierten mittel- und ostmitteleuropäischen Nationen in Frage.

Die „sozialgeschichtlichen Aspekte nationaler Identitätsbildung“ und „Nationalismus der ‚kleinen Leute‘ versus Nationalismus der Eliten“ thematisierte Miroslav Hroch (Prag) anhand eines Vergleichs der Herkunft der Intelligenz bei Norwegern, Balten und Tschechen mit der der deutschen Intelligenz. Das Ziel der Intelligenz, die nationale Kultur und mit dieser die nationale Identität zu vervollständigen, hätte bei kleinen Völkern ohne staatliche Traditionen zu anderen Selbstbildern geführt als bei großen Nationen, deren nationaler Bestand nicht fraglich war und die daher ein selbstverständlicheres und selbstbewußtes Nationalgefühl entwickelten. Hingegen sei der defensive Nationalismus der „Kleinen“ revolutionär gewesen, da er sich gegen die Legalität bestehender dynastischer Staaten wenden mußte. Im nationalen Programm sei die eigene „Schwäche“ daher mit Bildern wie der Arbeitsamkeit des Bauern und Handwerkers sowie von moralischer Einfachheit und Überlegenheit verknüpft worden. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß aus der Verteidigungsstellung heraus für Nationalbewegungen nationaler Konsens wichtiger war als Form und Inhalte des nationalen Bewußtseins des Einzelnen.

¹ Tönsmeier, Tatjana: Der Nationalstaat im Schulbuch. *BohZ* 39 (1998) 153–155.

Einen Vergleich der aktuellen offiziellen Lernziele zum Themenkreis „Nationalstaat“ im Fach Geschichte versuchte Heidrun Dolezel (Göttingen) für Tschechien, Frankreich und mehrere deutsche Bundesländer. In Frankreich stehe das Gedächtnis der eigenen, modernen Nation, die das dynastische Europa überwand, und die Vision eines „Europas der Vaterländer“ im Vordergrund. Ebenso wie in deutschen Schulbüchern finde keine Rückprojektion zu den mittelalterlichen „nationes“ und den frühneuzeitlichen Nationsbildungen statt, dafür werde aber auf Fehlentwicklungen des nationalen Gedankens verwiesen. Bei sechs verschiedenen Schulbuchversionen, die für einzelne Bundesländer zugelassen sind, zeige sich, daß das Thema des deutschen Nationalstaats seit 1871 eher negativ konnotiert sei und am ehesten national-liberale Traditionen (Bayern), westliche Staatsnationen und die nationale Vielfalt der Habsburgermonarchie (Nordrhein-Westfalen) positiv dargestellt werden. Von den Schülern werde eine reflexive Erschließung des Themenkreises „Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit“ erwartet. Tschechische Schüler würden – ähnlich wie sächsische – im Schulbuch bedeutend früher als französische und westdeutsche Schüler mit dem Phänomen des Nationalstaats konfrontiert. Die Betonung der nationalen Geschichte führe so zu einer generell positiven Bewertung des Nationalismus, vor allem aber des Patriotismus des 19. Jahrhunderts. Erst die jüngsten tschechischen Schulbücher seien stärker europäisch orientiert, befaßten sich aber nicht mit der Idee der Nation oder den Übersteigerungen des Nationalismus im 20. Jahrhundert.

Anschließend berichteten deutsche und tschechische Schulbuchautoren über die Prämissen, Konzeptionen, Schwierigkeiten und geplanten Modifikationen bei der Darstellung des Themas „Nationalstaat“ in den von ihnen bearbeiteten Unterrichtswerken. Am Beispiel der Jahre 1918–1928 führte Ulrich Mayer (Kassel) vor, wie die politik- und nationalgeschichtliche Sichtweise auf die deutsche Geschichte durch eine stärkere Betonung von Kultur und Sozialem und eine kontrastive Gegenüberstellung von Traditionellem (z. B. Ernst Jüngers Kriegsverherrlichung) und Kritischem (Bericht eines damals in ein Irrenhaus eingewiesenen Kriegsdienstverweigerers) zusätzliche Dimensionen gewinnen könnte. Vor allem von tschechischer Seite wurde dieser Umgang mit Geschichte als problematisch empfunden, da er den Schülern zu wenig Positives aus der Geschichte anbiete.

Zdeněk Beneš (Prag) setzte sich sehr kritisch mit den tschechischen Schulbüchern auseinander. Nach 1989 seien zuerst nur das Vokabular verändert und die Faktenbasis erweitert worden. Erst seit Mitte der neunziger Jahre werde versucht, Geschichte im Schulbuch mehrdimensional darzustellen. Ein großes Problem stelle aber weiterhin die im Lehrplan und Schulbuch vorgegebene Trennung der tschechischen Geschichte und der allgemeinen bzw. der Weltgeschichte dar, die es schwer mache, die „eigene Geschichte“ im Kontext der mitteleuropäischen Entwicklungen zu begreifen.

Miroslav Hroch kritisierte in seinem zweiten Beitrag den im tschechischen Schulbuch noch vorherrschenden „faktographischen Enzyklopädismus“ und die Überbewertung der politischen Geschichte. Die Themen „Nationalbewegung“, „Formierung der Nation“ und „Nationalstaat“ kämen vor allem in den Unterrichtswerken für die Weltgeschichte als Teil eines größeren Modernisierungsprozesses zur Dar-

stellung. Josef Harna (Prag) betonte, daß die tschechischen Geschichtsschulbücher von Historikern weitgehend frei vom Einfluß der Verlage und der Schulbehörden verfaßt und in der Fachwelt der Historiker intensiv diskutiert werden. Für das 20. Jahrhundert verschiebe sich die Konzentration allmählich von der tschechischen Nation hin zu einer Gesamtbetrachtung des Territoriums der heutigen Tschechischen Republik. Diese Referate gaben den Anstoß zu einer lebhaft Aussprache darüber, was jeweils „unsere“ Geschichte sein könne (ethnisch, national, staatlich, regional, sozial, europäisch).

Eine Untersuchung des Geschichtsbilds tschechischer Schüler, Studenten und Lehrer und Praxisberichte von Lehrern relativierte erneut die Bedeutung und die Einflußmöglichkeiten des Schulbuchs. Blažena Gracová (Ostrava/Ostrau) legte Ergebnisse ihre Habilitation vor, die deutlich machen, daß bei tschechischen Schülern Geschichtsbild und nationale Stereotypen stärker von den Medien und der Familie bestimmt sind als durch die Schule. Das Bild Deutschlands und der Deutschen sei in der Grundschule und in den Wirtschaftsschulen am positivsten, mit wachsendem Alter der Schüler und mit höheren Schulstufen und -formen wende sich die Einschätzung ins Negative.

Kerstin Herzog (Dresden) konstatierte für sächsische Gymnasiasten ein gesellschaftliches Identifikationsdefizit. Zwar werde die Kulturnation ausgehend vom 19. Jahrhundert als positiver Wert vermittelt, die Darstellung des nationalen 20. Jahrhunderts vom Ersten Weltkrieg bis zur heute verbreiteten Xenophobie verhindere aber die Ausbildung einer eigenen historischen Identität. Die Einordnung der deutschen „Wiedervereinigung“ in den europäischen Einigungsprozeß ließe eine Lücke in der „nationalen Selbstvergewisserung“ der Schüler entstehen, die infolgedessen rechtsgerichteten nationalistischen Geschichtsbildern nichts entgegenzusetzen wüßten.

Obwohl der Einfluß der Medien, insbesondere von Filmen, auf das Geschichtsbewußtsein bereits früher häufig betont wurde, gab es auf dieser deutsch-tschechischen Schulbuchkonferenz erstmals einen Beitrag zu einem Unterrichtsfilm. Robert Maier (Braunschweig) stellte den ursprünglich als Dokumentarstück für das Österreichische Fernsehen gedrehten Film „Tschechen und Deutsche – Die Geschichte einer schwierigen Nachbarschaft“ vor. In eindrücklichen Bildern und Interviews skizziert die Schulversion die deutsch-tschechischen Beziehungen in den böhmischen Ländern vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1947. In der auf den Film folgenden sehr kontroversen Diskussion wurden zum einen faktographische Fehler und Lücken sowie die historische Bewertung einzelner Personen und Ereignisse, zum anderen die emotionale Bildsprache und die ebenso fesselnde wie deterministische Eindimensionalität der Darstellung kritisiert.

Aufgrund der Absage von slowakischen und tschechischen Referenten wurde der geplante Tagungsteil „Mit welchen historiographischen Fragestellungen und Kontroversen in Bezug auf den Nationalstaat sollten Schüler vertraut gemacht werden?“ nur cursorisch behandelt. Eva Hahn (Augustfehn) stellte in diesem Zusammenhang ein von den nationalen oder ländereigenen Schulministerien nicht anerkanntes „Europäisches Schulbuch“ vor, dessen deutsche Ausgabe hinsichtlich Terminologie und Inhalten weit hinter andere moderne Schulbücher und den Stand der Forschung zurückfalle.

In seinem zweiten Beitrag behandelte Zdeněk Beneš die Möglichkeiten und Grenzen multiperspektiver Darstellungen von Geschichte. In der Forschung und in den Schulbüchern der Tschechischen Republik habe sich seit 1990 die Perspektive von der nationalen Geschichte der Tschechen und Slowaken und von der Konzentration auf die Arbeitergeschichte zu einer fruchtbaren Konkurrenz von staatlicher Geschichte und europäischer Perspektive gewandelt. Beneš erklärte eine stärkere Berücksichtigung der Selbstsicht der ethnischen Minderheiten als unverzichtbar und bedauerte, daß seit 1993 in Tschechien die slowakische Geschichte in der Forschung wie in der Schule überhaupt kein Thema mehr sei, obwohl die Slowaken die größte nationale Minderheit im Lande bilden.

Bodo von Borries (Hamburg) stellte seine international vergleichenden Untersuchungen über die Bedeutung von Nation, Staat und nationalen Bezügen bei Jugendlichen vor. Er kam zu dem Ergebnis, daß Schüler europaweit die Eigenschaften von Nationen als Konstanten ansehen und daß das Interesse an der Nationalgeschichte größer ist als das am Prozeß der Nationsbildung. Gerade in Deutschland lehre die Schule ein eingeschränktes Nationalverständnis: Während jüngere Schüler das Werden und Vergehen von Nationen lernten, enge sich – zugespitzt formuliert – bei Gymnasiasten und älteren Schülern der Blick auf die Nation als Verursacher für Krieg und Verbrechen ein. Im Schulbuch und Unterricht sollten häufiger Mehrnationalität und Multilingualität an Beispielen wie Siebenbürgen und Danzig in der Frühneuzeit oder der deutschen Einwanderung in Pennsylvanien behandelt werden, um die Relativität der Nation, den häufig erfolgten konflikthaften Identitätswandel oder den Mechanismus der Selbstdefinition durch Abgrenzung deutlicher werden zu lassen.

Die mehrtägige Veranstaltung bestätigte die fortbestehende zentrale Bedeutung des Themas „Nationalstaat und Nationalismus“ für den Geschichtsunterricht und für das allgemeine Geschichtsbild. Einigkeit bestand in der Forderung nach einer stärkeren Betonung europäischer Traditionen. Unverkennbar war indessen, daß zwischen deutschen und tschechischen Schulbuchautoren und Geschichtslehrern weiterhin markante Unterschiede im Geschichtsbild, in den Prioritäten von Fakten und Strukturen sowie in der Wissenschaftstradition bestehen. Doch in keinem der beiden Länder wird das gemeinsame Ziel erreicht, Schülern die Fähigkeit zur selbständigen und selbstverständlichen Reflexion über ihr eigenes Nationsverständnis und allgemein über das Phänomen des Nationalen zu vermitteln. Das Verhältnis zum Nationalstaat mag in Zentraleuropa durch eine „nationale Ruhelage“ entspannt worden sein. Aus dem Blickwinkel der Schulpraxis kann das gängige Verständnis von Nation und Nationalismus aber keinesfalls beruhigend wirken.

München

Robert Luft

DAS BOHEMICUM REGENSBURG

„Strč prst skrz krk“ hört man an der Universität Regensburg nicht nur in den Gängen des Instituts für Slavistik. Auch in der Cafeteria der Juristen und Wirtschaftswissenschaftler oder in den Hörsälen für Geschichte klingt es nicht selten

nach böhmischen Dörfern. Doch es sind nicht tschechische Gaststudenten, die die bayerischen Universitäten mit solch ungewohnten Klängen bereichern – es sind Teilnehmer des Bohemicums bei der Vorbereitung auf die nächste Stunde.

Seit dem Wintersemester 1996/1997 bietet die Universität Regensburg jährlich Studierenden, Graduierten und Postgraduierten aus der gesamten Bundesrepublik Deutschland, die sich für den tschechischen Sprach- und Kulturraum interessieren, eine studienbegleitende Ausbildung an, um ihre Kenntnisse auf diesem Gebiet zu erweitern. Die Initiative dazu ging 1992 vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst aus, das auch die Anschubfinanzierung leistete. Inzwischen wurde die Finanzierung von der Universität Regensburg übernommen.

Innerhalb von zehn Monaten können die Teilnehmer des Bohemicums fundierte tschechische Sprachkenntnisse erwerben. Integraler Bestandteil der Ausbildung sind ferner begleitende Veranstaltungen zur Kultur, der Landeskunde und der Geschichte der böhmischen Länder bzw. der Tschechoslowakei und Tschechiens, wobei der Schwerpunkt auf dem 19. und 20. Jahrhundert liegt. Zusätzlich umfaßt der Semesterplan fachspezifische Veranstaltungen aus den Bereichen Jura, Wirtschaft, Politik, Geschichte, Geographie, Volkskunde, Sprach- und Literaturwissenschaft.

Die Sprachausbildung, Basis der Zusatzqualifikation, ist mit Rücksicht auf die zeitlichen Kapazitäten der Teilnehmer in fünf Abschnitte von unterschiedlicher Intensität unterteilt. Dabei werden keinerlei Vorkenntnisse der tschechischen Sprache erwartet. Vor Beginn der Vorlesungszeit im Winter- und Sommersemester findet jeweils ein dreiwöchiger Intensivkurs statt. Während der Vorlesungszeiten besuchen die Teilnehmer den obligatorischen Teil des Sprachkurses im Umfang von vier Wochenstunden. Parallel hierzu kann der fakultative Teil des Sprachkurses besucht werden, in dem in kleinen Arbeitsgruppen geübt wird. Am Ende des Sommersemesters fahren die Teilnehmer des Bohemicums in die Tschechische Republik, um dort einen weiteren Intensivkurs zu besuchen. Neben der Möglichkeit, ihre gewonnenen Sprachkenntnisse auszubauen und aus einem großen Angebot von Vorlesungen, Seminaren, Arbeitskreisen und Exkursionen auszuwählen, eröffnen sich ihnen damit auch neue persönliche Erfahrungen.

Im Bereich der fachspezifischen Ausbildung während des Semesters bot beispielsweise die Politikwissenschaft im Sommersemester 2000 eine Vorlesung „Transition, Transformation und politisches System der Tschechischen Republik“ an, die Literaturwissenschaft ein Seminar über die Avantgarde in der tschechischen und polnischen Literatur und die juristische Fakultät ein deutsch-tschechisches Seminar zum Europäischen Umwelt- und Biotechnologierecht. Obligatorisch für alle Teilnehmer ist der vierstündige Kurs zur Kultur- und Landeskunde beim Leiter des Bohemicums, Professor Marek Nekula. War hier das Thema z. B. im Wintersemester 1999/2000 „Sprache und Nation (Tschechische und slowakische „nationale Wiedergeburt“),“ so wurden im Sommer die „Tschechische Kultur und ihre Zeichen“ genauer analysiert. Aber es geht nicht immer nur akademisch zu: Im Angebot sind auch tschechische Filmreihen, bei denen bestimmte Themen, Persönlichkeiten und Zeitabschnitte im Mittelpunkt stehen.

Um das thematische Spektrum der begleitenden Veranstaltungen so vielfältig wie möglich zu gestalten, arbeitet das Bohemicum nicht nur mit Lehrenden der Universität zusammen, sondern vergibt auch Lehraufträge an Fachleute, die aus anderen Institutionen kommen. Regelmäßig bieten Mitarbeiter des Instituts für Ostrecht und des Collegium Carolinum (beide München) Veranstaltungen an. So findet zum Beispiel jedes Semester eine Übung zur Einführung in das tschechische Recht statt, die Petr Bohata vom Münchner Institut für Ostrecht leitet. Jeweils im Sommersemester ergänzt Robert Luft vom Collegium Carolinum das universitätsinterne Angebot historischer Seminare durch eine Veranstaltung zur Geschichte der böhmischen Länder.

Lehrende aus der Tschechischen Republik konnten im Rahmen der Partnerschaften mit der Karlsuniversität Prag und der Masaryk-Universität Brunn (Brno) und über die guten Kontakte mit anderen universitären Einrichtungen in der Tschechischen Republik als Gastwissenschaftler für das Bohemicum gewonnen werden: Professor Jiří Pešek von der Prager Karlsuniversität, der u. a. auch Mitglied der deutsch-tschechischen Historikerkommission ist, liest im Wintersemester 2000/2001 in Regensburg. Ebenfalls im Wintersemester bietet Professor Ivan Nový von der Wirtschaftshochschule Prag die Veranstaltung „Interkulturelle Wirtschaftskommunikation am Beispiel deutsch-tschechischer Firmen“ an, was – wie in den vergangenen Jahrgängen – wieder ein guter Grund besonders für Studierende der Wirtschaftswissenschaften sein wird, am Bohemicum teilzunehmen. Im Sommersemester 2000 fand außerdem eine Ringvorlesung über den Prager Strukturalismus statt, bei der Fachleute aus den USA, der Tschechischen Republik und der BRD Vorträge hielten.

Die intensive Sprachausbildung in kleinen Arbeitsgruppen und die begleitenden Veranstaltungen befähigen die Absolventen zu einem erfolgreichen Studium in der Tschechischen Republik. Viele der Teilnehmer verfassen eine Diplom-, Master- oder Doktorarbeit mit thematischem Bezug zur Tschechischen Republik, oder absolvieren Praktika bei Institutionen und Firmen, die Kontakte in die Tschechische Republik haben bzw. mit tschechischen Partnern zusammenarbeiten. Wie eine Umfrage unter den Absolventen dieser seit vier Jahren bestehenden studienbegleitenden Zusatzqualifikation ergab, hat das Zertifikat des Bohemicums den Absolventen bei der Suche nach einem Arbeitsplatz eindeutige Wettbewerbsvorteile gebracht. Und dies nicht nur bei Bewerbungen um Stellen, für die Kenntnisse des tschechischen Kulturraums die Voraussetzung waren.

Regensburg

Sarah Scholl

Der laufende Jahrgang des Bohemicus hat am 25. September 2000 begonnen und wird bis zum 31. August 2001 dauern. Anmeldeschluß für den Jahrgang 2001/2002 ist der 15. August 2001. Eine Teilnahme ist für Studierende aller deutschen Universitäten und Hochschulen möglich. Weitere Auskünfte unter: Bohemicum, Universität Regensburg, 93040 Regensburg
Tel.: 0941/9433525, Fax: 0941/1861
E-mail: bohemicum.info@sprachlit.uni-regensburg.de
Homepage: <http://www-bohemicum.uni-regensburg.de>

ZEHN JAHRE „SAMTENE REVOLUTION“

Vom 14. bis 16. Oktober 1999 fand in Prag eine internationale Konferenz zum Thema „Die demokratische Revolution in der Tschechoslowakei 1989, Voraussetzungen, Verlauf und unmittelbare Folgen“ statt.

Diese Veranstaltung bildete einen Teil des internationalen Forschungsprojektes „Openness in Eastern Europe and the Former Soviet Union“, dessen Ziel es ist, Dokumente zugänglich zu machen, die zum Verständnis des historischen Prozesses beitragen, der in der Ära Gorbatschow zur Befreiung Osteuropas vom Kommunismus führte. Die Hauptorganisatoren der Prager Veranstaltung waren das „National Security Archive“ (Washington), das „Tschechoslowakische Dokumentationszentrum“ (Scheinfeld) und das Prager „Institut für Zeitgeschichte“ (ÚSD). Anlässlich der Tagung hatten diese Institutionen mehrere Dokumenteneditionen mit Materialien aus tschechischen und ausländischen Archiven zu den Ereignissen Ende der achtziger Jahre in der Tschechoslowakei vorbereitet, darunter auch eine Edition in englischer Sprache, ein sogenanntes „briefing book“, das 120 Dokumente zur tschechoslowakischen Entwicklung der Jahre 1987–1989 enthält.

Die Konferenz, an der sich etwa 150 tschechische und ausländische Historiker, eine ganze Reihe von Publizisten, Soziologen, Wirtschaftsfachleuten und Persönlichkeiten aus der internationalen Politik beteiligten, war in sechs zwei- bis dreistündige Panels gegliedert. Am Samstagvormittag fand dann eine offene Diskussion zum Thema „Folgen der Gorbatschowschen Reformen im Sowjetblock“ statt, zu der sich eine tschechisch-russische Kommission von Historikern und Archivaren um den Runden Tisch versammelte.

Der Hauptinitiator der Tagung, Vilém Prečan vom tschechischen Institut für Zeitgeschichte unterstrich bei seiner Begrüßung das große Interesse von Fachleuten und einseitigen Akteuren, an der Prager Konferenz teilzunehmen. Die Aufmerksamkeit für das gegebene Thema wachse gegenwärtig, da Stimmen laut würden, die die „weiche“ Art des tschechoslowakischen Übergangs von 1989 kritisierten und hier den Ursprung vieler gegenwärtiger Probleme verorteten. Aus diesem Grund ist es laut Prečan wichtig, die eigene Geschichte mit der Entwicklung in den benachbarten Ländern zu vergleichen, sie auf der Grundlage der Quellen zu rekonstruieren und für die Zeitgenossen zu dokumentieren, für die die Geschichte vor allem ein Kampffeld gegenwärtiger politischer Interessen darstelle.

Die Beiträge der ausländischen Wissenschaftler im ersten, unter das Thema „Internationale Voraussetzungen und Kontext“ gestellten Panel bestätigten die ebenso bekannte wie treffende Phrase, daß der Fall des kommunistischen Regimes in Polen zehn Jahre, in Ungarn zehn Monate, in der DDR zehn Wochen und in der Tschechoslowakei zehn Tage gedauert habe. Nach Andrzej Paczkowski (Warschau) konzentriert sich das Interesse der polnischen Historiographie auf die Ereignisse zu Beginn der achtziger Jahre, in denen der Niedergang des kommunistischen Regimes begann. Über Jahre hinweg gründete General Jaruzelski die Legitimität seines Regimes auf einer angeblich unmittelbar drohenden sowjetischen Intervention, die er nur dank der Ausrufung des Ausnahmezustandes habe verhindern können. Nach Paczkowski ist diese Behauptung nicht länger zu halten.

Den ungarischen Übergang zur Demokratie charakterisierte Zoltán Ripp (Budapest) mit drei Begriffen: dem „ausgehandelten Übergang“, der „Verfassungsrevolution“ und dem „Systemwandel“. Er schilderte die Taktik der ungarischen Kommunisten, die sich nach der Annahme des Gesetzes über ein Mehrparteiensystem im Februar 1989 bemühten, die zersplitterten oppositionellen Kräfte gegeneinander auszuspielen, um dann – unter Ausnutzung des demokratischen Prozederes – die eigene Machtposition zu sichern. Armin Mitter (Berlin) stellte in seinem Beitrag den Einfluß des „Prager Frühlings“ auf das Denken der Opposition in der DDR in den siebziger und achtziger Jahren in den Mittelpunkt.

Der ehemalige Berater Michail Gorbatschows, Georgij Šachnazarov, trat mit kontroversen Thesen an: Der Grundzug der Politik Gorbatschows gegenüber den Satellitenstaaten sei schon seit dem Jahr 1985 das Prinzip der strikten Nicht-einmischung gewesen. Nach Šachnazarov waren die Länder Ostmittel- und Osteuropas in den achtziger Jahren – und zwar einschließlich der Zeit vor dem Machtantritt Gorbatschows – bereits keine sowjetischen Satelliten mehr, was die Politik Ceauşescu und Kádárs belegt habe. Der Veteran der sowjetischen Politik konfrontierte die Anwesenden dann mit provokanten Fragen: Fühlen Sie sich denn jetzt unabhängig; sind Sie nicht in Wirklichkeit von den Amerikanern abhängig? Denken Sie, daß Europa sicher ist? War es nicht im System von Jalta sicherer?

Karel Durman (Uppsala) wandte sich gegen die These, die Perestrojka habe Ostmitteleuropa vom Kommunismus befreit. Noch weniger allerdings sei diese Befreiung auf Unterstützung durch die USA zurückzuführen. Durman verkündete – und berief sich dabei auf T. G. Ash – daß sich die einstigen Satelliten selbst befreit hätten. Dabei habe das hauptsächliche Verdienst des Westens darin gelegen, daß er existierte. Danach stellte sich Durman scharf gegen die Thesen Šachnazarovs: Gorbatschow habe sich ausdrücklich einmischen wollen, das habe zum Beispiel der bewaffnete Eingriff in Litauen im Jahr 1990 gezeigt. Mit diesem Argument spielte Durman allerdings Šachnazarov nur den Ball zu: Gorbatschow hätte die Unabhängigkeitsbewegung selbstverständlich mit militärischen Mitteln unterdrücken können. Aus der Tatsache, daß er das nicht tat, werde ihm bis heute von russischen Fundamentalisten ein Vorwurf gemacht. Auch im Fall der Tschechoslowakei hielt sich Gorbatschow bis zuletzt an seinen zentralen Grundsatz: Šachnazarov selbst schrieb in der Woche nach dem 17. November 1989 ein Telegramm an den sowjetischen Botschafter Lomakin mit der Instruktion, auf keinen Fall in die laufenden Ereignisse einzugreifen. Unversehens offenbarte sich hier ein ernstzunehmendes Zeugnis der sowjetischen Haltung gegenüber den Ereignissen in der Tschechoslowakei: Aus Moskau kamen weder Instruktionen noch Empfehlungen an die Adresse der tschechoslowakischen Kommunisten, sich der Anwendung der ihnen zur Verfügung stehenden Machtmittel zu enthalten. Lange schon hatte es Spekulationen gegeben, die in diese Richtung gingen. Nun ist es mehr als nur wahrscheinlich, daß sich das Schicksal der „samtenen Revolution“ tatsächlich einzig und allein in der Tschechoslowakei entschied.

„Die tschechische und die slowakische Gesellschaft am Vorabend von Umsturz und Revolution“ – so der Titel des zweiten Panels – wurden gewissermaßen von den Ereignissen des Novembers überrollt. Wie Milan Otáhal (Prag) ausführte, war die

Bürgergesellschaft in der Tschechoslowakei nach der Niederlage von 1968 schwach. Erst ab Mitte der achtziger Jahre begannen die Anzeichen von Unzufriedenheit zuzunehmen – und zwar vor allem in Zusammenhang mit der katastrophalen Situation der Umwelt. Aber auch unter Intellektuellen wuchs das kritische Potential, allerdings bildeten sich hier keine organisatorischen Strukturen aus. Zu diesem Schritt waren als erste die Studenten bereit, die an vielen Orten den sozialistischen Jugendverband (SSM) auflösten und damit begannen, unabhängige studentische Organisationen ins Leben zu rufen. Petr Pithart, der stellvertretende Vorsitzende des Tschechischen Senats, bekannte, daß er sich bereits seit zehn Jahren die Frage stelle, weshalb die Dissidenten von den Ereignissen des 17. Novembers so vollständig überrascht wurden. Er selbst hatte noch im Oktober 1989 anlässlich eines Treffens tschechoslowakischer Emigranten in Franken einen Text verfaßt, in dem er die Befürchtung äußerte, der größte Teil der Bevölkerung seines Landes habe sich in den „verhaßten“ Verhältnissen gut eingerichtet, daher seien keinerlei Veränderungen zu erwarten.

Der Freitag war der „oral history“ gewidmet. Exponierte Protagonisten des Bürgerforums (V. Hanzel, E. Kriseová, S. Milota, R. Palouš, P. Pithart) und der slowakischen „Öffentlichkeit gegen Gewalt“ (J. Budaj, F. Gál, M. Kusý, F. Mikloško, P. Zajac) präsentierten ihre Eindrücke der ersten drei Wochen der „Samtenen Revolution“ im Rückblick. Am frühen Abend erinnerten sich dann Persönlichkeiten des tschechischen Exils (J. Gruša, M. Horáček, I. Medek, P. Pecháček, K. Schwarzenberg, P. Tigrid), die noch 1989 in die Tschechoslowakei zurückkehrten, an die ersten Tage, die sie wieder zu Hause verbrachten. Und nicht zuletzt stellte sich auch der tschechische Präsident Václav Havel kurz der Diskussion.

Die Teilnehmer des slowakischen Panels erinnerten allesamt an die Schwäche der oppositionellen Bewegung in der Slowakei vor dem November 1989. Soňa Szomolányi (Bratislava) sprach in diesem Zusammenhang von kleinen „Inseln positiver Deviation“. Der größte Teil der Diskutierenden äußerte sich im weiteren Verlauf zu den Ursachen für den Zerfall der Föderation und die Rolle der „Öffentlichkeit gegen Gewalt“ (VPN) in diesem Prozeß. Fedor Gál stellte sich zum Beispiel gegen die Behauptung, daß bereits die Entstehung der VPN ein Ausdruck für Bestrebungen gewesen sei, sich von den Tschechen zu lösen, da doch schon die Bezeichnung dieser Vereinigung den Protest gegen Gewalt in Prag widerspiegelt hätte.

Für das Panel am Samstag – „Revolution? Politischer Umsturz? Probleme der Übergangszeit bis zu den Juniwahlen 1990“ – war der Ausspruch Soňa Szomolányis treffend, nach dem es in einer interdisziplinären Gesellschaft ein Problem sei, eine gemeinsame Sprache zu finden. Dennoch gehörten die Überlegungen über den Revolutionsbegriff und seine Anwendung auf den November 1989 im Beitrag von Bedřich Loewenstein (Kronach/Berlin) zum Interessantesten, was es auf der gesamten Konferenz zu hören gab.¹ Jan Měchýř (Prag) bot daran anschließend für die „samtene Revolution“, die im wesentlichen nach Feierabend gemacht worden sei,

1 Der volle Text ist unter dem Titel „Několik úvah o revolucích“ [Einige Überlegungen zu Revolutionen]. In: Dějiny a současnost 22, 1/2000, 2–5 abgedruckt.

den neuen Begriff „Freizeit-Revolution“ an. Als „echte Revolution“ bezeichnete er erst die Phase ab dem 10. Dezember 1989, das heißt die Zeit nach der Ernennung der „Regierung der nationalen Verständigung“, in der die Kooptierung von Abgeordneten ins Parlament ein echtes revolutionäres Element dargestellt habe.

Oldřich Tuřma verglich abschließend die Prager Konferenz mit einer ähnlichen Veranstaltung, die im Juni 1999 in Budapest stattgefunden hatte. In Prag waren – so Tuřma – viel mehr persönliche Reflexionen zu hören. Für den Historiker stellen diese allerdings erst das Rohmaterial dar. Ein Ergebnis der Konferenz war die Einsicht, daß es weitaus mehr um eine ethische als um eine politische Revolution ging, die von einer fühlbaren Euphorie begleitet war. Daß die Dissidenten unvorbereitet waren, war von Anfang an evident, dennoch entwickelten die wichtigsten Akteure schon früh einen Improvisationsgeist, der ihnen half, ihre Verspätung fast wieder aufzuholen.

Vilém Prečan meinte, die polnischen Kollegen seien um ihre kürzlich stattgefundenene Konferenz zu den Ereignissen der Jahre 1980–1981 zu beneiden. Dort saßen sich die damaligen führenden Persönlichkeiten der Solidarność, sowjetische Marschale und polnische Kommunisten einschließlich General Jaruzelskis gegenüber. In Tschechien indessen seien Versuche, Kontakt mit führenden Repräsentanten der KPdTsch aufzunehmen, bisher an deren Ignoranz und nach wie vor bestehenden Vorbehalten gegenüber den Historikern als denen, die den „Vaterlandsverrat“ von 1968 untersuchten, gescheitert.

Die Konferenz ließ eine ganze Reihe von Problemen offen, auch wenn diese diskutiert worden waren, etwa die Frage, welche Rolle die Armee in den Plänen der kommunistischen Führung spielte. Es ist zudem schade, daß von den damaligen Leitfiguren der studentischen Streiks niemand auftrat und sich auch kein Repräsentant der 1989 in der Nationalen Front vertretenen Parteien zu Wort meldete. Dennoch bot die Konferenz zahlreiche Anregungen. Zu ihr gehörte u. a. auch ein festlicher Empfang im Gebäude des Senats, dem ehemaligen Versammlungsgebäude der Nationalen Front, in dem im November 1989 die Verhandlungen zwischen Vertretern der Nationalen Front und dem Bürgerforum stattfanden. Auch war in allen Panels genügend Zeit zur Diskussion, die sich dann oft als interessanter herausstellte als die Referate selbst.

Prag

Vít Smetana

RELIGION UND GESELLSCHAFT IN DEN BÖHMISCHEN LÄNDERN

Mit dem Thema seiner diesjährigen Jahrestagung – Religion und Gesellschaft in den böhmischen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert – griff das Münchner Collegium Carolinum ein von der deutschen wie der tschechischen Forschung während der letzten 50 Jahre vernachlässigtes Kapitel der böhmischen Geschichte auf. Im Mittelpunkt der Veranstaltung, die vom 18.–21. November 1999 in Bad Wiessee stattfand und an der deutsche und tschechische Historiker und Theologen teil-

nahmen, stand das Verhältnis von Kirche, Staat und Gesellschaft in Böhmen und Mähren in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.

Nach einer Einleitung von Ferdinand Seibt, der ein Jahrtausend böhmischer Kirchengeschichte von der Mönchskirche des ersten Jahrtausends bis zum „Bund von Thron und Altar“ des 19. Jahrhunderts skizzierte, führte Horst Glassl (München) mit seinem Beitrag „Zwischen Vogelsang und Staffelstein: Deutschböhmischer Reformkatholizismus“ an das Tagungsthema heran, indem er über die seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Böhmen entstandenen christlich-sozialen Reformbewegungen berichtete, die sowohl aus dem katholischen Hochadel (z. B. Karl Freiherr von Vogelsang) als auch aus dem jungen nordböhmischem und erzgebirgischen Klerus Impulse erhalten hatten. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts kam es zu einer breiten Sammlungsbewegung, vor allem im kleinbürgerlichen und Arbeiter-Milieu. Der 1919 gegründete katholische Jugendbund „Staffelstein“ übernahm Anregungen aus der deutschen katholischen Jugendbewegung (z. B. aus dem von Romano Guardini geführten „Quickborn“); seine Anhänger hofften in den dreißiger Jahren vergeblich, „als christlicher Sauerteig“ in der Henleinbewegung wirken zu können.

Andreas Wolf aus Wien referierte über „Die ‚Los-von-Rom-Bewegung‘ und ihre gesellschaftliche Resonanz im Egerland“. Vor dem „verpfändungstheoretischen Hintergrund“ nahm man im Egerland traditionell eine oppositionelle Haltung gegenüber Böhmen ein. Die politische Propaganda Schönerers und seiner Alldeutschen Partei fiel hier auf fruchtbaren Boden, während seine gleichzeitigen Aufrufe, sich von Rom loszusagen und zum Protestantismus überzutreten, wenig Echo in der Egerer Bevölkerung fanden. Der zwischen 1897 und 1910 zu beobachtende Mitgliederzuwachs in der evangelischen Kirche des Egerlands beruhte vielmehr in erster Linie auf dem Zuzug evangelischer Familien aus dem Deutschen Reich, weniger auf Übertritten aus der katholischen Kirche. Römisch-katholische Traditionen, aber auch ein besonderer Egerländertypus „liberaler Katholiken“ dürften maßgebliche Gründe dafür gewesen sein, daß die Egerländer Bevölkerung nicht Schönerers Los-von-Rom-Aufrufen folgte.

Franz Machilek (Bamberg) ging auf die Ambivalenz des religiös fundierten, politisch bis in jüngste Zeit wirksamen Velehrad-Gedankens ein. Velehrad, seit dem Mittelalter mit der großmährischen Tradition verbunden, wurde seit dem frühen 19. Jahrhundert zum Ausgangspunkt einer kirchlichen Erneuerungsbewegung in Mähren, die tschechischen Katholizismus mit „slawischen“ Vorstellungen verband. Nach 1848 erhielt diese sogenannte katholische Slawophilie neue Impulse durch die Diskussion einer Rom-orientierten Union mit der slawischen Orthodoxie. Versuche des Olmützer Erzbischofs Kardinal von Fürstenberg (1853–1892), auch die deutschen Katholiken seiner Diözese in diese Bewegung einzubinden, scheiterten. Einer Vereinnahmung für politische Zwecke, etwa für den Panslawismus, aber auch für den kirchlichen Modernismus versuchte der spätere Olmützer Erzbischof Stojan (1921–1923) durch eine betont wissenschaftlich ausgerichtete Pflege der cyrillo-methodianischen Idee entgegenzuwirken. In der Ersten Tschechoslowakischen Republik bildete „Velehrad“ ein politisches Einigungselement zwischen Tschechen und Slowaken. Nach 1948 wurde die Idee schließlich von der kommunistischen Propaganda für ihr nationalkommunistisch-panslawistisches Programm übernommen.

In ihrem Vortrag „Der tschechische Katholizismus aus der Sicht des Heiligen Stuhls in der Zeit Benedikts XV. (1914–1922)“ erläuterte Emilia Hrabovec (Wien) die Motive des Papstes für die sofort nach der Staatsgründung 1918 erfolgte Aufnahme direkter Kontakte zur katholischen Kirche in der Tschechoslowakei. Die Zeit der politischen Weichenstellung sollte für die Interessen des Vatikans sowohl gegenüber dem neuen Staat als auch gegenüber der Kirche in der ČSR genutzt werden, nicht zuletzt weil man in Säkularisierungserscheinungen und nationalkirchlichen Bestrebungen im tschechischen Klerus („Jednota“) eine Gefahr sah. Als Ursachen für die Krise der katholischen Kirche in den böhmischen Ländern erkannte Rom neben Defiziten der Vergangenheit (Staatskatholizismus) den Einfluß der protestantisch-positivistischen Geschichtsschreibung, welche die geistige Grundlage für eine nationale Staatsideologie mit antikatholischer Tendenz gelegt habe. Die päpstlichen Maßnahmen richteten sich primär gegen die „Jednota“ als Trägerin der Reformbewegung; deren Auflösung erfolgte schon im Frühjahr 1920. Mit dem Angebot, das Tschechische als nationale Liturgiesprache zuzulassen, hoffte Rom, der nach der Gründung der Tschechoslowakischen Kirche auf ihrem Höhepunkt stehenden nationalkirchlichen Propaganda in der Tschechoslowakei den Boden zu entziehen. Durch die Einführung von Reformen in der Priesterausbildung bemühte sich Rom um Überwindung der Krise, vor allem aber auch durch die Einflußnahme auf den politischen Katholizismus, die allerdings im Winter 1921/22 zu schwersten Verstimmungen in den vatikanisch-tschechoslowakischen Beziehungen führen sollte.

František Halas (Brünn/Brno, Rom) zeigte in seinem Beitrag zum Thema „Die tschechischen Katholiken zwischen Prag und dem Vatikan“ Unterschiede zwischen Angehörigen der kirchlichen Hierarchie und des niederen Klerus in der Haltung gegenüber dem neuen Staat auf. Während für die kirchliche Führungsschicht die Umorientierung im großen und ganzen problemlos verlief, bedeutete die Trennung von der „katholischen“ Habsburgermonarchie und die Hinwendung zu dem neuen Staatswesen, dessen Präsident antiklerikal eingestellt war, für den niederen Klerus und die „einfachen“ Gläubigen in der Tschechoslowakei ein Dilemma. Wenn auch die Spannungen zwischen dem römischen „Internationalismus“ und dem tschechischen Nationalismus im ersten Jahrzehnt nach der Staatsgründung zu einer schweren Krise der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei führten, bewirkten sie doch längerfristig eine intellektuelle Erneuerung des tschechischen Katholizismus. Der Kontakt zwischen Prag und dem Vatikan blieb zwischen 1918 und 1938 kühl und korrekt; nach 1925 war es zu einem „modus vivendi“ gekommen, der nach dem Zweiten Weltkrieg erneuert wurde.

Miloš Trapl (Olmütz/Olomouc) bemerkte in seinem Vortrag über „Die katholische Kirche und die tschechische Gesellschaft in Mähren 1918–1938“, daß im traditionell konservativen Mähren die Los-von-Rom-Bewegung kaum Anklang gefunden hatte, nicht nur, weil in beiden mährischen Diözesen eine lebendige kirchliche Organisation bestand, zu der neben den Orden zahlreiche katholische Vereine und Wirtschaftsinstitutionen gehörten. Vielmehr habe sich der politische Katholizismus in Gestalt des mährischen Flügels der Christlichsozialen Volkspartei unter dem initiativen Monsignore Jan Šrámek als wichtigste Stütze der Kirche erwiesen. Daran anschließend legte Jaroslav Šebek (Prag) dar, daß in den ersten schwierigen Jahren

nach der Staatsgründung von 1918 zwischen tschechischen und deutschen Katholiken kaum Berührungspunkte bestanden. Die tschechische katholische Kultur orientierte sich eher nach Frankreich, während sich die Deutschen mit den Auswirkungen des Prager „Nationalstaats“ auf ihr Kirchenleben befaßten. Nicht einmal die während der politischen Konsolidierung des Staates nach 1925 verbesserten Kontakte zwischen Prag und Rom vermochten zur Annäherung der Katholiken beider Nationen beizutragen. Erst in den dreißiger Jahren bahnte sich zwischen den katholischen Jugendvereinen beider Seiten ein Dialog an. Die Absicht, den Katholikentag von 1935 zum sichtbaren Zeichen der Vereinigung werden zu lassen, vereitelte jedoch der Wahlsieg der Henleinpartei. Dennoch gab es in beiden katholischen Lagern selbst in den schwierigen Jahren Kräfte, die sich um eine Verständigung bemühten.

Martin Schulze Wessel (Berlin, Halle/Wittenberg) berichtete über „Revolution und Kirchengründung: Die Tschechoslowakische Kirche im europäischen Kontext“. Die Tschechoslowakische Kirche, während einer Vereinskongregation der tschechischen katholischen Reformgeistlichkeit „Jednota“ gegründet, stand durchaus in einer Reihe mit anderen zeitgleichen Gründungen revolutionärer Nationalkirchen in Mittel- und Osteuropa. In ihrer Verbindung von Religiösem und Profanem war sie charakteristisch für die Moderne, in der die Religion nicht mehr im Mittelpunkt der Gesellschaft steht. Mit der Anknüpfung an das Cyrill-und-Method-Erbe, einem eher kirchlichen Programm, vor allem jedoch mit der Einführung des nationalen Hus-Kults als zentrales Element suchten die Kirchengründer den Mangel an Legitimität zu überwinden.

„Die Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien 1919–1938 (–1946)“ wurde von Maria Heinke-Probst (Leipzig) untersucht. Die evangelischen Deutschen in der Tschechoslowakei hatten sich unmittelbar nach den Märzereignissen 1919 für die Loyalität gegenüber dem neuen Staat entschieden und zur „Deutschen Evangelischen Kirche in der Tschechoslowakei“ zusammengeschlossen. Die kleine Kirche „in doppelter Diaspora“ – konfessionell und national – machte eine Phase der Identitätsfindung und Konsolidierung durch, die keineswegs frei von Konflikten im Innern, in der Behauptung gegenüber dem Staat und in der Auseinandersetzung mit den anderen Kirchen verlief. Zwischen 1933 und 1939 geriet sie zunehmend in eine Zerreißprobe zwischen Loyalität zum Tschechoslowakischen Staat und Annäherung an die Sudetendeutsche Partei. Nach 1939 erfolgte ihre stufenweise Unterordnung unter das NS-Regime bzw. ihre Eingliederung in das Großdeutsche Reich. Auch die Deutsche Evangelische Kirche in der Tschechoslowakei war von den Beneš-Dekreten betroffen; am 6. Mai 1948 wurde sie (rückwirkend zum 4. Mai 1945) aufgelöst.

Jaroslav Macek (Leitmeritz/Litoměřice) stellte mit seinem Beitrag über die „Die Verfolgung der katholischen Kirche in den nach 1938 abgetretenen Gebieten“ ein von der tschechischen wie der deutschen Forschung bisher wenig beachtetes Thema dar. Während die deutschen Katholiken im Sudetenland glaubten, daß nach „München“ alles besser werde, und Weihbischof Kindermann einen Entwurf für eine selbständige Kirchenprovinz ausarbeitete, verfolgten die Nationalsozialisten ihren Plan, einen Mustergau „Sudetenland“ einzurichten, indem sie eine schrittweise Entkonfessionalisierung einleiteten (z. B. durch sofortige Einschränkungen des kirchlichen

Einflusses auf das Erziehungswesen), Repressalien (z. B. Einschränkung und Verbot kirchlicher Feste) und vor allem durch die Verfolgung von Ordensleuten und Priestern. Mit einer Propagandaaktion für den Kirchenaustritt wurden allerdings nur kurzfristige Erfolge erreicht. Insgesamt brachten die kirchenfeindlichen Maßnahmen nicht die von den Nationalsozialisten erhofften Ergebnisse, sondern bewirkten eher eine Distanzierung oder Protesthaltung gegenüber dem Regime bei den Gläubigen.

Tobias Weger (München) hatte für seinen Vortrag „Die katholische Rhetorik bei den vertriebenen Sudetendeutschen in der Nachkriegszeit“ frühe Appelle und Programme der 1946 gegründeten „Ackermann-Gemeinde“ und ihres Hauptinitiators, des Augustinermönchs Pater Paulus Sladek analysiert. Von Sladek und der Ackermann-Gemeinde waren einerseits – unter ausdrücklichem Verzicht auf Rache und Vergeltung – wertvolle Impulse zur raschen sozialen Eingliederung der Vertriebenen in die deutsche Gesellschaft ausgegangen. Andererseits propagierte Pater Emanuel Reichenberger das Heimatrecht der Sudetendeutschen als etwas Gottgewolltes. In der heimatpolitischen Argumentation sudetendeutscher Katholiken der frühen Nachkriegszeit sah Weger Rückgriffe auf Diskurse aus der Ersten Tschechoslowakischen Republik, in denen Glaube und Heimat, religiöse Aussagen und nationale Forderungen verquickt waren. Daß diese Tendenzen überwunden werden konnten, beweise die Tatsache, daß nach 1989 gerade aus der Ackermann-Gemeinde heraus ein neuer Dialog mit den tschechischen Nachbarn möglich wurde.

Jakub Trojan (Prag) führte in „Das Denken von Josef L. Hromádka im Kontext der tschechischen und europäischen Ökumene“ ein. Trojan charakterisierte als wichtigsten Grundzug im Denken des Professors der Evangelischen Theologischen Fakultät der Karls-Universität Josef Lukl Hromádka (1889–1969) das Postulat der dialogischen Existenz, das der Brüderbischof selbst vorgelebt habe, zunächst in der Auseinandersetzung mit dem Katholizismus, später, als er – dann ein Protagonist des Marxismus – den Dialog zwischen Christentum und Marxismus suchte.

Mit seinem Beitrag „Scheue Frömmigkeit. Das fehlende Glied in der Geschichte der tschechischen Spiritualität“ rundete der Prager Theologe Tomáš Halík die Tagung ab. Ausgehend von soziologischen Untersuchungen der neunziger Jahre, denen zufolge die böhmischen Länder heute zu den am wenigsten religiösen Regionen Europas gehören, suchte Halík das gegenwärtige Verhältnis der tschechischen Gesellschaft zur Religion durch dramatische Erfahrungen der Tschechen mit ihrer fernen und jüngsten Vergangenheit zu erklären. Trotz der äußerlichen Dezimierung der Kirchen in der ČSR nach Kriegsende vergrößerte sich paradoxerweise der Kreis der Gläubigen. Die verletzte tschechische Religiosität habe sich in diesem Prozeß von außen nach innen – in „das dreizehnte Zimmer“ – zurückgezogen und zu einer „scheuen Frömmigkeit“ gefunden.

Die Beiträge der Konferenz werden in der Reihe „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ veröffentlicht.

1999 NATIONAL CONVENTION
AMERICAN ASSOCIATION FOR THE ADVANCEMENT
OF SLAVIC STUDIES

Vom 18.–21. November 1999 fand in St. Louis der 31. Kongreß des amerikanischen Slawistenverbandes (AAASS) statt. Selbstverständlich pflegen diese Tagungen vor allem eine amerikanische (und kanadische) Angelegenheit zu sein. In den letzten Jahren hat aber auch eine wachsende Zahl europäischer Forscher den Weg nach Amerika gefunden. So kamen in St. Louis z. B. ungefähr 20 von den etwa 1480 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus deutschen Forschungsinstitutionen.

Um rund 850 Referate innerhalb von dreieinhalb Tagen zu ermöglichen, fanden die verschiedenen Panels in 25 Parallelsektionen statt, so konnte der einzelne Teilnehmer nur einen Bruchteil der Tagung erleben. Bei der enormen thematischen Spannweite, die die Konferenz bot, wird man wohl aber auch kaum alles für gleich interessant halten. Die Mitglieder des AAASS beschäftigen sich mit allen Ländern des ehemaligen „Ostblocks“ aus historischer, politologischer, kultureller und literaturwissenschaftlicher Perspektive, lediglich die Linguistik war schwach vertreten. So fanden sich Panels zu so unterschiedlichen Themen wie „The Nobility in the Slovene Historic Regions: Recent Historiography and Research“, „From Heaven to Earth - Polish Latest Prose and Essays“, oder „Building Better Bolshevik Bodies in Stalin's Russia“ nebeneinander. Das Tagungsprogramm könnte man also fast als Handbuch aktueller Forschungsinitiativen und methodologischer und thematischer Trends in der amerikanischen Osteuropa- und Ostmitteleuropaforschung heranziehen.

Die Fülle der Referate zu tschechischen und böhmischen Themen in St. Louis deutete an, daß es der Bohemistik in den USA ganz gut geht, obwohl die vielen jungen amerikanischen bohemistisch orientierten Forscher die Lage wegen ihrer sehr begrenzten Chancen auf eine feste akademische Anstellung wahrscheinlich anders beurteilen würden.

Sechs Panels waren allein tschechischen Fragen gewidmet, dazu kamen acht komparativ angelegte Panels mit bohemistischen Beiträgen und mehrere Panels mit breiter angelegter Perspektive, wie der von Frank Hadler (Leipzig) organisierte und geleitete unter dem Titel „The Writing of East Central European History: Traditions and Innovations“, in dem nordamerikanische (John Micgiel, Columbia University), westeuropäische (Michael G. Müller, Halle, mit einem von Frank Hadler gelesenen Referat) und ostmitteleuropäische (Attila Pok, Ungarische Akademie der Wissenschaften) Perspektiven verglichen wurden. Pok fokussierte auf die Neubewertung der Rolle des Nationalismus und des Kommunismus in Ostmitteleuropa seit 1989, und auf den wieder auftauchenden Topos einer „regionalen Rückständigkeit“. Insgesamt sei, so Pok, die Diskussion über Ostmitteleuropa gegenüber der Neubearbeitung national-historischer Fragen und der akuten Debatten über die Erweiterung von NATO und EU in den Hintergrund gedrängt worden. Diese Einschätzung bestätigte sich in der Diskussion, in der unter anderem festgestellt wurde, daß das Interesse an den Nachbarn in den ostmitteleuropäischen Ländern heute deutlich kleiner sei als vor zehn Jahren. Auch John Micgiel sprach von einem fehlenden Interesse an der Region. Dieses verortete er jedoch primär auf Seiten der

Behörden und der breiteren akademischen Gesellschaft. Als positiv hob er jedoch hervor, daß es heute bessere Finanzierungsmöglichkeiten für interdisziplinäre und grenzüberschreitende Projekte gebe. Nur Müller befaßte sich primär mit der inhaltlichen Seite des Themas. Er führte aus, daß sich die deutsche Forschung zu Ostmitteleuropa aufgrund ihrer Verwurzelung in einer volksgeschichtlich fundierten „Ostforschung“ von der britischen und französischen unterscheidet, und wies auf die derzeit in Deutschland sehr lebendige Diskussion über dieses Thema hin.

Zu erwähnen ist auch der von Eduard Mühle (Marburg) geleitete Panel „National Historiographies in East Central Europe From the Interwar Period Through De-Stalinization“. Rafał Stobiecki (Łódź) präsentierte hier kompetent den Stand der in vielen Fragen weit voran gekommenen polnischen Forschung, während Lee Blackwoods (Yale University) leider nicht von ihm selbst vorgetragene Darstellung der Entwicklung der tschechischen Historiographie sehr schematisch und bisweilen wenig präzise erschien. Laut Blackwood wurden alle fachlich kompetenten Historiker nach 1969 abberufen. Die dann folgende Entwicklung der offiziellen Geschichtsschreibung beschrieb er als „East-Germanization“, womit wohl die Entstehung einer Wüste totaler stalinistischer Sterilität angedeutet werden sollte. Allerdings wurden als Parameter für die Beurteilung der Historiographie ausschließlich Werke über die Erste Republik verwendet.

Viel faktenreicher war M. Mark Stolariks (University of Ottawa) Schilderung der Entwicklung der slowakischen Historiographie. Mehr empirisch darstellend als eigentlich analytisch war die Vorlesung aber von einer Vorstellung von einer gesunden „Daniel-Rapant-Linie“ getragen, die zuerst von „Tschechoslowakisten“, dann von Marxisten bedroht worden sei. Zwei Schulen, eine nationale und eine nicht-nationale, wurden dann in der Historiographie seit 1989 identifiziert.

Stolariks Referat war einer der wenigen Beiträge zu slowakischen Fragen, zu denen es nur einen einzigen Panel gab. Dieser – der unter dem Titel „Conspiracies in Slovak History“ stand – war leider erheblich von nationalistischen Gedankenmustern geprägt, die kaum Wissenschaftler oder auch neue Studenten ohne einen slowakischen Hintergrund anziehen können. In Stanislav J. Kirschbaums (York University) Referat „The Martinovič Conspiracy and the Slovaks“ ging es primär darum, die politische Reife der Slowaken im späten 18. Jahrhundert und ihren Willen zu Eigenständigkeit zu demonstrieren. Die Vorstellung von einer Verschwörung gegen die slowakische Nation fand sich ausgeprägt bei Edita Bosak (Memorial University of Newfoundland), die im Referat „M. R. Štefánik: A Conspiracy to Eliminate“ mehr als andeutete, Masaryk und Beneš hätten Štefánik ermorden lassen. Auch wurde Štefánik als Hauptkraft der tschechoslowakischen Exilbewegung während des Krieges dargestellt. Über Suzanne T. Polaks (Indiana University) Referat „An Organized Attack? Anti-State Conspiracies in Slovakia in Autumn 1947“, kann hier leider nicht berichtet werden.

In der Vielfalt der bohemistischen Referate zeichnete sich eine deutliche Tendenz ab: Die meisten Themen waren aus der tschechischen Geschichte des späten 19. oder des 20. Jahrhunderts gewählt, ergänzt durch einige politologische Überlegungen zu aktuellen Fragen. Hier ist besonders der „Roundtable“ „The Czech Republic: Domestic Quandaries and International Complexities“ mit Sharon Wolchik (George

Washington University), Josef Brada (Arizona State University), Carol Skalnik Leff (University of Illinois) und Daniela Retková zu nennen. Ferner sind die Beiträge von Erin Jenne (Stanford University) über „Ethnic Party Demands as an Outcome of Bargaining Games: A Comparative Study of Sudeten Germans in Interwar Czechoslovakia and the Post-1989 Moravian Movement“, Robert Kent Evanson (University of Missouri) über „The Party/Interest Group Connection in the Czech Republic“, Ari Schapiro (Princeton University) über „There's No Victory in My Case: Property Restitution in Post-Totalitarian Czechoslovakia“, und Benjamin Frommer (Northwestern University) über „Defining and Punishing Collaboration After the Czechoslovak ‚Revolutions‘ of 1945 and 1989“ hervorzuheben.

Etwas überraschend war, daß nur ein einziger Panel der tschechischen Literatur gewidmet war, mit Beiträgen von James Driscoll und Alfred Thomas (beide Harvard) und Jane Eleanor Keat (Oxford), und einem Referat zum tschechischem Film. Herbert Eagle (University of Michigan) sprach über „Gender Issues in Post-Communist Czech Cinema“. Dafür wurden in vielen geschichtswissenschaftlichen Referaten kulturelle Phänomene untersucht. Als Beispiel kann der Panel „Contesting Czech Identity in Public Art and Ceremony, 1915–1937“ dienen. In seinem Referat über „The Painless Birth and Peaceful Death of the Czech National Style, 1915–1925“ präsentierte Jindřich Toman (University of Michigan) mit vielen Dias verschiedene Manifestationen des tschechischen „nationalen Stils“ – unter anderem in der Architektur, im Design und in Buchillustrationen. Die internationale Natur dieser Neigung zu historisierendem, „heimatlichen“ Ausdruck wurde betont, und interessanterweise wurde auf das Erscheinen slowakischer Elemente in tschechischen „typischen“ Landschaftsschilderungen nach 1918 aufmerksam gemacht. Sehr spannend war Jonathan Boltons (University of Michigan) Referat „Mourning Becomes the Nation: The Funeral of Thomas Masaryk in 1937“, das die Gestaltung und die folgenden national- und parteipolitischen Deutungen des Begräbnisses des Landesvaters analysierte. Mit dem Beitrag „Whose Conquest and Betrayal? The Wallenstein/Valdštejn Memorial in 1934“ sprach Eagle Glassheim (Columbia) zuletzt über das Scheitern des Versuches Pekařs und anderer konservativer und katholischer Persönlichkeiten, 1934 aus Wallenstein einen tschechischen historischen Helden zu machen.

Auf ähnliche Art und Weise näherte sich Cynthia Paces (College of New Jersey) ihrem Thema „Christian Communists? The Use of Religious Symbols by the Czechoslovak Communist Government, 1948–1968“, in dem die Rekonstruktion und die Wiedereröffnung der Bethlehemskapelle im Jahr 1954 – im besonderen Hinblick auf Zdeněk Nejedlýs Deutung dieses Ereignisses und auf seinen religiös gefärbten Sprachgebrauch – untersucht wurde. Monumente waren auch das Thema bei Nancy Meriwether Wingfield, die über „Statues of Joseph II as Sites of German Identity“ sprach. Ihre deutsch-böhmische Thematik bildete aber eher die Ausnahme; fast alle bohemistischen Referate konzentrierten sich auf die tschechische Nationalgesellschaft, obwohl der Titel von Rita Arlene Kruegers (University of Wisconsin) Referat „Mediating Progress in the Provinces: Central Authority, Local Elites, and Agrarian Societies in Eighteenth-Century Bohemia and Moravia“ einen vor- oder nicht-nationalen Zugang andeutete.

In Jeremy Kings (Mount Holyoke College) in seiner Abwesenheit gelesenem Referat „Social, National and Imperial Aspects to Enfranchisement in České Budějovice circa 1901“ wurde die konstruierte Natur der beiden Nationalgesellschaften in Böhmen betont. King stellte dar, daß der Streit über die Registrierung der Wähler für die Gemeindewahlen eine nationalisierende Funktion hatte, da viele Bürger, die sich bisher nicht eindeutig als „Deutsche“ oder „Tschechen“ verstanden hatten, dazu gezwungen wurden, eine nationale Identität anzunehmen, wodurch auch die unabhängige Rolle und die nicht-nationale Art der Legitimität der habsburgischen Behörden geschwächt wurde. Das Referat gehörte zum Panel „Crafting Identities: Cultural Diversity and National Allegiance in the Czech Lands“, in dem auch Melissa Feinberg (University of Chicago) und Alena Šimůnková (University of California, Riverside) sprachen. Šimůnkóvas Referat „Sociability and Performing Identity in Middle-Class Czech Society“ war den vielen Funktionen und Bedeutungen – nationalen, sozialen und geschlechtsspezifischen – der tschechischen Bälle in den 1840er Jahren gewidmet, während Feinberg die große Bedeutung der engen Verbindung der tschechischen Feministinnen zu T. G. Masaryk und seiner Ideen für die spezifische Ausprägung des tschechischen Feminismus in der Ersten Republik analysierte. Die Feministinnen glaubten, daß die neue tschechoslowakische Demokratie die Gleichstellung der Frauen gewissermaßen automatisch mit sich bringen würde. Aus diesem Grund weigerten sie sich, Rechte mit dem Hinweis auf die besondere Lage der Frauen zu fordern.

Ähnliche Fragen wurden auch im Panel „Gender and Nationalism in the Czech Lands, 1890–1945“ diskutiert. Katherine David-Fox (Ohio State University) untersuchte in ihrem Paper „Engendering the 1890s Generation“ die Frauenpolitik der tschechischen jungen radikalen Fortschrittler der 1890er Jahre. Diese Gruppen forderten zwar die politische und soziale Gleichberechtigung der Frauen, in ihrer eigenen Praxis wurde aber in Opposition zur älteren Generation der tschechischen Politiker ein neues Modell der Männlichkeit entwickelt, wobei Frauen, auch wenn sie große Leistungen für die Bewegung erbrachten, weitgehend außer acht gelassen wurden. Die Fortschrittliche Bewegung blieb also eine rein männliche Angelegenheit und wurde auch so von beiden Geschlechtern verstanden.

T. Mills Kelly (Texas Tech University) wunderte sich im Referat „Feminist, Nationalist, or Both? Czech Women and Radical Nationalism, 1898–1920“ darüber, daß die sonst stets opportunistische National-Soziale Partei vor dem Ersten Weltkrieg das Frauenwahlrecht forderte. Sie fand die Antwort auf diese Frage teils in dem taktischen Interesse der Partei an einer Ausweitung ihrer Wählerschaft, teils in den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Zeit. Eine gründliche statistische Analyse machte deutlich, daß die National-Sozialen den Großteil ihrer Stimmen in industrialisierten Bezirken holten, in denen Frauen einen relativ hohen Anteil der Arbeiterschaft ausmachten. Mills Kelly vermutete, daß dieses Phänomen von den männlichen Arbeitern als krisenhaft verstanden wurde, wodurch die Politik der National-Sozialen, die sowohl das Wahlrecht für Frauen als auch ein Verbot „gefährlicher Frauenarbeit“ verlangten, an Attraktivität gewann. Zuletzt gab Barbara Kimmel Reinfeld (New York Institute of Technology) im Referat „Feminists and Nationalists in the First Czechoslovak Republic“ eine narrativ angelegte Darstellung

der Lebensgeschichten von Františka Plamínková und Milada Horáková. Für beide waren der Glaube an die tschechischen patriotischen Ideale des 19. Jahrhunderts, in denen sie auch ein Versprechen eines feministischen Programms sahen, der ultimative Antrieb ihres politischen Handelns bis zum – in beiden Fällen gewaltsamen – Lebensende.

Konventionellere Fragen der politischen Geschichte wurden im Panel „Czech Democracy 1918–1998: A Critique“ behandelt. In der Abwesenheit Jacques Rupniks, der über tschechische Demokratie seit 1989 hätte reden sollen, fragte der Panel nach Kontinuität und Diskontinuität im politischen System und im Demokratieverständnis der tschechischen Eliten in der Ersten Republik und in den Jahren 1945–1948. Peter Bugge (Aarhus Universität) hob in seinem Beitrag „Czech Democracy 1918–1938: Paragon or Parody“ die paradoxen Züge der tschechoslowakischen Demokratie hervor, deren Stabilität in hohem Maße auf der Nichtbeachtung eigener Verfassungsbestimmungen und vieler Prinzipien beruhte, die traditionell mit der Idee der Demokratie verbunden sind. Er machte deutlich, wie die tschechische Politik in dem Zusammenprallen einer traditionellen, von Versäulung und Partikularismus geprägten Kultur der tschechischen politischen Parteien und eines neuen, revolutionierend antipolitischen Demokratieverständnisses Masaryks und Benešs gestaltet wurde.

Einen ähnlich kritischen Zugang wählte auch Brad Abrams (Columbia). In seinem Referat, „Who Lost Czechoslovakia? Democracy and Socializing Democracy, 1945–1948“, analysierte er den Bedeutungsinhalt des Begriffes „Demokratie“ bei den Kommunisten und den Nationalen Sozialisten, und stellte dar, wie die Kommunisten mit ihrem Bekenntnis zur volksdemokratischen Ordnung und zu nationalen und slawischen Werten es den anderen Parteien erschwerten, sich den Kommunisten kritisch gegenüberzustellen oder ein eigenes politisches Profil zu entwickeln. Die Etablierung einer kommunistischen diskursiven Hegemonie wurde laut Abrams aber auch dadurch erleichtert, daß z. B. die Nationalen Sozialisten sich rückhaltlos zu einer „sozialisierenden Demokratie“ bekannten, die nie positiv definiert, immer aber der alten „bürgerlichen“ Demokratie gegenübergestellt wurde. Diese ideologische Ratlosigkeit wurde dann von der völligen politischen Ratlosigkeit im Februar 1948 komplettiert.

Der nächste Kongreß des AAASS findet vom 9.–12. November 2000 in Denver statt. Die Teilnahme ist sehr zu empfehlen.

Aarhus

Peter Bugge

WORTENDE

Zehn Jahre nach dem Zusammenbruch des Sozialismus im Osten Europas stellt sich die Frage, ob Intellektuelle als kritische Begleiter von Demokratisierungs- und Liberalisierungsprozessen am Ende der Moderne weiterhin eine Existenzberechtigung haben oder, ob mit dem Scheitern linker (und rechter) Utopien das Fundament gesellschaftlichen Engagements für Intellektuelle verlorengegangen ist.

Dieser Frage muß ein Bestimmungsversuch des okzidentaln Phänomens der Intellektuellen vorausgehen. Offenbar divergiert der Begriffsinhalt in Ost- und Westeuropa in seinen Grundzügen. Somit verweist das Stichwort „europäische Integration“ einmal mehr auf vorhandene Divergenzen wie den Versuch einer Annäherung. In diesem Sinne ist das Nachdenken über die Rolle von Intellektuellen im 20. und 21. Jahrhundert im Kontext der Diskussionen um Europa bzw. den Osten und Westen Europas zu sehen. Es verwundert daher nicht, daß das Promotionskolleg „Ambivalenzen der Okzidentalisation“ eine Tagung über mögliche Perspektiven der Intellektuellen in Europa initiierte. Die Tagung „WortEnde. Intellektuelle im 21. Jahrhundert? Vergleichende Überlegungen kurz vor Ende des intellektuellen Jahrhunderts“ fand vom 25.–28. November 1999 in Leipzig statt.

Das Kolleg „Ambivalenzen der Okzidentalisation“ besteht seit 1995 am Zentrum für Höhere Studien der Universität Leipzig. Vertreten sind hier die Fächer Philosophie, Soziologie, Kulturwissenschaften, ost- und südosteuropäische Geschichte sowie Slawistik.

Im Vorfeld der Tagung kristallisierten sich drei Themenschwerpunkte heraus. Zwei dieser Themenkreise umfassten die historische Dimension des Intellektuellenbegriffs und -daseins, wobei sich die Tagungsteilnehmer in einer ersten Sektion dem „Begriff der Intellektuellen“ näherten, in einer zweiten der „gesellschaftlichen Rolle von Intellektuellen in Krisensituationen“. Beschäftigte sich die erste Sektion mit den Entstehungsbedingungen von Intellektuellentum, ihren konkreten Formen: der französischen Intelligenz und der russischen Intelligencija (Jutta Scherrer, Paris) und einzelnen soziologischen Betrachtungsweisen, so wandte sich die zweite Sektion stärker der Funktion Intellektueller in Umbruchsituationen zu, die beispielsweise mit Entstehung und Ende des Sozialismus in Zusammenhang zu sehen sind, und betrachtete insofern stärker den Osten Europas.

Die dritte Sektion dagegen nahm Prognosen für derzeitige und künftige Möglichkeiten intellektuellen Engagements in den Blick. Dabei wurde die Meinung vertreten, daß auch in Zeiten postmodernistischen Pluralismus' Bedarf an intellektueller Kritik als einem Gegenpart zum massenmedialen Konformismus bestehe und es möglicherweise die Intellektuellen seien, die die theoretische Basis für die Überwindung wirtschaftlicher Krisen – und damit auch der Krisen des Sozialstaats schaffen könnten.

Während zu Beginn der Tagung und speziell in den ersten beiden Sektionen ein großer Konsensbedarf spürbar war, wurde in der Schlußdiskussion deutlich, daß eine Definition des Begriffs „Intellektueller“ losgelöst von einer konkreten historischen Situation und gegebenenfalls nationalen Tradition nicht zu leisten ist bzw. zu Ungenauigkeiten führen würde. Zum anderen zeigten die Tagungsteilnehmer kaum Zweifel daran, daß die Grabrede für die Intellektuellen noch längst nicht zu schreiben sei. Zwar verändere sich ihre Rolle, doch bleibe ihr Platz in der Gesellschaft unbestritten.

Die Beiträge der Tagung können in einem Sammelband nachgelesen werden, dessen Veröffentlichung in der Reihe „Ambivalenzen der Okzidentalisation“ geplant ist.

WORKSHOP „OSTEUROPA-KONSTRUKTIONEN“

Die aktuelle Debatte um die Zukunft des Faches Osteuropäische Geschichte ist in großen Teilen durch eine hochschulpolitische, weniger jedoch durch eine fachwissenschaftliche Fragerichtung bestimmt. Mit einem Workshop unter dem Titel „Osteuropa-Konstruktionen. Politik-, sozial- und kulturgeschichtliche Zugänge zu einem historischen Raum“, der am 3. Dezember 1999 in den Räumen des Zentrums für Vergleichende Geschichte Europas (ZVGE) an der FU in Berlin stattfand, wollte die vor allem von jüngeren Kolleginnen und Kollegen getragene Mittelbau-Initiative Berliner Osteuropahistoriker fachimmanente Fragen den Vorrang vor hochschulpolitischen geben. Der über das h-net H-Soz-Kult versandten Einladung folgten fast 50 Interessierte; die Organisation lag bei Philipp Ther vom ZVGE und Tatjana Tönsmeier von der Humboldt-Universität.

Einen Gedanken Borislav Geremeks führte Jens Boysen (Brügge) im Auftaktvortrag über die Osterweiterung Europas um die Jahre 1000 und 2000 aus und formulierte die damit verbundenen heilsgeschichtlichen Erwartungen und politischen Peripherieprobleme. In einem als Dialog gestalteten zweiten Beitrag näherten sich Tatjana Tönsmeier (Berlin) und Thomas Bohn (Jena) Ostmitteleuropa als Geschichtsregion an; einmal aus mitteleuropäischer, das andere mal aus russischer Perspektive. Die zur Diskussion gestellten Thesen Bohns lauteten, daß Ostmitteleuropa für Rußlandhistoriker zumeist eine „Terra incognita“ darstelle, deren besondere Herausforderung nicht zuletzt darin liege, daß mit der kommenden Osterweiterung der EU die reale Gefahr verbunden sei, daß Rußland nach Eurasien abgedrängt werde, was zu einer Dreiteilung des europäischen Kontinents in den Westen, den Osten und das Territorium der Rußländischen Föderation führe. Demgegenüber forderte Tönsmeier, daß sich die ostmitteleuropäische Geschichte stärker einem komparativen Ansatz öffnen solle, bei dem das Erkenntnisinteresse die Auswahl der adäquaten Methoden und der Vergleichsregionen bedinge.

Im letzten Vortrag des Vormittages sprach Florian Bieber (Budapest) zu „Der Balkan – Konzeptionelle Unschärfen und die wissenschaftliche Bedeutung einer wiederentdeckten Region“. Bieber wies darauf hin, daß seit den kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien der Balkanbegriff verstärkt Konjunktur erfahre und damit ein Raum beschrieben werde, der – in den Augen der EU-Europäer – zunehmend durch Konflikt und Rückständigkeit definiert und als kaum noch zu Europa zugehörig empfunden werde. Bieber verwahrte sich gegen ein Definitionskriterium „Konflikt“ und wies darauf hin, daß auch Nordirland oder das Baskenland als europäische Konflikte wahrgenommen würden, nicht jedoch als iberischer bzw. als Konflikt der britischen Inseln.

Das erste Referat des Nachmittages hielt Werner Suppanz (Graz). Er analysierte den politischen Diskurs über Osteuropa in Österreich im 20. Jahrhundert. Österreich erscheine in diesem Diskurs zum einen als „Brücke“ nach, andererseits als „Bollwerk“ gegenüber Osteuropa. In jedem Fall sei Osteuropa das „Andere“, das als Maßstab für die Modernität des Eigenen herangezogen werde. Die erste Sektion des Nachmittages beendete Kristin Kopp (Berkeley). In kulturgeschichtlicher Herangehensweise übertrug sie konzeptionelle Kategorien des Kolonialismus auf das

Verhältnis der Deutschen gegenüber den Polen. Sie führte aus, daß ein „klassischer“ weißer Kolonialismus zwar unmöglich erschien, wies aber mit Hilfe der Diskursanalyse nach, daß diese Funktion die Konstruktion des „slawischen Untermenschen“ übernahm. Pointiert schloß sie mit den Worten: „Jede Nation hat den Kipling, den sie verdient. Die deutsche hatte Gustav Freitag.“

Den zweiten Nachmittagsblock eröffnete Dietlind Huechtker (Berlin) mit ihren Ausführungen zur Konstruktion von „Ost“ und „West“ in internationalen Diskussionen um „gender“ und „nation“. Ähnlich wie die Geschlechtergeschichte in der Lage sei, mittels der Dekonstruktion von Begriffen das gängige „Allgemeine“ und „Besondere“ in Frage zu stellen und den Blick für die Vielfalt der Möglichkeiten zu öffnen, habe solches Potential auch die osteuropäische gegenüber der allgemeinen Geschichte. Den Abschluß des Workshops bildeten die Überlegungen von Martin Schulze Wessel (Leipzig) über den Sinn der Osteuropäischen Geschichte heute in wissenschaftspolitischer wie wissenschaftsimmanenter Hinsicht und im Hinblick auf das Zusammenspiel des Faches mit Politik und Öffentlichkeit. Er forderte hochschulpolitisch einen geschützten Ausbildungsgang, da nur dadurch Dilettantismus verhindert werden könne, hinterfragte wissenschaftsimmanent forschungsleitende Zentralkategorien wie „Modernisierung“ oder „bürgerliche Öffentlichkeit“ auch im Hinblick auf die westeuropäische Geschichte und kam zu dem Schluß, daß aus dieser Perspektive vor allem auch die russische Geschichte nicht mehr nur defizitär beschrieben werden könne. Im Hinblick auf Diskussionen in Politik und Öffentlichkeit liege der Vorteil der Osteuropäischen Geschichte darin, daß sie Grenzen nicht vorwegnehme, sondern sie geradezu paradigmatisch unterlaufe.

Eine lebhafte Diskussion entzündete sich zum einen am methodischen Ansatz von Kopp, zum anderen an der Situation des Faches im allgemeinen. Während die Ausführungen von Kopp und die anschließende Diskussion gezeigt haben, wie erfrischend neue Ansätze für die Diskussion und für neue Annäherungen an einen scheinbar altbekannten Gegenstand sein können, drehte sich die allgemeine Diskussion vor allem um die Zukunft des Faches. Der Anspruch auf einen geschützten Ausbildungsgang wurde geteilt, ebenso wie das Potential der Osteuropäischen bzw. der Ostmitteleuropäischen Geschichte herausgestrichen wurde, die im Bereich der allgemeinen (deutschen wie westeuropäischen) Geschichte primär geschriebene Nationalhistorie „subversiv“ zu unterlaufen, da die Überregionalität der Osteuropäischen bzw. Ostmitteleuropäischen Geschichte bereits in ihrer Anlage festgeschrieben sei. Allerdings wurde auch verstärkt problemorientierte, fragegeleitete Forschung gefordert.

Kontroversen entzündeten sich auch an der Frage, ob man an einem einheitlichen Osteuropabegriff festhalten solle, oder ob das Fach nicht bereits dabei sei, in seine Subregionen (besonders in die Geschichte Ostmitteleuropas und Südosteuropas) zu zerfallen. Diskutiert wurde außerdem, wie man der Politisierung, die das Fach seit seinen Anfängen kennzeichne, entkommen könne. Vereinzelt ließen sich Stimmen vernehmen, daß gerade die osteuropäische Geschichte das Potential habe, die allgemeine Geschichte herauszufordern, da hier die Sprachkompetenz für vergleichende Arbeiten ost- und westeuropäischen Regionen vorhanden sei. Die Beobachtung als solche ist sicherlich richtig; die Einlösung steht jedoch noch aus. Insgesamt hat der

Workshop ein hohes Problembewußtsein der beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gezeigt, die sich jenseits der tagesaktuellen Hochschulpolitik mit den Chancen und Gefährdungen der Osteuropäischen Geschichte wie auch ihrer Subregionen auseinandersetzen.

Berlin

Tatjana Tönsmeier

PRÄSENTATION DER ARBEITEN DES HISTORISCHEN INSTITUTS DER TSCHECHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Am 18. Januar 2000 präsentierte das Historický Ústav Akademie věd České republiky (Historisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik, HÚ AV ČR) seine neuesten wissenschaftlichen Publikationen. Neben Mitgliedern und Mitarbeitern der Akademie waren dabei auch Vertreter der Presse zugegen.

Die vorgestellten Arbeiten kamen aus den verschiedensten Bereichen der historischen Forschung. Zuerst wurden Quelleneditionen präsentiert, darunter zwei Editionen zur mittelalterlichen Geschichte: die Chronik von František Pražský,¹ die nach über 100 Jahren endlich erschienen ist und die von Božena Kopiczková unter Mitarbeit von Anežka Vidmanová erstellte Edition und Neubewertung von Texten zur Verteidigung des Jan Hus.² Auf der Basis einer gründlichen Textanalyse weisen beide Autorinnen die bisher dominierende Auffassung zurück, die genannten Schriften gingen allein auf Hus und die königliche Kanzlei zurück. Vielmehr schreiben sie diese Husanhängern zu, und stellen die These auf, daß es sich bei den fraglichen Schriften um Übungstexte handelte, die im Rahmen des Rhetorikstudiums an der Prager Universität entstanden seien.

Zur neueren Geschichte legte die Akademie eine Edition und Analyse von Verzeichnissen tschechischer Exulanten vor, die im sächsischen Pirna lebten.³

Eine Grundlage für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen soll mit der Herausgabe von Quellen zu deren Entwicklung während des Zweiten Weltkrieges geschaffen werden. Die ersten beiden Bände dieser Edition – an der von seiten der Akademie Jan Němeček und Miroslav Tejchman mitarbeiten – liegen inzwischen vor.⁴ Auch die Edition der

¹ Chronicon Francisci Pragensis. Fontes rerum bohemicarum, nova series, Hrsg. von Jana Zachová. Bd. 1, Praha 1998.

² Kopiczková, Božena/Vidmanová, Anežka: Listy na Husovu obranu z let 1410–1412. Konec jedné legendy? [Schriften zur Verteidigung von Hus aus den Jahren 1410–1412. Ende einer Legende?] Praha 1999.

³ Bobková, Lenka: Exulanti z Prahy a severozápadních Čech v Pirně v letech 1621–1639 [Die Exulanten aus Prag und dem nordwestlichen Böhmen in Pirna in den Jahren 1621–1636]. Praha 1999. (Documenta Pragensia, 8).

⁴ Československo-sovětské vztahy v diplomatických jednáních 1939–1945 [Die tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen in den diplomatischen Verhandlungen 1939–1945].

stenographischen Notizen der Sitzungen des Tschechoslowakischen Nationalausschusses in Paris zwischen Oktober 1939 und Anfang Juni 1940 ist der tschechoslowakischen Außenpolitik in diesen Jahren gewidmet.⁵ Zu diesem Themenfeld zählen ferner die nun veröffentlichten Erinnerungen des tschechoslowakischen Diplomaten Jaromír Kopecký, der während des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz tätig war.⁶

Im Jahr 1998 hat das Historische Institut der Akademie mit der Herausgabe der Programme der politischen Parteien der böhmischen Länder begonnen. Seither erschienen zwei Editionen, die erste zu den Programmen der Volkssozialistischen Partei und die zweite zu denen der tschechoslowakischen bzw. tschechoslowakischen Sozialdemokratie.⁷

Ferner wurden bei der Präsentation Arbeiten aus dem Bereich der historischen Kartographie vorgestellt. Hier ist zunächst das umfangreiche Projekt „Historischer Atlas der Städte der tschechischen Republik“ zu nennen, der seit 1995 sukzessive erscheint.⁸ Unter der Leitung von Eva Semotanová und Josef Žemlička kamen 1998 und 1999 weitere vier Bände heraus, ein Band zu Děčín (Tetschen), einer zu Hradec Králové (Königsgrätz), einer über Slaný (Schlan) und der bisher letzte, siebte Band der Edition zu Tábor. Dieser Atlas, der im Rahmen eines gesamteuropäischen Projekts entsteht, liefert einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur vergleichenden Stadtgeschichte.

Ein weiterer Atlas – und zwar zur tschechischen Kirchengeschichte – entstand unter Mitarbeit von Zdeněk Boháč. Sein Projekt hat sich zum Ziel gesetzt, dieses bisher vernachlässigte Feld in seiner Gänze abzustecken. Nun liegt mit dem Band, der die Zeit von 1918 bis 1999 umfaßt, der wohl interessanteste Teil vor.⁹

Anschließend wurde eine Publikation mit fast enzyklopädischem Charakter vorgestellt, das „Handbuch der historischen Stätten“.¹⁰ Hierbei handelt es sich um ein

Hrsg. von Jan Němeček, Helena Nováčková, Ivan Šťovíček und Miroslav Tejchman. Bd. 1 Praha 1998. Bd. 2 Praha 1999.

⁵ Dokumenty československé zahraniční politiky. Od rozpadu Česko-Slovenska do uznání československé prozatímní vlády 1939–40 [Dokumente der tschechoslowakischen Außenpolitik. Vom Zerfall der Tschecho-Slowakei zur Anerkennung der vorläufigen tschechoslowakischen Regierung 1939–40]. Hrsg. von Jan Kuklík, Jan Němeček, Helena Nováčková und Ivan Šťovíček, Praha 1999.

⁶ Jaromír Kopecký, Ženeva. Politické paměti 1939–1945 [Jaromír Kopecký, Genf. Politische Erinnerungen 1939–1945] Hrsg. von Jan Němeček, Praha 1999.

⁷ Politické programy českého národního socialismu [Die politischen Programme der tschechischen Volkssozialisten]. Hrsg. von Josef Harna, Praha 1998. – Politické programy Československé a Československé sociálně demokratické strany dělnické 1878–1948 [Die politischen Programme der Tschechoslowakischen und Tschechoslowakischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei 1878–1948]. Hrsg. von Petr Prokš, Praha 1999.

⁸ Historický atlas měst České Republiky [Historischer Atlas der Städte in der Tschechischen Republik]. Hrsg. von František Šmahel et al., erschienen bisher: Bd. 1: Litoměřice (Leitmeritz) 1996, Bd. 2: Pardubice (Pardubitz) 1995, Bd. 3: České Budějovice (Budweis) 1996, Bd. 4: Děčín (Tetschen) 1998, Bd. 5: Hradec Králové (Königsgrätz) 1999, Bd. 6: Slaný (Schlan) 1998, Bd. 7: Tábor (Tabor) 1999.

⁹ Boháč, Zdeněk: Atlas českých církevních dějin 1918–1999 [Atlas der tschechischen Kirchengeschichte 1918–1999]. Praha 1999.

¹⁰ Handbuch der Historischen Stätten. Böhmen und Mähren. Hrsg. von Joachim Bahlcke, Winfried Eberhard und Miloslav Polívka. Stuttgart 1998.

Kooperationsprojekt zwischen dem Historický Ústav und dem Leipziger GWZO zur Geschichte ausgewählter Städte, Burgen, Schlösser und bedeutender Orte der böhmischen Länder.

Ebenfalls von beachtlichem Umfang ist das „Lexikon der tschechischen Historiker“, das das personelle wie institutionelle Potential der historischen Forschung in der Tschechischen Republik in mehr als 700 Stichworten vorstellt.¹¹

Ein neues Standardwerk für die Beschäftigung mit der ersten tschechoslowakischen Republik ist Historikern und interessierten Laien mit dem „Wörterbuch der politischen Elite der Ersten Republik“ in die Hand gegeben. In konzentrierten Kurzbiographien werden hier 400 Persönlichkeiten aus dem politischen und gesellschaftlichen Leben der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit, einschließlich der politischen Repräsentanten der nationalen Minderheiten vorgestellt.¹²

Doch das Historický Ústav befaßt sich nicht allein mit Fragen der tschechischen Geschichte und Gegenwart und so konnten unter anderem auch neue Arbeiten zur Geschichte der Balkanländer vorgelegt werden. Es ist damit zu rechnen, daß diese Themen aufgrund der aktuellen Konflikte in dieser Region auf ein gewachsenes Interesse in der Öffentlichkeit stoßen werden.¹³ Große Aufmerksamkeit riefen auch die philosophisch-historischen Betrachtungen zur tschechischen nationalen Identität von Dušan Třeštík hervor.¹⁴ In anderer Art und Weise an ein breiteres Publikum gerichtet sind indessen die Lehrbücher und die Publikationen eher populären Charakters, die im Institut entstehen. Unter ihnen sind besonders die Arbeiten hervorzuheben, an denen sich Josef Harna,¹⁵ Pavla Vošahlíková¹⁶ und Milan Hlavačka¹⁷ beteiligten und in denen geschichtliches Wissen in Form einer „Chronik der böhmischen Länder“ vermittelt wird.

In den letzten Jahren entstand in der tschechischen Gesellschaft eine breite und bisweilen kontroverse Diskussion über die im Land lebenden Roma. Das Historický Ústav möchte mit der Herausgabe einer Broschüre zum Problem der Sammellager für die Roma in Lety bei Písek grundlegende Informationen vermitteln und damit zur Versachlichung dieser Debatten beitragen. Jaroslav Valenta verfaßte den Teil der

¹¹ Lexikon současných českých historiků [Das Lexikon der tschechischen Historiker der Gegenwart]. Hrsg. von Jaroslav Pánek und Petr Vorel, Praha 1999.

¹² Politická elita meziválečného Československa 1918–1938 [Die politische Elite in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit 1918–1938]. Hrsg. von František Kolář et al., Praha 1998.

¹³ Dějiny jihoslovanských zemí [Geschichte der südslawischen Länder]. Hrsg. von Miroslav Šesták et al., Praha 1998. – Dějiny Řecka [Geschichte Griechenlands]. Hrsg. von Pavel Hradečný et al., Praha 1999.

¹⁴ Třeštík, Dušan: Češi. Jejich národ, stát, dějiny a pravdy v transformaci. Texty z let 1991–1998 [Die Tschechen. Ihre Nation, ihr Staat, ihre Geschichte und ihre Wahrheiten in der Transformation. Texte aus den Jahren 1991–1998]. Brno 1999. – Ders.: Mysliťi dějiny [Geschichte denken], Praha 1999.

¹⁵ Fišer, Rudolf/Harna, Josef: Dějiny českých zemí. II. díl. Od poloviny 18. století do vzniku České republiky [Die Geschichte der böhmischen Länder. II. Teil. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Entstehung der tschechischen Republik]. Praha 1998.

¹⁶ Vošahlíková, Pavla: Československo a svět 1918–1938. Dějepis. Nová doba [Die Tschechoslowakei und die Welt 1918–1938. Geschichte. Die neue Zeit]. Praha 1999.

¹⁷ Hlavačka, Milan: Dějiny novověku [Geschichte der Neuzeit]. Praha 1999.

Broschüre, in dem es um die Vermittlung des „Roma-Problems“ durch die Medien geht.¹⁸

Ebenfalls nicht unumstritten in der tschechischen Öffentlichkeit ist die historische wie politische Beurteilung der sogenannten „Beneš-Dekrete“. Zu diesem Problem äußern sich mit Jindřich Dejmek, Jan Němeček und Jan Kuklík drei jüngere Autoren. Das Ziel ihrer eher knappen Studie ist es, den Entstehungskontext der Dekrete und deren Stellung wie Interpretation in der tschechoslowakischen bzw. tschechischen Rechtsordnung zu erklären. In ihre Betrachtungen beziehen sie die Entwicklung der oft spannungs- und konfliktreichen tschechisch-deutschen Beziehungen seit dem Ersten Weltkrieg mit ein.¹⁹

Aber auch Arbeiten zu weitaus spezielleren Themen kamen bei der Veranstaltung zur Sprache: Etwa die zweite Auflage der Monographie von Josef Žemlička, die die Zeit der letzten Přemysliden behandelt oder Jaroslav Páneks Werk über die letzten Rosenbergs.²⁰ Mit der „Geschichte des Bankwesens“,²¹ die unter Beteiligung der Instituts-Mitarbeiter Jan Hájek und Vlastislav Lacina entstand, liegt nun die erste umfassende Darstellung des Themas vor. Ebenfalls ein Novum ist die reichbebilderte Arbeit von Pavla Vošahlíková über die Geschichte der Reklame im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, in der sich die Autorin dem Phänomen der Werbung auch unter der Fragestellung näherte, inwiefern Alltag und Konflikte einer multinationalen Gesellschaft in der Werbung Niederschlag fanden.²² Aus der Feder der gleichen Autorin stammt ferner eine Monographie, die der interessierten Öffentlichkeit die Erinnerungen österreichischer Beamter aus der Zeit Franz Josefs I. zugänglich macht und damit ein sehr aufschlußreiches Zeugnis über die soziale Zusammensetzung und über die Modernisierungsprozesse dieser Zeit bietet.²³

Eine außergewöhnliche wissenschaftliche Leistung ist auch das Werk über die Entwicklung der „Tschechischen modernen Kultur“, die der Brüner Historiker Jaroslav Marek vorgelegt hat.²⁴ Und auch Jindřich Dejmeks umfassende Darstellung der Außenpolitik der ČSR vor dem Hintergrund der Biographie des Historikers, Diplomaten und Politikers Kamil Krofta soll hier nicht unerwähnt bleiben.²⁵ Mit der Rolle Milan Hodžas in den außenpolitischen Konzepten, die während des Zweiten

¹⁸ Historikové a kauza Lety [Die Historiker und die Kausa Lety]. Hrsg. von HÚ AV ČR, Praha 1998.

¹⁹ Dejmek, Jindřich/Kuklík, Jan/Němeček, Jan: Kauza: tzv. Benešovy dekrety. Historické kořeny a souvislosti [Die Kausa der sogenannten Beneš-Dekrete. Historische Wurzeln und Zusammenhänge]. Praha 1999.

²⁰ Pánek, Jaroslav: Vilém z Rožmberka [Wilhelm von Rosenberg]. Praha 1998.

²¹ Venčovský, František: Dějiny bankovníctví v českých zemích [Geschichte des Bankwesens in den böhmischen Ländern]. Praha 1998.

²² Vošahlíková, Pavla: Zlaté časy české reklamy [Die goldenen Zeiten der tschechischen Reklame]. Praha 1999.

²³ Dies.: Von Amts wegen. Beamte erzählen. Wien-Köln-Weimar 1998.

²⁴ Marek, Jaroslav: Česká moderní kultura [Die moderne tschechische Kultur]. Praha 1998.

²⁵ Dejmek, Jindřich: Historik v čele diplomacie. Kamil Krofta. Studie z dějin československé zahraniční politiky v letech 1936–1938 [Ein Historiker an der Spitze der Diplomatie. Kamil Krofta. Studie zur Geschichte der tschechoslowakischen Außenpolitik in den Jahren 1936–1938]. Praha 1998.

Weltkrieges im Exil entstanden, befaßt sich eine Publikation, an der aus dem HÚ AV ČR Jan Němeček beteiligt war.²⁶

Anlässlich des 100. Jahrestages der Entstehung des Tschechischen Olympischen Ausschusses (Český olympijský výbor), der im Mai 1899 gegründet wurde, erschien eine ganze Reihe von Publikationen, um die sich unter anderem František Kolář verdient gemacht hat.²⁷

Ein weiterer Bereich, in dem das Historický Ústav in den letzten Jahren aktiv war, ist die europäische und amerikanische Geschichte. So zum Beispiel hat Svatava Raková zu den Anfängen der britischen Kolonien in Amerika geforscht,²⁸ ferner erschien eine Arbeit über das Phänomen des Kadarismus in Ungarn,²⁹ eine Biographie des amerikanischen Generals George C. Marshall aus der Feder von Jan Wanner³⁰ und die Arbeit von Miroslav Tejchman zu der in der tschechischen Forschung noch praktisch unangetasteten Problematik der tschechischen Freiwilligenverbände in der deutschen Wehrmacht.³¹

Im letzten Teil der Präsentation wurden Sammelbände vorgestellt, die aus Konferenzen des Instituts hervorgingen, wie z. B. der Band von Aufsätzen, der anlässlich des 1000. Todestages des heiligen Adalbert³² erschien oder der Tagungsband, der aus der Konferenz „Das Schicksal der Demokratie“ hervorging, bei der unter internationaler Beteiligung Forschungsprobleme zur Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit diskutiert wurden.³³

Prag/Brünn

Jaroslav Šebek

²⁶ Kuklík, Jan/Němeček, Jan: Hodža versus Beneš. Milan Hodža a slovenská otázka v zahraničím odboji za druhé světové války [Hodža versus Beneš. Milan Hodža und die slowakische Frage im Auslandwiderstand während des Zweiten Weltkriegs]. Praha 1999.

²⁷ Český olympismus. [Der tschechische Olympismus]. Hrsg. von Hana Havránková et al., Praha 1999. – Dokumentace k dějinám českého olympismu. 1. díl 1891–1918. [Dokumentation zur Geschichte des tschechischen Olympismus, Bd. 1 1891–1918]. Hrsg. von Jiří Kössl und František Kolář, Praha 1998. – Kdo byl kdo – Nasi olympionici [Wer war wer – Unsere Olympioniken]. Bearb. von František Kolář et al., Praha 1999.

²⁸ Raková, Svatava: Dobrodruzi, puritáni a Indiáni. Angličané v Novém světě [Abenteurer, Puritaner und Indianer. Die Engländer in der Neuen Welt]. Praha 1998.

²⁹ Irmánová, Eva: Kádárismus. Vznik a pád jedné iluze [Der Kadarismus. Entstehung und Fall einer Illusion]. Praha 1998.

³⁰ Wanner, Jan: George C. Marshall. Tvůrce armád a aliance [George C. Marshall. Der Schöpfer der Armee und der Allianz]. Praha 1998.

³¹ Tejchman, Miroslav: Ve službách Třetí říše. Hitlerovy zahraniční jednotky [Im Dienst des Dritten Reiches. Hitlers ausländische Einheiten]. Praha 1999.

³² Třeštík, Dušan/Zemlicka, Josef: Sv. Vojtěch, Čechové a Evropa [Der heilige Adalbert, die Tschechen und Europa]. Praha 1998.

³³ Československo 1918–1938. Osud demokracie ve střední Evropě [Die Tschechoslowakei 1918–1938. Das Schicksal der Demokratie in Mitteleuropa]. Hrsg. von Jiří Valenta, Emil Voráček und Josef Harna. 1. und 2. Teil. Praha 1999.

STADT UND ÖFFENTLICHKEIT IN OSTMITTELEUROPA 1900–1939

Mit der Gestaltung und den Erscheinungsformen städtischer Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa beschäftigte sich eine Tagung am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V. (GWZO) in Leipzig vom 19. bis 21. Januar 2000.

Auf die Breite des Themas und die vielfältigen theoretischen und methodischen Herangehensweisen wiesen Anna Veronika Wendland und Andreas R. Hofmann, beide Mitarbeiter in der gastgebenden Projektgruppe „Kulturelle Pluralität, nationale Identität und Modernisierung in ostmitteleuropäischen Metropolen 1900–1930“, in ihrer Einführung hin. Sie machten deutlich, daß Öffentlichkeit zwar oft im Singular gedacht (und dann meist als Synonym für Massenmedien gebraucht) wird, sich aber sowohl horizontal entlang sozialer und ethnischer Dimensionen, als auch vertikal nach dem Grad ihrer Institutionalisierung differenziert. Gerade auch aus der Sicht der Ostmitteleuropaforschung birgt die systematische Untersuchung städtischer Öffentlichkeitsformen zahlreiche interessante Fragen, läßt sie sich doch mit Forschungen zu sozialen Strukturen, zur Integration der multinationalen und multikonfessionellen städtischen und staatlichen Einheiten Ostmitteleuropas, zur Urbanisierung und zu Modernisierungsprozessen verbinden.

Aus welcher unterschiedlichen Perspektiven sich das Thema städtischer Öffentlichkeit angehen läßt, bewiesen dann die vier inhaltlichen Blöcke der Tagung. Zunächst standen der öffentliche Raum, seine Ausprägungen und das Ringen um die ihm angemessene Symbolik im Mittelpunkt. In einem allgemeinen Zugang zum Thema definierte Hartmut Häußermann (Berlin) zunächst drei unterschiedliche Formen des öffentlichen Raums: den repräsentativen öffentlichen Raum mit seiner oft nationalen Symbolik in Form von Denkmälern, den zivilen öffentlichen Raum als Bühne für nur schwach kontrollierte Gegenöffentlichkeiten und zur Selbstorganisation und schließlich den kulinarischen öffentlichen Raum, den Konsum, individuelle Selbstdarstellung, Kultur und Erleben prägen. Am Beispiel des Berliner Stadtzentrums und seiner baulichen Veränderungen von der Reichsgründung bis heute untersuchte Häußermann anschließend vor allem die repräsentativen Räume und die stadtbildprägende Wirkung der fünf Gesellschaftssysteme seit 1871, ihr Schwanken zwischen dem östlichen und dem westlichen Zentrum Berlins, die unterschiedlichen Ausdrucksformen und baulichen Hüllen zur Realisierung von städtischer Öffentlichkeit. In Berlin verbleibend, widmete sich Johann Friedrich Geist (Berlin) in seinen Ausführungen über die Passage einem öffentlichen Raum, der durch die Gewährleistung absichtsloser Begegnungen von einander Fremden als das Sinnbild spezifisch städtischer Öffentlichkeit gelten kann und zugleich einen eigentümlichen Übergangsraum zwischen repräsentativem und kulinarischem öffentlichen Raum darstellt.

Zwei weitere Referate galten ostmittel- bzw. nordosteuropäischen Beispielen der repräsentativen Stadtmöblierung in der Zwischenkriegszeit. Stand bei Dorota Głazek (Katowice) die national, preußisch oder polnisch, geprägte Denkmalpolitik in den oberschlesischen Industriestädten im Zentrum der Betrachtungen, so brachte

Andreas Fülberth (Münster) in seiner vergleichenden Analyse des Hauptstadt- ausbaus im Baltikum einen neuen Gesichtspunkt in die Diskussion: die Frage der Definitionsmacht für den repräsentativen öffentlichen Raum. Die Eingriffe städtischer und staatlicher Institutionen, der Presse und der Stadträte sowie die unterschiedliche Bedeutung der ethnischen Dimension wurden differenziert am Beispiel von Neubauten, Entwürfen und Umgestaltungen in den drei Hauptstädten dargestellt. Alena Janatková (Leipzig) knüpfte mit ihrer Untersuchung der Kommunikationsformen und -foren von Expertenöffentlichkeiten direkt an diese Frage der Definitionsmacht an und konnte anhand der Großstadtplanung von Prag und Brünn (Brno) Schließungstendenzen solcher Teilöffentlichkeiten, hier in Form einer Verwissenschaftlichung der architekturtheoretischen Diskussion, nachweisen. Eine Illustration des im Spannungsfeld von lokaler und regionaler Debatte sowie internationalen Einflüssen entstehenden Stadtbildes von Brünn, das von der Moderne so stark geprägt wurde, bot Vladimír Šlapeta (Prag) mit seinem Beitrag über das Neue Bauen in Brünn.

Die Rolle massenmedialer Öffentlichkeiten in der Stadt, die in den Beispielen zur Gestaltung des gebauten öffentlichen Raumes bereits mehrfach angeklungen war, fand in einem zweiten Tagungsteil systematischere Beachtung. Harald Binder (Wien) stellte die Entwicklungsstadien moderner städtischer Öffentlichkeitsformen in Galizien von ihren Anfängen in der 1848er Revolution als unmittelbare, spontane und symbolische Handlungen über ihre Legalisierung in Form von Presse, Vereinswesen und politischer Vertreterschaft hin zu institutionalisierten und differenzierten Foren in der Hochphase nationaler Bewegungen dar. Am Beispiel der polnischen Presse Krakaus und Warschaws untersuchte Hanna Kozińska-Witt (Leipzig) das Zusammenspiel zweier Teilöffentlichkeiten, der Presse und der Stadträte. In beiden vergleichenden Analysen städtischer Presselandschaften in den polnischen Teilungsgebieten bzw. in Polen konnten sowohl Beispiele für die integrierende, gesamtstädtische Wirkung der Massenpresse, als auch die Unterstützung und Verstärkung nationaler, sozialer oder politischer Grenzziehungen, die von dieser ausging, präsentiert werden. War es hier vor allem die neue, aktive Rolle der städtischen Presse, die herausgestellt wurde, so verwies Andreas R. Hofmann (Leipzig) in seinem Beitrag über Fremd- und Selbstbilder der „Antimetropole“ Lodz auf die Bedeutung selbstverstärkender Wirkungen eines Negativimages, wenn diesem durch Medien und lokale Eliten keinerlei Widerstand entgegengesetzt wird, städtische Behörden erst spät die Bedeutung aktiver Imagepolitik erkennen und mittlere Öffentlichkeitsformen ohne Tradition sind.

Vom Verhältnis institutionalisierter und informeller Öffentlichkeitsforen handelte der dritte Tagungsschwerpunkt. Wolfgang Höpken (Leipzig) stellte großstädtische Vergnügungsformen in den südosteuropäischen Hauptstädten Belgrad und Sofia in den Mittelpunkt seiner Ausführungen und charakterisierte sie als Phänomene demonstrativer Modernisierung, die zugleich hauptstädtischer Identitätsbildung dienten. Soziale Entgrenzungen, d. h. die Öffnung einst bürgerlicher Vergnügungs- und Kulturformen auch für breitere soziale Schichten, waren ebenso nachweisbar wie neue Schließungstendenzen z. B. in der Ballkultur, die aber durch Nachahmung und Adaption dennoch massenkulturelles Vergnügungsgut wurde.

Am Beispiel des Musiklebens der Städte Wilna und Warschau untersuchte Rüdiger Ritter (Bremerhaven) die integrierende Funktion dieses kulturellen Bereichs für die Stadtgesellschaft und konnte für Warschau eine sozial und ethnisch integrierende Wirkung nachweisen, die sich in einer allmählichen Ausweitung der Trägerschichten von Musikkultur zeigte. Charakteristisch für das Musikleben Wilnas waren dagegen Partikularträgerschaften mit einem je eigenen Musikleben, ein wichtiger (wenn auch nur selten untersuchter) Indikator für die ethnischen und sozialen Grenzziehungen innerhalb der Stadtbevölkerung. Der Frage städtischer Integration ging auch Annett Steinführer (Leipzig) nach, die für das Brünn des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts analysierte, wie städtische Öffentlichkeit in einer so stark durch Zuwanderung geprägten Stadtgesellschaft entsteht und welche Rolle Formen von Öffentlichkeit und Privatheit für die Integration der national wie regional unterschiedlich geprägten sozialen Gruppen der Stadt spielen. Den sprachlichen Alltagsarrangements und den überbrückten, aber gerade dann auch wahrgenommenen, Grenzen in einer multinationalen Stadt widmete sich aus linguistischer Perspektive Danuta Biełkowska (Lodz) in ihrem Referat über das Zusammenleben unterschiedlicher ethnischer Gruppen in Lodz.

Das sich herauskristallisierende Tagungsergebnis zahlreicher Grenzziehungen zwischen den verschiedenen Teilöffentlichkeiten und nur wenigen Beispielen für übergreifende Öffentlichkeitsformen in den Städten Ostmitteleuropas beleuchtete der letzte Themenblock noch etwas genauer. Zunächst fanden hierbei mittlere Öffentlichkeitsformen Beachtung, d.h. Gelegenheiten unmittelbarer Kommunikation, die in einen institutionellen Rahmen eingebettet sind. Exemplarisch für diese mittlere Ebene städtischer Öffentlichkeiten steht die Gesellungsform des Vereins. Die Referate von Elena Mannová (Bratislava) und Sabine Rutar (Münster) über die Vereinslandschaften von Preßburg und Triest boten vergleichende Einblicke in die national wie sozial separierten Öffentlichkeiten dieser beiden Städte. Im Falle von Preßburg verliefen die Grenzen dieser städtischen Teilöffentlichkeiten bis 1918 in starkem Maße entlang sozialer Trennungslinien, nach der Gründung der ersten Tschechoslowakischen Republik aber änderte sich dies durch den Import ethnischer Radikalisierungstendenzen aus dem tschechischen Landesteil. Eine starke Polarisierung und Ethnisierung der Vereinskultur läßt sich für Triest dagegen bereits für die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg konstatieren, obwohl sich sowohl Beispiele für sozial übergreifende ethnische Teilöffentlichkeiten, als auch für interethnische, sozial separierte Öffentlichkeitsformen und -orte finden ließen.

Nicht als Teil-, sondern als nicht in die Stadt integrierte Parallelöffentlichkeit beschrieben hingegen Esther Jonas-Martin (Leipzig) und Lothar Mertens (Bochum) die Institutionen ostjüdischer Kaufleute in Leipzig, deren Träger für das Handelsleben der Stadt über viele Jahrhunderte so bedeutsam waren. Als orthodoxe Ostjuden galten sie den Stadtbürgern wie auch den akkulturierten Leipziger Juden als Fremde, waren also doppelt aus dem öffentlichen Leben der Stadt ausgegrenzt.

Abschließend warnte Anna Veronika Wendland (Leipzig) mit ihrem Beitrag vor einem allzu emphatischen Öffentlichkeitsbegriff, der die Tagung dominiert hatte. Die schnell entstehenden und ebenso schnell wieder zerfallenden Formen der „kleinen“, unmittelbaren Öffentlichkeiten (z. B. des nachbarlichen Klatsches, wie ihn das

untersuchte Fallbeispiel aus einer Lemberger Vorstadt der 1930er Jahre darstellte) sind nicht unbeeinflussbar von der „großen“ Öffentlichkeit z.B. der offiziellen Erinnerungskultur und können gerade in Krisenzeiten dazu führen, daß aus Nachbarn die ethnisch Anderen werden, aus dem Gerücht eine Denunziation wird und es also in Konfliktfällen zur Ethnisierung auch der kleinen Öffentlichkeiten kommt.

Drei wichtige Erkenntnisse brachte die Tagung: Forschungen zur Öffentlichkeit müssen keineswegs Medienwissenschaftlern, Soziologen und Politikwissenschaftlern überlassen werden. Eine Historisierung des Konzeptes kann seiner Verwendung, angesichts der Dominanz eines überwiegend medialen Verständnisses bzw. der Reduktion auf bürgerliche Öffentlichkeitsformen, nur zuträglich sein. In Anbetracht der starken, vor allem ethnischen, Fragmentierung städtischer Öffentlichkeit in Ostmitteleuropa ist des weiteren ein differenziertes Konzept gefragt, das sowohl übergreifende als auch partikuläre Öffentlichkeitsformen beschreibbar und erklärbar macht. Zugleich konnte aus den zahlreich präsentierten Befunden verschiedener ostmitteleuropäischer Städte einmal mehr die Hypothese der stärker integrierenden und homogenisierenden Wirkung des Nationalen (im Unterschied zur sozialen Dimension) bestätigt werden, womit die Frage nach den strukturellen Unterschieden zu Westeuropa jedoch noch nicht erschöpft sein dürfte.

Leipzig

Annett Steinführer

DAS 4. MÜNCHNER BOHEMISTEN-TREFFEN

Am 3. März 2000 trafen sich auf Einladung des Collegium Carolinum gut 130 Studierende und Wissenschaftler, die sich in ihren Forschungen mit den böhmischen Ländern, der Tschechoslowakei bzw. dem heutigen Tschechien beschäftigen. Einen Tag lang diskutierten sie im Adalbert-Stifter-Saal in der Münchner Hochstraße über Fragen und Aspekte von Vergangenheit und Gegenwart dieser Region. Wie das Treffen zeigte, wenden sich neben den Geschichts-, Sprach- und Kulturwissenschaften in letzter Zeit in Deutschland, Österreich und der Schweiz zunehmend auch andere Disziplinen dieser Region zu und ermöglichen durch die Anwendung anderer methodischer Zugänge zum Teil neue Perspektiven auf Entwicklungen, Phänomene, Strukturen und Eigenheiten der böhmischen Länder und ihrer Bevölkerung.

Ferdinand Seibt (München) eröffnete die Konferenz mit einem Rückblick auf die historiographische Entwicklung der geschichtswissenschaftlichen Bohemistik der letzten Jahrzehnte. Er erinnerte daran, daß die tschechoslowakischen Archive lange für die westliche Forschung verschlossen waren und sich die deutsche historische Bohemistik in dieser Zeit lange als „Geschichtswissenschaft ohne Quellen“ behaupten mußte. Trotz des Enthusiasmus über die seit 1989 möglich gewordenen Kontakte mit tschechischen und slowakischen Historikern ließe sich der gewachsene „Antagonismus zwischen zwei nationalen Geschichtswissenschaften“ nur schwer und erst allmählich überwinden. Es gestalte sich nicht nur der Zutritt zu den

Archiven weiterhin schwierig – wenn auch nicht mehr aus ideologischen, sondern nun eher aus bürokratischen und technischen Gründen –, sondern auch der Dialog mit den tschechischen Kollegen, bei denen zudem generationsspezifische Konflikte zu klären seien. Abschließend hob Seibt die positive Entwicklung des Fachs bzw. Arbeitsgebiets „Historische Bohemistik“ in den letzten zehn Jahren hervor.

Die Bohemistik im breitesten Sinne als eine expandierende Bewegung zu verstehen, bedeutete für Robert Luft – den Initiator der Münchner Bohemisten-Treffen – den singulären Blick auf Böhmen oder bohemistische Themen durch komparative Studien zu ergänzen. Solche vergleichenden Arbeiten werden für die Zeitgeschichte seit einigen Jahren in größerer Zahl vom Dresdner Hannah-Arendt-Institut durchgeführt, das mit zwei Projekten auf dem Treffen vertreten war: Jörg Osterloh (Dresden) stellte sein Dissertationsprojekt mit dem Titel „Judenverfolgung im Reichsgau Sudetenland unter besonderer Berücksichtigung der Arisierungspolitik“ vor. Seine Absicht ist es, das Schicksal der tschechischen und deutschen Juden aufzuarbeiten, die nach dem 29. September 1938 in den an das „Reich“ angeschlossenen Gebieten verblieben. Ziel der nationalsozialistischen Politik war auch im Sudetengau die Isolation, Entrechtung und Enteignung der jüdischen Bevölkerung. Bereits kurz nach dem „Anschluß“ erreichte die antisemitische Mobilisierung mit der „Reichskristallnacht“ vom 9. November einen ihrer traurigen Höhepunkte, was Osterloh in die These faßte, daß die Judenverfolgung im Sudetengau kompromißloser und härter als im „Altreich“ und in Österreich durchgeführt wurde und daß die unterschiedlichen Phasen von Verfolgung, Enteignung und Verteilung des Eigentums geradezu „im Zeitraffer nachgeholt“ wurden.

Mit einem spannenden, vielversprechenden Projekt, das nahe an die Gegenwart heranrückt, befaßt sich Christoph Boyer (Dresden) unter dem Titel „Herrschaftsstabilisierung durch Sozial- und Konsumpolitik: DDR und ČSSR im Vergleich (1963–1976)“. Boyer sieht den Staatssozialismus nicht als „statisches Gebilde im Reich des Bösen“, sondern als System, das sich zumindest innerhalb bestimmter Grenzen anzupassen vermochte und das dabei zu „perversen Innovationsleistungen“ in der Lage war – und zwar in dem Sinne, daß „auch Verkümmern eine Anpassungs- und Stabilisierungsmaßnahme sein kann“. Als Reformen diesen Zuschnitts versteht Boyer gleichermaßen die Politik während der „Normalisierung“ in der ČSSR und während des Realsozialismus in der DDR in den frühen siebziger Jahren. Neben der Wiederherstellung von Parteiherrschaft, Planwirtschaft und der „geräuscharmen Repression“ durch die Sicherheitsdienste bildete nach Boyer die „Pazifizierung“ der Bevölkerung beider Länder durch Konsumpolitik ein Kernelement dieser Reformen. Wie diese im einzelnen durchgesetzt wurden, welche nationalen Spezifika sie aufwiesen, inwieweit diese Politik wirkliche Legitimationseffekte hatte und Erfolge erzielte, bzw. wann sie endgültig scheiterte, sind Leitfragen dieses Forschungsprojekts. Als Quellen sollen neben den Stellungnahmen und Programmpapieren aus den staatlichen zentralen Archiven Unterlagen der Führungskader der Partei, Gewerkschaften und Sicherheitsdienste genutzt werden, um Rückschlüsse auf die gesellschaftliche Situation zu ermöglichen.

Der zweite Teil des Vormittags, moderiert von Christiane Brenner, gab den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die ihr Forschungsvorhaben als Exposé schriftlich eingereicht hatten, die Gelegenheit, ihre Projekte kurz vorzustellen. Auch hierbei zeigte sich, daß das Interesse an zeithistorischen und aktuellen Fragestellungen gewachsen ist und neben der Geschichtswissenschaft zunehmend angrenzende Sozialwissenschaften die böhmischen Länder als Untersuchungsgegenstand entdecken (vgl. dazu im einzelnen den Anhang). Ausführlicher informierte K. Erik Franzen (München) über den von ihm jüngst initiierten „Forschungspool sudetendeutsche Studien“. Dieses neue Austauschforum soll Forschenden, die sich mit Aspekten der „kollektiven Identität“ der Sudetendeutschen in Geschichte und Gegenwart beschäftigen, erleichtern, sich international miteinander zu vernetzen. Unter anderem soll mit dem Aufbau eines solchen Netzwerkes ein Gegengewicht zu jenen Studien gebildet werden, die vornehmlich von Sudetendeutschen selbst betrieben werden und nicht selten mit rein deskriptiven oder gar mit politischen Zielstellungen verbunden sind. Als Diskussionsplattform hat Franzen im Internet eine „info-group“ eingerichtet, auf deren Homepage nicht nur ein aktualisiertes Verzeichnis von Veranstaltungen, Forschungsvorhaben und Publikationen eingesehen, sondern auch in einem „chat-room“ diskutiert werden kann. Franzen beendete sein Referat mit dem Aufruf „Come and join the pool!“. Für alle, die sich davon angesprochen fühlen, die E-Mail-Adresse: <k.erik.franzen@gmx.de>.

Der erste Teil des Nachmittags wurde von Michaela Marek moderiert, die dem Auditorium zwei „Exoten“ der Bohemistik ankündigte. Zunächst präsentierte Gerald Sprengnagel (Salzburg) sein Projekt „Proßnitz gegen Prostějov. Klassenformierung und Nationenbildung in einer Industriestadt in Mähren, 1861–1892“. Er unternimmt den Versuch, unterschiedliche Formen der Identitätsbildung, d.h. das „Gegen- und Ineinander von ethnischer und klassenspezifischer Identität“ zu untersuchen, wobei er das Ergebnis dieser Identitätsbildung als strategische Entscheidung einzelner Akteure versteht. Die Entstehung eines Klassenbewußtseins bzw. eines ethnischen Selbstverständnisses untersucht Sprengnagel mittels einer Mikrostudie am Beispiel der mittelmährischen Stadt Proßnitz (Prostějov). Dabei bearbeitet er die unterschiedlich gut zugänglichen lokalen Quellen mit speziellen EDV-Programmen, mit denen die Informationen u. a. aus Wahlkatastern, Heiratsbüchern, Kirchenbüchern und Vereinslisten personal verknüpft werden können, was detaillierte Rückschlüsse über ethnische und klassenspezifische Zuschreibungen im Alltagsleben der Proßnitzer erlaubt. Schon jetzt kann als Ergebnis seiner Untersuchungen festgehalten werden, daß die ethnischen Zugehörigkeiten für den gesamten Untersuchungszeitraum, also bis zum Ende des 19. Jahrhunderts „uneindeutig“ blieben. Das heißt, die Proßnitzer bedienten sich in unterschiedlichen Zusammenhängen verschiedener Zuschreibungen, ethnische Solidarität ließ sich auf lokaler Ebene selbst um 1900 noch nicht eindeutig erkennen und nicht in jedem Fall politisch mobilisieren.

Der zweite „exotische“ Beitrag kam von dem Landschaftsplaner Stefan Sakreida (Berlin), der über die Arbeit am Fachbereich Umwelt und Gesellschaft an der TU Berlin unter der Leitung von Prof. Küchler berichtete. Wie Sakreida anhand einer Reihe von Diplomarbeiten, seinem eigenen Dissertationsprojekt: „Die Fürstlich

Schwarzenbergischen Gärten in Südböhmen“ sowie mehrerer studentischer Gartenbaupraktika zur Wiederherstellung historischer Schloßgärten zeigte, hat sich dort u. a. ein Forschungsschwerpunkt zur historischen Gartenbaukunst und zur Gartendenkmalpflege etabliert. Durch diesen könnte auch die gartenkunsthistorische Forschungslücke, die nach Sakreida im deutschsprachigen Raum besteht, geschlossen werden. Seit diesem Jahr wird zudem im Studiengang Landschaftsplanung das Studienprojekt „Gartendenkmalpflege in Tschechien“ angeboten. In Zusammenarbeit mit der Mendel-Universität für Land- und Forstwirtschaft in Brünn (Brno) bzw. deren Gartenbaufakultät in Eisgrub (Lednice) ist vorgesehen, daß in diesem Rahmen Berliner Studenten ein Austauschsemester absolvieren und zum einen eine Ausstellung zum Thema der tschechischen Gartenkunst erarbeiten, zum anderen ein gartendenkmalpflegerisches Projekt in einem historischen Garten Mährens durchführen.

Stephanie Weiss führte durch den letzten Teil der Konferenz, der sich besonders auf die jüngeren Entwicklungen in der Tschechoslowakei und der Tschechischen Republik konzentrierte. Alfrun Kliems (Leipzig/Berlin) erläuterte die Grundkonzeption des Handbuchprojekts der Arbeitsgruppe „Exil und Dissens“ am Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig. Unter dem Titel „Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Exilliteraturen 1945–1989. Ein Beitrag zur Systematisierung und Typologisierung“ versucht die Gruppe, die Literatur, die Autoren und ihr Leben im Exil nach bestimmten wiederkehrenden Themen und Begriffen gegliedert zu erfassen. Ziel dieses Vergleichs, der neben der ostmitteleuropäischen Exilliteratur auch die Rumäniens einbezieht, ist es u. a., die Institutionen des literarischen Lebens im Exil, die Problematik der kulturellen Identität – von Kliems als „Schlüsselkategorie quälender Zwitterexistenz“ bezeichnet – sowie die Problematik des Sprachwechsels zu analysieren. Schließlich soll auch die Anbindung und gegenwärtige Reintegration der Exilanten in ihre Heimatländer beleuchtet werden. Obwohl die Schwierigkeiten der Auswahl, Zusammenfassung, Gliederung und Typologisierung bei einem derartig breitangelegten Vergleich offenkundig sind, verspricht diese Teamarbeit, spannende Ergebnisse zu bringen.

Abschließend stellte Jörg Lohse (Göttingen) seine Dissertation „Die politische Klasse in den neuen Demokratien Ostmitteleuropas: Rekrutierung und politische Karrieren von Abgeordneten in Ostdeutschland und der Tschechischen Republik“ vor. In diesem komparativ angelegten Projekt soll die Frage beantwortet werden, wer die politischen Akteure der heutigen postsozialistischen parlamentarischen Demokratien sind und welche Rekrutierungsmuster und Karrierepfade für sie charakteristisch sind. Dabei unterscheidet Lohse drei Typen: die „Altkader“, die „Revolutionäre“ und die „Newcomer“, wobei er letzteren die größten Chancen auf eine Karriere als Berufspolitiker in der transformierten Gesellschaft einräumt. Die spezifischen politischen Entwicklungen der beiden ausgewählten Länder – Ostdeutschland, mit der Erfahrung eines Institutionentransfers, Tschechien, wo die Akteure die neue institutionelle Ausgestaltung selbst steuerten – läßt nicht nur für Soziologen interessante Antworten auf die Frage nach den Bedingungen der Entstehung einer politischen Klasse erwarten.

Mit einem Dank an das Auditorium und dem Dank des Auditoriums an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum fand die anregende, lebhaft und viele Kontakte vermittelnde Veranstaltung gegen 18.00 Uhr ihren Abschluß.

Berlin

Cornelia Neubert

Anhang

Verzeichnis der im Jahr 2000 eingereichten Exposé über laufende Forschungsarbeiten (die Exposé werden vom Collegium Carolinum auf Wunsch zugesandt):

- Nr. 1: Wirtschaftsverhalten, Elitenbildung und Identifikationsprozesse, untersucht am Buchhandel in Böhmen (1850–1908) (Stephan Niedermeier, Leipzig)
- Nr. 2: Structural Change of Agriculture during the Czech Transition Period: Lessons for Economists and Policy Makers (Markus Brem, Berlin)
- Nr. 3: Russische Emigration – tschechische Schriftsteller: Facetten kultureller Identität (Carmen Sippl, Salzburg)
- Nr. 4: Kommunistische Diktaturdurchsetzung in einer tschechoslowakischen Industrieregion. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Ústí nad Labem (1945–1948) (N.N./Hannah-Arendt-Institut, Dresden)
- Nr. 5: Die politische Klasse in den neuen Demokratien Ost-Mitteleuropas: Rekrutierung und politische Karrieren von Abgeordneten in Ostdeutschland und der Tschechischen Republik (Jörg Lohse, Göttingen)
- Nr. 6: Kultur besteht – Reich vergeht: Tschechen und Sorben (Wenden) 1914–1945 (Timo Meškank, Berlin)
- Nr. 7: Der Wandel der Ortsnamen in den ehemals deutsch besiedelten Gebieten der Tschechoslowakei (Friedrich Lehmann, Marburg/Lahn)
- Nr. 8: Die Rüstungspolitik der Tschechoslowakei 1945–54. Die Umsiedlung von Produktionskapazitäten aus Westböhmen in die Slowakei am Beispiel der Škoda-Werke (Jennifer Schevardo, Bochum)
- Nr. 9: Hussitische Propaganda: Corpus hussitischer Manifeste (Stand der Arbeiten) (Karel Hruza, Wien)
- Nr. 10: Das Bild der Stadt Prag in der Prager deutschen Literatur (Susanne Christine Fritz, Dresden)
- Nr. 11: Die Sudetendeutschen seit 1938: Eingliederung in Deutschland und Wandlung der Gruppenidentität (Ségolène Plyer, Berlin/Paris)
- Nr. 12: Sudetendeutsche, Grenzlandbewohner, Transformation und Transnationalität. Noch einmal zur sudetendeutschen Frage nach der Wende (Wolfgang Fritscher, Diedorf-Oggenhof)
- Nr. 13: Repertorium der deutschsprachigen geistlichen Literatur des Mittelalters in Böhmen und Mähren (Dietrich Schmidtke/Albrecht Hausmann, Heidelberg)
- Nr. 14: Zur Großmährenforschung. Geschichtsschreibung und Forschung zwischen Wissenschaft und Politik (Stefan Albrecht, Mainz)
- Nr. 15: Ökonomische Penetration in Mittel- und Osteuropa im Nationalsozialismus: Die Dresdner Bank und die Neuordnung des Kreditwesens im Sudetenland (Harald Wixforth, Dresden)
- Nr. 16: Staatsgrenze und Identität in Ostmitteleuropa 1918–1938 (Monika Glettler/Peter Haslinger, Freiburg)
- Nr. 17: Mediendiskussion und -disziplinierung nach Umbruchsituationen in der ČSSR und der DDR – ein Vergleich (Christian Domnitz, Berlin)

- Nr. 18: Die Rezeption des Hussitismus in Nordbayern und Südböhmen im 19. und 20. Jahrhundert (Gisela Kaben, München)
- Nr. 19: Raumstrukturen und Raumsemantik in den Romanen Gustav Meyrinks/Implizite Psychologie und zeitgenössische psychologische Theorien in der fantastischen Literatur der Frühen Moderne 1890–1930 (Franz Markus Schneider, Passau)
- Nr. 20: Waldenser und Hussiten (Horst Schinzel, München)
- Nr. 21: Böhmen, die böhmische Kur und das Reich vom Hochmittelalter bis zum Ende des Alten Reichs. Untersuchungen zur Kurwürde und zur staatsrechtlichen Stellung Böhmens (Alexander Begert, Mainz)
- Nr. 22: Zwischen Tradition und Transformation: Russische Emigranten in der Tschechoslowakei zwischen den Weltkriegen Eine Untersuchung zu Integrationsprozessen bei politischen Flüchtlingen (Isabel Jochims, Köln)
- Nr. 23: Böhmisches Exulanten in Sachsen. Migration in der Frühen Neuzeit zwischen Mikro- und Makrogeschichte (Wulf Wäntig, Chemnitz/Dresden)
- Nr. 24: Das Reisetagebuch des Grafen Georg von Buquoy: der Besuch der Pariser Akademie 1815 (Margarete Buquoy, München/Feldkirchen)
- Nr. 25: Forschungspool „Sudetendeutsche Studien“ (K. Erik Franzen, München)
- Nr. 26: Parties and Politics in the Czechoslovak Republic confronting Crisis under the Depression (Mizuho Nakada-Amiya, Tokyo/Göttingen)
- Nr. 27: Die SBZ/DDR und die Tschechoslowakei in den Jahren 1945–1969. Ihre Beziehungen auf politischem, gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet (Volker Zimmermann, Düsseldorf/München)
- Nr. 28: Grundbegriffe und Autoren ostmitteleuropäischer Exilliteraturen 1945–1989. Ein Beitrag zur Systematisierung und Typologisierung (Alfrun Kliems/GWZO, Leipzig/Berlin)
- Nr. 29: Außenpolitik in den Zeiten der Transformation: Zum Einfluß innenpolitischer Faktoren auf die Europapolitik der Tschechischen Republik 1993–2000 (Anneke Hudalla, Berlin)
- Nr. 30: Die Politik der Notenbank Österreich-Ungarns auf dem Hintergrund eskalierender ethnischer Konfliktlagen. Eine Studie zum Notenbankverhalten bei ethnisch unterschieden Geldverwendern (Jürgen Nautz, Kassel).

NATIONALSOZIALISTISCHE HERRSCHAFTSSYSTEME IM REICHSGAU SUDETENLAND, IM PROTEKTORAT UND IN DER SLOWAKEI

Tagung der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission,
Bratislava, 15.–18. März 2000

Es gab einen Anlaß zum Feiern: der Tag der Kommissionsgründung jährte sich zum 10. Mal. Gemeint ist die Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission, die zum Zeitpunkt ihrer Gründung durch die Außenminister Genscher und Dienstbier noch als gemeinsame Deutsch-Tschechoslowakische Historikerkommission ihren Weg nahm, um die Probleme der Vergangenheit zwischen beiden Staaten unter Experten zu diskutieren. Und so war es auch selbstverständlich, daß der deutsche Botschafter der Slowakei, Frank Lambach, in seinen

einführenden Worten viel Verständnis und Sensibilität für die schwierige Aufgabe der Historikerkommission fand.

Der Vorsitzende der deutschen Sektion, Hans Lemberg (Marburg), benutzte in einer Präsentation der bereits erschienenen Sammelbände am ersten Nachmittag der internationalen Tagung in Bratislava die Gelegenheit zu einer Rückschau auf die nicht immer problemlose, aber dennoch konstruktive und produktive Zusammenarbeit. Die öffentliche Präsentation der Publikationen weckte jedoch nicht den Eindruck einer bloßen Nabelschau des bisher Geleisteten. Sie war der Auftakt zu einer Veranstaltung, deren Thema dafür auch zu brisant war. So wie man immer um die Aufklärung der „neuralgischen Punkte“ in der gemeinsamen Geschichte bemüht gewesen sei, wie der Vorsitzende der gastgebenden slowakischen Kommissionssektion, Dušan Kováč (Bratislava), hervorhob. Als Teil des von Hans Lemberg beschriebenen Versuchs, die „nationalen Geschichtsbilder kompatibel zu machen“, ging es nun also um die spannende Frage nach den NS-Herrschaftssystemen.

Bevor der Einführungstag seinem Ende entgegenging, skizzierte Gerhard Hirschfeld (Stuttgart) in seinem Eröffnungsvortrag die theoretischen Rahmenbedingungen und praktischen Ausformungen nationalsozialistischer Herrschaftspolitik im Zweiten Weltkrieg. Neben seiner Beschreibung der verschiedenen Charakteristika von Herrschaftsformen und Besatzungstypen war besonders die Erörterung des Themenkreises Kollaboration und Widerstand für den Fortgang der Konferenz elementar.

Der erste Themenblock war dem „Reichsgau Sudetenland“ gewidmet und bildete, was die Zahl der Vorträge anging, zugleich deren Schwerpunkt, vielleicht auch angeregt durch zwei im vergangenen Jahr publizierte Dissertationen über Konrad Henlein beziehungsweise die Sudetendeutschen im NS-Staat, die den Weg zu einer auf neuestem Aktenmaterial basierenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung geebnet haben.¹ Kollaboration oder Widerstand? Der von Hitler erzwungene Anschluß des Sudetenlandes im Oktober 1938 in Verbindung mit der „Heim-ins-Reich“-Politik Konrad Henleins lassen diese Frage ins Leere laufen: von einer Besetzung eines fremden Gebietes kann im Falle des Reichsgaus Sudetenland nicht die Rede sein. Mehr als die Hälfte der Referate beschäftigte sich mit eher allgemein formulierten Bereichen der NS-Politik im als Mustergau geplanten Sudetenland und konnte dem Anspruch aktueller Quellenstudien kaum gerecht werden: neben der Position der Tschechen, dem Anteil der Sudetendeutschen an der Verwaltung und der ökonomischen Situation ging es auch um die Einstellung der Sudetendeutschen zur politischen, sozialen und wirtschaftlichen Situation und zur Lage der katholischen Kirche im Sudetengau.

Tiefer ins analytische Detail von NS-Herrschaftsstrukturen gingen drei Beiträge. Zunächst beschrieb Ralf Gebel (Berlin) in seinem Referat „Konrad Henlein als

¹ Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938–1945). Essen 1999 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 9). – Gebel, Ralf: Heim ins Reich! Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland (1938–1945). München 1999 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 83).

Gauleiter und Reichsstatthalter im Reichsgau Sudetenland“ vor dem Hintergrund des Forschungsdiskurses über das Verhältnis von Region und Zentrale die konkreten Handlungsspielräume Henleins, die aufgrund seiner fehlenden Durchsetzungsfähigkeit gegenüber der Reichsleitung seine Politik im allgemeinen als wenig erfolgreich, jedoch nicht bedeutungslos erscheinen lassen. Freia Anders-Baudisch (Bielefeld) gelang es, das Thema „Nationalsozialistische Strafjustiz im Reichsgau Sudetenland“ auch für Nicht-Juristen verständlich zu präsentieren, wobei sie nicht nur die äußeren Strukturen dieser Sondergerichtsbarkeit, sondern gleichfalls deren handlungsleitende Wertvorstellungen anhand von Form und Sprache auf einer breiten Basis von ausgewählten Urteilen untersuchte. In seinem Beitrag über „Die ‚Arisierung‘ im Reichsgau Sudetenland und im Protektorat Böhmen und Mähren“ lieferte Jörg Osterloh (Dresden) erste Ergebnisse aus seiner Dissertation über die Judenverfolgung im Reichsgau unter besonderer Berücksichtigung von Enteignung und Arisierung 1938–1945. Mit der Fokussierung auf die verschiedenen politischen und Verwaltungsinstanzen verstand er es, eine detaillierte Beschreibung des Ablaufs und der Hintergründe der Enteignung im Sudetengau und, als Überleitung zum nächsten Themenblock, auch im Protektorat zu liefern.

Als typische vom Deutschen Reich errichtete Zivilverwaltung gilt das „Protektorat Böhmen und Mähren“, das nach der Besetzung der Tschechoslowakei im März 1939 gebildet wurde. In einer grundlegenden Einführung erläuterte Miroslav Kárný (Prag) die verschiedenen „Etappen der deutschen Okkupationspolitik im Protektorat“. Dem spezifischen Verhältnis zwischen den Reichsprotektoren Neurath und Frick und deren Stellvertretern Heydrich und Frank nachgehend, kennzeichnete er das Verwaltungssystem mit seinen Nah- und Fernzielen als „Verwaltung zur Verführung“, wobei er versuchte, die Unterschiede der Interessen zwischen Berlin und Prag deutlich werden zu lassen. Mit der Entstehung und dem Aufbau der administrativen Spitze im Protektorat befaßte sich auch René Küpper (Bonn), der sich aber auf „Karl Herrmann Frank als Deutscher Staatsminister in Böhmen und Mähren“ konzentrierte. Die auf seiner fast abgeschlossenen Dissertation beruhenden Ausführungen veranschaulichten eindrucksvoll die Ziele der von dem Sudetendeutschen Frank verfolgten Besatzungspolitik zwischen der Entpolitisierung der Tschechen und der als Fernziel postulierten Germanisierung des besetzten Staates. Im Anschluß daran schilderte Vojtěch Šustek (Prag) das „Protektorat aus der Sicht Josef Pfitzners“, den er als „Protagonisten und Symbolfigur der Germanisierungspläne für Prag“ beschrieb. Bei der Analyse von Pfitzners Stellung im Machtsystem zwischen Reichs- und Sudetendeutschen spürte er der spannenden Frage nach, wie sich aus einem zunächst international anerkannten Historiker ein verbohrteter Anhänger von Germanisierungsstrategien entwickeln konnte. Einen anderen Zugang zur Klärung der Frage nach Widerstand und Anpassung wählte Peter Heumos (München), der die „Protektoratsgewerkschaft und Kollaboration im Spiegel der Akten des Ehrengerichts“ in den Mittelpunkt seines Beitrags stellte. Bei seiner Untersuchung der Urteile des Gerichts, das 1945/46 in Zeiten eines großen gesellschaftlichen Umbruchs tagte, ging es um die Einordnung des Verhaltens der Gewerkschaftsfunktionäre unter nationalen und politischen Gesichtspunkten.

Volker Zimmermann (München) verband in seinem den zweiten Block abschließenden Vortrag „Die nationalsozialistische Herrschaft aus sudetendeutscher Sicht“ nicht nur die Themenbereiche Reichsgau und Protektorat schlüssig miteinander, sondern wagte es auch als einziger, die Zeit nach 1945 maßgeblich mitzuberücksichtigen. Bei dem Vergleich der Einstellungen breiter Bevölkerungskreise während der NS-Zeit und den Bewertungen, die sudetendeutsche Interessenorganisationen nach 1945 eingenommen haben, entdeckte er wichtige Kontinuitäten, die schließlich zu dem Ergebnis führten, daß ein wesentlicher Teil des Geschichtsbildes der sudetendeutschen politischen Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland nicht erst nach der Vertreibung entstanden ist.

Der letzte und kürzeste Teil der viertägigen Konferenz befaßte sich mit der „Slowakei“, die nicht zu den vom Deutschen Reich direkt verwalteten Gebieten zählte, sondern deren Regierung und Verwaltung sich in den Dienst des Deutschen Reiches stellten und dabei eine ausgeprägte Kollaborationsbereitschaft bewiesen. Die Vorträge der slowakischen Referentinnen und Referenten streiften die kritischen Punkte dieser für das slowakische Nationalempfinden wichtigen Periode nur am Rande, lieferten aber einen soliden Überblick der Beziehungen zwischen Hitlers Großdeutschland und der scheinselfständigen Slowakei. Tatjana Tönsmeier (Berlin) wagte sich mit ihrem Thema „Von der ‚Schutzfreundschaft‘ zur Okkupationsmacht“, das sich auf ihre in Arbeit befindliche Dissertation über die deutschen Berater in der Slowakei bezog, an die heiklen Punkte. Als zentrales Problem stellte sie die Haltung der politischen Eliten dar. Ihrer Meinung nach trägt das Bild der slowakischen Eliten als bloße Marionetten Deutschlands in der zwar staatliche Strukturen aufweisenden, aber keinesfalls souveränen Slowakei nämlich nicht. Mit der These, daß die slowakische Fixierung auf die eigene Nation und die reichsdeutsche Außenpolitik in der Kombination entscheidend für die spezifische Form der Kollaboration gewesen ist, wobei die slowakische Seite deren Ausmaß bestimmte, hinterfragte sie die Positionen ihrer Mitreferentinnen und Mitreferenten.

Ob es dieser Tagung gelungen ist, differierende nationale Geschichtsbilder kompatibel zu machen, kann nur schwer beurteilt werden. Das Verständnis für die Position des anderen ergibt sich in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung immer auch aus dem sachlichen Wettstreit neuer Fragestellungen und methodischer Herangehensweisen: diesbezüglich hat es sich als bereichernd erwiesen, jüngere und zum Teil nicht-promovierte Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in die Vortragsreihe einzubeziehen.

München

K. Erik Franzen

DER WEG DER JUNGEN DEMOKRATIEN NACH EUROPA: REVOLUTION – TRANSFORMATION – INTEGRATION

Zum zehnten Jahrestag der ersten freien Volkskammerwahlen in der DDR, vom 16. bis 18. März 2000, veranstaltete die Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur im Berliner Rathaus eine internationale Konferenz über den „Weg der jungen Demokratien nach Europa“.

Der ostmittel- und osteuropäische Systemumbruch von 1989 sollte in seiner gesamteuropäischen Dimension anhand der drei Etappen „Revolution, Transformation und Integration“ betrachtet werden. Diese Trias entsprach der Abfolge der Podien und Einzelvorträge, wobei es in den Diskussionen stets zu Überschneidungen kam und sich einige zentrale Themen herauskristallisierten. Zu diesen gehörte die Frage nach der Rolle der kommunistischen Vergangenheit für die heutigen Gesellschaften. Daneben ging es um die Ursachen und Bilanz des Umbruchs und damit nicht zuletzt um die Rolle der ehemaligen Bürgerrechtler, die bei den Diskussionsrunden auch zahlreich vertreten waren. Durchgängiges Thema war schließlich die Bedeutung Europas – häufig gleichgesetzt mit der EG bzw. EU – oder weiter gefaßt: des Westens, in Zeiten der kommunistischen Herrschaft wie für die Zukunft.

Für diese Themenschwerpunkte läßt sich exemplarisch, mit einigen Ergänzungen durch weitere Beiträge der Tagung, das Podium „Die Revolutionäre von 1989 und ihr Selbstverständnis“ des ersten Tages anführen: Arthur Hajnicz, Mitbegründer der *Solidarność*, die den kommunistischen Alleinherrschaftsanspruch schon früh konterkarierte, befand für Polen, daß der Kommunismus schon 1980/81 tot gewesen sei, aber erst im Jahr 1989 mit der Ablösung der „Weltordnung des Kalten Krieges“ sein offizielles Begräbnis fand. Diese Zäsursetzung rief grundsätzlichen Widerspruch hervor: Nicht nur Sergej A. Kowaljow und Arseni Roginski von „Memorial Moskau“ vermißten in ihrem Land eine offene Auseinandersetzung und einen Bruch mit der kommunistischen Vergangenheit. Als Beispiele führten sie an, daß die letzten drei Premierminister allesamt ehemalige KGB-Offiziere waren und zudem die gleichen Feindbilder wie früher herrschten: als äußerer Feind der Westen und als innerer die liberale Intelligenz. Auch András B. Hegedüs (Budapest) attestierte für Ungarn im weiteren Verlauf der Tagung Wirkungen einer „Communist Legacy“ in Form von autoritärem, aber auch passivem Verhalten der Bürger und nationalistischen Tendenzen.

Eine andere Variante des Erbes aus kommunistischer Zeit beschrieb Jiří Gruša, der als Dissident im Jahr 1981 von der tschechoslowakischen Regierung ausgebürgert worden war. Er bezeichnete die Gegenkonzepte zur kommunistischen Durchdringung von Staat und Gesellschaft wie die „Antipolitik“ und Entwürfe einer Zivilgesellschaft als Reflexe der Isolation – 1989 habe dann allerdings das Wissen gefehlt, ob und wie diese Ideen in Politik umgesetzt werden könnten. Das Moralisieren und Predigen der einstigen Dissidenten führten mittelfristig auf ein (partei)politisches Abstellgleis und schließlich setzte sich – zumindest formal – die von Václav Klaus bevorzugte „Standarddemokratie“ durch. Neben diesen kritischen Anmerkungen sah Gruša aber auch eine positive Traditionslinie von der politischen Bedeutung der literarischen Zeitschrift „*Tvář*“ als „Denkparlament des oppositionellen Denkens“ und der Politisierung der Dissidenten durch die „Analyse der Sprache der Diktatur“ mittels Literatur bis hin zur Erlangung der Freiheit in den Revolutionstagen und zur jüngsten politischen Initiative „*Děkujeme – odejděte!*“ (Danke – tretet ab!), die auf mehr politische Beteiligung und Verantwortung der Bürger in der Gesellschaft abzielt.

Als in diesem Zusammenhang die Bedeutung des Westens für die einstigen Dissidenten erörtert wurde, ergab sich ein eindeutiges Bild: Man hätte sich mehr Mut

gewünscht. Als hilfreich wurde die Ausstrahlung des KSZE-Prozesses mit der Schlußakte von Helsinki bewertet, weil sich die Opposition damit auf Rechte berufen konnte, die von der eigenen Regierung anerkannt worden waren. Andererseits aber habe der Westen die kommunistischen Staaten durch seine Anerkennung gestützt – so der rumänische Parlamentarier Gheorghe Ceauşescu. Mehrfach wurde auch mit bitterem Unterton die Einschätzung geäußert, daß dem Westen der Frieden wichtiger gewesen sei als die Freiheit.

Generell wurde der ursächliche Anteil der Dissidenten am Systemumbruch zugunsten der ökonomischen Krise der Sowjetunion – wo nahezu 80 % der Ausgaben in die Rüstung flossen – und der Aufhebung der Breshnev-Doktrin relativiert. Bis zuletzt hätte ein „Nein“ der Sowjetunion den Systemumbruch verhindern können, zumal die Perestrojka-Architekten letztlich keine Demokratie im westlichen Sinne gewollt hätten (Kowaljow). Als sich aber die Möglichkeit eröffnete, wurden die Oppositionellen zu wichtigen Kräften und erreichten ihr allgemeinstes Ziel: „daß die Herrschaft der einen führenden Partei zum Ende kommt“ (Rainer Eppelmann). Zivilgesellschaftliche Visionen und Runde Tische hatten dann freilich nicht mehr viel Platz. Für Rußland liest sich die Entwicklung bis heute ganz anders; die russischen Gäste sprachen durchweg von einem „Rollback“ im Land und empfahlen, Demokratie in Rußland erst in einem Jahrzehnt zu diskutieren.

Analytisch interessant waren auch die Überlegungen zur begrifflichen Fassung der Ereignisse von 1989, die der Historiker Konrad H. Jarausch (Potsdam) vorstellte. Als Fazit bleibt festzuhalten: Die terminologische Alternative von „Zusammenbruch“ und „Revolution“ greift zu kurz und faßt auch nicht die ganze Region, da beispielsweise in Ungarn eher ein gradualistischer „vorbereiteter Übergang“ stattfand. Als gemeinsamer Zug hervorzuheben ist – mit der Ausnahme Rumäniens – der gewaltlose und transnationale Charakter der Ereignisse und in allgemeinsten Weise die „lebensgeschichtliche Wende“.

Für den weiteren Verlauf der Transformation gab Klaus von Beyme (Heidelberg) einen Ausblick auf „Schwierige Wege zur Demokratie“: Wenn auch die wirtschaftliche Entwicklung in Ostmitteleuropa nicht durchweg optimistisch stimme, so bleibe die schwierigere Aufgabe, die politische Kultur zu festigen. Dem Lerneffekt von Institutionen und (neuen) demokratischen Erfahrungen steht noch eine „Communist Legacy“ in Form von alten Nomenklatura-Eliten und Verhaltensweisen entgegen. Es gelte die Regel, daß „Transitologie nicht nur Progressologie“ sein kann, sondern auch Rückschritte zu gewahren hat. Konsolidierung jedenfalls dauere eine Generation. Dies betonte auch György Dalos (Berlin), der süffisant anmerkte, daß die Transformation erst abgeschlossen sei, wenn nicht jede Partei nach dem Wahlgewinn wieder erwarte, ewig an der Macht zu bleiben. Problematisch sei zudem, daß eine Ideologisierung immer von außen gekommen sei: erst als Sowjetisierung, dann als einseitige Orientierung am Westen, vor allem als Konsumhaltung. Es sei eben eine zu schnelle Wendung, wenn nun auch die Sozialistische Partei Ungarns verlautbare, daß der Kapitalismus aufgebaut werden müsse.

Bleibt abschließend die Frage nach den europäischen Perspektiven: Markus Meckel erinnerte bereits als einer der Begrüßungsredner der Tagung daran, daß erst die weitere Einbindung Deutschlands in die EG die deutsche Vereinigung ermög-

lichte und die Perspektive eines EU-Beitritts den ostmitteleuropäischen Staaten Transformationsanreize gab. In der Tschechoslowakei schrieb das „Občanské Fórum“ (Bürgerforum) bereits 1989 die „Rückkehr nach Europa“ auf seine Fahnen. Heute, nachdem die Euphorie weitgehend verfliegen ist, widerstreiten zwei Tendenzen in der Gesellschaft: Einerseits mache sich Euroskeptizismus breit, der vielleicht gerade nach der Teilung der ČSFR darauf gründet, den kleiner gewordenen Staat behaupten zu wollen. Andererseits sei auch ein gewisser Pragmatismus zu erwarten, der mit der Hoffnung verbunden ist, daß „Brüssel“ Ordnung bringe, was natürlich auch einen Verzicht auf Selbstorganisation darstelle (Miroslav Kunštát, Prag). Die Suche nach ideellen Gemeinsamkeiten und Perspektiven Europas ist heute in der Region teilweise von Versuchen überschattet, ein nationales Bewußtsein zu konstruieren; Völkerfreundschaft bleibe wie zuvor eine Utopie (Hegedüs) und die gemeinsamen „Gene“ von 1989: Offenheit, Demokratie und Gewaltlosigkeit (Roginski) entfalteteten sich nicht überall. Schließlich wird es zwischen den Staaten der „vierten Welle der Demokratisierung“ weiterhin große länderspezifische Unterschiede geben.

Vor dem Hintergrund dieser Beiträge wirkte die Frage nach einer europäischen Identität, einem europäischen Geschichtsbewußtsein konstruiert, vielleicht auch verfrüht. Es könnte zunächst genügen, von einem Teil gemeinsamer Erfahrungen zu sprechen, zu denen natürlich auch die Ereignisse von 1953, 1956, 1968 und 1989 innerhalb fünfzigjähriger kommunistischer Herrschaft gehören.

Denn die Präsenz der Geschichte wurde auf der gesamten Tagung deutlich: Die Diskussionen fanden immer wieder zur kommunistischen Vergangenheit und ihren Nachwirkungen in der Gegenwart zurück.

München

Stephanie Weiss

DIE INDUSTRIEARBEITERSCHAFT IN DER TSCHECHOSLOWAKEI, DER DDR UND IN POLEN 1945–1990: SOZIALE LAGE, SOZIALE VERHALTENS- WEISEN, POLITISCHE UND SOZIALE KONFLIKTE

Für das Forschungsprojekt „Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989“, das Peter Heumos am Collegium Carolinum durchführt, ist das Prager „Dům odbořových svazů“ (Haus der Gewerkschaftsverbände) eine wichtige Adresse. Im dortigen Archiv liegt ein wesentlicher Teil der Quellen, die die Basis für die Erforschung der Lage der tschechoslowakischen Industriearbeiterschaft nach 1948 bilden. Und so war das Gewerkschaftshaus der passende Ort für den zweiten Workshop des Projekts am 27. und 28. April 2000. Teilnehmer waren neben dem größten Teil der Referenten und Diskutanten des ersten Work-Shops¹ Mitarbeiter des Potsdamer

¹ Siehe: Heumos, Peter: Sozialgeschichte 1948–1989: Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern. Ein Forschungsprojekt des Collegium Carolinum. In: BohZ 40 (1999) 213–217. – Ders.: Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei in den fünfziger und

Zentrums für Zeithistorische Studien, der Universität Frankfurt/Oder, des Dresdner Hannah-Arendt-Instituts, des Sleszký ústav Opava (Troppau) und nicht zuletzt auch Vertreter der Gewerkschaften. Die organisatorisch-technische Vorbereitung des Workshops lag bei Eva Hošková (Prag), einer Mitarbeiterin des Forschungsprojekts.

In seinen einführenden Überlegungen formulierte Peter Heumos Thesen über den „Nutzen der Sozialgeschichte“ für das Verständnis der Entwicklung der Tschechoslowakei nach dem Februar 1948. Die Vorstellung vom monolithischen Charakter sozialistischer Systeme und von einer strengen Dichotomie von Apparat und Gesellschaft sei empirisch nicht haltbar. Bei der Arbeit mit den Quellen offenbare sich eine weitaus kompliziertere Realität als die häufig vorausgesetzte „durchherrschte Gesellschaft“. Soziale Klassen – so Heumos – behielten auch in sozialistischen Systemen ihre eigene „Bewegungslogik“. Gerade in der Industriearbeiterschaft lasse sich eine bemerkenswerte Permanenz von Haltungen und Verhaltensweisen konstatieren, die auf lange Sicht auch auf die Politik der Staats- und Parteiführung durchgeschlagen habe.

Die folgenden drei Beiträge boten reiche Illustration zu diesen grundsätzlichen Feststellungen über die Tragweite und die Grenzen des Wandels in der Industriearbeiterschaft nach dem Zweiten Weltkrieg: Zdeněk Jirásek (Opava) zeigte am Beispiel der Textilindustrie, wie sich die Zusammensetzung der Arbeiterschaft in wenigen Jahren radikal veränderte (Vertreibung der Deutschen, „Feminisierung“ der Produktion), während der Aufbau einer zentral dirigierten, „sozialistischen“ Textilbranche nur sehr zäh vorankam. Dieser langsame Strukturwandel lag allerdings auch an der konsequenten Bevorzugung der Schwerindustrie und ist – worauf Karel Kaplan (Prag) in der Diskussion hinwies – nicht aus dem Kontext der weltweiten Entwicklung der Textilindustrie zu lösen.

Am Beispiel des Ostrau-Karwiner-Gebietes stellte dann Dušan Janák (Opava) die soziale Lage der Bergarbeiter im ersten Nachkriegsjahrzehnt dar, wobei er besonders auf die Bedeutung der Zwangsarbeiter für diesen Industriezweig einging. Daran anschließend schilderte Jiří Mašata (Opava) die Entwicklung des Kreisgewerkschaftsrates des Ostrauer Gebietes zwischen 1948 und 1953. Diesem Gebiet wurde eine Schlüsselrolle in der neuen sozialistischen Wirtschaft zugesprochen, daher wurde der politische Wandel hier besonders forciert.

Darüber, welche Bedeutung den beeindruckenden Daten z.B. über die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterschaft (1949 im Ostrau-Karwiner Gebiet 95 Prozent) zuzusprechen ist, entspann sich im Plenum eine lebhafte Diskussion: Während Karel Kaplan die von Grund auf veränderte Struktur und Funktion der Gewerkschaft nach 1945 betonte und schilderte, wie diese ein ganzes Jahrzehnt um ihre Rolle im neuen Staat kämpfte, was erst in den sechziger Jahren Früchte trug, wies Peter Heumos auf die Kontinuitäten hin, die diesen gewaltigen Umbruch überdauerten. Und zwar nicht allein in personeller Hinsicht – zahlreiche alte Sozialdemokraten konnten in der Gewerkschaft „überwintern“ – , sondern auch im

sechziger Jahren: Forschungsprobleme, Methoden, Vergleichsperspektiven. In: Ebenda 505–507.

Selbstverständnis, sahen doch Arbeiter wie Gewerkschaftsfunktionäre beispielsweise in den fünfziger Jahren im Streik noch ein ganz gewöhnliches Mittel des Arbeitskampfes. Und auch die Selbstverständlichkeit, mit der 1968 der Weg aus der Einheitsgewerkschaft zurück zu Verbandsautonomie beanspruchenden Einzelgewerkschaften gewählt wurde, weist darauf hin, daß bestimmte Erfahrungen aus der Zwischenkriegszeit die Brüche von 1938/39 und 1945/48 überdauert hatten. Diese kamen jedoch – das zeigte Peter Heumos in seinem Beitrag über „Das soziale Milieu der tschechoslowakischen Industriearbeiterschaft in den fünfziger und sechziger Jahren“ – meist nicht in Form eines gegen das System gerichteten, breitflächigen Widerstandes zur Geltung. Den Normalfall bildeten eher Resistenz und lokal – oft sogar auf eine einzige Werkhalle – beschränkter Protest gegen Veränderungen der eigenen Arbeits- und Lebensbedingungen. Da die kommunistische Partei darauf angewiesen war, die Industriearbeiterschaft in den Staat zu integrieren und sie gleichzeitig zu mehr Leistung zu motivieren, mußte sie deren Verständnis von Arbeit und Eigenheiten (z. B. der starken Betriebsbindung) entgegenkommen. Dabei kam – zumindest in den fünfziger Jahren – den Gewerkschaften eine wichtige und nicht immer einfache Rolle zu. Vor allem Funktionäre der unteren und mittleren Ebene standen in Arbeitskonflikten zwischen den Arbeitern einerseits und der Partei und den Gewerkschaften andererseits. Das änderte sich erst in den sechziger Jahren, zunächst mit der konsequenten Durchsetzung des Parteijargons in den Gewerkschaftsprotokollen, dann – wie Lenka Kalinová (Prag) aus der Perspektive der damals aktiv Beteiligten berichtete – im Bemühen, der akuten Wirtschaftskrise mit einer umfassenden Reform Herr zu werden, die die Gewerkschaften von Grund auf erneuern und den einzelnen Betrieben innerbetriebliche Mitbestimmung bringen sollte.

Der zweite Tag der Veranstaltung war der DDR und Polen gewidmet. Peter Hübner (Potsdam) zeichnete anhand der „Identitätsmuster und Konfliktstrategien der Industriearbeiterschaft in der SBZ/DDR 1945–1990“ die Entwicklung dieses für die DDR zentralen Milieus nach: Ähnlich wie in der Tschechoslowakei wurde auch in der SBZ/DDR überwiegend kleinräumig und als Protest gegen die Arbeitsbedingungen (Einkommen, Normen, Arbeitszeit) gestreikt. Auch hier war es das erklärte Ziel der Partei, Streiks möglichst auf niedrigem Niveau beizulegen und die Gewerkschaft, die Elemente einer aus der Vorkriegszeit stammenden Auffassung gewerkschaftlicher Interessenvertretung mitbrachte, der Partei unterzuordnen. Das erwies sich jedoch als schwieriges Unterfangen: Während die Industriearbeiterschaft einerseits durch die bis 1961 anhaltende Massenflucht in den Westen geschwächt wurde, stärkten andererseits die überwiegend älteren Facharbeiter, die in der DDR blieben, ein traditionelles Verständnis von Arbeit. So entstand – befördert von der offiziellen Ideologie und den offensichtlichen Vorteilen, die die Industriearbeiterexistenz mit sich brachte – eine sehr selbstbewußte, außerordentlich zahlenstarke Industriearbeiterschaft. Erst in den achtziger Jahren wurde offensichtlich, daß es sich hierbei um das „Relikt einer Entwicklung“ handelte, das gewaltige soziale Probleme produzierte.

Im Beitrag von Thomas Reichel (Potsdam) ging es zurück an die Wurzeln dieser Probleme und zu unvollendeten Versuchen, diese frühzeitig zu bewältigen. Seit Anfang der sechziger Jahren wurde in der DDR um eine Wirtschaftsreform gerun-

gen, die Innovation und Leistungsbereitschaft in den Betrieben durchsetzen sollte. Mittel dazu sollten die bereits in den fünfziger Jahren ins Leben gerufenen „sozialistischen Brigaden“, Wettbewerbe und später ein differenzierteres Lohnsystem sein. Diese Pläne waren zum Scheitern verurteilt, da – wie Reichel argumentierte – die SED zu keinem Zeitpunkt bereit war, den kleinen Teil ihrer Macht abzugeben, dessen es bedurft hätte, um Mitbestimmung in den Betrieben möglich zu machen. Nicht an der Resistenz der Arbeiter, sondern an der eigenen Unfähigkeit, diese zur Mitarbeit zu motivieren, sei die SED letztlich gescheitert.

Auch im Beitrag von Dagmara Jajeśniak-Quast (Frankfurt/Oder) bildete die Frage, inwieweit die Regierung auf die Bedürfnisse der Arbeiter einzugehen vermochte, einen zentralen Punkt. Die Referentin stellte aus ihrem Forschungsprojekt über „Die sozialen und politischen Konflikte der Stahlarbeiter von Nowa Huta von der sozialistischen Industrialisierung bis zur heutigen Transformation“ die Ergebnisse zur Planungs- und Entstehungsphase von Nowa Huta vor. An dieser gewaltigen Baustelle, die zum Sinnbild des neuen, sozialistischen Polen stilisiert wurde, entstand in mancher Hinsicht ein neues Arbeitermilieu: Vor allem junge Männer vom Land kamen nach Nowa Huta, wo sie sich Ausbildung und sozialen Aufstieg erhofften. Da diese Hoffnungen so schnell nicht erfüllt werden konnten – die Lebens- und Arbeitsbedingungen in Nowa Huta waren für die meisten sehr schlecht –, wurde die Stadt zu einem nur schwer zu kontrollierenden sozialen Brennpunkt. Im Jahr 1956 ließ sie sich weder von den landesweiten Arbeiterprotesten isolieren, noch zu einem Zentrum des Widerstands gegen den Protest ausbauen. Nowa Huta war also nicht zu einer „Bastion der Partei“ geworden.

Auch dieses Fallbeispiel zeigte das diffizile Spannungsfeld von Führungs- und Kontrollansprüchen, von Integrationsbemühungen, Motivationsversuchen, Repression und begrenzter Lernfähigkeit, in dem sich die Politik der sozialistischen Staaten gegenüber der Industriearbeiterschaft bewegte. Bei der Aufgabe, diese soziale Großgruppe zu integrieren, standen Regierung und Partei in der Tschechoslowakei, der DDR und Polen – so unterschiedlich die Verhältnisse in den drei Ländern auch waren – vor ganz ähnlichen Problemen. Diese resultierten nicht in erster Linie aus grundsätzlicher Opposition der Arbeiterschaft gegen den „Aufbau des Sozialismus“. Die Arbeiter waren vielmehr augenfällig an den Themen orientiert, die ihren unmittelbaren Alltag betrafen. Der Schritt zur „großen Politik“ – zum Protest auf höherer Ebene und in breiterer Form – erfolgte im allgemeinen erst dann, wenn die Interessen oder Besitzstände der Arbeiter massiv angegriffen wurden und eine zufriedenstellende Verhandlungslösung vor Ort nicht mehr möglich schien.

In allen drei Gesellschaften waren die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte eine Zeit voller sozialer Konflikte. Gerade in der Industriearbeiterschaft, laut offizieller Ideologie Hauptträgerin und Hauptprofiteurin des Sozialismus, war resistentes Verhalten an der Tagesordnung. Die Konfliktlinien verliefen dabei jedoch in vielen Fällen ganz anders, als in der nach wie vor primär politikgeschichtlich ausgerichteten Sozialismusforschung in der Regel angenommen wird. Das zeigte der Workshop, dessen Ergebnisse in einem Themenheft der Bohemia veröffentlicht werden, sehr deutlich.

WIDERSTREITENDE HISTORIOGRAPHIEN

Das Herder-Institut, 1950 in Marburg an der Lahn gegründet, beging vom 27. bis 30. April 2000 sein 50jähriges Jubiläum mit einer internationalen Konferenz über „Widerstreitende Historiographien: Ostmitteleuropas Konfliktgeschichte und die Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert“. Mit der von Eduard Mühle (Marburg) und Frank Hadler (Leipzig) entwickelten Tagungskonzeption, die geographisch Deutschland und Ostmitteleuropa vom Baltikum über Polen, die böhmischen Länder und die Slowakei bis Ungarn in den Blick nahm, wurden gleich mehrere Themenkomplexe angesprochen. Im Kern ging es dabei um das Verhältnis von Wissenschaft und Herrschaft, allgemeiner zu Politik bzw. gesellschaftlichen Gruppen und Gruppenbildungen. Zur Sprache kamen dabei zum einen die politische, nationale oder ideologische Lenkung, Einflußnahme und Instrumentalisierung von Wissenschaft sowie deren von politischen Rahmenbedingungen bestimmte finanzielle Förderung und Institutionalisierung. Komplementär dazu wurde danach gefragt, welchen Beitrag Wissenschaftler zu Nationsbildungsprozessen, zur Entwicklung politischer Programme und vor allem zum Aufbau und Fortbestand undemokratischer Systeme oder zu einer verbrecherischen Politik, wie sie insbesondere der deutsche Nationalsozialismus gegenüber den Ländern, Bewohnern und Kulturen Ostmitteleuropas praktizierte, leisteten. Darüber hinaus wurde die Verantwortung der Forschenden für politisch relevante Geschichtsbilder und das Phänomen des Berufswechsels vom Historiker zum Politiker angesprochen. Ein weiterer Diskussionspunkt war die häufig fälschlich als Gegensatzpaar verstandene Beziehung von wissenschaftlichem Erkenntnisfortschritt und Professionalität einerseits und einer wie auch immer gearteten Politisierung von Forschung und „Täterschaft“ von Historikern andererseits. Der Modebegriff der Konfliktgeschichte zielte im Rahmen der Tagung in erster Linie auf die Frage, ob Historiographien oder einzelne Wissenschaftler mit ihrer Arbeit nationale, politische und ideologische Auseinandersetzungen angeheizt hätten oder im Gegenteil um eine Entschärfung bemüht gewesen seien. Die Formulierung führte aber auch zu Überlegungen, ob sich in historiographischen Auseinandersetzungen nationale Polarisierungen spiegelten oder ob jene von Historikern überhaupt erst „herbeigeschrieben“ wurden, dann von Politik und Gesellschaft als vorhanden wahrgenommen wurden und in der Folge zu realen Differenzen führten.

Thematisiert wurden unter diesen Aspekten nicht allein die deutsche „Ostforschung“ und Traditionen der nur partiell wissenschaftlich orientierten Deutschstumskunde, sondern allgemein die vom Nationalismus getriebene historische Volkstumsforschung bei verschiedenen Völkern Ostmitteleuropas. Darüber hinaus ging es auch um die deutsche Ostmittel- und Osteuropaforschung und generell um die sich ideologisch und national abgrenzenden und nicht selten gar befeindenden Historiographien im Zeitalter totalitärer Systeme.

Nach einführenden Referaten der Organisatoren zur Thematik und Forschungslage wurde aus der Perspektive verschiedener historiographischer Zugänge ein Katalog von möglichen Fragestellungen formuliert. Der Osteuropahistoriker Gottfried Schramm (Freiburg) sah eine Aufgabe und Chance der deutschen Ostmittel-

europaforschung darin, Themen grenzüberschreitend, übernational und vergleichend zu bearbeiten, um die weiter dominierenden nationalen Sichtweisen im östlichen Europa zu überwinden. Christoph Klessmann (Potsdam) betonte als Zeit-historiker die Multilateralität der nationalen und regionalen Beziehungsgeschichten und forderte eine gründlichere Aufarbeitung der Kontinuitäten in der Osteuropa- und Ostforschung. In der Erforschung der einzelnen nationalen Historiographien sah der Historiographiehistoriker Bernd Faulenbach (Bochum) den Schlüssel zum Verständnis der realgeschichtlichen Entwicklung der Region Ostmitteleuropa, die insbesondere durch das Konstruieren von Nationen und später den Primat der marxistischen Wissenschaft räumlich definierbar sei.

Daran schloß ein Block mit Beiträgen über das wissenschaftliche Institutionen-geflecht an. Jörg Hackmann (Greifswald) untersuchte aufgrund neuer Quellenstudien die materielle, personelle und politische Situation der polnischen Westforschung und Eduard Mühle die organisationsgeschichtlichen Traditionen der deutschen Ostmitteleuropageschichte im breiteren Rahmen zwischen 1920 und 1960. Die Kommentare von Markus Krzoska (Mainz) und Jan Piskorski (Szczecin/Stettin, Poznań/Posen) hoben dabei die methodischen und argumentativen Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede in Funktion und Zielsetzung dieser beiden politisierten nationalen Forschungstraditionen heraus. Leo Dribins (Riga) skizzierte die Entwicklung der lettischen Nationalhistoriographie in der Zwischenkriegszeit und Rainer Lindner (Konstanz) die Geschichtswissenschaft im stalinistischen Weißrußland.

Die zweite Sektion der Tagung ging auf die historiographische Entwicklung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in verschiedenen ostmitteleuropäischen Ländern anhand von thematischen Beispielen aus den großen Zeitepochen vom Mittelalter bis in die neueste Zeit ein. Alvydas Nikžentaitis (Klaipėda, Vilnius) verglich die Darstellung von Kulturtransfer und kultureller Überlegenheit in der deutschen Ostforschung, in der polnischen West- sowie Ostforschung und in der litauischen Geschichtswissenschaft am Beispiel des Deutschen Ordens. Christian Lübke (Greifswald) unterstrich in seinem Kommentar, daß die Bewertung von kultureller Überlegenheit und kulturellem Sog, von Unterdrückung und Modernisierung durch außerwissenschaftliche, „völkische“ Zielsetzungen bestimmt worden sei. Jaroslav Pánek (Prag) beschrieb die politischen Bezüge tschechischer Wissenschaftler bei der Beurteilung der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft seit dem 19. Jahrhundert. Obwohl der Absolutismus eine Modernisierung dargestellt habe, sei er wegen seiner anationalen Position gegenüber dem kaum mehr lebensfähigen Ständesystem negativ bewertet worden. Joachim Bahlcke (Leipzig) betonte in seinem Kommentar die nach 1918 gewachsene Relevanz der Ständeforschung in allen habsburgischen Nachfolgestaaten für die Stärkung demokratisch-parlamentarischer Positionen und einer antimonarchischen Landesidentität. Zoltan Szász (Budapest) zeigte, daß ungarische Historiker – im Gegensatz zu Vertretern anderer Fächer wie etwa der Volkskunde – nicht selbst an dem politischen Kampf gegen die Grenzziehungen von Trianon teilnahmen, sondern daß sie durch Forschungen und Publikationen zur Nationalitätensituation vor 1918 und zur Kriegsschuldfrage das System der Pariser Friedensverträge angriffen. Peter Haslinger (Freiburg) unterstrich, daß der Anteil

von Historikern bei Grenzfestlegungen bis heute generell gering sei und daß auch ihre Bedeutung für historische und politische Geschichtsbilder im Vergleich mit den „Laienhistorikern“ nicht überschätzt werden dürfe. Entscheidend sei jedoch, daß Historiker seit dem 19. Jahrhundert Konflikte territorialisiert und den Fortbestand von Mythen durch unterlassene wissenschaftliche Forschung gesichert hätten. In der Diskussion wurden die gegensätzlichen Tendenzen von personeller und institutioneller Ausweitung, von Entprofessionalisierung und Verwissenschaftlichung der Volkstumsforschung in verschiedenen national-politischen Kulturen und ideologischen Systemen erörtert.

Der Rolle einzelner Personen, Schulen und Netzwerke galt der dritte Teil der Veranstaltung. Dan Diner (Leipzig, Tel Aviv) stellte die Entstehungsunterschiede der säkularisierten und der religiös zionistischen Nationalwissenschaft vom Judentum im deutschen und im ostmitteleuropäischen Raum vor. Simon Dubnow stand im 19. Jahrhundert mit dem Versuch relativ allein, durch seine jüdische Nationalgeschichte die nationale und demokratische Selbstfindung des Judentums in Rußland zu fördern, wie Anke Hilbrenner (Bonn) zeigte. Für die Zeit von 1918 bis in die siebziger Jahre skizzierten Holger Fischer (Hamburg) die Entwicklung der ungarischen Ostmitteleuropahistoriographie und Dušan Kováč (Bratislava) die Schwerpunkte und Probleme der slowakischen „Ostforschung“. Die gemeinsame „Mission“ und generationsbedingte thematische Unterschiede in der polnischen Exilhistoriographie, insbesondere in den USA, stellte Piotr Wandycz (Yale) vor. Für den Teil der tschechischen Historiographie, der sich von 1969 bis 1989 im Dissens befand, konstatierte Jan Křen (Prag) eine mehrfache Isolation. Ohne Zugang zu Archiven, anderen Quellenbeständen und nur zum Teil zu Bibliotheken seien nur etwa 20 der 400 aus dem Berufsfeld ausgeschlossenen Historiker weiterhin fachlich tätig geblieben. Sie hatten keinen Kontakt zum Ausland und waren sowohl von der professionellen Historikergemeinde wie von der allgemeinen Leserschaft getrennt. Daraus habe eine starke Selbstbezogenheit resultiert, die sich in einer thematischen Konzentration auf die tschechoslowakische Entwicklung des 20. Jahrhunderts niederschlagen habe und methodologisch nicht zu Neuerungen fähig war.

Abschließend betonte Eduard Mühle in seiner Zusammenfassung die Notwendigkeit von komparativen und beziehungsgeschichtlichen Forschungen zu historiographischen Entwicklungen in Ostmittel- und Mitteleuropa. In die Schlußdiskussion führten zudem drei Kommentare ein: Norman Naimark (Stanford) problematisierte den Aufstieg der Ostmitteleuropaforschung in den USA im Rahmen des Kalten Krieges. Erich Volkmann (Potsdam) legte die Traditionen der Ostforschung dar, die als eine seit den zwanziger Jahren volkstumszentrierte, politisierte Wissenschaft eher nationalkonservativ als nationalsozialistisch orientiert gewesen sei und nach 1945 von der staatlichen Förderung im Rahmen der bundesdeutschen Integrationspolitik und vom Ost-West-Gegensatz profitiert habe. Witold Matwiejczyk (Lublin) sah hingegen in der deutschen Ostforschung eine entwurzelte Heimatgeschichtsschreibung, deren Stellung zwischen der deutschen Osteuropaforschung und den politischen Organisationen der Vertriebenen erst noch zu erforschen sei. Diskussionsbeiträge machten deutlich, daß die Geschichtswissenschaft zu diametral entgegengesetzten Wertungen kommen könnte, wenn sie führende Wissen-

schaftler einerseits unter dem Gesichtspunkt der fachwissenschaftlichen Leistung oder andererseits der politischen Wirkung und Bedeutung betrachtet.

Jürgen Kocka (Berlin) griff in seinem Festvortrag „Das östliche Mitteleuropa als Herausforderung für eine vergleichende europäische Geschichte“ zur Jubiläumsveranstaltung der Herder-Instituts am 30. April zahlreiche Grundfragen der Tagung nochmals auf. Gerade die besonderen Strukturen Ostmitteleuropas verlangten, so Kocka, neue interdisziplinäre Ansätze und mehrseitig vergleichende Arbeiten, die im gesamteuropäischen Rahmen erfolgen sollten. Die ostmitteleuropäischen Historiographien seien in besonderem Maße gefordert, Theorien und Methoden zu entwickeln, um die vergleichende Geschichte und die Beziehungsgeschichte miteinander zu verknüpfen.

München

Robert Luft

NEUE LITERATUR

Deutschland und Tschechien. Für eine gemeinsame Zukunft in Europa. Hrsg. von Günther Rütger.

Köllen Druck + Verlag, Wesseling 1998, 153 S. (Eichholz Brief/Zeitschrift für politische Bildung 4/98).

Mit einem unbestimmten Gefühl lege ich dieses Heft beiseite, nachdem ich es von der ersten bis zur letzten Seite durchgelesen habe. Das liegt, ganz formal, an dem unbefriedigenden Lektorat der Zeitschrift. Vor allem aber am inhaltlichen Ungleichgewicht der Beiträge. Was will man von den Vertretern des „deutsch-tschechischen Meinungskartells“ zum so allgemein formulierten Thema „Deutschland und Tschechien“ auch noch an wirklich Neuem erwarten? Was sie zu sagen hatten, haben sie seit der „Wende“ vielfach geäußert, in Veröffentlichungen, auf Tagungen und Konferenzen, in öffentlichen Verlautbarungen. „Tema con variazioni“ würde man das in der Musik nennen. Dabei muß man schon ein außergewöhnlich guter Komponist sein, um nach der Erprobung aller melodischen, harmonischen und rhythmischen Spielarten, nach allen Variationen in Dur und Moll über ein und dasselbe Thema immer noch Interesse wecken zu können. Die betreffenden Beiträge übergehe ich daher getrost – jedoch nicht ohne die Anmerkung, daß die Unbeweglichkeit und Selbststilisierung des „Meinungskartells“ in den vergangenen Jahren wohl auch an manchen politischen Sackgassen teilhatte, war es doch außerstande, der Politik intellektuelle Impulse zu vermitteln oder die Öffentlichkeit zu begeistern.

Dennoch enthält das Heft auch einige durchaus lesenswerte Beiträge. Josef Stingl, der ehemalige Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, präsentiert die „Gesinnungsgemeinschaften der Sudetendeutschen Landsmannschaft“ (S. 21–25), also die Seliger-Gemeinde, die Ackermann-Gemeinde und den Witikobund. Bei letzterem verschweigt er jedoch neben den vielen geistigpolitischen Wurzeln eine für viele Mitglieder der Anfangsjahre dominante: den Nationalsozialismus. Außerdem wären Angaben zur Mitgliederstärke der drei Gruppen und zu ihrem Einfluß auf die Sudetendeutsche Landsmannschaft aufschlußreich gewesen.

Beachtung verdient der Essay Harald Salfellners vom Prager Vitalis-Verlag (S. 67–69). Ihm gelingt es, auf drei Seiten die deutsch-tschechische „Beziehungskiste“ in der Alltagswelt zu verankern, wenn er zum Beispiel schreibt: „Tschechen sind (erwartungsgemäß) anders oder genauer formuliert: Tschechen verhalten sich in vielem anders als Deutsche – und daraus entstehen begreiflicherweise Spannungen. Das ist eine so banale Erkenntnis, und darüber hinaus von so allgemeiner Bedeutung, daß ich mich wundere, warum sie nicht längst zentraler Ansatz für die Verbesserung der zwischenmenschlichen/staatlichen Beziehungen geworden ist.“ Solche Worte wirken wohltuend nach so viel vorausgegangener Betonung der „Last der Geschichte“! Interkulturelle Kommunikation und Stereotypenforschung könnten in der Tat zu einer Objektivierung des Diskurses beitragen.

Informativ sind auch die Vorstellungen einzelner Projekte wie der „Tschechischen Bibliothek in deutscher Sprache“ durch Hans Dieter Zimmermann (S. 86–90), der Deutsch-tschechischen Historikerkommission durch Hans Lemberg (S. 91–94) und des Deutschunterrichts in der Tschechischen Republik durch Winfried Baumann (S. 95–97). Spätestens bei den Ausführungen von Hugo Rokyta zur Doppelsprachigkeit (S. 98–100) fällt allerdings auf, wie wichtig es gewesen wäre, die einzelnen Autoren kurz vorzustellen. Gerade jüngere oder nicht bohemistisch vorgebildete Leser dürften nicht wissen, welche außergewöhnliche Persönlichkeit sich hinter diesem Namen verbirgt.

Zwei Autoren befassen sich mit Jugendbegegnungen und -austausch. Ich war selbst Leiter der „historischen Arbeitsgruppe“ beim Jugendtreffen von Polička 1996, mußte aber bei der Lektüre von Mike Corsas Text über „Deutsch-tschechische Zusammenarbeit im Jugendbereich“ (S. 101–105) den Eindruck gewinnen, damals auf einer anderen Veranstaltung gewesen zu sein. Deutlich wird dagegen bei Raimund Paleczek, der die deutsch-tschechische Jugendarbeit der Jungen Aktion der Ackermann-Gemeinde vorstellt (S. 106–108), daß er aus jahrelanger, konstruktiver Erfahrung schöpft. Der Sächsische Staatsminister für Bundes- und Europaangelegenheiten Günter Meyer schreibt über die regionale Zusammenarbeit seines Bundeslandes mit Nord- und Nordwestböhmen (S. 109–112); Carl C. Hahn, der Präsident der Deutsch-Tschechischen IHK in Prag, gibt Einblicke in die wirtschaftliche Kooperation (S. 113–116) und Werner Klein trägt einen Bericht zur gegenwärtigen Lage der tschechischen Wirtschaft (S. 117–129) bei. Den Abschluß bilden drei Artikel über den – inzwischen vollzogenen – NATO-Beitritt der Tschechischen Republik (S. 130–136, von Niklas v. Witzendorff), über die geplante Aufnahme in die Europäische Union (S. 137–141, von Georg Sabathil) und die Ausrichtung der politischen Parteien von Barbara Starostová (S. 142–145). Sie beschreibt ausführlich die Parteien des „bürgerlichen“ Lagers, gewährt jedoch der heute regierenden sozialdemokratischen Partei, der ČSSD, nur einen einzigen Satz.

Insgesamt wird man wohl sagen müssen: Dieser „Eichholz Brief“ schadet dem deutsch-tschechischen Verhältnis nicht; allerdings trägt er auch kaum zu seiner Weiterentwicklung bei. Und echte Informationen enthalten nur wenige der insgesamt 27 Kurzbeiträge.

München

Tobias Weger

Dějiny Prahy [Die Geschichte Prags]

Bd. I. Od nejstarších dob do sloučení pražských měst (1784) [Von der ältesten Zeit bis zur Vereinigung der Prager Städte (1784)].

Bd. II. Od sloučení pražských měst v roce 1784 do současnosti [Von der Vereinigung der Prager Städte im Jahr 1784 bis in die Gegenwart].

Autorenkollektiv unter der Redaktion von Jaroslav Látník und Jan Vlček.

Paseka, Praha-Litomyšl 1997–1998, 2 Bde., 491 + 566 S., Abb.

Die Geschichte Prags ist traditionell ein faszinierendes Thema für Historiker: Prag gehörte immer zu den wichtigsten europäischen Großstädten. Als natürliches Zen-

trum der böhmischen Länder und schließlich der tschechischen Kultur war es mit den zentralen Ereignissen der Geschichte des Landes und seiner Bewohner verbunden. Zudem kann Prag, obwohl es in seiner mehr als tausendjährigen Geschichte von zahlreichen Kriegen und Katastrophen ereilt wurde, unzerstörte Beispiele aller europäischen Bau- und Kunststile vorweisen.

Dem Autorenkollektiv erfahrener Historiker der mittleren Generation fiel die anspruchsvolle Aufgabe zu, die vielfältige Geschichte Prags in nur zwei Bänden darzustellen und dabei alle wichtigen Aspekte ihrer Entwicklung zu erfassen: von der politischen Geschichte und der Gemeindeverwaltung, über die wirtschaftliche Entwicklung, die demographischen und sozialen Verhältnisse bis hin zum traditionell vielschichtigen kulturellen Leben.

Die historische Zäsur, die die beiden Bände trennt, ist das Jahr 1784, in dem die vier selbständigen Prager Städte zu einer Stadt mit einer gemeinsamen Verwaltung (Magistrat) vereinigt wurden. Die inhaltliche Gliederung der beiden Bände folgt dann der allgemein üblichen Periodisierung der Geschichte Prags, die – abgesehen vom historischen Meilenstein von 1784 – mit derjenigen der tschechischen Geschichte übereinstimmt. Jede Entwicklungsepoche der Stadtgeschichte ist wiederum in thematische Kapitel untergliedert. Obgleich die Kapitel in ihrem Umfang relativ begrenzt sind, ist ihr Faktenreichtum beeindruckend. Allerdings geraten dabei bisweilen die großen Entwicklungslinien aus dem Blickfeld; einige Teile der Publikation haben fast enzyklopädischen Charakter.

Am ersten Band besticht die Fülle der Quellen, die dem Leser hier zugänglich gemacht werden. Die Kapitel sind ausgewogen gewichtet, wenn auch einzelne Phasen der Geschichte in den Vordergrund treten: die Entstehung des böhmischen Staates, der Aufschwung der mittelalterlichen Metropole unter Karl IV., das hussitische Prag und dessen Geschichte im Dreißigjährigen Krieg, der hier allerdings nur „böhmischer Aufstand“ (české povstání) genannt wird.

Im Unterschied zu anderen bisher vorliegenden Überblicksdarstellungen bietet dieser erste Band eine Fülle von Daten zu kirchlichen Institutionen und zum kirchlichen Leben in Prag. Zudem widmen sich die Autoren dem Alltagsleben der Prager, was ein Vorzug des gesamten Werks ist. Ihre Ausführungen über die Sozialstrukturen und die Lebensverhältnisse der Prager Bevölkerung gehen weit über das bisher in der Forschung Bekannte hinaus.

Der zweite Band des Werkes konzentriert sich auf den Wandel Prags zur modernen Großstadt. Buchstäblich umwälzende Veränderungen durchlief beispielsweise die Infrastruktur, was nicht nur mit der bisher wenig erforschten neuzeitlichen Kommunalpolitik zusammenhängt, sondern auch mit der Veränderung des Lebensstils der städtischen Bevölkerung. Dies ist freilich ein Prozeß, den andere europäische Metropolen und Großstädte im Zeitalter des beschleunigten technischen Fortschritts ebenfalls durchliefen.

Viel Raum gewähren die Autoren dann der Entwicklung und Stellung Prags als Hauptstadt der Tschechoslowakei in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. Darauf folgt die herausragende und kenntnisreiche Darstellung der relativ kurzen, aber dramatischen Jahre der nationalsozialistischen Okkupation. Die anschließende Schilderung des Lebens der Stadt und ihrer Bewohner während der vier Jahrzehnte

unter totalitärem System spart zwar nicht an kritischen Bemerkungen, würde aber doch eine größere zeitliche Distanz erfordern. Im Schlußkapitel wird die Geschichte Prags und besonders deren Erforschung im Kontext der zahlreichen zeitgenössischen Arbeiten über die Geschichte europäischer Metropolen und Städte betrachtet.

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß neben den sich wandelnden Sozialstrukturen natürlich auch die nationale Frage von großer Bedeutung für die Stadtgeschichte ist. Seit dem Mittelalter haben Tschechen, Deutsche, Juden und kleinere Gruppen von Ausländern in Prag zusammengeliebt. Es ist nun gerade das Verdienst der Autoren des Werks, daß sie dieser Thematik, die in der älteren Literatur zur Stadtgeschichte (besonders der marxistischen) meistens keine Beachtung fand, gebührenden Raum gewähren. Bei der Darstellung der Entwicklung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als sich die Konflikte zwischen Tschechen und Deutschen zuspitzten, scheint es jedoch, daß in der vorliegenden Edition stellenweise zuwenig differenziert wird zwischen den Prager Deutschen und dem Teil der Prager Juden, die sich im Zuge ihrer „bürgerlichen Emanzipation“ zum Deutschtum bekannten. Mehr Aufmerksamkeit würde auch die Sozialstruktur der deutschen Bevölkerung Prags verdienen. Diese blieb bis ins 20. Jahrhundert sehr spezifisch, was im Prozeß der Auseinanderentwicklung von Tschechen und Deutschen eine nicht unwesentliche Rolle spielte.

Wie das umfangreiche Literaturverzeichnis dokumentiert (Bd. II, S. 525–540), profitierten die Autoren von der älteren wie neueren Forschung zur Geschichte Prags von der Archäologie bis hin zur Kulturgeschichte. Allerdings fehlt, von einigen Ausnahmen abgesehen, die deutsche Fachliteratur zum Thema und ebenso die wichtige Monographie von G. B. Cohen – „The Politics of Ethnic Survival“ – über die Deutschen in Prag.

Im Anhang finden sich zahlreiche Materialien zur Entwicklung und zur Verwaltung Prags, ferner Verzeichnisse der Herrscher, Prager Bischöfe und Erzbischöfe und der Bürgermeister. Nützlich ist auch das sehr ausführliche Namensregister (Bd. II., S. 541–566).

Trotz kleinerer Defizite ist die neue zweibändige Geschichte Prags ein gut fundiertes und umfassendes Handbuch, das die Geschichte der Stadt vom Beginn der Besiedlung ihrer Regionen bis zur unmittelbaren Gegenwart erfaßt.

Prag

Jan Novotný / Miloslav Polívka

Almanach českých šlechtických rodů [Almanach böhmischer Adelsfamilien].

Nakl. Martin, Praha 1999. 413 S.

1997 war ein erster Almanach böhmischer und mährischer adeliger Familien erschienen, der sehr rasch vergriffen war, so daß ein erweiterter Band von vielen Interessenten gewünscht wurde. Sehr nüchtern heißt es, daß hier ein „40-jähriges Vakuum in der Böhmisches Geschichte“ gefüllt werde – zunächst waren es 30 Familien, im neuen Band sind weitere 25 dazugekommen. Der Aufbau erinnert an das Gothaische Genealogische Taschenbuch: alphabetische Anordnung, kurze historische Hinweise zu Alter und Herkunft, sowie Religion der jeweiligen Familie und

deren Beziehung zu den Ländern der Böhmisches Krone, so daß sich auch zahlreiche Namen finden, die eine Herkunft aus Flandern, Frankreich, Italien etc. bezeugen. Ganz sachlich folgen dann – nach einer Beschreibung des Wappens und dessen Darstellung (dankenswerterweise einheitlich von Antonín Javora gezeichnet) – die Daten: Taufname, Geburtstag, Hochzeitstag, Todestag, Angaben über Beruf und Ehrungen, aber auch ungewöhnlich oft das Datum der Scheidung nach dem Zweiten Weltkrieg und dann die Anschrift, soweit bekannt. Irreführend und nicht zu begründen ist die laufende Übersetzung der Taufnamen in die tschechische Sprache. So habe ich etwa darauf bestanden, daß meine Brüder Wolfgang und Heinrich – beide in tschechischen Pfarreien getauft – mit den im Taufschein angegebenen Namen erscheinen. Also nicht „Volfgang“ und „Jindřich“! Man sollte sich bei einem solchen Werk an die Urkunden halten!

Da erfahren wir, welche Folgen die Zerstreung über alle Kontinente hat, denn sehr oft sind die neuen Adressen unvollständig: in Chile, in Australien, in Kanada, in den USA usw. Nur auf diesen Seiten können sich viele, ganz nah Verwandte wiederfinden! Vor 1939 liegen die Orte in Böhmen und Mähren, auch der jeweilige Besitz, oft seit vielen Generationen, und dort werden die Kinder geboren, acht oder zehn oder mehr sind keine Seltenheit. Die Allianzen sind meist mit Familien im Land, natürlich auch in der gesamten alten Monarchie, vorab Österreich, aber auch Ungarn, geschlossen.

Wenn man also „zwischen den Zeilen“ lesen kann, so finden wir hier ein ungewöhnlich reiches und aussagekräftiges Tableau unseres Jahrhunderts, mitten in Europa, fast möchte man sagen „im alten Europa“. Die Kriterien für eine Aufnahme in diesen Almanach sind klar präzisiert: als adelige Familie gilt jene, die kurz vor der Aufhebung aller Titel nach Österreichischem Recht als adelig anerkannt war. Ferner die Zugehörigkeit zum Herrenstand, das heißt: Freiherrn, Grafen und Fürsten. Schließlich umfaßt der Almanach alle diejenigen Familien, die vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges auf dem Boden der böhmischen Länder gelebt haben.

So finden wir neben den uralten Namen wie Czernin, Dobrzensky, Hruby, Kinsky, Kolowrat, Lobkowicz, Waldstein, Wratislav auch jene „Einwanderer“ wie Beaufort, Belcredi, Coudenhove, Croy, Fürstenberg, Mensdorff-Pouilly, und die ganz jung Geadelten wie die Industriellen-Familie Ringhoffer oder jene des Politikers František Ladislav Rieger. Es ist eine auch soziologisch spannende Lektüre. An einer Stelle scheint es sich um ein böhmisches „Märchen“ zu handeln: Děpold Czernin, 1936 in Prag geboren, heiratet 1961 in Weipert (Vejprty) im Erzgebirge Polyxena Prinzessin Lobkowicz, in Prag 1941 geboren. Beide sind Mitglieder des souveränen Malteserordens, beide haben das Land in der schweren Zeit nicht verlassen, haben fünf Kinder bekommen und sind nach der „sanften Revolution“ auf den Familienbesitz Dymokury in Mittelböhmen zurückgekehrt, wo zwei der Söhne im Betrieb mitarbeiten, und inzwischen deren Kinder – jeweils vier – dort aufwachsen.

In Gegenwart dieser Familie, sogar mit einem Kinderwagen, in dem der jüngste Czernin lag, und vieler anderer böhmischer Herren, wurde der Almanach am 10. 12. 1998 im Pantheon des Böhmisches Nationalmuseums in Prag festlich vorgestellt. Josef Graf Kinsky, 85 Jahre alt, der ebenfalls in Böhmen in all den harten Jahren gelebt hatte, meinte lachend: „Es ist wohl das erste und auch das letzte Mal, daß wir

uns im „Pantheon“ versammeln – freilich haben unsere Vorfahren dieses Museum begründet und reich beschenkt!“

Etwas Besonderes ist in diesem Buch zu finden: Große Familien, die in mehreren Zweigen blühen, werden nur mit jenen Mitgliedern vorgestellt, die in Böhmen oder Mähren lebten und leben, so etwa die Familie Schönborn, die wir vor allem in Franken kennen, mit all den berühmten Fürstbischöfen, die als Bauherren in Würzburg und Bamberg eine so bedeutende Rolle spielten. Hier haben wir jene Linie, die Friedrich Karl Josef († 1849) begründete, der 1794 das böhmische Incolat bekam. Hier finden wir zwei Erzbischöfe, die auch den Kardinals purpur bekamen: Franz Karl (1844–1899), zunächst Bischof in Budweis (České Budějovice), dann Erzbischof in Prag und 1889 Kardinal. Wir kennen ihn, denn die edle Figur des heiligen Adalbert am Wenzelsdenkmal trägt seine Züge. Kurz vor dem Kriegsende ist in Skalken (Skalka) bei Leitmeritz (Litoměřice) am 22. 1. 1945 Christoph Schönborn geboren, heute Erzbischof von Wien und seit 1998 Kardinal. Hundert Jahre! Was hat sich in dieser Zeit alles ereignet!

Als ich den ersten Band in Händen hielt und wie in einem großen Reigen die nahe Verwandtschaft vorbeizog, alle die Orte genannt waren, die wir von unseren Eltern so oft nennen gehört hatten, da schlug ich dann die erste Seite auf und las die Einführung, die MUDr. (Dr. med.) František Lobkowicz geschrieben hatte, der 1998 starb. Es ist ein Text wie aus dem Alten Testament, ich möchte ihn an den Schluß dieses Berichtes stellen, ich kenne nichts Besseres:

Einige sind hier geblieben, viele sind weggegangen, denn sie wußten, was sie erwartete. Einige waren im Gefängnis, einige in den Arbeitsbrigaden. Die draußen hatten mehr Freiheit und mit der Zeit auch mehr Geld, die Zuhause von beidem weniger. Schwer hatten es alle, einige mehr, einige weniger. Einige wurden hier geboren, einige erst draußen. Die Älteren sprechen tschechisch, die Jüngeren unterschiedlich, die Alten hatten mehr Heimweh, die Jüngeren weniger, alle aber wußten, daß sie hierher gehören. Jetzt aber sind alle hier zusammengekommen, um ihre ererbte Pflicht zu tun, jeder nach seiner Begabung und Möglichkeit. Es ist ein Dienst wie jeder andere – für sich und für das Vaterland.

München Dr. Johanna Picot de Peccaduc, Baronin Herzogenberg
– so steht unsere Familie, aus der Bretagne kommend, seit 1811 unter diesem Doppelnamen in Österreich, d. h. in Böhmen, im Almanach.

Právnická fakulta Univerzity Karlovy 1348–1998; jubilejní sborník [Die juristische Fakultät der Karlsuniversität 1348–1998; Festschrift] Red. Karel V. Malý.

Právnická fakulta Univ. Karlovy, Praha 1998, 326 S.

Die 31 Beiträge der Festschrift anlässlich des 650. Gründungstages der Karls-Universität gehören drei unterschiedlichen Gruppen an: Einige berichten über die im Zuge des Transformationsprozesses der letzten Jahre eingeführten Neuerungen, andere haben aktuelle Probleme einzelner Rechtsgebiete – vor allem die geplante Rekodifizierung zahlreicher Gesetzbücher – zum Inhalt und ein weiterer Teil nimmt das Jubiläum zum Anlaß, Rückblick auf die Entwicklung einzelner Lehrkanzeln oder Wissenschaftszweige zu halten. Dabei versucht nur der Beitrag über das Kirchenrecht, den gesamten Zeitraum seit 1348 zu überblicken. Eine genauere Darstellung erfahren aber auch hier nur das 19. und 20. Jahrhundert.

Die dem Verwaltungsrecht, der Nationalökonomie und der Finanzwissenschaft gewidmeten Beiträge reichen bis in das Zeitalter des Josefinismus zurück, genauer gesagt bis zur Errichtung der Prager Lehrkanzel für Polizei- und Kameralwissenschaften bzw. ihrer Übertragung von der philosophischen an die juristische Fakultät. Aus dem später verselbständigten Lehrstuhl für Finanzwissenschaft sind nicht weniger als sieben Minister hervorgegangen, drei Mitglieder österreichischer und vier Mitglieder tschechoslowakischer Regierungen. Das internationale Recht ist durch die Würdigung einer einzigen Person – des Völkerrechtlers Antonín Hobza – vertreten, von dem allerdings an anderer Stelle des Buches erklärt wird, daß er sich selbst nach dem Jahr 1948 insbesondere durch seine Beteiligung an den Schauprozessen gegen die religiösen Orden aus dem Kreis der seriösen Wissenschaftler ausgeschlossen habe.

Die 1990 erfolgte Umbenennung des akademischen Lehr- und Lernzweigs „Staatsrecht“ in „Verfassungsrecht“ ist Ausgangspunkt einer Untersuchung über den Bedeutungswandel dieser Begriffe bei tschechischen Autoren – Juristen, wie Nicht-Juristen – im Laufe der letzten hundert Jahre. Die Beiträge über aktuelle Fragen des Arbeits-, Familien- und des Zivilprozeßrechts geben einen Überblick über die Entwicklung der Gesetzgebung in diesen Bereichen seit der Erlassung des österreichischen Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuchs im Jahr 1811 bzw. der österreichischen Zivilprozeßordnung im Jahr 1895. Eine kurze Geschichte weist indessen der 1966 errichtete Lehrstuhl der Kriminalistik auf: Er wurde 1990 zunächst in ein Institut für Kriminalistik und 1994 in eine Abteilung des Katheders für Strafrecht umgewandelt. Während sich die Beiträge, die die Entwicklung einzelner Lehrstühle zum Inhalt haben, auf die Erwähnung jener deutschen Professoren beschränken, die an ihnen vor der Universitätsteilung des Jahres 1882 gewirkt haben und nur gelegentlich Professoren der späteren deutschen Karl-Ferdinands-Universität anführen (etwa den Strafrechtler Groß oder den Nationalökonom Zuckerkandl), stellt der Beitrag über die Rechtsphilosophie parallel die Entwicklung an der tschechischen wie an der deutschen Universität dar. In seinen einleitenden Worten weist der Dekan, Professor Dušan Hendrych, auf die durch die Wende des Jahres 1989 eingeleitete Renaissance der Juristenberufe hin, die die Fakultät zu einem *numerus clausus* zwingt, da sie nur jeden zehnten Bewerber aufnehmen kann.

Linz a. d. Donau

Helmut Slapnicka

Facta probant homines: Sborník příspěvků k životnímu jubileu prof. dr. Zdeňky Hledíkové [Aufsatzsammlung zum Jubiläum von Frau Prof. Dr. Zdeňka Hledíková]. Hrsg. von Ivan Hlaváček und Jan Hrdina unter Mitarbeit von Jan Kahuda und Eva Doležalová.

Scriptorium Praha 1998, 589 S.

Die Festschrift, die einen klassischen Vers zum Titel hat, kennzeichnet ein Stück stillen tschechischen Dissidententums. Sie lobt eine tapfere Frau. Herausgegeben von ihrem Lehrer und von einem ihrer Schüler wird das Buch von Kardinal Vlk mit einer „kleinen Erinnerung“ eingeleitet. Er war einmal ihr Kommilitone. Einer aus dem Schülerkreis hat es mit den Worten „Milá paní profesorko“ eröffnet.

Dann folgen die Beiträge der Kollegen und Schüler, von Adámek bis Žemlička. Es sind ein paar bedeutende Namen darunter, und andere werden vielleicht in den nächsten Jahren in der tschechischen Mediaevistik hervortreten. Es geht um Diplomatik, Buchwissenschaft, Kulturgeschichte und Prosopographie nach mittelalterlichen Quellen, und das eben, solange die böhmische Geschichte von lateinischen Texten abzulesen ist, von den Anfängen bis ins 17. Jahrhundert. Es geht dabei auch um eine enge Verbindung des Werkes der Jubilarin mit Kirche und Frömmigkeit, und in das große Echo ihrer eigenen wissenschaftlichen Arbeiten mischt sich ein Stück Standhaftigkeit aus den Jahrzehnten des kommunistischen Regimes.

Es ist ein Stück lebendiges Mittelalter, das aus dieser Festschrift spricht: Hier verbinden sich Diplomatik und Paläographie, die Urkundenlehre und ihre graphischen Voraussetzungen, mit der lateinischen Literatur des Mittelalters zu besonderer Pflege. Hier begegnet man einem der beiden Zentren des lateinischen Mittelalters in der historischen Landschaft, dem Prager – älter und größer als das gleichwohl bedeutsame Brünn – in wissenschaftlicher Arbeit, Schülerschaft und Kollegialität. Die einleitenden Worte von Ivan Hlaváček und Kardinal Vlk, der bekanntlich ebenso diese Schule durchlief, sprechen dafür geradeso wie das reiche Verzeichnis der Arbeiten zu Ehren der Jubilarin. Die meisten bewegen sich dabei im böhmisch-mährischen Raum. Einige greifen in die europäische Nachbarschaft, ein Autor analysiert recht klug ein Stück moderner utopischer Literatur. Im Ganzen ist ein gewichtiges Konvolut mediaevistischer Literatur vorgelegt worden, und die dankenswerten deutschen Resümees ermöglichen auch den in der Bohemistik Unkundigen die Orientierung. Der tapferen böhmischen Kollegin, die heute zu den Spezialisten der kirchlichen Verwaltungsgeschichte in den älteren böhmischen Jahrhunderten zählt, ist ein respektables Denkmal gesetzt worden. Man wünscht ihr eine rege Wirksamkeit als Direktorin des tschechischen Instituts in Rom!

München

Ferdinand Seibt

Mezník, Jaroslav: Lucemburská Morava 1310–1423 [Das luxemburgische Mähren 1310–1423].

Nakladatelství Lidové noviny, Praha 1999, 562 S. (Edice Česká historie 6).

Mähren ist in der Geschichtsschreibung meist nur als Nebenland Böhmens wahrgenommen und im Rahmen einer Geschichte der böhmischen Länder (etwa in der Reihe der „České dějiny“) behandelt worden. Zweifellos ist besonders die politische Geschichte Mährens seit der Mitte des 10. Jahrhunderts ohne die Geschichte Böhmens über weite Strecken hinweg nicht zu verstehen. Vor dem Hintergrund wachsenden Interesses an regionaler Identität ist es aber auch sinnvoll, die historischen Zusammenhänge einmal, wie es der Verfasser beabsichtigte, aus mährischer Sicht darzustellen.

Nach den Werken von Beda Dudík und Rudolf Dvořák, die um die Jahrhundertwende entstanden, und der 1991 erschienenen Darstellung von Josef Válka über Mähren im Mittelalter, ist Mezníks Buch die neueste zusammenfassende Darstellung eines wichtigen Zeitabschnitts der Geschichte Mährens. Es umfaßt die Regierungs-

zeit der Luxemburger Dynastie vom Jahre 1311, als Johann von Luxemburg Markgraf von Mähren wurde, bis 1423, als König Sigmund die mährische Herrschaft an den Habsburger Herzog Albrecht von Österreich übergab. Das Schwergewicht der Darstellung liegt in der Zeit der Markgrafen Johann Heinrich (1350–1375), eines Bruders, und Jost (1375–1411), eines Neffen Karls IV. Sie waren zugleich die letzten Herrscher Mährens, die im Land residierten und dort ihre Machtgrundlagen hatten.

Dem Verfasser stellten sich bei der Darstellung einige strukturelle Probleme, deren er sich durchaus bewußt war. Mähren besaß eigenständige ständische Institutionen und nahm, was Recht und Verwaltung angeht, eine eigene Entwicklung. Aber obwohl die mährischen Fürsten eine beträchtliche Autonomie besaßen und errangen, blieben sie doch dem böhmischen König unter- bzw. zugeordnet. Vor allem in der Zeit von 1310 bis 1349 wurden die politischen, zumal die „auswärtigen“ Ereignisse von den böhmischen Königen dominiert. Diese treten in Mezníks Darstellung zurück, da sie in den vorhandenen Arbeiten zur böhmischen Geschichte bereits ausführlich behandelt wurden. Auch im dritten Kapitel, der Zeit Johann Heinrichs, der stark von Karl IV. abhängig war, geht der Verfasser stärker auf die innere Geschichte Mährens ein. Ausführlicher behandelt er dagegen die Zeit des ehrgeizigen Jost, die allerdings lange durch die Rivalität und die Auseinandersetzungen mit seinem Bruder, dem Markgrafen Prokop (gest. 1405) geprägt war. Die Aktivitäten Josts, der schließlich sogar zum römisch-deutschen König gewählt werden sollte, reichten weit über Mähren hinaus. Die Geschichte der von ihm zeitweise beherrschten Territorien (wie etwa der Markgrafschaft Brandenburg) werden von Mezník entsprechend der Themenstellung nicht so umfassend wie die mährischen Verhältnisse berücksichtigt, zumal demnächst eine Biographie des Markgrafen Jost von Václav Štěpán zu erwarten ist.

In zwei ausführlichen strukturgeschichtlich orientierten Kapiteln, die den besonderen Wert des Buches ausmachen, informiert Mezník über fast alle Bereiche der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Landes von der Mitte des 14. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts, von denen hier nur einige genannt seien: die historisch-geographischen Grundlagen, die nationalen Verhältnisse der Bevölkerung, Wirtschaft, Kultur, Religion und Ketzerei, die soziale Schichtung, darunter auch die Rolle der Juden sowie die Voraussetzungen der hussitischen Revolution im Lande.

Gründliche Anmerkungen, ein ausführliches Literaturverzeichnis, eine Stammtafel der Luxemburger und ein integriertes Personen-, Orts- und Sachregister beschließen den Band. Auch wenn sie auf Grund der angeführten Probleme gelegentlich einen etwas uneinheitlichen Eindruck vermittelt, wird Mezníks moderne und kenntnisreiche Darstellung für jede weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit der mährischen Geschichte in der Zeit der Luxemburger die Grundlage darstellen. Die Fähigkeit des Autors, auch schwierige Sachverhalte verständlich zu vermitteln, die gute Lesbarkeit des Textes sowie die reichhaltige Illustrierung des Werks mit Abbildungen und Karten machen das Buch sicher auch für breitere tschechische Kreise lesenswert.

Itinerar König und Kaiser Sigismund von Luxemburg 1368–1437. Eingeleitet und herausgegeben von Jörg K. Hoensch. Unter Mitarbeit von Thomas Kees, Ulrich Nieß und Petra Roscheck.

Fahlbusch Verlag, Warendorf 1995, 170 S., 5 Tafeln (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 6).

Daß Itinerare als eine nicht nur in der mittelalterlichen Historiographie unentbehrliche und selbstverständliche Quelle der Darstellung der politischen Geschichte, von Biographien sowie auch prosopographischen Studien geworden sind, bestätigt eine Reihe bisher erschienener Werke. Dennoch sind auf diesem Forschungsgebiet große Lücken zu schließen. Um so erfreulicher ist es, daß eine Zusammenstellung der Reisetätigkeit Sigismunds von Luxemburg – des jüngeren Sohnes Kaiser Karls IV., einst Markgraf von Brandenburg, König von Ungarn, Böhmen sowie römischer Kaiser – nun vorliegt. Im Rahmen der neuesten Luxemburger- und insbesondere Sigismund-Forschung kann sich das Itinerar als ein hervorragend gelungenes Werk dieser Forschungsgattung anschließen.

Um die Tätigkeit der sich stets in Bewegung befindenden und dabei regierenden mittelalterlichen Herrscher möglichst genau zu verfolgen, erweist es sich als unentbehrlich, das Itinerar ihrer Reisen zu rekonstruieren. Das gilt auch für das Spätmittelalter, wenn auch in einem begrenzten Umfang, da sich damals feste Residenzen etablierten. Das vorliegende Itinerar gibt Aufschluß über die Situation in den verschiedenen Königreichen, die Sigismund seine eigenen nennen konnte, und dokumentiert, daß dieser wieder zum Reisekönigtum des Früh- und Hochmittelalters tendierte: Während im Königreich Böhmen seit der Herrschaft Karls IV. Prag als eindeutiges und konstantes Herrschaftszentrum galt, bevorzugte der Herrscher im ungarischen Königreich mehrere Aufenthaltsorte. Neben dem Hauptsitz und der königlichen Residenz in Buda weilte er des öfteren in der königlichen Burg Visegrád und der erzbischöflichen Stadt Esztergom (Gran) jenseits des königlichen Pilis-Waldes, der alle drei Orte verband und zugleich voneinander trennte. Die Situation im Heiligen Römischen Reich dagegen bereitete Sigismund in bezug auf seine Reiseunternehmen die meisten Schwierigkeiten, weil er zu Beginn seiner Herrschaft keinen territorialen Besitz zur Verfügung hatte. Nur einer einzigen Tatsache konnte er sich im Reichsterritorium sicher sein, nämlich des Zwanges, seinen Aufenthaltsort ständig zu wechseln, um Quartier zu nehmen. Hierbei bevorzugte er verschiedene Städte am Rhein, die zahlreichen Reichsstädte in Schwaben, Franken und einige in Bayern.

Dem eigentlichen Itinerar werden drei Kapitel vorausgeschickt: Das zweite Kapitel gibt einen ausführlichen und fundierten Bericht über die europäische Sigismund-Forschung nach 1945 und das dritte schildert die Schwierigkeiten, bei der Erstellung des Itinerars. Das erste Kapitel berichtet über „den reisenden König“ und schildert *de facto* politische Verhältnisse dies- und jenseits des Heiligen Römischen Reiches (S. 1–11). Aus der langen Reihe von Herrschaftstiteln erwuchs Sigismund die Pflicht, allen wichtigen Handlungen, in die er involviert war, persönlich beizuwohnen, was zu einer starken Beanspruchung führte. Er war aber zudem auch stets gefordert, Lösungskonzepte politischer Probleme in Europa zu entwickeln

oder auf diese zu reagieren – direkt oder indirekt betrafen sie ihn ausnahmslos. Durch sein „ruheloses Umherziehen“ gelang es Sigismund immerhin, den Zerfall der Königsmacht aufzuhalten und die imperiale Stellung seines Reiches wieder herzustellen. Dafür war er aber nicht in der Lage, seinen Aufgaben als Beschützer der „ecclesia“ und den Fragen der sich anbahnenden „reformatio imperii“ genügend Zeit zu widmen. Hoensch merkt an, daß „der Meister der politischen Taktik und der einfallsreiche Pragmatiker gelegentlich die nötige Beharrlichkeit bei der Erledigung seiner Pflichten vermissen ließ“. Jedoch rühmt er Sigismund dafür, daß dieser „mehr erreicht und langfristig wirksamere Initiativen eingeleitet hat, als seine jeweils zwei Vorgänger und Nachfolger zusammen“ (S. 11).

Was die Probleme beim Erstellen des Itinerars (S. 30–41) betrifft, sei an erster Stelle die variierende Quellendichte für verschiedene Zeiträume erwähnt. Sigismunds erste Lebensjahre sind dürftig belegt, aber glücklicherweise konnten die häufige Anwesenheit in Karls IV. Gefolge und später seine Stellung als Markgraf von Brandenburg, die seine Anwesenheit bei bestimmten Staatsakten obligatorisch machte, einige wenige wichtige Anhaltspunkte liefern. Später kommen mehrere spezifische Quellen in Betracht, ihre Provenienz (von Dalmatien über Ungarn, Böhmen bis an den Rhein, sowie von Parma nach Breslau) und ihr begrenzter Zeitrahmen (bei einigen nur bis 1387 bzw. 1407) lassen jedoch andere Probleme entstehen. Darüber hinaus kommen auch hier allgemeine quellenbezogene Schwierigkeiten hinzu, mit denen der Mediaevist zu kämpfen hat: Zeitverzug in der Datierung der Urkundeninhalte und -ausstellung, Existenz von Fälschungen, mögliche Fehler unterschiedlicher Urkundeneditionen in der Schreibweise der Ortsnamen, inkorrekte Lokalisierung, Verwechslung von Orts- und Personennamen, Datenumrechnung und Fehler bei der Abschrift von Handschriften. Aufgrund der Einbeziehung und pragmatischen Auswertung von mehr als vierzig europäischen Quelleneditionen, Regesten, codices, Urkundenbüchern und Chroniken stellt das Itinerar – trotz mancher Schwierigkeiten und offener Fragen – manchmal einen Kompromiß zwischen der offiziellen Quellenwahrhaftigkeit und Realität der Urkunden einerseits und dem tatsächlich und technisch Möglichen andererseits dar.

Der vorliegende Text (S. 43–147) präsentiert in auflistender Form einzelne Aufenthalte Sigismunds mit entsprechenden Quellenangaben. Es folgen das Verzeichnis der verwendeten Quellen und Sekundärliteratur, die Legende zu den fünf beigefügten Karten aus dem Zeitraum von 1396 bis 1434, dann die Ortsnamenkonkordanz in deutscher und den jeweiligen Landessprachen. Das Reisefeld Sigismunds erstreckte sich auf ganz Europa von den britischen Inseln und den Pyrenäen im Westen bis zu Gnesen und Konstantinopel im Osten. Mit der Erstellung des Itinerars hatte sich Hoensch eine geradezu ideale Grundlage für seine Sigismund-Biographie geschaffen, die kurz danach erschien.¹

¹ Hoensch, Jörg K.: Kaiser Sigismund. Herrscher an der Schwelle der Neuzeit. München. 1996.

Hilsch, Peter: *Johannes Hus (um 1370–1415); Prediger Gottes und Ketzer.*

Friedrich Pustet, Regensburg 1999, 327 S., 24 Abb.

Hilschs Biographie des Magisters Johannes Hus erscheint zu einem Zeitpunkt, zu dem das wissenschaftliche, aber auch das allgemeine Interesse an dieser großen Persönlichkeit eine Neubelebung erfährt. Das Buch ist kurz vor dem römischen Hus-Symposium und noch vor der Erklärung des Papstes vom 17. Dezember 1999, der Würdigung des Magisters und dessen historischer wie religiöser Bedeutung durch die katholische Kirche, erschienen. Hilschs Arbeit kann nachgerade als ein Beitrag zu diesen Bemühungen bezeichnet werden.

Der Autor bietet eine ausgewogene Darstellung der Ausbildung und der Laufbahn des Universitätslehrers, der Tätigkeit des einflußreichen Predigers und seines Konfliktes mit den kirchlichen Autoritäten. Ihn leitet primär das Bemühen um eine lückenlose Schilderung des Lebensweges von Jan Hus. Das heißt jedoch keineswegs, daß das literarische Werk oder die gesellschaftlichen Hintergründe vernachlässigt werden. Auch diesen Aspekten widmet sich der Autor in den einzelnen Kapiteln und in Verbindung mit den Stationen im Leben Hussens, in denen die ideengeschichtlichen Zusammenhänge besonders evident sind.

Hilsch verbirgt seine Sympathie nicht. Dennoch schreibt er keine Apologie des Johannes Hus. Er bemüht sich um eine möglichst unbefangene Analyse der historischen Ereignisse und darum, auch die Position der Kirche zu verstehen. Und so zögert er nicht, auf die Fehler hinzuweisen, die Hus während seiner Prozesse unterliefen. Doch zeigt er überzeugend auf, warum sich Hussens Ansichten unter dem Druck der gegnerischen Angriffe zunehmend radikalisierten und letztlich zu seinem fatalen Ende beitrugen.

Die vorliegende Biographie – die umfassend ist und keine wichtige Begebenheit aus dem Leben des Johannes Hus übergeht – besteht aus insgesamt 19 Kapiteln. Davon bieten 18 eine chronologische Darstellung des Lebensweges von Hus, das letzte Kapitel ist dem Nachleben gewidmet. In diesem 19. Kapitel findet sich vor allem eine sehr instruktive Übersicht über die Entwicklung der Hus-Forschung, die auch die Basis für die vorliegende Biographie darstellt. Das heißt aber nicht, daß Hilsch die Quellen vernachlässigt hätte – im Gegenteil: Er beruft sich auf die alttschechischen und lateinischen Texte, besonders auch auf Hussens Traktate, Predigten und Briefe. Und er bezieht auch Texte anderer Autoren aus der Zeit mit ein, deren Inhalt er kurz referiert, womit er den Lesern die Gedankenwelt der handelnden Personen zugänglich macht.

In der Einleitung verwundert der Hinweis, das Buch richte sich nicht an das Fachpublikum, sondern an eine breitere Leserschaft. Dem kann wohl kaum zugestimmt werden. Auch Mediävisten – und unter ihnen auch die Hus- oder Hussitenforscher – finden in diesem Buch weit mehr als eine solide Basis von Fakten und weiterführenden Anregungen. Hervorzuheben ist auch die Klarheit der Argumentation wie der Sprache.

Abschließend gilt es zu erwähnen, daß das Buch von Peter Hilsch in Kürze mit neuen Ergebnissen der Hus-Forschung konfrontiert werden wird. Schon eine Weile ist die ökumenische Kommission zur Erforschung des Lebens und der Lehre des

Johannes Hus an der Tschechischen Bischofskonferenz unter dem Vorsitz des Prager Erzbischofs Kardinal Miloslav Vlk tätig. Ihre intensiven Forschungen lassen mehrere Monographien erwarten und auch die Ergebnisse des römischen Hus-Symposiums sollen publiziert werden. Wir dürfen voraussetzen, daß Hilschs Biographie des Magisters Johannes Hus – ergänzt nur in Details – auch in diese Arbeiten eingehen wird.

Prag

Jiří Kejř

Eneae Silvii Historia Bohemica - Enea Silvio Historie česká. A Latin-Czech edition. Eds. Dana Martínková, Alena Hadravová and Jiří Matl. Czech and English preface by František Šmahel.

Koniasch Latin Press, Prague 1998, CVI + 278 pp.

The chronicle „Historia Bohemica“, by the Italian humanist Enea Silvio Piccolomini (born 1405; from 1458 to 1464 Pope Pius II), was for almost two centuries among the most well-known texts on Bohemian history in Western Europe, serving as a fundamental source for the understanding of heretical Bohemia and the Bohemians in Catholic Europe. In fifteenth-century Europe, the Kingdom of Bohemia was perceived as a hotbed of heresy, riot and revolt. Bohemia had never before been such a focal point of European affairs, and never before had it cost Europe so much. Silvio's „Historia Bohemica“ proceeded out of this atmosphere, and its spread was facilitated by the prestige of its papal author.

Surprisingly, until now, a modern edition of this in many ways remarkable work has not been published. Josef Emler's edition, with a poor-quality Old Czech translation made by Jan Húska in 1487, part of the series „Fontes Rerum Bohemiarum“, was left unfinished and most of the copies were destroyed. In the 1980s, Rostislav Nový had planned a publication of the introduction, in the Latin original with a Czech translation, but his intentions were unfortunately not realized. And so this famous, much discussed, and eagerly awaited work appears only now as the first volume of a new series of editions, „Fontes rerum Regni Bohemiae“.

We have before us a work compiled by a team of experienced specialists. Lacking Silvio's holograph, the editors relied on two manuscripts from the Vatican Library (both dating from 1458, shortly after the work was completed), as well as three fifteenth-century manuscripts deposited in Vyšší Brod (Hohenfurt), Olomouc (Olmütz) and Třeboň (Wittingau) and two old printed editions (the oldest a 1475 Rome edition; the other a humanist edition from Cologne in 1532). The editors borrowed the breakdown of the work into individual chapters from the Cologne edition. The annotations and critical apparatus accompanying the Latin text fulfill their demanding tasks, and an excellent preface by František Šmahel is provided in both Czech and English. Regrettably, a full utilization of this otherwise exemplary edition is limited due to the lack of a historical commentary, especially with regard to Silvio's loose treatment of the historical facts.

How did Silvio learn about Bohemia? Among his close friends was the Cheb (Eger) German imperial official Kaspar Schlick, the Bohemian humanist Prokop of

Rabstein (Procopius Rabensteinus), his fellow notaries František of Bránice and Václav of Bochoř (Wenceslaus von Buchau), the Prague Old Town Chancellor Jan Tůšek, as well as the university professors Jan Ondřejův (Johannes Andreae), known as Šindel, or Jan Papoušek (Joannes Pappusco) from Soběslav. Of critical importance, however, was Silvio's personal experience in Bohemia. He entered the country for the first time in July 1451, as a member of King Frederick III's delegation to the Bohemian Landtag. He passed the night in the south Bohemian town of Tábor, a „sanctuary for heretics“, and he wrote down his experiences, together with other observations from his diplomatic mission, in the form of an extensive letter to the Spanish cardinal Juan Carvajal, dated 21 August 1451. At the Landtag in Benešov (Beneschau), where he stayed four days, Silvio observed at close quarters the leaders of the Bohemian Catholic and Calixtine aristocracy, representatives of more than ten towns and above all, the regent George of Poděbrady.

The negotiations took place in a charged atmosphere, as the Austrian delegation rejected the request by the Bohemians that they take away Ladislav Posthumous, on account of his youth, under their care. Silvio praised his own role in „soothing the wild minds“, but he was evidently not very successful in this role as mediator. Although he was reluctant to share breakfast at Tábor with men „of monstrous impiety“, in the end he decided to accept an invitation to converse with Taborite theologians on his journey back to Vienna. These theologians included the „evil old man“ Mikuláš Biskupec (Nicolaus Pilgramensis), the „old servant of the devil“ Václav Koranda (Wenceslaus Coranda) and the Polish Wycliffite Ondřej (Andreas) Galka. Once the delegation left Tábor in the direction of Soběslav, Silvio described his experience as having been „among barbarians beyond the icy sea, among cannibals, and among the monstrous nations of India and Libya“. Such characterization obviously cannot be taken literally, but it does express the seriousness with which Silvio came to regard the Bohemian issue. This is evident from the dedication of his „*Historia Bohemica*“ to Alfonso, King of Aragon: „There is no kingdom in which, in our time, so many changes have occurred, so many wars, defeats and miracles, as the Bohemian Lands have shown us“.

Silvio wrote his „*Historia*“ during a visit to the Viterbo spa in June and July 1458, shortly before his election to the Roman See, and it was meant to be a counterpart to his „*History of Austria*“ (*Historia Australis*). We know, however, that he had already observed Bohemian affairs and that he had been preparing his description of Bohemian history for some time. His treatise „*On the Council of Basel*“ (*De concilio Basiliensi*), among others, was closer to reality than his later exposition in „*Historia Bohemica*“.

Bohemian heresy, according to Silvio, was rooted in national tensions. The Germans at that time had too much power in Bohemia and it was just a question of time as to when this situation would become intolerable. Faith then became a justification for action against German power. Germans were connected with Catholicism, and therefore an all out campaign was launched against them. Although acknowledging that this movement relied partly on Wycliffe's teachings and other radical doctrines, Silvio overlooked the influence of Waldensian teachings in Bohemia. He stressed the national nature of the movement headed at Prague and sharply condemned the

Taborite sectarians, while searching for a solution of the crisis in the one person who could „unite the community“, George of Poděbrady, the most powerful leader among the Calixtines, who had, moreover, wartime allies in the orthodox camp.

Political events moved in other directions, however. Silvio as Pope Pius II broke off his relations with George of Poděbrady in 1462. Pius II dissolved the *Compactata* „before the world“; after the project of the Peaceful Union of European leaders, with which the King of Bohemia hampered Pius' escapades against the Turks, the pope summoned George of Poděbrady to his court in Rome. Two months later, Pope Pius was no longer among the living and the question of the „premature“ Bohemian reformation had to be resolved by his successor, Paul II.

Enea Silvio's chronicle itself is a very incongruous work. For the centuries preceding the Hussite period, „*Historia Bohemica*“ is no more than a brief compilation. Silvio's main source for this period was the chronicle of Přebík Pulkava of Radenín, the most widespread late medieval historical text of Bohemian origin (40 manuscripts in Latin, Czech and German currently exist). Silvio sometimes polemicized against this chronicle, but he preserved its mistakes and questionable accounts.

On the other hand, the account of events from the 1420s and 1430s can be considered as an individual's perception of Hussitism from the Catholic point of view. This part of the „*Historia*“ reflects to a considerable extent how the Hussite heresy was perceived by highly educated humanist Catholics. Silvio's chronicle was influenced, as Howard Kaminsky perceptively remarked, „by the interpretation of revolution by its emigrants and apostates“.

The most important problem is, however, to determine the sources which the author had at his disposal. Without a detailed analysis it is not possible to make much progress. Many remarkable observations can be found in Silvio's chronicle. Let us mention a few of them: it is surprising, for instance, to note the accuracy with which he describes the conditions laid down by the Taborites to the moderate Hussites before the Battle of Lipany. He also provides an interesting account of how the Bohemian noblemen in Brno (Brünn) in December 1419, „joyfully called for a new king with their hands held up to the sky“. Another suggestive detail provided by Silvio concerns the 3050 people who died in the upper part of the New Town of Prague during the plague epidemic in 1380. Besides the ethnic difference between Czechs and Germans, he saw the frustration of intellectuals, who felt slighted when the majority of lucrative church prebends were filled by people of middling and sub-standard skills, as a source of the Hussite eruption. Silvio's conception of contemporary anti-Semitism is worth mentioning as well: he searched for its roots in economic rather than religious difference. On the other hand, Enea Silvio made many mistakes and errors as well, which is why František Šmahel, in the preface, added a malicious comment on the passages concerning Hussitism: read with interest, but don't believe anything.

Finally, it should be noted that the concluding section, encompassing the period in which Silvio observed and judged the Bohemian political scene both from a distance and from close up, is a more reliable source than „the father of Czech historians“, František Palacký, imagined, in spite of the clear tendentiousness of Silvio's perspective. During this period, particularly after the death of King Albrecht II of

Habsburg in 1439, events in Hungary, Austria and the Bohemian Lands became interconnected as never before, so that since that time it has not been possible to describe Bohemian affairs in isolation.

As if he could foresee the future battles over the vacant Neapolitan throne, Silvio, after finishing his study of contemporary Bohemian and Hungarian history, ended his „Historia Bohemica“ with the following precept: „We are convinced that kingdoms are gained with weapons, not with laws. The End.“ This humanist evaluation was far removed from the approach of medieval chroniclers and annalists. And it was perhaps this conclusion that led Silvio as Pope Pius II to proclaim a crusade in the 1460s, in order to bring Bohemian heretics to their knees by military means.

We must continue to hope for a critical edition of Enea Silvio's „Historia Bohemica“ with a full historical commentary, but we already have at our disposal a very valuable source for fifteenth-century Central European history to fill a great gap that has hitherto existed.

Olomouc

Roman Zaoral

Boháč, Zdeněk: Atlas církevních dějin českých zemí 1919–1999 [Atlas der Kirchengeschichte der böhmischen Länder 1918–1999].

Karmelitánské nakl., Kostelní Vydří 1999, 63 S., 109 historische Karten, Kartogramme und Grafiken.

Der Atlas der Kirchengeschichte der böhmischen Länder von Zdeněk Boháč – dem führenden tschechischen Geschichtsgeographen – ist das Ergebnis langjähriger intensiver Beschäftigung mit verschiedenen Aspekten der kirchlichen Problematik. Die Fülle des bearbeiteten Stoffes erforderte die Aufteilung des Themas in vier Bände, von denen gerade der letzte erschienen ist. Dieser erfaßt die Zeit der neuesten tschechoslowakischen und tschechischen Geschichte, also die Jahre 1918–1999.

Berücksichtigt ist dabei die historische Entwicklung aller bedeutenden Glaubensgemeinschaften, deren Organisationsstrukturen, das klösterliche Leben sowie die von den Kirchen geleiteten Schulen und karitativen Organisationen. Entsprechend der Bedeutung der katholischen Kirche in den böhmischen Ländern nimmt diese zwei Drittel des Werkes ein, das andere Drittel ist anderen Glaubensgemeinschaften gewidmet, die jüdische eingeschlossen. Der Zeit des Zweiten Weltkrieges und den vier Jahrzehnten des kommunistischen Regimes läßt der Autor besondere Aufmerksamkeit zukommen.

Der kartographische Teil des Atlas wird von einem sehr dichten Textkommentar ergänzt, der ausführliche Hinweise zu Quellen und Literatur zu den einzelnen Karten und Grafiken gibt. Ferner ist anzumerken, daß die vorliegenden Karten zugleich Grundlagenmaterial des „Atlas der Kirchengeschichte Ostmitteleuropas“ sind, der in Vorbereitung ist. Dabei handelt es sich um ein Projekt der Katholischen Universität in Lublin unter Beteiligung einer Reihe von auswärtigen Partnern.

Die vorliegende Publikation ist aus mehreren Gründen eine herausragende Leistung: nicht nur wegen der neuen Erkenntnisse, die auf der Auswertung umfang-

reicher Quellenmaterialien und Literatur beruhen, sondern auch wegen der bisher kaum üblichen Anwendung kartographischer Methoden in historischen Arbeiten und in der historischen Atlaskartographie.

Prag

Eva Semotanová

Baier, Herwig: Deutsche Sonderschulen und deutsche sozialpädagogische Einrichtungen in Böhmen, Mähren-Schlesien und der Slowakei bis 1945. Eine Dokumentation. Německé zvláštní školství a německá sociálně-pedagogická zařízení v Čechách, na Moravě-Slezsku a na Slovensku do roku 1945. Dokumentace.

Peter Lang, Frankfurt/M. u. a., 1998, 178 S. (Münchener Beiträge zur Sozialpädagogik 18).

Nachdem Herwig Baier bereits 1988 im achten Band der „Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste“ eine Studie über „Schulen für Behinderte im Sudetenland“ vorgelegt hat, läßt er mit der vorliegenden Publikation eine Dokumentation über das Hilfs- und Sonderschulwesen und die sozialpädagogischen Einrichtungen in Böhmen, Mähren-Schlesien und der Slowakei bis 1945 folgen. Damit tritt er der auch in Fachkreisen gelegentlich noch anzutreffenden Auffassung entgegen, gemessen am gesamtdeutschen Standard habe hier ein Nachholbedarf bestanden. Das Gegenteil war der Fall: In den Wohn- und Heimatgebieten der Sudetendeutschen bestand bereits seit den Zeiten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie ein „enges Netz von verschiedenartigen sozialpädagogischen Einrichtungen“ (S. 11), das aus privaten, kommunalen und regionalen Trägerinitiativen hervorgegangen war und nach 1918 weiterentwickelt wurde.

Um dies nachzuweisen, hat der Autor zunächst die schon seit dem 19. Jahrhundert bestehenden 59 deutschen Schulbezirke Böhmens, die 15 deutschen Schulbezirke Mährens und die neun deutschen Schulbezirke in Sudetenschlesien aufgelistet und die dort vorhandenen Sonderschuleinrichtungen dokumentiert. Für jeden Schulbezirk werden dabei – nach dem Stand vom 1. 10. 1936 – zunächst die Einwohnerzahlen (mit Angabe des deutschen und des tschechischen Bevölkerungsanteils in Effektivzahlen und Prozenten) und die Leitung des Schulbezirks namentlich vorgestellt, mit Bezirksschulinspektor, Bezirksschulsausschuß und Lehrervertretung an der Spitze. Es folgt eine Aufstellung über die Zahl der dort vorhandenen Bürgerschulorte, Bürgerschulklassen sowie der Volksschulorte und Volksschulklassen nebst der Zahl der Bürgerschüler und Volksschüler, daran schließen sich die Hinweise auf die Hilfsschuleinrichtungen und sonderpädagogischen Anstalten an.

Für das dann aufgelistete, an den einzelnen Schulbezirken wie an den jeweiligen Hilfs- und Sonderschulstandorten tätige Personal ist schließlich manches Wissenswerte mitgeteilt: Dienstbezeichnung bzw. Titel, Vor- und Zuname, Geburtsjahr und -ort, Ort und Jahr der Lehramtsprüfung, Halbjahrsangabe für die Fachgruppenexamination sowie eventuelle Zusatzprüfungen und die bereits abgeleistete Dienstzeit und die gegebenenfalls angerechneten Kriegsdienstjahre. Aus diesen Aufstellungen kann der Benutzer nicht nur erkennen, wie das zahlenmäßige Verhältnis lernbehinderter und zu fördernder Schüler zu Volksschulkindern und Bürgerschülern in den einzelnen Schulbezirken war, ob und wie die sonderpädago-

gischen Einrichtungen mit zusätzlichen Hilfseinrichtungen (Schulgarten, Turnsaal etc.) ausgestattet waren. Vor allem bieten die Personenstandsangaben solide Auskünfte über die Qualifikationen der Lehrpersonen und damit die Basis für sozialgeschichtliche Studien.

In einem weiteren Teil des Buches werden alle sozialpädagogischen Einrichtungen in Böhmen, Mähren und Schlesien aufgelistet. Hierbei handelt es sich um Erziehungsanstalten für fürsorgebedürftige, vernachlässigte oder verwahrloste Kinder, Heime für kranke Kinder, Waisenhäuser, Kindererholungsheime und Kinderbewahranstalten. Ein Namensregister sowie ein zweisprachiges Ortsverzeichnis schließen diesen Band ab, der übrigens auch im Titel wie im Vorwort „utraquistisch“ – so man dieses Wort für die beiden einstigen Landessprachen anwenden will – gestaltet ist. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis befindet sich am Bandanfang.

Mit dem vorliegenden Band ist der Forschung ein nützliches Hilfsmittel in die Hand gegeben. Freilich muß auch bemerkt werden, daß die Benutzung der komplexen Aufstellung bei sechs verschiedenen Abkürzungsverzeichnissen nicht immer ganz leicht ist. Man hätte sich daher eine knappe Benutzungsanleitung gewünscht. Auch die Auswertung im oben schon angedeuteten Sinn ist dem Benutzer überlassen. Für Nichtpädagogen wäre wohl ebenso eine erklärende Auskunft über Geschichte und Struktur der Schulbezirkseinteilung, die interne Gliederung und Leitung eines Schulbezirkes, über die „Fachgruppen“ und (offenbar auf die Dienstzeit angerechneten) „Kriegsjahre“ und „Kriegshalbjahre“ (so auch bei Frauen!) nützlich gewesen.

Eine sachliche Berichtigung sei schließlich noch angefügt: Lobositz (Lovosice) mit seiner Hilfsschulklasse an der 4-klassigen Knabenvolksschule gehörte nicht zum Schulbezirk Leitomischl (Litomyšl), sondern zu dem von Leitmeritz (Litoměřice).

Herrsching

Eduard Hlawitschka

Čechurová, Jana: Česká politická pravice. Mezi převratem a krizí [Die tschechische politische Rechte. Zwischen Umsturz und Krise].

NLN, Knížnice dějin a současnosti, Praha 1999, 124 S.

Das kleine Büchlein der Historikerin Jana Čechurová über „Die tschechische politische Rechte“ ist in der Reihe „Knížnice dějin a současnosti“ erschienen und befindet sich somit in illustrier Gesellschaft: Seit einigen Jahren werden hier in schmalen und preiswerten Bänden Studien vorwiegend zur tschechischen Geschichte vorgelegt, die sich an neueren Fragestellungen und Methoden der Historiographie orientieren.

Die Studie Čechurová's wird im Klappentext als die Erfüllung eines Desiderates angekündigt, das in der Tat zu beobachten ist: Wenn es auch in den letzten Jahren ganz offenbar ein wachsendes Interesse an dem eher als rechts zu definierenden Teil des tschechischen politischen Spektrums gab, so ist die Forschung bisher über Arbeiten zu einzelnen Parteien und Persönlichkeiten nicht hinausgekommen. Es wurden einige Biographien verfaßt, so von Šetřilová-Čechurová selbst über den nationaldemokratischen Politiker Alois Rašín und von Pavel Kosatík über den einflußreichen Bankier Jaroslav Preiss. Der Geschichte des Adels wie des Bürgertums

wurden Studien gewidmet, Karel Kramář erlebte eine vorsichtige Renaissance und die Partei der Agrarier wurde untersucht. Intensiv und übergreifend wurde in den letzten Jahren jedoch allein die Geschichte des tschechischen Faschismus erforscht.

Čechurová nun wagt sich an eine zusammenfassende Darstellung der „Geschichte der ‚tschechischen Rechten‘ in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit.“ Kürze ist Programm, und entsprechend knapp fällt die in der Einleitung vorgenommene Definition der Begriffe „konservativ“ und „rechts“ aus: Obwohl die Autorin die Bestimmung selbst als „relativ schwierig“ bezeichnet, begnügt sie sich mit der sehr allgemeinen Erklärung, linke Parteien setzten sich mehr für gesellschaftliche Solidarität und staatliche Initiative ein, während rechte die staatlichen Eingriffe zu beschränken versuchten und den Menschen vor allem als Individuum begriffen. Daß in diesem als Überblick konzipierten Werk keine ausführliche Problematisierung der Termini „rechts“ und „konservativ“ erfolgen konnte, versteht sich von selbst. Dennoch vermittelt die weitere Lektüre zuweilen den Eindruck, die Autorin habe sich nicht nur schriftlich, sondern auch gedanklich auf diese doch sehr stark vereinfachende Definition in Verbindung mit einer nicht weiter belegten zeitgenössischen Perspektive beschränkt. So wird wiederholt erklärt, die Nationaldemokratie habe „am weitesten rechts“ unter den demokratischen Parteien gestanden, ohne daß diese Behauptung weiter erläutert würde.

Die Nationaldemokratie ist es auch, die am meisten Platz in der sehr faktenreichen Darstellung einnimmt: sechs der zwölf Kapitel widmen sich allein dieser Partei, wodurch die Agrarier und die klerikale Rechte unverdient in den Hintergrund geraten. Diese Gewichtung, die wohl aus den Interessen und den Vorarbeiten der Autorin resultiert, impliziert unterschwellig die simple Gleichung: Rechte = Nationaldemokratie. Ein Vergleich der einzelnen Parteien oder Gruppierungen, der eine solche Gleichung hätte vermeiden oder – möglicherweise – auch rechtfertigen können, findet nicht statt.

Und so erscheint das Buch nicht als zusammenfassende Analyse der „politischen Rechten“, sondern vielmehr als eine fast willkürliche Zusammenstellung von Einzelstudien. Kenntnisreich geschrieben, mit dem interessanten Ansatz der Kombination unterschiedlicher Zugriffe – biographische Beschreibungen stehen neben klassischer Politikgeschichte und sozialhistorischer Methodik – und den Leser mit eingestreuten Karikaturen des Zeichners Dr. Desiderius freundlich stimmend, fehlt dem Buch leider die durchgehende Linie, die Verbindung der einzelnen Kapitel untereinander.

Viel Neues erfährt der Leser auch nicht, abgesehen allerdings von einem besonders gelungenen Kapitel: In „Česká pravice zdola“ (Die tschechische Rechte von unten) findet man eine spannende Analyse der nationaldemokratischen Basis anhand des Parteiarchivs der Nationaldemokratie von Jindřichův Hradec (Neuhaus). In dieser südböhmischen Stadt konnte sich die Nationaldemokratie an eine entwickelte, relativ wohlhabende (klein-) bürgerliche Gesellschaft wenden. Die überraschende Zahl von 297 weiblichen Mitgliedern gegenüber nur 191 männlichen führt zu einer Untersuchung der Rolle von Frauen in der Gesellschaft einer kleinen Stadt und in der bürgerlichen Politik. Das politische Verhalten von Ehefrauen (die ein Viertel der Parteimitgliedschaft ausmachten) und abhängigen Töchtern war nicht nur von den Entscheidungen des Mannes oder Vaters bestimmt, sondern auch von der großen

Bedeutung parteilicher Organisation im gesellschaftlichen Leben der Stadt. Die Parteiarbeit bedeutete eine direkte Weiterführung der im 19. Jahrhundert so wichtigen „patriotischen“ Vereinsarbeit, was die ältere These von der parteipolitischen „Versäulung“ der tschechischen Gesellschaft (Heumos) bestätigt und neu illustriert.

So wie dem Buch die verbindende Linie fehlt, welche durch Vergleiche der einzelnen beschriebenen Gruppierungen untereinander hätte entstehen können, ist auch der Mangel an einem über die tschechischen Verhältnisse hinausgehenden Blick zu beklagen. Die Beschreibung der „Rechten“ in der Zwischenkriegszeit hätte durch Hinweise auf Entwicklungen in anderen europäischen Ländern, so auf die Situation der nationalen Rechten in Frankreich oder die „Konservative Revolution“ in Deutschland, sehr gewonnen. Selbst in den Kapiteln über den Faschismus halten sich solche Hinweise in engen Grenzen. Unreflektierte, den Vergleich herausfordernde Sätze wie „Es war wenig wahrscheinlich, daß diese neue Bewegung das öffentliche und politische Leben in der Tschechoslowakei bestimmt hätte“ (S. 85) oder „Der Antisemitismus hat jedoch in der tschechischen Gesellschaft keine weitere Publizität erreicht“ (S. 87), überraschen den Leser, der eine Begründung für solche Behauptungen begrüßen würde.

Das Buch Jana Čechurovas ist faktenreich und für Leser informativ, welche die in Einzelstudien verstreute Literatur nicht kennen. Eine analysierende Geschichte der „Rechten“ liegt uns mit dieser Schrift jedoch nicht vor.

Berlin/Leipzig

Martina Winkler

Klimek, Antonın: Boj o hrad [Der Kampf um die Burg]. 2 Bde.

Bd. 1: Hrad a pětka. Vnitropoliticky vyvoj eskoslovenska 1918–1926 na pudorysu zapasu o prezidentske nastupnictvı [Die Burg und die Pětka. Die innenpolitische Entwicklung der Tschechoslowakei 1918–1926 vor dem Hintergrund einer Skizze des Kampfes um die Nachfolge im Präsidentenamt].

Bd. 2: Kdo po Masarykovi? Vnitropoliticky vyvoj eskoslovenska 1926–1935 na pudorysu zapasu o prezidentske nastupnictvı (Wer kommt nach Masaryk? Die innenpolitische Entwicklung der Tschechoslowakei 1926–1935 vor dem Hintergrund einer Skizze des Kampfes um die Nachfolge im Präsidentenamt).

Panevropa, Praha 1996 und 1998, 432 S., 34 Abb., und 591 S., 14 Abb.

Antonın Klimeks zweibändige Monographie stellt zweifellos einen wichtigen Einschnitt in der Historiographie der Ersten Tschechoslowakischen Republik dar. Auf der Grundlage jahrzehntelanger Archivstudien hat der Autor ein Werk verfaßt, das sich auf 1000 Seiten überwiegend auf bislang unbekannte Quellen stützt. Schon deshalb wird keine politische Biographie, keine Parteiengeschichte und keine Arbeit zur politischen Kultur der CSR die Ergebnisse Klimeks künftig ignorieren können.

Die Gattung des Werkes zu bestimmen, fällt nicht leicht; der komplizierte Untertitel beider Bände weist darauf hin. Im Kern handelt es sich um eine Monographie über den vom Staatspräsidenten und seiner Umgebung ausgeübten Einfluß auf die politische Kultur der Republik, also das Problem der „Burg“ (Hrad). Aus der

politischen Emigration des Weltkriegs zurückgekehrt, verfügte Masaryk über ein Charisma, das es ihm nicht nur ermöglichte, dem Präsidentenamt in den Verfassungsberatungen größere Machtbefugnisse zuzuweisen als ursprünglich geplant, sondern auch als Präsident über diese Kompetenzen hinauszugreifen. Dieses Moment von persönlicher Autorität in der parlamentarischen Demokratie beschreibt Klimek im ersten Band in dem Spannungsverhältnis zur „Pětka“, dem Zusammenschluß von fünf tschechischen „staatstragenden“ Parteien. Die beiden Phänomene, Burg und Pětka, sieht der Autor als „grundlegende Strukturelemente“ der Ersten Republik an, die bei allen Unterschieden – der respektheischenden Aura der Burg und dem rein pragmatischen Charakter der Pětka – doch ihren Mangel an Öffentlichkeit und Konstitutionalität gemeinsam hatten. Dies machte beide Institutionen angreifbar und zum Gegenstand von Verschwörungstheorien. Die spannungsreiche Geschichte des Konfliktes zwischen Burg und Pětka, die Klimek erzählt, bewegt sich im konstitutionell nicht geregelten Raum und offenbart gerade deshalb besonders genaue Einsichten in die politische Kultur der Republik. Dabei werden auch Spielräume deutlich, die sich für politische Kräfte am Rande des politischen Systems der ČSR eröffneten. So ergab sich für den sudetendeutschen Aktivismus aus dem Konflikt zwischen Burg und Pětka die Chance einer politischen Kooperation mit dem Präsidenten gegen den Zusammenschluß der tschechischen Parteien, die freilich nicht konsequent genutzt wurde. Mit dem Zerfall der Pětka 1926 tritt in Klimeks Darstellung mehr und mehr die Frage nach der Nachfolge Masaryks in den Vordergrund. Dessen Präferenz für Beneš ist bekannt. Aus Klimeks Erzählung wird überraschend deutlich, mit welcher Insistenz Masaryk dieses Ziel verfolgte und wie er gerade in den letzten Jahren seiner Präsidentschaft geradezu verbittert auf die Kritik an Beneš reagierte. Denn diese mußte als stellvertretende Kritik an der „Burg“ und damit an Masaryk selbst verstanden werden. Für oder gegen Beneš zu sein, wurde zu einer Frage, die das Parteienspektrum teilweise quer zu der bestehenden berufsständischen und weltschanschaulichen Gliederung strukturierte: Sowohl bei den Agrariern als auch in der Tschechoslowakischen Volkspartei gab es einen dauerhaften Konflikt zwischen Burg- und Anti-Burg-Flügeln. Daß Beneš 1935 dennoch mit mehr Stimmen zum Präsidenten gewählt wurde, als Masaryk je erhielt, belegt, wie Klimek detailliert zeigt, seine parteipolitische Meisterschaft.

Um diesen Kern des „Burg“-Problems der Ersten Republik gruppiert Klimek eine Reihe von Motiven, die sein Buch beinahe als eine Gesamtdarstellung der Geschichte der ČSR erscheinen lassen. Kaum eine Frage der tschechoslowakischen Politik der Jahre 1918 bis 1935 wird nicht angesprochen und aufgrund archivalischer Quellen neu beleuchtet. Da Klimek alle Fragen konsequent aus dem Kern seiner Darstellung entwickelt, ist seine Perspektive allerdings immer eine des politischen Zentrums. Daraus ergeben sich Schwerpunkte, die bei einer umfassenden Geschichte der Ersten Republik so nicht gesetzt werden könnten, etwa wenn die slowakische Politik erst bei der Entscheidung der Slowakischen Volkspartei für Beneš 1935 ausführlich dargestellt wird.

Ein Teil der tschechischen Rezensenten hat sich gegen eine Bemerkung Klimeks in seiner Einleitung gewandt, in der der Autor die Staatsidee Masaryks sehr pointiert in

Frage stellt. Zu dieser Idee zählt Klimek die Konstruktion einer tschechoslowakischen Nation, die protestantische Geschichtsideologie und die Vorstellung des Staates als antideutschem Schutzwall (Bd.1, S.23). Auch wenn man – wie der Rezensent – die Staatsidee Masaryks anders auffaßt und ihr eine größere Tragfähigkeit zubilligt, muß man doch betonen, daß Klimeks eher beiläufige Bemerkung in keinem Zusammenhang mit der Fragestellung seines Werkes steht und daher auch kein Ansatzpunkt ist, dessen Bedeutung grundsätzlich in Frage zu stellen. Klimeks Arbeit ist eine glänzende Analyse des Funktionierens von „Burg“ und „Pětka“ und darüber hinaus eine überaus detailreiche Politikgeschichte der Ersten Republik, die ihresgleichen sucht.

Halle/Saale

Martin Schulze Wessel

Mastný, Vojtěch: Vzpomínky diplomata. Ze vzpomínek a dokumentů československého vyslance [Die Erinnerungen eines Diplomaten. Aus den Erinnerungen und Dokumenten eines tschechoslowakischen Gesandten]. Hrsg. von Eduard Kubů, Petr Luňák, Otto Novák.

Karolinum, Praha 1997. 271 S.

Vojtěch Mastnýs Leben (1874–1954) spannt den Bogen von der Habsburger Monarchie über die Erste bzw. Zweite Tschechoslowakische Republik und die deutsche Besatzung bis zur Ära des Kommunismus. Aufgrund seiner prominenten Position in der Prager Diplomatie der Zwischenkriegszeit und durch seine langjährige Tätigkeit an den Schaltstellen der Wirtschaft der ČSR war Mastný eine der Schlüsselfiguren des tschechoslowakischen wirtschaftlichen und politischen Lebens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die im Übergang von den vierziger zu den fünfziger Jahren entstandenen, in der Nachlaßabteilung des Prager Nationalmuseums im Manuskript aufbewahrten und nun edierten Erinnerungen sind weniger Memoiren im gängigen Sinn als eine Rechtfertigungsschrift: Der Autor, nach 1945 wegen „Germanophilie“, Kollaboration und „Vorteilsannahme“ inhaftiert, setzt seinen uneigennütigen Patriotismus gegen diese – wohl auch politisch motivierten – Vorwürfe. Die Herausgeber, die renommierten Zeithistoriker Kubů, Luňák und Novák, haben den Text kundig annotiert; ihre ausführliche Einleitung gewichtet den Wert der Dokumente für die Forschung und ordnet sie in den Zeitzusammenhang ein.

Mastný, aus einer begüterten tschechischen Unternehmerfamilie stammend, war ein umfassend gebildeter Verwaltungsbeamter alter Schule und ein in der Wolle gefärbter Konservativer – dies weniger politisch-programmatisch gemeint als im Sinne einer Lebenseinstellung der Korrektheit, Seriosität, Loyalität und des parteipolitisch nicht gebundenen Patriotismus. Nach brillant absolviertem Studium der Rechte zunächst im Verwaltungsdienst der Monarchie tätig, war Mastný nach dem Umsturz von 1918 maßgeblich an der Ausformung der außenpolitischen Doktrin des neuen Staates beteiligt; zu den von Masaryk und Beneš hochgeschätzten professionellen Qualitäten gehörten seine stupenden Sprachkenntnisse und sein internationales Renommee als Völkerrechtsexperte. Die Tätigkeit als tschechoslowaki-

scher Gesandter, zunächst in Großbritannien (1920–1925), dann in Italien war Vorbereitung für den letzten und wichtigsten Posten als Gesandter der ČSR in Berlin. Mastný, akkreditiert noch in der Spätphase von Weimar, wurde hier Zeuge der Machtergreifung. Die mehr als 700 Berichte aus Hitlerdeutschland protokollieren die rasch abnehmende Bedeutung der konservativen Diplomaten der Weimarer Zeit, welche in den zwanziger Jahren Träger der kühlen, aber korrekten deutsch-tschechoslowakischen Beziehungen gewesen waren. Der Klimasturz nach 1933 manifestierte sich etwa in der Verfolgung tschechoslowakischer, vor allem jüdischer, Staatsbürger im Reich. Mastnýs Einschätzung des neuen Regimes und seiner aggressiven Absichten war von Anfang an illusionslos, seine Warnungen vor Hitler ohne Kompromiß. Tiefen Eindruck machte in Prag das Memorandum vom 28. Januar 1936 über Hitlers zukünftige Pläne, das Mastný persönlich Beneš überbrachte. Zu den Kernstücken der Edition zählen die minutiösen Aufzeichnungen über die Internationalisierung der Sudetenfrage und über die Münchner Konferenz, auf der Mastný als Beobachter anwesend war. Diese mit zahlreichen Auszügen aus Mastnýs zeitgenössischer diplomatischer Berichterstattung bestückte Hintergrundinformation ergänzt sich mit Benešs Notizen zu einem plastischen Bild der Katastrophe des Jahres 1938. Instruktiv sind auch Mastnýs Schilderungen seiner persönlichen Kontakte mit den sudetendeutschen Politikern, vor allem mit Henlein und Neuwirth.

„München“ war auch Mastnýs große persönliche Krise; in der Folge schied er aus dem diplomatischen Dienst aus und arbeitete bis 1945 für die Živnostenská banka. 1942 wurde er dort als Nachfolger von Jaroslav Preiss Vorsitzender des Verwaltungsrats. Schon zuvor war er in eine größere Anzahl von Aufsichtsräten der Groß- und Schlüsselunternehmen der Republik kooptiert worden. Daß man über den Wirtschaftsmanager Mastný weniger erfährt als über den Gesandten, hat einen plausiblen Grund: Da der Autor der „Erinnerungen“ in erster Linie seine Beziehungen zu den deutschen Besatzern als ausschließlich dienstliche zu rechtfertigen sucht, geht es mehr um das, was nicht geschah als um das, was geschah. Ungeachtet dessen ist diese Edition eine wertvolle Quelle zur tschechoslowakischen politischen und Wirtschaftsgeschichte.

Dresden

Christoph Boyer

Míšková, Alena/Šustek, Vojtěch: Josef Pfitzner a protektorátní Praha v letech 1939–1945. Svazek 1. Deník Josefa Pfitznera. Úřední korespondence Josefa Pfitznera s Karlem Hermannem Frankem [Josef Pfitzner und Prag im Protektorat in den Jahren 1939–1945. Band 1. Das Tagebuch Josef Pfitzners. Die amtliche Korrespondenz Josef Pfitzners mit Karl Hermann Frank].

Skriptorium, Archiv hlavního města Prahy, Praha 2000, 654 S. (Documenta Pragensia Monographia Vol. 11/I).

Am 6. September 1945 wurde Josef Pfitzner in Prag hingerichtet. Der Professor für Osteuropäische Geschichte an der Deutschen Universität Prag war als Stellvertreter des Primators zum Symbol der verhaßten deutschen und nationalsozialisti-

schen Herrschaft in der Hauptstadt Prag geworden. Vojtěch Šustek fragt in seiner Biographie unter dem Titel „Die nationalsozialistische Karriere eines sudetendeutschen Historikers“, ob Pfitzner denn wirklich todeswürdige Verbrechen nachzuweisen waren. Der Rezensent ist geneigt, diese Frage vorläufig zu verneinen, doch könnte der zweite Band, in dem Pfitzners Monatsberichte abgedruckt werden sollen, das Urteil modifizieren. Zusammen werden beide Bände nicht nur die Politik, Hoffnungen und Befürchtungen Pfitzners dokumentieren, sondern auch einen gewichtigen Beitrag zur Geschichte Prags unter NS-Herrschaft und zur bisher kaum erforschten Umsetzung der deutschen Besatzungspolitik auf der Ebene der Gemeinden mit ihren alltäglichen Provokationen darstellen.

Der erste Band besteht aus drei Teilen, nämlich der erwähnten Biographie (tschechisch und deutsch) Pfitzners mit Anlagen, seinem Tagebuch vom 1. Mai 1944 bis zum 28. April 1945 sowie seiner Korrespondenz mit Karl Hermann Frank, dem Staatssekretär im Amt des Reichsprotektors und späteren deutschen Staatsminister in Böhmen und Mähren. Die Dokumente werden in der Originalsprache wiedergegeben, aber mit ausführlichen tschechischen Regesten versehen und in vorbildlicher Weise mit Anmerkungen erläutert.

Der 1901 in Petersdorf bei Jägerndorf (Krnov) geborene Pfitzner studierte an der Deutschen Universität Prag, wo er sich mit 29 Jahren habilitierte und kurz darauf zum Professor berufen wurde. Er sprach fließend Tschechisch, rezensierte regelmäßig die Werke seiner tschechischen Kollegen und wurde von Persönlichkeiten wie Josef Pekař und Josef Šusta als Vertreter einer deutsch-tschechischen Verständigung eingeschätzt. Umso überraschender war, daß er nicht nur der Sudetendeutschen Partei (SdP) schon kurz nach ihrem großen Wahlsieg im Jahre 1935 beitrug, sondern auch zwei Jahre darauf Konrad Henlein eine Monographie unter dem Titel „Sudetendeutsche Einheitsbewegung“ widmete, die „der lebendigen Politik als taugliches Hilfsmittel, notfalls als Waffe dienen“ sollte. Im April 1938 – kurz vor den Gemeinderatswahlen, die ihm einen Sitz im Prager Stadtrat brachten – versuchte Pfitzner zusammen mit Emil Franzel den neuen Vorsitzenden der deutschen Sozialdemokraten zum Anschluß der Sozialdemokraten an die SdP zu bewegen, was Wenzel Jaksch aber vor allem unter Hinweis auf deren „totalitären Charakter“ ablehnte.

Schon einen Tag nach der „Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren“ wurde Pfitzner zum Stellvertreter des Primators ernannt. Er setzte sich das Ziel, den Vorrang der deutschen Sprache durchzusetzen und den angeblich deutschen Charakter Prags nachzuweisen. Dagegen leisteten die tschechischen Beamten unter dem Primator Otokar Klapka hinhaltenden Widerstand. Dessen Verhaftung war dann jedoch nicht auf seine Konflikte mit Pfitzner, sondern auf die erzwungenen Aussagen von anderen Mitgliedern der tschechischen Widerstandsbewegung zurückzuführen. Auch Klapkas Nachfolger Alois Říha setzte den Widerstand gegen Pfitzners „Eindeutschungspolitik“ fort.

Von Reinhard Heydrichs Ernennung zum „stellvertretenden Reichsprotektor“ im September 1941 erhoffte sich Pfitzner eine Stärkung seiner eigenen Position, doch wurden seine Erwartungen enttäuscht: Heydrich und Frank versuchten, Pfitzner auf eine Professur in Königsberg oder Berlin bzw. nach Riga abzuschieben, scheiterten

jedoch am Widerstand der dortigen Fakultäten bzw. an Alfred Rosenberg. Šustek belegt seine Annahme, daß Heydrich in Pfitzner einen Anhänger des „Kameradschaftsbunds“ gesehen habe, mit der Kritik hoher SS-Funktionäre an Pfitzners Aussagen zur Eigenständigkeit des sudetendeutschen Volkstumskampfes. Die Bemühungen, Pfitzner aus dem „Protektorat“ zu entfernen, passen zur Kampagne gegen führende Mitglieder des Kameradschaftsbunds, die Heydrich als Chef des Reichssicherheitshauptamts auch im „Reichsgau Sudetenland“ führte. Heydrichs Tod im Juni 1942 stärkte deshalb Pfitzners wie übrigens auch Konrad Henleins Stellung. Pläne, Rudolf Jung zum Primator zu ernennen, scheiterten 1943 am Widerstand Franks. Nach Šusteks Einschätzung gab sich Pfitzner in den letzten Kriegsjahren bescheidener als zuvor und widmete sich tatsächlich der Verwaltung der Stadt.

Das von Alena Míšková edierte Tagebuch zeigt Pfitzner als deutschen, vor allem aber sudetendeutschen Nationalisten, der sich wiederholt kritisch gegenüber den Reichsdeutschen äußerte. Zwar lobte er mehrfach den Kampfgeist von Offizieren der Waffen-SS, doch fehlen rassistische Bemerkungen im Tagebuch fast völlig. Einmal notierte Pfitzner, daß die sogenannten „Rücksiedler“ im „Warthegau“ nun der „Rachsucht von Juden, Polen und Bolschewiken ausgesetzt“ seien (S. 233). Der Professor für Osteuropäische Geschichte urteilte recht positiv über die Polen, vor allem über ihre Widerstandsbewegung, und über die Russen, so im Zusammenhang mit der Vlasov-Bewegung. Eine besondere Abneigung gegenüber den Tschechen offenbart sein Tagebuch ebenfalls nicht – kein Wort etwa über eine „rassische Bestandsaufnahme“ oder eine eventuelle Teilaussiedlung der Tschechen nach dem Kriege, wie sie Frank und Heydrich planten. Gegenüber den deutschen Flüchtlingen aus dem Osten verhalte sich die tschechische Bevölkerung „äußerst hilfsbereit und zuvorkommend“, notierte Pfitzner im März 1945. Die Tschechen „erwerben damit ganz bestimmte Anwartschaft und unsere Dankbarkeit, die wir nicht so ohne weiteres beiseite schieben können“ (S. 248).

In der amtlichen Korrespondenz Pfitzners mit Frank ging es vor allem um die Zweisprachigkeit der Amtsführung der städtischen Behörden, die Verankerung Deutscher in der Stadtverwaltung, die Umbenennung von Straßen, die Entfernung von Denkmälern mit tschechisch-nationaler Bedeutung und die Zuweisung repräsentativer Wohnungen an deutsche Zivilisten und Militärs. Pfitzners Angaben und Beschwerden über das Verhalten von Klapka, Říha und ihren tschechischen Mitarbeitern spiegeln deutlicher noch als die Fachliteratur zur Protektoratsregierung den hinhaltenden Widerstand der tschechischen Verwaltung gegen die „Eindeutschungspolitik“.

Die Herausgeber haben mit Sorgfalt und mit sicherlich großem Zeitaufwand die Lebensdaten und Funktionen der erwähnten Personen herausgesucht, auch aus dem Prager Melderegister. Dadurch werden das Personenregister und die Anmerkungen zu einem nützlichen kleinen Nachschlagewerk. Fehler haben sich dagegen bei den Angaben zu Personen eingeschlichen, die nicht im „Protektorat“ lebten oder tätig waren (S. 18, S. 217, S. 568 f.). Offensichtlich hat kein Lektor oder Kollege mit deutscher Muttersprache die Texte durchgesehen, weshalb der Leser recht häufig über falsche bzw. nicht korrigierte Abschriften stolpert.

Für einen Höhepunkt der von Míšková und Šustek vorgelegten Dokumentation halte ich Pfitzners ausführliche Tagebuch-Aufzeichnung über sein Gespräch mit Gerhart Hauptmann am 11. Juli 1944 (S. 144–153), in dem sich der Dichter als Bewunderer Prags, Tomáš G. Masaryks und der russischen Literatur zeigt, seine Verachtung für Alfred Rosenberg ausspricht und über die Vorstellung lästert, daß es so etwas wie deutsche im Gegensatz zu tschechischer Musik gebe, wobei ihm Pfitzner jedesmal widerspricht. Wie es scheint, hat dieser nicht bemerkt, wie enttäuscht Hauptmann von der Grundeinstellung gewesen ist, mit der Professor Pfitzner an „die gewaltigen Aufgaben“ heranging, „die er hinter meiner [Pfitzners] Verwaltungstätigkeit Prags vermutet“.

Düsseldorf

Detlef Brandes

Roth, Karl Heinz: Heydrichs Professor. Historiographie des »Volkstums« und der Massenvernichtung: Der Fall Hans Joachim Beyer. In: Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945. Hrsg. von Peter Schöttler. S. 262–342.

Suhrkamp, Frankfurt am Main 1997, Taschenbuch Wissenschaft; 1333.

Karl Heinz Roths Studie zu Joachim Beyer – „Heydrichs Professor“ – wurde auf dem Deutschen Historikertag von 1996 vorgestellt. In dem von Peter Schöttler herausgegebenen Band bildet er nun den umfangreichsten Beitrag zum Thema „Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft“. Er betrifft im besonderen die Deutsche Universität in Prag, die bekanntlich seit 1939 neben der neuen Reichsuniversität Posen und bald auch der neuen Reichsuniversität Straßburg einen eigenen Auftrag im Rahmen der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik erhielt. Dieser Auftrag setzte eine kleine Gruppe innerhalb des Lehrkörpers in den Stand, gegen die mehr oder minder dem Nationalsozialismus zugeneigten Professoren alten Schlages mit der Neugründung eines Forschungsinstituts für Volkstumsforschung eine ideologische Schule zu errichten, die der These vom „wertvollen“ und vom „unwerten“ Volkstum zugehört war. Dieses Thema war bereits in den zwanziger Jahren allgemein in der deutschen Ostforschung angedacht worden und fand nun einige entschlossene Vertreter. Besonders hatte sich Reinhard Heydrich dieser Aufgabe zugewandt und die Weichen gestellt. Das Institut versprach, dem speziellen Weg der SS in der Ostpolitik Rechnung zu tragen – mit Radikalisierung und wissenschaftlicher Verbrämung. Heydrich hatte als stellvertretender Reichsprotektor auch den rechten Mann für diese Aufgabe ausgesucht: Hans Joachim Beyer.

Der Hamburger, Jahrgang 1908, im Jahr 1931 promoviert, 1939 in München habilitiert, erwies sich als ungewöhnlich aktiver und fanatischer Verfechter seiner Thesen von „Umvolkung und Entvolkung“, wie er sie aus dem Umfeld der deutschen Volkstumsforschung der Zwischenkriegszeit entwickelt hatte und für die Planung deutscher Ostpolitik beim Reichssicherheitshauptamt der SS vorlegte.

In Roths Darstellung begegnen wir bekannten Namen. Allerdings weiß der Autor zu differenzieren. Das ist vielleicht nicht die erste Aufgabe zur Erschließung des Themas, aber es ist unerlässlich, allein um die Strukturen der deutschen Ostpolitik zu beleuchten und die Pläne Beyers zu kennzeichnen, der das 1943 nach Heydrich

benannte Institut mit gutem Griff für die Erweiterungsmöglichkeiten des Themas auf ein Dutzend Hilfswissenschaften zu einem immer größeren Funktionsmechanismus auszubauen wußte, wohlfinanziert bis zum März 1945. Teile der Institutspublikationen sind erhalten, Roth stellt sie vor. Andere sind verlorengegangen, vor allem auch geheime Denkschriften oder Vorträge vor unterschiedlichem Publikum. Das ganze verzweigte Wurzelwerk der „Volksgruppenpolitik“ und der aus ihr entwickelten „Rassenlehre“ scheint auf. Beyer nahm auch an einem ersten praktischen Erprobungsgang teil. Er war beim Massaker an Polen, Ukrainern und Juden in Lemberg im Sommer 1941 im Stab des SS-Einsatzkommandos. Seine darauffolgende Arbeit in Prag, an der sich durchaus nicht alle in Frage kommenden deutschen Professoren beteiligten und die der aus Deutschland geholte Professor Klausung später vergeblich zu konterkarieren suchte, führte er in Lehre, Forschung und Forschungsdirigismus bis in den März 1945 fort. Das alles ist bis in Einzelheiten auf der Grundlage von Prager und Berliner Akten dargelegt. Eine Veröffentlichung von Miroslav Kárný ist gelegentlich zitiert, aber noch nichts von Alena Míšková.

Es gelang Hans Joachim Beyer, bei Kriegsende aus Prag zu fliehen. Die Hamburger lutherische Kirche half ihm zu einem neuen Berufsanfang, die Pädagogische Akademie in Flensburg ließ ihn von neuem vor Studenten dozieren. Er starb 1971 und man kann nur hoffen, daß er heute mit der Hilfe von Flensburger Akten und Publikationen als ein Studienexempel für die verfehlt Nachkriegsauseinandersetzung mit der deutschen Volkstumsforschung noch zum Nutzen figuriert. Wir unsererseits erinnern uns an den oder jenen Namen aus Beyers Mitarbeiterstab, der nach dem Krieg wiederum sein Forschungspotential den noch immer so benannten „Volksgruppen“ andiente. Besonders sollte man aber auch an diejenigen denken, die der Verlockung und Drohung eines mächtigen Institutsdirektors seinerzeit nicht erlagen.

München

Ferdinand Seibt

Radvanovský, Zdeněk: Konec česko-německého soužití v ústecké oblasti 1945–1948 [Das Ende des tschechisch-deutschen Zusammenlebens im Aussiger Gebiet 1945–1948].

UJEP, Ústí nad Labem 1997. 204 S. (Acta Universitatis Purkynianae, Studia Historica 25).

Tschechische Historiker haben seit der „Samtenen Revolution“ intensiv zur Vertreibung geforscht. Weniger ist derzeit noch bekannt über die Geschichte der Neubesiedlung des Raums, aus dem zwischen dem Mai 1945 und dem Dezember 1947 die sudetendeutsche Bevölkerung ausgewiesen wurde. Die vorliegende Arbeit Zdeněk Radvanovskýs – er lehrt Zeitgeschichte an der Universität Ústí – trägt viel dazu bei, diese Lücke zu füllen.

Der Autor zeichnet zunächst die Hand in Hand mit dem Vertreibungsgedanken entstehende Neusiedlungskonzeption nach, welche Ende 1943 durch die Einigung der Exilregierung in London mit der Moskauer KPITSch-Spitze Gestalt annahm. Die Frage, wie der Verlust des deutschen Viertels der Bevölkerung auszugleichen sei, sollte zum einen durch die Zurückhaltung unabkömmlicher Arbeitskräfte –

Manager und Spezialisten – und eine Arbeitspflicht für Deutsche in wenig attraktiven Bereichen der Wirtschaft gelöst werden. Von zentraler Bedeutung war zum anderen der Plan, die Vertreibungsverluste durch Zuwanderer zu ersetzen. Schon im Frühjahr 1945 verhandelten die Parteien der Nationalen Front über konkrete Besiedlungsmaßnahmen; das Kaschauer Programm sah die Enteignung der Deutschen – abhängig von ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten politischen Kategorien – vor.

Radvanovský zeigt im Detail, wie ab Juni 1945 auf der Grundlage der Präsidialdekrete die „Nationalisierung“ in Industrie und Landwirtschaft und die Einsetzung von Treuhändern in Angriff genommen wurden. Mit der „Zentralen Kommission für die innere Besiedlung“ und einer speziellen Enteignungskommission der KPTsch war bald auch die organisatorische Infrastruktur hierfür geschaffen. Bis zum Oktober 1945 verliefen Vertreibung und Enteignungen vielfach „wild“: auf Veranlassung der örtlichen Nationalausschüsse, der Revolutionsgarden und anderer militärischer Formationen. Vorrangige Aufgaben der regionalen Ämter für Besiedlung waren deshalb die präzise und vollständige Erfassung des konfiszierten deutschen Eigentums und die Bearbeitung der Anträge tschechischer Siedler auf Übergabe bestimmter Objekte. Ungeplant und chaotisch war unmittelbar nach dem Ende des Krieges auch der Zustrom von Neusiedlern; erst ab Ende Juli nahmen die Behörden schrittweise die Zuwanderung in die Hand. Da viel deutscher Wohnraum von tschechoslowakischem Militär sequestriert worden war, wurde der Zuzug vorerst durch das ungelöste Problem der Unterbringung begrenzt. Erst der organisierte Massentransfer der Sudetendeutschen nach Deutschland, der nach den Verhandlungen der amerikanischen Militärregierung mit tschechoslowakischen Regierungsstellen im Januar 1946 begann, löste das akute Wohnungsproblem und öffnete die Schleusen für weiteren Zustrom aus dem Landesinneren.

Radvanovskýs detaillierte statistische Analyse der tschechischen Zu- und der deutschen Abwanderung bis zum Ende des Jahres 1945 zeigt, daß per Saldo durch die demographische Umschichtung bereits markante Lücken in das Arbeitskräftepotential der hochindustrialisierten Wirtschaft der Region gerissen worden waren. Im Bestreben, diese Lücken möglichst schnell durch eine zentral geleitete Siedlungspolitik zu füllen, erarbeitete das Amt für Besiedlung einen Gesamtplan zur Neubesiedlung der böhmischen Grenzgebiete, der Anfang 1946 von der tschechoslowakischen Regierung angenommen wurde. Im Laufe des Jahres, als die von der Massenausreibung verursachten Arbeitsmarkt- und Wirtschaftsprobleme immer offenkundiger und drängender wurden, konkretisierte sich dieses Konzept. Die Hoffnung jedoch, Zuwanderer würden bald für eine Entspannung sorgen, war durchwegs gedämpft. Da von Anfang an klar war, daß Neusiedlung die Lücken nicht ganz auffüllen konnte, waren als Zielwert 75 Prozent des Status quo ante der Bevölkerung angepeilt. Mitte 1947, nach dem weitgehenden Abschluß von Vertreibung und Zuwanderung, verzeichnete die Region, gemessen am Stand von 1930, eine Bevölkerungsabnahme von fast einem Drittel; die Deutschen waren nur mehr eine unbeträchtliche Minderheit.

Die Probleme der Demographie wurden durch den brachialen Eingriff in die Eigentums- und Vermögensrechte, den Zusammenbruch der Organisations- und

Leistungsstrukturen in vielen industriellen Betrieben, vor allem aber durch den Verlust von Know-how (technische Dokumentationen, Produktionsgeheimnisse) verschärft. Der Autor kann die These bestätigen, daß in die Grenzgebiete vor allem junge Leute strömten, denen sich dort die Chance zur Existenz- und Familiengründung bot. Die Zuwanderung resultierte andererseits aber auch in einer, gelinde gesagt, „bunten“ Zusammensetzung der Bevölkerung, in der dubiose Existenzen, ja „asoziale Elemente“ nicht fehlten. Hoch war die Fluktuation; viele Neusiedler kehrten, in ihren hochfliegenden Erwartungen enttäuscht, bald an ihre angestammten Wohnorte zurück. Die Bildung einer neuen regionalen Gesellschaft durch Einbnung herkunftsbedingter sozialer und wirtschaftlicher Unterschiede erwies sich als ein langwieriges und mühsames Unterfangen.

Radvanovskýs Monographie behandelt am Beispiel eines lokalen Mikrokosmos, in der Zusammenschau von Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, einen Themenkomplex von fundamentaler Bedeutung für die Konstituierung der tschechoslowakischen Ökonomie und Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg. Von dieser Studie aus böte sich der Brückenschlag zur politischen Geschichte an: inwieweit leisteten die in der „Pioniergesellschaft“ vermutlich überdurchschnittlich stark ausgebildeten kommunistischen Loyalitäten der Diktaturdurchsetzung Vorschub? Inwieweit war die chaotisch zusammengewürfelte Nachkriegsgesellschaft ohne stabile intermediäre Strukturen für die Durchdringung durch den Kommunismus anfällig?

Dresden

Christoph Boyer

Bayerns vierter Stamm. Die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach 1945. Hrsg. v. Rudolf Endres.

Böhlau, Köln-Weimar-Wien 1998, 264 S. (Bayreuther Historische Kolloquien 12).

Vom vielzitierten „Wunder der Integration“ ist hier die Rede. In seiner Einleitung stellt der Herausgeber damit einen seit den fünfziger Jahren in der Bundesrepublik geläufigen Topos einer weitgehend konfliktfreien und gelungenen Eingliederung der Vertriebenen in Bayern als maßgeblich heraus. Dieser Topos verleitet jedoch dazu, bei aller notwendigen Differenzierung in Einzelfällen, im nachhinein eine Leistungsschau der handelnden Akteure in den Vordergrund zu stellen.

Die Integrationsforschung in der Bundesrepublik hat in den letzten Jahren eine erfreuliche Entwicklung genommen: Inspiriert durch sozialwissenschaftliche Methoden und Forschungsansätze ist ein interdisziplinärer Diskurs entstanden, der nach und nach die Bedeutung des wechselseitigen Integrationsprozesses zwischen Zuwanderern und Einheimischen in der frühen Bundesrepublik und der DDR erkennt, beschreibt und erklärt. Über die für Bayern relevanten Ergebnisse berichtet der vorliegende Tagungsband eines Kolloquiums, das 1997 in Bayreuth stattfand.

Dem gegenwärtigen Forschungsstand entsprechend, beanspruchen Untersuchungsobjekte der frühen Nachkriegszeit mehr als die Hälfte der Publikation, während in den weiteren Artikeln versucht wird, chronologisch einen Bogen von der frühen Nachkriegszeit bis in die Gegenwart zu schlagen. Inhaltlich lassen sich drei

Themenkreise ausmachen: die mit der Ankunft und Unterbringung verbundenen staatlichen und auch kirchlichen Notmaßnahmen, zum zweiten die darüber hinausgehende praktische Politikgestaltung von und für Vertriebene sowie die wirtschaftlichen und sozialen Aspekte der Integration der Neubürger.

Klaus Dieter Wolff gelingt es in seinem Beitrag zur bayerischen Flüchtlingsverwaltung in der Nachkriegszeit, ihre verschiedenen Phasen mit all ihren genuinen verwaltungstechnischen Problemen zu erhellen, ohne deren „bleibende Verdienste bei der Aufnahme und Integration der rund zwei Millionen Heimatvertriebenen“ (S. 6) zu mißachten. Auffällig ist bei dem Bemühen um eine detaillierte Schilderung der Effizienz, der Organisation und der Personalstruktur, daß der Anteil der Vertriebenen an der Verwaltung nicht thematisiert wird.

Als „ein Stück Alltagsgeschichte“, das die „Statistiken und Prozentsätze ergänzen und illustrieren soll“ (S. 22), versteht Thomas Viewegh seinen Aufsatz zum Flüchtlingslager Plassenburg in Kulmbach. Auf der Grundlage umfangreichen Archivmaterials entsteht hier ein konkretes Bild des vielfältig problembeladenen Lagerlebens. Jedoch fragt der Autor nicht ausreichend nach Hintergründen, der Einordnung und dem zeitgenössischen Kontext. Vielleicht zu Recht. Denn eine vergleichende Studie hätte an dem sensiblen Punkt der Lagergeschichte in diesem Jahrhundert wohl den Makel, relativieren zu wollen.

Mit den kirchengeschichtlichen Beiträgen von Mona Langen zum evangelischen und von Robert Simon zum katholischen Wohnungsbau in Bayern wird der erste Themenkreis geschlossen. Über christliche Motivationen und innerkirchliche Strukturen der in ihrer Bedeutung für die Aufnahme der Neubürger wichtigen Wohnungsbauprogramme geben beide Autoren detailfreudig Auskunft. Ob es sich allerdings, wie Simon behauptet, um einen erfolgreichen „kirchlichen Beitrag zur Abwehr des Radikalismus von links und rechts“ (S. 94) handelte, sei in Frage gestellt. Der immer wieder zitierte drohende Radikalismus der enttäuschten Vertriebenen entpuppt sich nämlich trotz aller existenten Probleme beim Integrationsprozeß zwischen Einheimischen und Neubürgern als geschickt inszeniertes Drohpotential von Vertriebenenpolitikern.

Mit dem „Leben und Wirken zweier oberfränkischer Nachkriegspolitiker“ beschäftigt sich dann auch Peter Zeitler in seinem Beitrag, der den zweiten Themenkreis: „Politik von und für Flüchtlinge“, einleitet. Zeitler verweist zurecht auf das Defizit in bezug auf die Erforschung der politischen Interessenvertretung der Flüchtlinge und Vertriebenen in den fünfziger Jahren. Sein Versuch, anhand der Biographien von BHE (GB-BHE)-Politikern, des Sudetendeutschen Hans Tichi und des Schlesiers Erich Simmel, dieses Manko zu beheben, scheidet jedoch. Neben zahlreichen wichtigen und teils neuen Informationen zur Interessenvertretung der Vertriebenen zeugen nämlich Vokabular und Argumentation seines Aufsatzes von einer insgesamt unkritischen Nähe zu den untersuchten Personen.

Dagegen gelingt es Bernhard Piegsa in seinem spannenden Artikel zur katholischen sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde, den schmalen Grat ihrer heimatbezogenen Politik auszuleuchten, die sich sowohl innersudetendeutscher Kritik als auch externen Revanchismusvorwürfen ausgesetzt sah. Dieser Beitrag zur ersten landsmannschaftlichen Organisation der Sudetendeutschen beschäftigt sich mit der

ganzen organisatorischen Spannweite der Gesinnungsgemeinschaft, ist hervorragend belegt und bemüht sich stets um ein ausgewogenes und kritisches Urteil. Nicht ohne die fragwürdige Nähe zur politischen Ideologie der Landsmannschaft besonders in der Nachkriegszeit zu verschweigen, sieht der Autor die Ackermann-Gemeinde als Gemeinschaft, die sich im Verlauf der mehr als fünfzig Jahre ihres Bestehens nie vollständig von der national geprägten Rhetorik der Sudetendeutschen Landsmannschaft hat vereinnahmen lassen.

Während Hartmut Koschyk als Experte für Vertriebenenfragen der CDU/CSU-Fraktion des Bundestages lediglich die Brückenfunktion der Heimatvertriebenen für das Verhältnis Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn betont, geht es im dritten Themenkreis, der den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Integrationsprozeß zwischen Zuwanderern und Einheimischen behandelt, um Substantielles, auch wenn die entsprechenden Aufsätze schon an anderer Stelle Verbreitung gefunden haben. Johann Handl geht der Frage nach, ob die schnelle Integration der Vertriebenen ein Mythos ist. In seiner auf Bayern bezogenen Analyse bestätigt er grundsätzlich die These, daß die Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen selektiv erfolgte und sich die Deprivierung der Zugewanderten erst in der weiteren Generationenfolge abschwächte. Zurecht betont er allerdings die positiven Ergebnisse beim Eingliederungsprozeß, die sich u.a. auch im Strukturwandel Bayerns bis heute sichtbar zeigen.

Anhand von lebensgeschichtlichen Erzählungen von Heimatvertriebenen untersucht Michael Engelhardt in seinem Aufsatz über die Bewältigung von Flucht und Vertreibung, ob und wie der historisch-biographische Bruch im Zusammenhang von Lebens- und Gesellschaftsgeschichte von den Betroffenen verarbeitet werden konnte. Engelhardt betont dabei immer wieder die Verschiedenartigkeit der Problembewältigung für die Einzelnen.

Was bleibt? Als der „vierte Stamm Bayerns“ gelten seit 1956 ohne Zweifel die Sudetendeutschen. Doch bis auf den Artikel von Bernhard Piegsa wird in keinem Aufsatz auf die spezifischen Charakteristika dieser für Bayern bedeutsamsten Vertriebenengruppe eingegangen: Insofern hat der Band sein im Titel formuliertes Thema verfehlt. Oder sind gar nicht allein die Sudetendeutschen, sondern alle Heimatvertriebenen in Bayern deren vierter Stamm? Das würde die aus dem Reich der Mythen und Legenden abgeleitete Einordnung der Sudetendeutschen unter die Stämme Bayerns klar und deutlich als Phänomen politisch inspirierter und praktizierter kollektiver Identitätsbildung aufdecken, die kritisch hinterfragt werden muß.

Daß es sich bei dem Tagungsband um einen Beitrag zu dieser kritischen Aufarbeitung handelt, steht trotz der Einzelkritik und trotz der auf dem Titelcover abgebildeten Fotografien, die den eingangs beschriebenen Mythos einer in der Rückschau vorbehaltlos gelungenen und schnellen Integration bekräftigen, außer Frage.

Recht im Sozialismus. Analysen zur Normdurchsetzung in osteuropäischen Nachkriegsgesellschaften (1944/45–1989). Hrsg. v. Gerd Bender und Ulrich Falk. In drei Bänden: *Ius Commune Sonderhefte*. Bd. 1: Enteignung, Bd. 2: Justizpolitik, Bd. 3: Sozialistische Gesetzlichkeit.

Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 1999. 317 S., 506 S. und 395 S. (Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte 113/114/115).

Normdurchsetzung in osteuropäischen Nachkriegsgesellschaften (1944–1989). Einführung in die Rechtsentwicklung mit Quellendokumentation. Bd. 4: *Tschechoslowakei*. Hrsg. von Heinz Mohnhaupt und Hans-Andreas Schönfeldt. *Ius Commune Sonderhefte*.

Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 1998, 879 S. (Studien zur Europäischen Rechtsgeschichte 107).

Erst jetzt begriff ich, daß die Unfreiheit dem Menschen nicht dadurch Schaden zufügt, daß sie ihm den Weg zum Wissen verschließt, seine Ausdrucksfähigkeit und Beweglichkeit einschränkt, sondern daß sie seine Aufmerksamkeit beansprucht und ihn dadurch versklavt. Mir wurde bewußt, wieviel Energie ich noch vor kurzem damit verloren hatte, in vielen komplizierten Andeutungen das auszudrücken, was in diesem Teil der Welt gar nicht erwähnt wurde, weil es selbstverständlich war. Und wieviel Kraft hatte ich verschwendet, um auch den gewöhnlichsten Gedanken durch die entsprechende Autorität zu stützen. Wieviel Zeit hatte ich allein dadurch verloren, daß ich Banalitäten studieren und nachplappern mußte [...] Und gerade in dem verzweifelten Bemühen, zwischen allen Hindernissen hindurch zu lavigieren, in der Öffentlichkeit wenigstens einen einzigen eigenen Satz zu äußern, dessen Worte auch noch ihren Sinn verloren, hatte ich letztlich mich selbst verloren.¹

Soweit Ivan Klímas Romanfigur Adam Kindl, der „Richter in eigener Sache“, in seiner aufrichtigen und schmerzlichen Auseinandersetzung mit seiner individuellen Verantwortung als Strafrichter in der Tschechoslowakei nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“. Die Selbstreflektion über die Auswirkungen der Totalität, die Kindl hier bereits hinter sich hat, ist in der tschechischen und slowakischen Rechtsgeschichtsschreibung noch längst nicht abgeschlossen. Einen Einblick in die Schwierigkeiten der Selbstverortung einer sich reorganisierenden Disziplin bieten die Ergebnisse des Forschungsprojektes „Normdurchsetzung in osteuropäischen Nachkriegsgesellschaften“.

Beginnen sollte man die Lektüre mit Heinz Mohnhaupt's Resümee „Europäische Rechtsgeschichte als Zeitgeschichte: Norm und sozialistische Gesetzlichkeit als Forschungsgegenstand.“ (Bd. 3, S. 197–228), das die Intentionen, Arbeitserfahrungen und den politischen Forschungskontext dieser ersten ostmitteleuropäischen rechtshistorischen Kooperation reflektiert. Dieser Einstieg bietet sich an, da sich gerade die Texte der tschechischen und slowakischen Autoren als „Indikatoren politischer Situationen und Befindlichkeiten“ (S. 228) in ihrem Ringen um „Legitimationskräfte für die politische Gegenwart“ (S. 209) präsentieren. So trägt schon die Gliederung der Dokumentation zur Tschechoslowakei nach Beiträgen aus dem heutigen Tschechien und der Slowakei den daraus resultierenden Abstimmungsschwierigkeiten Rechnung.

¹ Ivan Klíma: *Richter in eigener Sache*. Wien 1997, 523 f.

Das vom Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main von Dieter Simon initiierte Pilotprojekt leistet mit der Herausgabe von Materialienbänden zur Rechtsentwicklung in Polen, Ungarn, der SBZ/DDR und der Tschechoslowakei, sowie drei themenbezogenen Sammelbänden einen wesentlichen Beitrag zur Grundlagenforschung über eine *terra incognita* innerhalb der zeit-historischen Ostmitteleuropaforschung. Dabei greift es Fragestellungen nach der Vergleichbarkeit, der Aufgabe und Funktion von Recht für totalitäre Staats- und Gesellschaftsgestaltungen auf, die durch die Transformationsprozesse der ostmittel-europäischen Gesellschaften nach 1989 und ihren aktuellen Anforderungen an die (Um-)Gestaltungskraft des Rechts evoziert sind. Im Zentrum der analytischen Konzeption steht ein interdisziplinär angelegter Normenbegriff, der erstens Norm und Normativität, zweitens Normanwender und Normdurchsetzungsinstitutionen sowie drittens die Normadressaten und deren Normakzeptanz umfaßt. Indem die Herausgeber der Themenbände Bender und Falk das von Rainer M. Lepsius formulierte Paradigma der „Unterinstitutionalisierung zweier wesentlicher Rationalitäts-kriterien“ – der „wirtschaftlichen Effizienz“ und der „rechtlichen Zulässigkeit“ – in sozialistischen Gesellschaften kritisch aufgreifen, machen sie plausibel, daß „die Normdurchsetzung nicht gerade eine Nebenfrage im Gesamtsyndrom des sozietalen Scheiterns des strukturverarmten realen Sozialismus bildet“. (Bd. 1, S. VIII). In der „Frage nach dem Verschwinden der rechtlichen Kommunikation aus der Gesellschaft“, in der Annahme einer „Führungsrolle, die das Recht beim großen Exodus anderer Teilsysteme aus der politisch vereinnahmten Gesellschaft übernommen haben mag“ (S. XII f.), wird ihr Bestreben ersichtlich, über die von ihnen ver-sammelten Beiträge hinaus zu einer differenzierten Beurteilung der sozialistischen Rechtsgestaltung zu gelangen. Dabei wehren sie sich gegen die vereinfachende Vor-stellung, daß Normen nur als Fassade gedient und die je aktuelle politisch moti-vierte Machtdurchsetzung überwogen habe.

Der Wert der Bände für die Ostmitteleuropaforschung und insbesondere auch für eine komparativ angelegte Geschichte der böhmischen Länder – in der Frage-stellungen der juristischen Zeitgeschichte ein marginales Dasein fristen – geht deut-lich über die engeren Anliegen der Rechtsgeschichte hinaus. Hervorzuheben sind zunächst die Berichte zur Archivexploration und die kommentierten Auswahl-bibliographien zur Entwicklung diverser Teilssegmente des Rechtswesens in der Tschechoslowakei. Weiter bieten die Darstellungen zur Entwicklung der Rechts-wissenschaft, der Verfassungs- und Gesetzgebung eine Fülle von Detailinfor-mationen über die wesentlichen Gesetzesgrundlagen und ihre Entstehungskontexte. Auch die institutionelle Entwicklung und die Situation in Schlüsselbereichen der Rechtswissenschaft bleiben nicht ausgeklammert. Karolina Adamová gibt einen Überblick über die Auswirkungen der politischen Umbrüche auf die Institutionen, an denen Recht gelehrt wurde und geht auf die unterschiedlichen Entwicklungen einzelner Rechtsdisziplinen ein. Sie erinnert daran, daß die bereits in der unmittel-baren Nachkriegszeit angelegten Kontroversen innerhalb der Zunft hinsichtlich der schrittweise vorgegebenen Rechtspolitik und -praxis sowie die ideologische Umgestaltung der allgemeinen Rechtstheorie seit 1948 Teile der tschechoslowaki-schen Rechtswissenschaftler längerfristig nicht nur zu Kompromissen bewog, son-

dern sie vor die Alternative stellte, ihre Arbeiten im Exil oder als Samizdat zu verbreiten.

Um die auch nach 50 Jahren noch umstrittenen – in der Bundesrepublik als „Beneš-Dekrete“ diffamierten – Dekrete des Präsidenten der Republik, geht es in mehreren Beiträgen. Die Autoren werten die Dekrete als Folge der nationalsozialistischen Okkupationsverbrechen, die als eine der Voraussetzungen für die Gestaltung der Rechtsordnung nach 1944 behandelt werden. Eine aufrichtige Diskussion ist Václav Pavlíček zu wünschen, der sie in ihren Entstehungszusammenhang der legislativen Tätigkeit der tschechoslowakischen Exilregierung während des Zweiten Weltkrieges einordnet, als diese um die internationale Anerkennung der staatsrechtlichen Kontinuität rang. Seine Argumentation zielt darauf, daß ihre Revision nicht nur auf eine Revision der Ergebnisse des Zweiten Weltkrieges hinauslaufe, sondern auch die internationale Ordnung, die aus den Versailler Verträgen hervorgegangen war, in Frage stelle, da die Dekrete durchaus auf den Normen der ersten Verfassung der Tschechoslowakei von 1920 basierten.

Die Rechtswirklichkeit der dekretalen Strafbestimmungen zwischen 1945 und 1948 behandelt Ladislav Soukup am Beispiel des Prager Nationalgerichtes, der Kreis- und Landesnationalausschüsse und der außerordentlichen Volksgerichte, die mehr als 130 000 Strafanzeigen zu bewältigen hatten. Sein den Zeitgenossen beipflichtendes Fazit, daß die Retributionsrechtsprechung unter Beibehaltung detaillierter Beweisverfahren und einer ausdifferenzierten Strafzumessung „soweit es in menschlichen Kräften stand, gewissenhaft und vollständig ihre Aufgabe erfüllt habe“ (Bd. 4, S. 274), wendet sich implizit gegen die bis heute übliche politisch-funktionale Diffamierung der Volksgerichte als Terrorinstrumente und wird durch jüngere tschechische, in der BRD bisher nicht rezipierte Regionalstudien bestätigt.

Die Analysen zur Normdurchsetzung in osteuropäischen Nachkriegsgesellschaften 1944/45–1989 in drei Bänden gruppieren sehr heterogene Beiträge um die Grundsatzthemen „Enteignung“, „Justizpolitik“ und „Sozialistische Gesetzlichkeit“. Den Beiträgen zur Tschechoslowakei ist eine gemeinsame Periodisierung eigen, die mit den Zäsuren der tschechoslowakischen Nachkriegsgeschichte übereinstimmt. Sie gehen von einem tiefen Bruch in der tschechoslowakischen Rechtsentwicklung aus. Ein wenig wehmütig rückblickend auf die österreichische Rechtsordnung und auf ihre Adaptionsfähigkeit, die sie mit der Kontinuität der Ersten Tschechoslowakischen Republik bewiesen hatte, skizziert Karel Malý die „Methoden und Formen der totalitären Transformation“ (Bd. 2, S. 29–38) und die politischen Vorgaben, die in die Kodifikationsarbeiten auf allen Rechtsgebieten im Rahmen eines Juristischen Zweijahresplans Eingang fanden. Die Tschechoslowakei brachte sich mit dem radikalen und zeitlich gestrafften Umbau des Rechts in eine Vorreiterposition gegenüber den anderen sozialistischen Volksdemokratien. Dabei war nicht nur der historisch bedingte Rechtsdualismus zwischen den böhmischen Ländern und der Slowakei zu überwinden, sondern auch die Durchsetzung der „sozialistischen Gesetzlichkeit“ – die Beseitigung der systematischen Trennung von öffentlichem und Privatrecht, der strafrechtliche Schutz für das neue Staatswesen und Veränderungen der Eigentumsordnung – zu befördern. Eine propagandistische

Kampagne gegen den „Formalismus im Recht“ und die „Juristen alten Typs“ flankierte den Umgestaltungsprozeß.

Der Einbindung der Bevölkerung in das neue Rechtssystem dienten seit der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre örtliche Volksgerichte, die einen nicht unwesentlichen Eingriff in die Gerichtsverfassung bedeuteten. Diese Laienkommissionen sollten direkt in den Fabriken oder am Wohnort des Täters kleinere Verstöße ahnden und erzieherischen Einfluß ausüben. Als sie 1969 wieder abgeschafft wurden, lag die Ursache dafür weder in den Befürchtungen von Rechtswissenschaftlern, sie könnten eine Ausweitung der gerichtlichen Repression darstellen, noch im Unwillen der Bevölkerung, sich an der Arbeit der Organe zu beteiligen, sondern vielmehr in den rechtspolitischen Zielsetzungen nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“, die auf eine strengere Handhabe bei Verstößen gegen die öffentliche Ordnung ausgerichtet waren. Obwohl diese Gerichte nur eine Episode bei der Umgestaltung des Rechts blieben, wäre es interessant gewesen zu erfahren, ob ihre Überlieferungen weiterführende Untersuchungen zur mentalen Partizipation der Normadressaten am repressiven System unter dem Deckmäntelchen der sozialistischen Moral erlauben.

Die Beiträge von Dagmar Císařová und Eugen Husár befassen sich einander ergänzend mit den Rechtsdeformationen, die sich im Strafrecht manifestierten: Ihnen kommt besondere Bedeutung zu, ist das Strafrecht doch prädestiniert, den Charakter eines Rechtssystems zu reflektieren. Die Massenrepression der fünfziger Jahre, von der etwa 240 000 Menschen betroffen waren, basierte in erster Linie auf dem „Gesetz zum Schutz der volksdemokratischen Republik“ vom Oktober 1948. Es eröffnete mittels unbestimmt formulierter Tatbestände und hoher Straffrahmen die Möglichkeit, Regimegegner, aber auch sonstige mißliebige Personen zu verfolgen. Die Tendenz, den „Klassenfeind“ über das Strafrecht „liquidieren“ zu wollen, läßt sich auch an der Anwendung des Strafgesetzbuches von 1950 ablesen, das Zwangsumsiedlungen, Wohnungsbeschlagnahmungen und Enteignungen zuließ. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre veränderte sich die Rechtspraxis, und Novellierungen der Strafgesetzbearbeitung führten zur Herabsetzung der Straffrahmen und der Einführung fakultativer Maßnahmen. Die instabilen Normen bedingten häufige Rekodifizierungen und die Strafgesetzbearbeitung mußte 1960 in Übereinstimmung mit der neuen Verfassung gebracht werden, doch die prinzipiellen Möglichkeiten der Verwendung unbestimmter Rechtsbegriffe wurden zu keiner Zeit eingeschränkt. Die strukturellen Veränderungen bestanden nicht nur in einer Umwertung des materiellen Verbrechensbegriffes und Besonderheiten der Strafprozeßordnung, sondern vor allem in der veränderten staatsrechtlichen Stellung der Staatsanwaltschaft. Ihr oblag neben der Durchführung der Vorverfahren und der Vollstreckung der Urteile auch die allgemeine Aufsicht über die sozialistische Gesetzmäßigkeit. Damit war ihr „die am breitesten angelegte Aufsicht über alle Bestandteile [der] Gesellschaft“ (S. 306) übertragen worden. Offen bleibt, inwieweit sich die Umsetzung der Gesetzesaufsicht unter den politischen Veränderungen der sechziger und siebziger Jahre wandelte und inwieweit sie realiter zugunsten oder zuungunsten des Rechtsschutzes der Bürger wirkte.

Insgesamt ist zu sagen, daß nach Lektüre der Bände das Verhältnis zwischen Fragen und Antworten zur Situation des Rechts in der sozialistischen Tschecho-

slowakei als ausgeglichen bezeichnet werden kann. Positiver kann eine erste Bestandsaufnahme eines solch komplexen und politisch involvierten Forschungsfeldes nach der Zäsur von 1989 wohl kaum ausfallen.

Bielefeld

Freia Anders-Baudisch

Zand, Gertraude: *Totaler Realismus und Peinliche Poesie. Tschechische Untergrundliteratur 1948–1953.*

Peter Lang, Frankfurt a. M. et al. 1998, 229 S., 12 Abb. (Europäische Hochschulschriften, Reihe 24, Slawische Sprachen und Literaturen, Serie 16, Bd. 60)

Pilař, Martin: *Underground. Kapitoly o českém literárním undergroundu [Underground: Kapitel über den tschechischen literarischen Underground].*

Host, Brno 1999, 175 S.

Der Underground ist eine Art Sub- oder Parallelkultur, die es in Deutschland so nicht gegeben hat, und zwar weder in der ehemaligen DDR noch in der alten Bundesrepublik. Ein Grund also, um neugierig zu sein, was unsere tschechischen Nachbarn auf diesem Gebiet Interessantes zu bieten haben.

Nach Jáchym Topol ist Underground eine Lebenshaltung – ein dankbarer Gegenstand also vor allem für Kulturwissenschaftler und Zeithistoriker. Doch auch die Literaturwissenschaft meldet ihre Ansprüche auf dieses Thema an, und mit den besprochenen Werken liegen nun erste umfangreichere Studien zur tschechischen Underground- bzw. Untergrundliteratur vor. Beide Werke nähern sich ihrem Thema überwiegend literaturgeschichtlich und räumen Bezügen zu anderen kulturellen Feldern sowie zu Politik und Gesellschaft breiten Raum ein. Ihr Verdienst liegt in erster Linie in einer Art „mapping“ des tschechischen literarischen Undergrounds von den fünfziger bis zu den achtziger bzw. neunziger Jahren.

Sowohl Zand als auch Pilař kreisen ihren Gegenstand durch Merkmalbestimmung, Abgrenzungen und Aufzeigen von Entwicklungslinien ein und unterliegen nicht der Versuchung, diesen durch eine Definition allzusehr in begriffliche Schubladen zu stecken. Bei Gertraude Zand fällt eine ausgesprochene terminologische Vorsicht auf, die aufgrund des geringen zeitlichen Abstands zum Untersuchungsgegenstand durchaus legitim ist. So zögert sie, die in den fünfziger Jahren entstandene „Edice Půlnoc“ als Samizdat zu bezeichnen, da die Funktion dieser Edition in erster Linie im Erhalt der entsprechenden Texte und nicht in deren Verbreitung bestand wie im späteren Samizdat. Ähnlich verfährt sie mit der Bezeichnung „Underground“, die sich für die siebziger und achtziger Jahre eingebürgert hat und die sie im Gegensatz zu Pilař nicht auf die fünfziger Jahre überträgt. Die entsprechende Literatur der fünfziger Jahre bezeichnet sie als Untergrundliteratur. Das wichtigste unterscheidende Merkmal liegt Zand zufolge in der unterschiedlichen Beziehung zur offiziellen Kultur: Während die Autoren um die „Edice Půlnoc“ sich mit der stalinistischen Gesellschaft auseinandersetzen, lehnten die Autoren der siebziger und achtziger Jahre jeden Kontakt mit dem Establishment ab. Für die sechziger und neunziger Jahre – Zeiten der Liberalisierung und Demokratisierung – kann nach Zand weder von Untergrund noch von Underground

gesprochen werden. Für Pilař dagegen ist der literarische Underground ein kontinuierliches Phänomen, das sich in verschiedenen Ausprägungen und Wellen von den fünfziger Jahren bis zur Gegenwart erstreckt.

Neben diesen Differenzen hinsichtlich der Terminologie wie der Periodisierung verraten die Titel auch unterschiedliche Schwerpunkte im Untersuchungsgegenstand: Zand konzentriert sich auf die Lyrik-Sammlungen „Totální realismus“ (Totaler Realismus) von Egon Bondy alias Zbyněk Fiřer und „Trapná poezie“ (Peinliche Poesie) von Ivo Vodsedálek aus den fünfziger Jahren, bezieht den gesellschaftlichen und politischen Kontext der Stalinzeit stärker ein und behandelt die spätere Zeit nur in einem Ausblick. Pilař faßt sein Untersuchungsfeld weiter – er verfolgt die verschiedenen „Wellen“ des literarischen Undergrounds bis in die neunziger Jahre und geht insgesamt auf einen größeren Kreis von Autoren ein.

Beide Autoren ergänzen ihre literaturgeschichtlichen Ausführungen durch literarische Analysen. Zand untersucht die bereits genannten Lyrik-Sammlungen, Pilař wartet mit drei Studien zu Vladimír Boudník, Honza Krejcarová (Jana Černá) und Ivo Vodsedálek auf. Was Pilař angeht, ist die Untersuchung zu Boudník am überzeugendsten, die sowohl dessen Programm des Explosionalismus als auch dessen fragmentarische literarische Produktion der Jahre 1951 und 1952 einer soliden Analyse unterzieht. In Pilařs Bild vom „Menschen, der mit seinem eigenen Blut schrieb“ scheint außerdem etwas von der existentiellen Dimension auf, mit der Schreiben und künstlerischer Ausdruck allgemein für Boudník verbunden war.

Gertraude Zand bezeichnet die Sammlungen „Totaler Realismus“ und „Peinliche Poesie“ wiederholt als Zentrum ihrer Dissertation, was durch den Titel zusätzlich unterstrichen wird. Der Leser wartet daher mit Spannung darauf, was in den entsprechenden Kapiteln zu lesen sein wird. Doch leider wird die Spannung zumindest im Falle von Vodsedálek enttäuscht – knapp acht Seiten zur „Peinlichen Poesie“ sind einfach zu wenig für die angekündigte zentrale Bedeutung dieses Kapitels. Die genannten Vodsedálekschen Verfahren einer bewußt sinnlosen Textkonstruktion, des Einsatzes von Sprachspielen, einer Parodisierung der Sprache der sozialistischen Propaganda durch ungeschickte Metaphern, hinkende Reime sowie falsche Metren oder das Verfahren der bewußten Depoetisierung werden nur spärlich mit Beispielen belegt, die darüber hinaus häufig nicht genügend kommentiert werden. Die Autorin beraubt sich damit der Möglichkeit, ihre Analysen durch Detailuntersuchungen zu Rhythmus, Lautstruktur, Bildersprache und Motivik ausführlicher zu begründen und ihnen so mehr Gewicht zu verleihen. Das Kapitel zu Bondy hinterläßt dagegen einen zufriedenstellenderen Eindruck. Interessant ist vor allem der Bezug zu den Freudschen Begriffen „Ich“, „Es“ und „Über-Ich“.

Abschließend noch einige Worte zum Leseerlebnis: Gertraude Zand legt über ihre Arbeit das Raster einer sehr feinen Gliederung, das zwar eine schnelle Orientierung ermöglicht, den Lesefluß jedoch zuweilen stört. Häufig werden Unterüberschriften nur mit knapp einer Seite Text unterfüttert; dabei werden Erwartungen geweckt, die dann nicht oder nur teilweise erfüllt werden. Dies ist auch in bezug auf die Beschäftigung mit „theoretischen Fragen wie etwa nach den Grenzen der Literarizität“ der Fall, die auf der Rückseite des Covers angekündigt wird. Die über die ganze Arbeit verstreuten kurzen Abschnitte zu diesem Thema umreißen zwar das Pro-

blem, inwieweit einige der besprochenen Texte noch als Literatur gelten können, eine fundierte Diskussion des Problems Literarizität findet jedoch nicht statt.

Bei aller Kritik an Einzelfragen soll jedoch noch einmal hervorgehoben werden, daß gerade Gertraude Zand mit ihrer Arbeit Neuland betreten hat. In deutscher Sprache gibt es zu diesem Thema bis jetzt nichts Vergleichbares. Ihre Dissertation bietet einen klar strukturierten Überblick über den tschechischen literarischen Underground und erschließt zahlreiche bisher unbekannte Quellen. Ähnliches gilt für Martin Pilař im Hinblick auf den tschechischen Kontext. Beide Werke erstellen – vor allem in gegenseitiger Ergänzung – eine wertvolle Landkarte des tschechischen literarischen Undergrounds.

Leipzig

Dorothea Uhle

Cuhra, Jaroslav: Církevní politika KSČ a státu v letech 1969–72 [Die Kirchenpolitik der KPČ und des Staates in den Jahren 1969–72].

Praha, Ústav pro soudobé dějiny AV ČR, 1999, 107 S. (Ediční řada Sešity ÚSD, Sv. 32)

Eine der Grundvoraussetzungen für das Verständnis des gegenwärtigen Zustandes der tschechischen Gesellschaft ist eine sachliche und tiefgreifende Auseinandersetzung mit der Entwicklung in der Zeit der „Normalisierung“ nach 1968. Möglicherweise sind die Schäden, die dem geistigen Klima des Landes in diesen Jahren zugefügt wurden, größer als die, die die brutale Repression in den fünfziger Jahren hinterließ.

Einen Beitrag zur besseren Kenntnis der gesellschaftlichen Entwicklung der siebziger Jahre stellt die 1999 erschienene Arbeit des jungen Historikers Jaroslav Cuhra dar, die sich mit der Kirchenpolitik der KPČ auseinandersetzt. Einführend beschreibt Cuhra die Situation während des „Prager Frühlings“, der auch für die Kirchen einen tiefen Einschnitt bedeutete. Dabei richtet sich sein Interesse vor allem auf die innere Entwicklung der katholischen Kirche, die während des Aufbaus von Dubčeks „Sozialismus mit menschlichem Gesicht“ die gewachsenen Spielräume intensiv nutzte: Das katholische intellektuelle Milieu nahm die Ideen des II. Vatikanischen Konzils auf und bemühte sich, die geistige und gesellschaftliche Isolation zu durchbrechen, in der es sich befand. Der größte Teil der Bischöfe konnte nach Jahren der Internierung in seine Diözesen zurückkehren. Menschen, die Anfang der sechziger Jahre aus den kommunistischen Gefängnissen entlassen worden waren, schlossen sich den Gemeinden an. Gleichzeitig suchte die Kirche ein akzeptables Modell für ihre Einbindung in die Gesellschaft.

Wie der Titel des Buches andeutet, liegt der Schwerpunkt von Cuhras Analyse jedoch auf der gewaltsamen Unterbrechung der Erneuerung kirchlicher Strukturen und der Anfangsphase der „Normalisierung“ während der Jahre 1969 bis 1972. Daher bemüht sich der Autor, die Teile des Parteiapparates zu lokalisieren, die der Kontrolle der Kirchen dienten – vor allem das sogenannte „Sekretariat für Kirchenangelegenheiten“ (sekretariát pro věci církevní) – und versucht ihre Funktionsweise zu rekonstruieren. In diesem Zusammenhang widmet er sich dem konkreten Ablauf der repressiven Maßnahmen, der seine innere Logik hatte. Denn zunächst richtete sich der Druck der kommunistischen Behörden darauf, das „Amt für Kirchen-

angelegenheiten“ von denjenigen Reformkommunisten zu „säubern“, die sich in den Jahren 1968 und 1969 bemüht hatten, eine neue Konzeption für das Verhältnis zwischen Kirche und Staat zu entwickeln. Parallel dazu ließ das kommunistische Regime der Kirche bei ihren Aktivitäten noch eine relativ große Freiheit. Erst Anfang 1970 unternahm die kommunistische Führung Schritte zur Lähmung des kirchlichen Lebens. Ihr Vorgehen richtete sich primär gegen kirchliche Autoritäten, also gegen die Bischöfe. Bald wurde aber auch die Tätigkeit der kirchlichen Laienorganisationen und der katholischen Presse eingeschränkt und den hoffnungsvollen Zeichen der Erneuerung in den Ordensgemeinschaften ein Ende gesetzt. Die Taktik der Kommunisten war durchaus effektiv: Bereits nach recht kurzer Zeit erreichten die „Normalisierer“ ihr Ziel, die Kirche aus der öffentlichen Sphäre zurück in den eng beschränkten Raum der Kirchenbänke zu drängen. Hier gründen einige der gegenwärtigen Probleme der katholischen Kirche – vor allem das Fehlen von Persönlichkeiten, die Verantwortung für das kirchliche Leben in den böhmischen Ländern übernehmen und sich gleichzeitig um einen fruchtbaren Dialog mit der modernen Gesellschaft bemühen könnten.

Bei der Ausweitung der staatlichen Überwachung der Kirchen arbeitete nicht zuletzt auch die katholische „fünfte Kolonne“ mit, die offen mit dem Regime kollaborierte. Zum bekanntesten Symbol für diese Kollaboration wurde das „Sdružení katolických duchovních Pacem in terris“ (Vereinigung katholischer Geistlicher Pacem in terris), das das sogenannte „Mírové hnutí katolického duchovenstva“ (Friedensbewegung der katholischen Geistlichkeit) ablöste, das in den ersten Wochen des Jahres 1968 entstanden war. Am Beispiel der katholischen Wohlfahrtsorganisationen zeigt Cuhra ferner, daß die Kollaboranten aus den Reihen der Kirche bei der Einführung der Normalisierungsordnung weitaus radikaler waren als die kommunistischen Bürokraten (S. 72).

Cuhra scheut auch den Blick auf die breiteren Zusammenhänge der Kirchenproblematik nicht. So setzt er sich in einem Kapitel mit der Ostpolitik des Vatikans auseinander. Dieses Thema ist auch im Hinblick auf die bereits erwähnte Kollaboration interessant, da diese es den Kommunisten ermöglichte, bei der Ernennung neuer Bischöfe Druck auf den Vatikan auszuüben.

Cuhra widmet sich jedoch nicht ausschließlich der katholischen Kirche. Er befaßt sich auch mit der inneren Entwicklung anderer Glaubensgemeinschaften – so etwa der evangelischen Brüderkirche (Českokobratrské církve evangelické). Hier gilt seine Aufmerksamkeit besonders der Gruppe „nová orientace“ (Neuorientierung) und deren Konflikt mit dem konformistischen Flügel. Wie scharf diese Auseinandersetzung war, zeigte sich an der Tatsache, daß die ersten Opfer politischer Prozesse aus den Reihen der Brüderkirche – und nicht aus denen der katholischen Kirche – kamen. Sie wurden Anfang der siebziger Jahre wegen der Verteidigung der Menschenrechte vor Gericht gestellt.

Cuhras Arbeit basiert auf der Auswertung von zum Teil bisher nicht publizierten Kirchendokumenten wie von Dokumenten der repressiven Organe. Keine Berücksichtigung fanden die Aktivitäten der StB (Staatssicherheit) – hier sind die Quellen nicht in ausreichendem Maße zugänglich – und die Situation der Untergrundkirche.

Zum Verständnis der inneren Dynamik der katholischen wie der evangelischen Kirche hätte es zudem nützlich sein können, zumindest Grundzüge der Entwicklung seit den sechziger Jahren zu schildern und z. B. auf den ökumenischen Dialog beider Konfessionen einzugehen. In diesen Dialog, der von den Ideen des Zweiten Vatikanischen Konzils wie den ökumenischen Bestrebungen des deutschen Protestantens Bultmann inspiriert war, fanden die sehr dezidierten Positionen katholischer wie protestantischer Intellektueller Eingang – wie z. B. die von Jiří Němec, Jan Sokol, Petr Příhoda, Václav Frei und Ladislav Hejdiánek –, die später dann einen bedeutenden Teil der Dissidentenszene bildeten.

Das Ergebnis von Cuhras Arbeit ist aber ohne Zweifel ein begrüßenswerter Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Zeit nach dem August 1968. Zudem könnte das Buch auch der Kirche einen Anstoß zur Reflexion geben und zur anstehenden Selbstbesinnung und Selbstfindung der Kirchengemeinschaft beitragen.

Prag/Brünn

Jaroslav Šebek

Měchýř, Jan: Velký převrat či snad revoluce sametová? Několik informací, poznámek a komentářů o naší takřčené něžné revoluci a jejích osudech 1989–1992. [Großer Umsturz oder etwa samtene Revolution? Einige Informationen, Bemerkungen und Kommentare über unsere sogenannte sanfte Revolution und ihr Schicksal in den Jahren 1989–1992].

Progetto, Praha 1999, 359 S. (Ediční řada Československý Spisovatel).

Die wissenschaftliche und publizistische Bearbeitung jener gemeinhin als „samtene“ oder „sanfte“ Revolution bezeichneten Ereignisse des Herbstes 1989 in der Tschechoslowakei ist auch nach zehn Jahren bemerkenswert wenig vorangeschritten. Die Mehrzahl der bis dato erschienenen Titel besitzt eher Quellencharakter, und auch in den Sozialwissenschaften verlegte man sich in Tschechien bislang überwiegend auf die Untersuchung von Teilaspekten wie etwa der Rolle verschiedener Oppositionsgruppen. Überblickswerke wie das vorliegende Buch des Prager Historikers Jan Měchýř sind immer noch die Ausnahme.

Měchýř entwickelt seine Hauptthese, daß die sogenannte „Samtene Revolution“ insgesamt eine nicht so tiefgreifende Zäsur darstelle wie für gewöhnlich angenommen, aus einer Analyse ausgewählter Probleme des Regimewechsels von 1989 und der folgenden Phase der Transformation bis zur Spaltung der Tschechoslowakei Ende 1992. Einzelne Kapitel sind der Vorgeschichte der „Samtenen Revolution“, der Entwicklung des Parteiensystems nach 1989, der Wirtschaftstransformation und dem in die Trennung beider Teilstaaten mündenden Konflikt um eine größere Autonomie der Slowakischen Republik gewidmet. Durchflochten ist diese Darstellung von mehreren Abschnitten, welche die Ereignisse von 1989–1992 chronologisch nachzeichnen und das Buch somit auch als Nachschlagewerk tauglich machen.

Eingangs stellt Měchýř klar, wo er – im Unterschied zu vielen anderen – den Anfang des Regimewechsels in der Tschechoslowakei verortet: nicht in den Massenprotesten nach dem 17. November 1989, sondern in der Abkehr der im Bürgerforum

zusammengeschlossenen Oppositionsgruppen von anfänglicher Planlosigkeit, Zurückhaltung und Improvisation hin zur Übernahme der politischen Macht, die in der Wahl Václav Havels zum Präsidenten ihren vorläufigen Abschluß fand. Befördert worden sei diese Entwicklung durch den Zersetzungsprozeß der kommunistischen Partei und ihrer Machtzentralen. Der große innenpolitische Konflikt in der Folgezeit, so eine weitere These des Autors, spielte sich nicht zwischen den Machteliten des alten Regimes und den Vertretern der Opposition ab; vielmehr sei es zu einem Machtkampf zwischen Mitläufern des kommunistischen Regimes („graue Zone“) und dem Teil der Dissidentenbewegung gekommen, der sich schon Ende der sechziger Jahre vom Kommunismus verabschiedet hatte und nach 1989 für eine behutsame, eher sozialdemokratisch inspirierte Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft plädierte. Den Sieg der „grauen Zone“, die kein anderer besser verkörpert als Václav Klaus, erklärt Měchýř nicht nur mit der erfolgreichen Instrumentalisierung des Antikommunismus zur Diskreditierung des politischen Gegners, sondern auch mit dem Charakter des Bürgerforums als oppositionelle Sammlungsbewegung. Diese war nur solange handlungsfähig, wie sie in den kommunistischen Machteliten einen gemeinsamen äußeren Feind besaß. Als dieses integrierende Moment wegfiel, mußte es zum Konflikt kommen, wobei sich diejenige Gruppe durchsetzte, die sich später als bürgerlich-demokratische Partei ODS (Občanská demokratická strana) formierte, da sie eine realistische Alternative zum widersprüchlichen und wenig konkreten Programm des Bürgerforums anbieten konnte. Daß die wirtschaftsliberale Rhetorik und die faktische Politik der ODS miteinander nicht in völligem Einklang standen, ist eine andere Frage.

Auch bei der Betrachtung der Wirtschaftsreform arbeitet Měchýř zwei Strukturmerkmale heraus, die sich wie ein roter Faden durch seine Analyse ziehen: zum einen gewisse Kontinuitäten, was die Entscheidungsträger betrifft (die Manager von Privatunternehmen rekrutierten sich zumeist aus der Schicht der sozialistischen Betriebsdirektoren), zum anderen die herausragende Rolle der Ideologie. Měchýř zitiert den tschechischen Privatisierungsminister Ježek mit den Worten, Ziel der Privatisierung sei nicht die Prosperität der Betriebe, sondern die Zerstörung der Grundlagen der sozialistischen Wirtschaft gewesen. Dieser ideologische Eifer habe vielen den Blick auf die Realität verstellt und somit zahlreiche Probleme wie etwa die mit der Privatisierung verbundene Wirtschaftskriminalität begünstigt. In bezug auf die Rolle der Ideologie konstatiert Měchýř: „Die Situation nach dem November 1989 ähnelt der des Februars 1948 auf unglaubliche Weise“ (S. 334).

Freilich, und das macht eine der Stärken des Buches aus, wahrt der Autor bei aller Kritik an manchen Entwicklungen nach 1989 (etwa was den Fanatismus mancher Wirtschaftsliberaler und dessen funktionale Gemeinsamkeiten mit der stalinistischen Ideologie betrifft) stets den Sinn für größere Zusammenhänge und die Komplexität einer Entwicklung, deren unerwünschte Aspekte ja auch Kehrseite einer als positiv empfundenen Gesamtentwicklung sind. Als vorläufigen Endpunkt der Geschichte der „Samtenen Revolution“ interpretiert Měchýř die Spaltung der Tschechoslowakei in die Tschechische und die Slowakische Republik, mit welcher nicht nur der Vorrat an Gemeinsamkeiten innerhalb der Opposition, sondern auch innerhalb des föderalen Staatswesens aufgebraucht war.

Zwei Dinge bleiben also festzuhalten: Měchýř spricht den politischen und wirtschaftlichen Veränderungen seit 1989 durchaus revolutionären Charakter zu. Der Charakter dieser Veränderungen – dies zeigt das Insistieren auf den zahlreichen Kontinuitäten – wird nach Ansicht Měchýřs jedoch oft falsch eingeschätzt, und so ist sein Buch auch ein Aufruf zu Nüchternheit und Zurückhaltung, zumindest aber zur Betrachtung des Kontextes bei der Bewertung historischer Brüche.

Das Buch will keine neuen Forschungsergebnisse präsentieren, sondern vielmehr auf der Basis der bisher erschienenen Literatur und des zugänglichen Quellenmaterials eine Bewertung des Umbruchs von 1989 in seinen zahlreichen Facetten vornehmen. Dieses Unterfangen läßt sich als geglückt bezeichnen. Auch wenn mancher Leser dem Autor nicht in allen seinen Urteilen recht geben mag, ist die Darstellung doch immer nachvollziehbar belegt und in der Gewichtung der einzelnen Aspekte angemessen. Sie bietet darüber hinaus handbuchartig Auskunft über die wesentlichen politischen Entwicklungen in der Tschechoslowakei von 1989 bis 1992. Hilfreich sind auch die Anlagen, die neben einem Literaturverzeichnis auch ein Namensregister und ein Verzeichnis der Regierungen von 1990–1992 umfassen.

Berlin

Daniel Steinmetz

Kotthoff, Hermann/Matthäi, Ingrid: Vom Kombinat zum Kleinbetrieb. Die Entstehung einer mittelständischen Industrie. Ein deutsch-tschechischer Vergleich.

Edition Sigma, Berlin 1999, 309 S.

Die vorliegende sozialwissenschaftliche Untersuchung befaßt sich mit Aspekten der Privatisierung und der Entstehung einer mittelständischen Wirtschaft unter den Bedingungen der gesamtgesellschaftlichen Transformation. Die Ausgangsfrage der Arbeit lautet dabei: Wie kann auf dem Boden einer großbetrieblich-planwirtschaftlichen Betriebsform ein kleinbetrieblich-marktwirtschaftliches Unternehmenssystem entstehen? Schließlich hängen Erfolg und Stabilität ökonomischer und sozialer Strukturen zu einem großen Maße von der Existenz überlebensfähiger mittelständischer Unternehmen ab, wobei der Weg dorthin von großen Schwierigkeiten gesäumt ist. Der Eintritt in die Marktwirtschaft, zunächst als Befreiung von planwirtschaftlichen Zwängen und Rationalitätsdefiziten begrüßt, offenbarte sich oft als existentielle Bedrohung. Insbesondere in Ostdeutschland zeigten sich schnell die negativen Seiten des freien Marktes, womit eine massive Desillusionierung einherging, deren Ausmaß Äußerungen wie „brutale Marktwirtschaft“ oder „schwärzester Kapitalismus“ belegen.

Betrachtet man den Prozeß der Privatisierung, so läßt sich die ganze Bandbreite vom Unternehmer wider Willen über Wieder- und Neugründer bis hin zu Reprivatisierern beobachten, wobei die Geschichte der Selbständigkeit insbesondere in Ostdeutschland in der Regel als Überlebenskampf konnotiert ist: „Uns gibt es noch! Wir existieren noch.“

Trotz vergleichbarer Voraussetzungen zeigen sich in der Zeit nach 1989/90 doch fundamentale Differenzen zwischen der ökonomischen Entwicklung Ostdeutschlands und Tschechiens. Der erste Unterschied betrifft, wie die vorliegende Unter-

suchung zeigt, die Methode der Privatisierung: In Tschechien wurden die Staatsbetriebe per Coupons (Anteilscheine) privatisiert und an die Bevölkerung verkauft, während in der DDR das Treuhandmodell den Verkauf an westliche Unternehmer präferierte. Der zweite gravierende Unterschied ist im institutionellen Ordnungsrahmen (z. B. Kartell- und Konkursrecht) zu finden, der in Ostdeutschland aus dem Westen übernommen wurde, während man eine solche Verrechtlichung in Tschechien unter der Regierung Klaus aufgrund des vorherrschenden neoliberalen Glaubens an die Selbstregulierungskräfte des Marktes für überflüssig hielt. Mit dieser „Vermachtung des Marktes“ und einer fortbestehenden „informellen Koalition alter Seilschaften“ sind dann bekanntlich Restrukturierungs- und Modernisierungsdefizite erklärt worden, die erst in der ökonomischen Krise seit 1998 transparent geworden sind.

Ausgehend von diesen unterschiedlichen Vorbedingungen lassen sich einige der Entwicklungsunterschiede in den beiden Ländern erklären. Zwar sind in beiden Ländern mittelständische Wirtschaftsakteure hervorgetreten, doch zeigen sich große Differenzen in deren ökonomischer Positionierung. „In Ostdeutschland sind es die Personen und die Produktionsstätten, die vom Kombinat zum Kleinbetrieb wanderten. In Tschechien gehen die Personen ohne die Betriebe vom Kombinat weg. Sie schaffen sich selbst ihre eigenen Betriebe“ (S. 293). Für Ostdeutschland läßt sich eine breite Deindustrialisierung konstatieren, welche die Basis für eine mittelständische Wirtschaft bot, in Tschechien dagegen eine De-Formation der alten Kombinate: „Das hat dazu geführt, daß die Staatsbetriebe faktisch weiterhin Staatsbetriebe geblieben sind und von der gleichen Schicht von Managern – der ‚alten Koalition‘ – geleitet werden“ (S. 293 f.). Die Autoren sprechen nicht zu Unrecht von einem „politischen Kapitalismus“ in Tschechien, bei dem die großen Unternehmen teilweise künstlich am Leben erhalten wurden. Für den Mittelstand, der in der ostdeutschen Wirtschaft eine zentrale Bedeutung hat, bleibt in Tschechien angesichts der politischen Marktmacht von Banken und großen Industrieunternehmen nur eine periphere Rolle, diese ist allerdings im unternehmerischen Selbstverständnis von der Vorstellung einer spezifischen Vorreiterposition geprägt. Mit dieser Rolle der befragten Mittelständler ist ein starker Abgrenzungsmechanismus in Form eines generalen Antikollektiv- und Antiorganisationsreflexes verbunden. Anders dagegen das Verständnis in Ostdeutschland: „Hier wird das Grundgefühl der Unternehmer durch zwei kardinale Erfahrungen geprägt: durch die durchweg als Benachteiligung und Demütigung erlebte Behandlung durch die Treuhandanstalt, sowie durch die Erfahrung, daß die eigenen Unternehmenskonzepte und Planungen und die daraus abgeleiteten Auflagen der Treuhandanstalt nicht eingehalten werden konnten [...]. Nicht Optimismus, sondern Skepsis, nicht Aufbau, sondern Abbruch bestimmen das Erlebnisbild“ (S. 297).

Trotz einer gewissen Unterrepräsentierung der tschechischen mittelständischen Wirtschaft in der Untersuchung handelt es sich bei der vorliegenden kontrastiv angelegten Arbeit um eine wertvolle und vor allem lesenswerte Studie zur Herausbildung mittelständischer Strukturen in den Reformstaaten.

SUMMARIES

AMBIVALENZEN DES RITUALS: DYNASTISCHE LOYALITÄT, LANDESPATRIOTISMUS UND NATIONALISMUS IN DEN LETZTEN DREI KÖNIGSKRÖNUNGEN IN BÖHMEN

Hugh Agnew

Im vorliegenden Beitrag werden die symbolische Bedeutsamkeit und die widersprüchlichen Bedeutungen analysiert, die den Krönungen von Leopold II. (1791), Franz II. (1792) und Ferdinand (1836) zugeschrieben wurden. Warum nahmen die Habsburger und der böhmische Adel die Mühen und die Ausgaben auf sich, die diese Rituale mit sich brachten, und warum begrüßten die tschechischen Patrioten diese als nationale Feste? Das politische Ritual der Krönung wirkte nicht allein im Sinne einer konservativen Kraft, die die bestehenden Machtverhältnisse bestätigte. Dank der Ambivalenzen des Rituals war es für die Teilnehmer möglich, verschiedene zum Teil sogar widersprüchliche Bedeutungen in der von allen als bedeutsam angesehenen Zeremonie zu sehen. Die Dynastie, das Königreich Böhmen und die tschechische Nation konnten alle in einem Akt gefeiert werden, der je nach Perspektive, primär dem Herrscher, dem Adel oder den nationalen Patrioten gewidmet war. Die Momente der Krönungsfeier, die die außergewöhnliche Stellung der böhmischen Länder betonten – insbesondere der rituelle Gebrauch der tschechischen Sprache – waren für den aufkommenden Patriotismus wichtig, und stellten eine gemeinsame Basis für die Patrioten und den böhmischen Adel her. Mit der Zeit veränderte sich auch die Bedeutung der Volksfeste, die während der Krönungsfeierlichkeiten stattfanden. Die Botschaft vom „glücklichen, zufriedenen Bauern“ wurde durch eine Darstellung Böhmens durch sein Volk und dessen unterschiedliche Bräuche ersetzt. Die Weigerung Kaiser Franz Josefs, sich zum böhmischen König krönen zu lassen, steigerte nur die Bedeutung der St. Wenzels-Krone als Symbol für die böhmische Staatlichkeit. Dieses Symbol hat bis heute seine Wirkung nicht verloren.

„TAKTISCHER OPPORTUNISMUS“: KAREL KRAMÁŘS INTERPRETATION VON PALACKÝS KONZEPT DES BÖHMISCHEN STAATSRECHTS

Stanley B. Winters

Palackýs Idee des Austroslawismus, der Reform des Reichs und seine Konzeption des Böhmisches Staatsrechts wurden im tschechischen politischen Denken und

Handeln von den 1890er Jahren bis 1914 von dem prominenten jungtschechischen Politiker Karel Kramář vertreten. Kramářs Konzept des Staatsrechts war von Palackýs „Idee des österreichischen Staates“ und von seinen eigenen Archivstudien in Wien geprägt. Um Palackýs Ideen von einer Föderalisierung, der Gleichberechtigung der Nationalitäten und einem reformierten Österreich den politischen Verhältnissen in den böhmischen Ländern und in Österreich um die Jahrhundertwende anzupassen, bediente sich Kramář des „taktischen Opportunismus“. Dieser bedeutete den tschechischen Verzicht auf die Forderung nach einer vollen und sofortigen Anerkennung des Staatsrechts durch die Wiener Regierung und deckte sich mit der zuvorkommenden „positiven Politik“, die im Programm der Jungtschechischen Partei entwickelt worden war, als Kramář an die Führung gelangte. Kramář war stark von Palacký beeinflusst, aber nicht dessen blinder Jünger. Wie Palacký, so erkannte auch er die Existenz Österreichs für die Tschechen und die Slawen als notwendig an, doch nur so lange, als dieses seiner slawischen Bevölkerungsmehrheit die Möglichkeit einer freien, gleichberechtigten und demokratischen Entwicklung gewährte und die historischen Rechte der Länder der böhmischen Krone anerkannte.

THE EGERLAND IN THE CZECHOSLOVAK CONTEXT

Andreas Wolf

Among the regions of the 1st Czechoslovak Republic with a significant German population, Eger (Cheb) was the one where for decades hope for unification with nearby Germany was always present. For this potentially irredentist attitude neither the closeness of the frontier nor the insensitive approach of the Czechoslovak administration, the worldwide economic crisis or the rise of Hitler do offer sufficient explanations. Historic events, handed down for ages and conceived as a continuous chain of actions, might, however, have created and passed on to subsequent generations a collective identity which took effect in the guise of political action. That the *Egerland*, with the Imperial City of Eger at its centre, was mortgaged in the Middle Ages, with independence from the Bohemian Crown being laid down in the charter, represents an identity-shaping factor which serves, to this very day, as collective perception of history for a community professing traditional affiliation to the *Egerland*. When a collective, “Sudeten German” identity developed, this “mortgage theory”, in explicit juxtaposition to the conflicting Czech “constitutional law” concept, was supplemented by further strands of tradition.

MIRACLES TODAY AND EVERY DAY

Rike Reiniger

In this contribution, the author illustrates several lines of development of Czech puppet theatre. On one hand, she sketches a tradition of the travelling puppet the-

atre, starting from its baroque origins. A tradition which, in the context of "national rebirth", was perceived as having an important political and cultural mission. On the other hand, she stresses the importance of individual teacher/puppeteers and amateurs experimenting with educational and artistic approaches. Both lines of tradition are also present in the context of German-, Polish- and Hebrew-language puppet theatre in the Bohemian lands and in Czechoslovakia. The performances of Josef Skupa, however, derive their unmatched individuality from a combination of traditional elements and the innovative, experimental approach of the amateur movement and especially some elements borrowed from cabaret and burlesque. Since the early 20th century, there has been a multitude of institutions which provide an organizational framework for every aspect of puppet theatre culture and thus make it possible to discuss puppet theatre as a contemporary aspect of cultural life.

NOT A MAGNIFICENT RIDE

Karel Hruza

The present article is a critical review of the monograph "The Magnificent Ride. The First Reformation in Hussite Bohemia" (1998) by Thomas A. Fudge. This exhaustive synthesis of Bohemian reformation and Hussite revolution is an ambitious undertaking, its chapters ranging from "Bohemia on the Eve of the Hussite Movement" to the changes that this movement brought about. How Fudge deals with sources and with literature, however, does not always represent current scientific standards. As a result, the whole book is marred by (too many) deficiencies relating to the presentation of facts, to quotations and to the scientific apparatus. The chapters pertaining to structural and intellectual history, albeit raising some intriguing questions and offering new approaches, among them communication science and literacy research, are not entirely convincing either. Moreover, the language is not as clear and to the point as it could be. Summing up, this book is neither a convincing synthesis of contemporary research nor a compelling presentation of individual aspects of the Hussite revolution.

THE CZECH-GERMAN QUESTION WITH HINDSIGHT

Josef Polišenský

Examining his own biography and those of several members of his family, Josef Polišenský makes it plain that national utraquism and bilingualism were no exception in the Bohemian lands and in Moravia even as late as the interwar period. And when individuals did profess affiliation to one of the two national groups, this was often accidental, resulting from biographic coincidence, and not always was it bound to last a lifetime. The dictatorships under which the Czech society lived from 1938/39 onwards installed national socialism as an instrument of power, the result being a forced separation of Czechs and Germans. In private and in small groups,

among historians for instance, national tolerance survived and contacts between the two peoples could be maintained. In very personal reminiscences of these contacts, Polišenský advocates a return to the traditional Czech-German fellowship – devoid of political calculation – which was frequently found in the Bohemian lands before the “national age”.

HOMAGE FOR VILÉM FLUSSER

Andreas Ströhl

Vilém Flusser, born in Prague in 1920, is known above all for his contributions to the theory of mass media. The article briefly sketches his biography and his most important works. Bereft of his Prague world and of his relatives, the Jewish student of philosophy experiences his flight to Brazil, in 1940, as a fall into an abyss. He commits himself to Brazilian culture, becomes professor of philosophy at Sao Paulo and publishes books and philosophic sketches, first in Brazil and then in Germany. In philosophic “scenes” he develops his theory of a sea change just taking place, from history as a product of literacy to post-history characterised by algorithms and technical charts. He attempts to counteract the threat posed by powerful device-operator complexes with dialogue which is to bring about a sense of purpose. In 1972, he goes to France. In 1983, his book “For a philosophy of photography” establishes his reputation as a leading proponent of the philosophy of communications. In 1991, he travels to Prague, his home town, where he delivers a lecture at the *Goethe-Institut*. On the way back, he is killed in an accident.

RÉSUMÉS

AMBIGUÏTÉS DE RITUEL: LOYALITÉ DYNASTIQUE, PATRIOTISME TERRITORIAL ET NATIONALISME AU COURS DES TROIS DERNIERS COURONNEMENTS EN BOHÈME

Hugh Agnew

Cet article analyse l'importance symbolique et les significations contestées des couronnements de Leopold II (1791), François II (1792) et Ferdinand (1836) pour les Tchèques ainsi que pour l'Etat des Habsbourg. Pourquoi les Habsbourg et les Etats de Bohême se donnaient-ils la peine de mettre en scène ces rituels et de les financer et pourquoi les patriotes tchèques les saluaient-ils comme des fêtes nationales? Le rituel politique du couronnement ne fonctionnait pas purement en tant que force conservatrice, légitimant aussi les relations de pouvoir existantes. Grâce aux ambiguïtés du rituel, les participants pouvaient voir des significations différentes et même contestables dans une cérémonie que tous reconnaissaient comme étant d'importance. En fonction de si on voyait le couronnement avec les yeux du roi, des Etats ou des patriotes nationaux, celui-ci permettait au cours d'une seule cérémonie de rendre hommage à la fois à la dynastie, au royaume de Bohême et à la nation tchèque. Les aspects du couronnement qui soulignait le statut unique de la Bohême, avec notamment l'utilisation rituelle de la langue tchèque, étaient importants pour les patriotes naissant et fournissaient un fond commun entre leurs attitudes et celles des Etats de Bohême. Avec le temps, les festivals populaires à l'occasion du couronnement changèrent de sens quand l'image du paysan heureux et satisfait céda la place à une représentation de la Bohême faite par le bas peuple avec ses manières particulières de voir. Le refus de François Joseph d'être couronné roi de Bohême augmenta l'importance de la Couronne de saint Venceslas en tant que symbole de l'Etat tchèque, fonction qu'elle remplit encore de nos jours.

„OPPORTUNISME TACTIQUE“: L'ADAPTATION PAR KAREL KRAMÁŘ DU CONCEPT DE PALACKÝ DE „STAATSRECHT“ BOHÈME

Stanley B. Winters

Les idées de F. Palacký sur l'austroslavisme, une réforme d'empire, et le „Staatsrecht“ bohème furent propagées dans la pensée politique tchèque et en pratique de

1890 à 1914 par le jeune politicien tchèque Karel Kramář. Le concept de Kramář du „Staatsrecht“ prit forme grâce à l'essai de Palacký, „Idea Státu rakouského“ et ses propres recherches dans les archives. Kramář. usa d'opportunisme tactique pour adapter les idées de Palacký, – portant sur le fédéralisme, les droits de nationalité égaux et une Autriche restructurée – aux conditions en Bohême et en Autriche au tournant du XX^e siècle. Cela impliquait que les Tchèques retirent leur demande d'une reconnaissance entière et immédiate de la validité du „Staatsrecht“ par le régime de Vienne. Ces idées coïncidaient avec la „ligne de conduite politique positive“ (positive policy) accommodante qui avait été en train de se développer dans le programme du jeune parti tchèque quand Kramář en devint le leader. Kramář fut fortement influencé par Palacký sans toutefois être un disciple aveugle. Comme Palacký, il comprit que, pour les Tchèques et les Slaves, il était nécessaire que l'Autriche existe, mais seulement dans la mesure où elle offrait des possibilités de liberté, d'égalité et de démocratie à sa majorité slave et qu'elle reconnaissait les droits historiques des terres de la Couronne de Bohême.

L'EGERLAND EN TCHÉCOSLOVAQUIE

Andreas Wolf

Dans aucun autre territoire colonisé allemand de la Première République tchécoslovaque, l'espoir d'une réunion avec l'Allemagne si proche ne persista pendant des décennies autant qu'à Eger (Cheb) et dans les environs. On ne peut complètement expliquer cet irrédentisme potentiel ni par la proximité de la frontière, ni par les actions peu délicates de l'administration tchécoslovaque, ni par la crise économique mondiale ou la montée de Hitler. Ce seraient en fait bien plus des événements historiques racontés de génération en génération, conçus dans la continuité des événements, qui créèrent une conscience collective transmise de génération en génération qui eut aussi des effets politiques. Le nantissement réussi de l'Egerland au moyen âge avec la „ville libre d'Empire“ d'Eger en tant que centre et l'indépendance garantie officiellement de la Couronne de Bohême indique là une tradition qui a façonné une identité, qui sert aujourd'hui de mémoire collective historique à la „collectivité de tradition des habitants de l'Egerland“. Au cours de la formation d'une identité commune sudète-allemande – consciemment opposée à la „théorie du Staatsrecht“ – d'autres tendances traditionnelles vinrent s'ajouter à la „théorie du nantissement“.

MERVEILLE D'AUJOURD'HUI ET DE CHAQUE JOUR

Rike Reiniger

L'auteur de cet essai détaille clairement quels sont les différents domaines d'influence du théâtre de marionnettes tchèque. D'une part, elle remonte à la tradition du théâtre de marionnettes ambulants à l'époque baroque, à qui l'on a attribué une

mission politico-culturelle importante en rapport avec une „Renaissance nationale“. D'autre part, elle fait ressortir l'importance du rôle joué par certains pédagogues et amateurs pour le développement du théâtre de marionnettes, qui s'essayèrent à de nouveaux concepts éducatifs et artistiques. Ces deux lignes de tradition se retrouvent encore de nos jours dans les théâtres de marionnettes allemand, polonais et hébreux des pays bohèmes ainsi qu'en Tchécoslovaquie. Le théâtre de Joseph Skupa a atteint par contre son particularisme inimitable grâce à son mélange d'éléments traditionnels liés à un esprit d'innovation venu du théâtre amateur et aussi grâce à des idées inspirées du cabaret et des comédies musicales. Depuis le début du XX^e siècle, diverses institutions offrent un cadre d'organisation à toutes les sortes de théâtre. C'est ainsi que certaines conditions ont été remplies pour permettre au théâtre de vivre et on peut aujourd'hui considérer que le théâtre de marionnettes est un facteur de la vie culturelle.

UNE CHEVAUCHÉE PEU AGRÉABLE

Karel Hruza

L'essai suivant traite d'une discussion critique au sujet d'une monographie parue en 1998 „The Magnificent Ride. The First Reformation in Hussite Bohemia“ de Thomas A. Fudge. Cette vaste synthèse sur la Réforme bohème et la Révolution hussite présente en plusieurs chapitres un programme ambitieux. Elle traite de la „Bohème à la veille du mouvement hussite et ses conséquences. La manière dont Fudge utilise les sources et la littérature ne correspond pas toujours au niveau scientifique standard. Pour cette raison, trop d'erreurs apparaissent dans la présentation, les citations et dans les annotations scientifiques. De même, les chapitres traitant de l'histoire et des idées, qui soulèvent quelques passionnantes questions et touchent à de nouveaux aspects comme la science de la communication et la recherche de l'alphabétisation (literacy), n'arrivent pas vraiment à convaincre. Là dessus, il est à déplorer que la langue utilisée manque de précision. C'est pourquoi l'auteur du présent essai tire la conclusion que ce livre n'est ni une synthèse scientifique sérieuse de la recherche moderne digne d'être lue, ni une étude convaincante sur certaines questions posées par la Révolution hussite.

COMMENTAIRES TARDIFS SUR LA QUESTION TCHÉCO-ALLEMANDE

Joseph Polišenský

Au vu de sa biographie personnelle et des lignes de vie de quelques-uns de ses parents, Joseph Polišenský met en évidence que l'utraquisme national et le bilinguisme dans les pays bohèmes et notamment en Moravie n'étaient nullement des exceptions jusque dans l'entre-deux-guerres. Même dans les cas où des hommes se disaient appartenir à l'une des nationalités du pays, cela était plus souvent dû à des

hasards biographiques et cette situation n'était pas forcément valable pour toute la vie. Les dictatures, sous lesquelles la société tchèque vivait depuis 1938/1939, utilisèrent le nationalisme comme instrument de pouvoir et procédèrent violemment à la séparation des Tchèques et des Allemands. En privé et dans de petits cercles – comme par ex. celui des historiens – la tolérance nationale survécut et des contacts entre membres des deux peuples purent continuer à être entretenus. Dans des annotations très personnelles, Polišínský plaide en faveur de ces contacts et il souhaite que l'on revienne à une coexistence traditionnelle tchéco-allemande – libérée de toute préoccupations politiques – telle qu'on la rencontrait fréquemment autrefois dans les pays bohèmes avant „l'époque nationale“.

HOMMAGE À VILÉM FLUSSER

Andreas Ströbl

Vilém Flusser, né à Prague en 1920, fut surtout accepté en tant que théoricien des médias. L'„hommage“ suivant présente brièvement sa vie et ses oeuvres principales. En 1940, cet étudiant en philosophie, juif, se réfugia au Brésil. Mais la perte de ses racines pragoises et de sa famille le jeta dans un grand désarroi. Il s'engagea pour la culture brésilienne, devint professeur de philosophie à Sao Paulo et fit paraître des livres et des commentaires philosophiques, d'abord au Brésil puis en Allemagne. C'est dans des „scénarios“ philosophiques qu'il développa sa thèse du changement actuel de paradigme de l'histoire, un produit de l'écriture, et ce jusqu'à la posthistoire, dont les codes marquants sont l'algorithme et l'image technique. Face à la menace de puissants complexes appareil-opérateur, il établit une valorisation par le dialogue. En 1972, il s'installe en France. En 1983 paraît son livre „Pour une philosophie de la photographie“ qui fonde sa réputation de précurseur philosophique de la communication. En 1991, il retourne pour la première fois à Prague où il fait une conférence au Goethe-Institut. Sur le chemin du retour, il meurt dans un accident.

RESUMÉ

DVOJZNAČNOST RITUÁLU: LOAJÁLNOST DYNASTII, TERITORIÁLNÍ PATRIOTIZMUS A NACIONALIZMUS PŘI POSLEDNÍCH TŘECH KRÁLOVSKÝCH KORUNOVACÍCH V ČECHÁCH

Hugh Agnew

Článek analyzuje symbolický význam a sporný smysl korunovaci Leopolda II. (1791), Františka II. (1792) a Ferdinanda (1836) vzhledem k Čechům i habsburskému státu. Proč brali Habsburkové a čeští stavové na sebe potíže a výdaje k inscenaci těchto rituálů a proč je slavili čeští vlastenci jako národní slavnosti? Politický rituál korunovace nefungoval jenom jako konzervativní síla, která legitimovala stávající mocenské vztahy. Díky dvojznačnosti rituálu bylo možné spatřovat různé, ba dokonce sporné významy v ceremonii, která – v tom se všichni shodovali – byla důležitým počinem. Dynastie, Království české i český národ mohli být všichni oslavováni v jednom aktu; záleželo jenom na tom, zda-li byl zaujat zorný úhel vladaře, českých stavů nebo vlastenců. Aspekty korunovace, které podtrhovaly jedinečné postavení Čech, zvláště rituální užívání českého jazyka, byly důležité pro české vlastence a skýtaly společnou základnu jak pro stanovisko vlastenců, tak i pro stanovisko českých stavů. Po čase došlo k přesunu významu dokonce i u lidových slavností, doprovázejících korunovace v tom smyslu, že obraz „šťastného a spokojeného venkovana“ ustoupil obrazu Čech, které byly reprezentovány prostým lidem z odlišných sfér. Odmítnutí Františka Josefa, být korunován na krále českého, jen zvýšilo významnost koruny svatováclavské jako symbolu české státnosti, funkce, kterou plní až dodneška.

„TAKTICKÝ OPORTUNIZMUS“ KRAMÁŘOVA ADAPTACE PALACKÉHO KONCEPCE ČESKÉHO STÁTNÍHO PRÁVA

Stanley B. Winters

Palackého myšlenky austroslavizmu, reformy rakousko-uherské monarchie a koncepce českého státního práva propagoval v českém politickém smýšlení a praxi od 90. let 19. století až do roku 1914 mladočeský politik Karel Kramář. Kramářova koncepce státního práva se vyvinula z Palackého eseje „Idea státu rakouského“ a

jeho vlastních archivních výzkumů. Kramář využil přitom „taktického oportunitismu“, aby mohl přizpůsobit Palackého myšlenky federalizmu, rovných národnostních práv a nové struktury Rakouska podmínkám Čech a Rakouska na přelomu století. To však vyžadovalo, aby Češi odstoupili od požadavku plného a okamžitého uznání platnosti státního práva, kladeného na vídeňský režim. To odpovídalo přizpůsobivé „pozitivní politice“, která se v programu strany mladočechů vyvíjela v době, kdy Kramář ve straně převzal vedoucí roli. Kramář byl Palackým silně ovlivněn, nesledoval mu však slepě. Podobně jako Palacký přiznával nutnost existence Rakouska pro Čechy a Slováky, ale jenom do té míry, nakolik by Rakousko skýtalo své slovanské většině svobodné, rovné a demokratické vývojové možnosti a uznávalo historická práva zemí koruny české.

CHEBSKO V ČESKOSLOVENSKU

Andreas Wolf

V žádné jiné Němci osídlené oblasti první československé republiky nezůstala naděje na spojení s blízkým Německem po celá desetiletí natolik živou jako v Chebu a jeho okolí. K tomuto potenciálnímu iredentismu neposkytuje uspokojivé vysvětlení ani blízkost hranic, ani necitlivé jednání československé správy, ani světová hospodářská krize či vzestup Hitlera. Byly to spíše tradované historické události, koncipované v kontinuitě nepřetržitého dějového pásma, které vedly ke vzniku kolektivního a od generace na generaci předávaného povědomí, jež působilo i v oblasti politické činnosti. Do středověku spadající zástava Chebska se svobodným říšským městem Cheb jako centrum a s listinně garantovanou nezávislostí na koruně české představovala buňku kolektivní identity, z níž se vyvinula tradice, ze které „Tradiční obec Egerländerů“ do dneška čerpá svůj kolektivní dějinný obraz. V průběhu vytváření společné „sudetoněmecké“ identity se k této „teorii zástavy“ – která byla vědomě stavěna proti české „teorii státního práva“ – přidružily další linie německých tradic v českých zemích.

„DNES A DENNĚ ZÁZRÁKY“

Rike Reiniger

Autorka příspěvku objasňuje různé linie působení českého loutkového divadla: jednak načrtává až do doby baroka spadající tradici putovního loutkového divadla, kterému bylo v souvislosti s národním obrozením připisováno důležité politicko-kulturní poslání. Na druhé straně podtrhuje význam jednotlivých pedagogů a amatérů, kteří svými novátorskými výchovnými a uměleckými koncepty přispěli k rozvoji loutkového divadla. Obě linie této tradice lze vysledovat i u loutkového divadla, které v českých zemích, resp. v Československu hrálo v němčině, polštině a hebrejštině. Divadlo Josefa Skupy dosáhlo svého nenapodobitelného svérázu kom-

binací tradičních prvků s inovativním přístupem amatérského hnutí a obzvláště pak impulzy z kabaretu a revuálního divadla. A koneckonců poskytuje od počátku 20. století řada institucí všem fenoménům loutkářské scény organizační rámec. Takto byly vytvořeny předpoklady, za kterých je dnes možné diskutovat o loutkovém divadle jako o faktoru kulturního života.

ŽÁDNÁ VZNEŠENÁ JÍZDA

Karel Hruza

V předkládaném textu se jedná o kritickou konfrontaci s monografií Thomase A. Fudgeho „The Magnificent Ride. The first Reformation in Hussite Bohemia“ [Vznešená jízda. První reformace v husitských Čechách], která vyšla v roce 1998. Tato široce založená syntéza české reformace a husitské revoluce vykazuje svými kapitolami ambiciózní program, který sahá od zobrazení Čech „v předvečer husitského hnutí“ až k jeho výsledkům. Fudgeho zacházení s prameny a literaturou přitom neodpovídá vždy předpokládanému vědeckému standardu. V důsledku toho se táhne celou knihou (příliš) mnoho chyb v líčení, citátech i ve vědeckém aparátu. Ale i ty kapitoly, které jsou koncipovány se zaměřením na otázky strukturálních a duchovních dějin a které zprostředkovávají několik zajímavých aspektů a všímají si i nové problematiky – například z oblasti komunikativních věd a výzkumu písemnosti – nepřesvědčují v dostatečné míře. K tomu se přidružuje i fakt, že jazyk autora postrádá jasnosti. Kritice je třeba podrobit i chybějící věcnost výpovědí. Takto dochází autor literární zprávy k závěru, že zmíněná kniha ve snaze být syntézou moderního výzkumu není ani zajímavou četbou a ani přesvědčivou studií k jistým aspektům husitské revoluce.

POZDNÍ GLOSY K ČESKO-NĚMECKÉ OTÁZCE

Josef Polišenský

Na příkladu svého vlastního životopisu a životních cest několika svých rodinných příslušníků Josef Polišenský objasňuje, že národnostní utrakvizmus a dvojazyčnost netvořily v českých zemích a obzvláště na Moravě až do doby meziválečné žádnou výjimku. I v případech, kdy se lidé hlásili k jedné ze dvou národností země, vyplývalo to často spíše z životopisných náhod a nemuselo to vždy zachovat celoživotní platnost. Diktatury, ve kterých česká společnost od let 1938/39 žila, nasadily nacionalismus jako mocenský prostředek a naléhaly na rozchod Čechů s Němci. V soukromí a v užších kruzích – tak např. mezi historiky – přežila však národnostní tolerance a kontakty mezi příslušníky obou národů bylo možné pěstovat. Polišenský se ve svých velmi osobních poznámkách k těmto kontaktům vyslovuje pro to, vrátit se – nezávisle na politických zájmech – k tradiční česko-německé pospolitosti tak, jak tomu bylo v českých zemích před „národním věkem“.

HOMMAGE NA VILÉMA FLUSSERA

Andreas Ströhl

Vilém Flusser, narozený roku 1920 v Praze, si získal jméno především jako mediální teoretik. Předkládaná hommage představuje krátce jeho životní dráhu a nejdůležitější spisy. Roku 1940 utíká židovský student filozofie do Brazílie, kde prožívá ztrátu svého pražského světa a svých příbuzných jako bezedný pád. Angažuje se pro brazilskou kulturu, stane se profesorem filozofie v São Paulu a publikuje knihy a filozofické glosy, nejdříve v Brazílii, pak v Německu. Ve filozofických „scénách“ vyvíjí tezi o současné transformaci paradigmatu dějin, produktu písma, v postdějiny, jejichž určujícími kódy jsou algoritmus a technický obraz. Proti ohrožení mocnými komplexy „aparát-operátor“ staví usmyslnění cestou dialogu. V roce 1972 se stěhuje do Francie a roku 1983 vychází jeho kniha „Pro filozofii fotografie“, která mu získala pověst průkopníka komunikativně-filozofického myšlení. V roce 1991 se poprvé vrací do Prahy. Přednáší na tamějším Goethe-Institutu a na zpáteční cestě utrpí smrtelný úraz.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AA	Auswärtiges Amt
ADAP	Akten zur deutschen auswärtigen Politik
BdL	Bund der Landwirte
BHE	Block (Bund) der Heimatvertriebenen und Entrechteten
CeFREs	Centre Français de Recherche en Sciences Sociales
ČSFR	Česká a Slovenská federativní republika
ČSR	Československá republika
ČSSD	Česká strana sociálnědemokratická
ČSSR	Československá socialistická republika
DCSVP	Deutsche Christlichsoziale Volkspartei
DNP	Deutsche Nationalpartei
DNSAP	Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei
FS	Freiwilliger Deutscher Schutzdienst
GB-BHE	Gesamtdeutscher Block – Block der Heimatvertriebenen und Entrechteten
GWZO	Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V.
HÚ AV ČR	Historický ústav Akademie věd české Republiky
IHK	Internationale Handelskammer
KdF	Kraft durch Freude
KPTsch	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KSČ	Komunistická strana Československa
KZ	Konzentrationslager
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
ODS	Občanská demokratická strana
SDA	Sudetendeutsches Archiv
SdP	Sudetendeutsche Partei
SdWb	Sudetendeutsches Wörterbuch
SFK	Sudetendeutsche Freikorps
SHF	Sudetendeutsche Heimatfront
SNB	Sbor národní bezpečnosti
SSM	Socialistický svaz mládeže
UNIMA	Union Internationale de la Marionette
ÚSD	Ústav pro soudobé dějiny
VNP	Verejnosť proti násiliu
ZVGE	Zentrum für Vergleichende Geschichte Europas
ZZF	Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

MITARBEITER DES HEFTES

- Prof. Dr. Hugh Agnew, The George Washington University, History Department, 801 22nd St. NW, Washington DC, 20052 USA
- Freia Anders-Baudisch, Steinstr. 6, 33602 Bielefeld
- Doris Boden, Karl-Heine-Str. 26a, 04229 Leipzig
- Dr. habil. Christoph Boyer, Hannah-Arendt-Institut, Technische Universität Dresden, Mommsenstr. 13, 01062 Dresden
- Prof. Dr. Detlef Brandes, Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Heinrich-Heine-Universität, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf
- Christiane Brenner, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Dr. Peter Bugge, Slavisk Institut, Jens Chr. Skousvej 5, DK - 8000 Aarhus C
- Heidrun Dolezel, M. A., Mauerhof 8, 37124 Rosdorf
- K. Erik Franzen, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Dr. Baronin Johanna von Herzogenberg, Schuhmannstr. 10, 81679 München
- Dr. Peter Hilsch, Eberhard-Karls-Universität; Historisches Seminar, Abt. Mittelalter, Wilhelmstr. 36, 72074 Tübingen
- Prof. Dr. Eduard Hlawitschka, Panoramastr. 25, 82211 Herrsching
- Prof. Dr. Steffen Höhne, Hochschule für Musik, Studiengang Kulturmanagement, Postfach 2552, 99406 Weimar
- Dr. Karel Hruza, Österreichische Akademie der Wissenschaften. Forschungsstelle für Geschichte des Mittelalters, Arbeitsgruppe Regesta Imperii. Fleischmarkt 20-22, A - 1010 Wien
- JuDr. Jiří Kejř, Nad Rokoskou 29, CZ - 182 00 Praha 8
- Prof. Dr. Hans Lemberg, Pappelweg 24, 35041 Marburg
- Robert Luft, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Cornelia Neubert, Jablonskistr. 15, 10405 Berlin
- Dr. Jan Novotný, Historický ústav AV ČR, Prosecká 76, CZ - 19000 Praha 9
- Prof. Dr. Josef Polišenský, Vršovická 99, CZ - 100 00 Praha
- Dr. Miloslav Polívka, Historický ústav AV ČR, Prosecká 76, CZ - 19000 Praha 9
- Rike Reiniger, Anklamerstr. 39, 10115 Berlin
- Sarah Scholl, Dr. Geßler-Str. 3, Zi. 3304, 94032 Regensburg
- Dr. Martin Schulze Wessel, Niedstr. 26, 12159 Berlin
- Dr. Jaroslav Šebek, Historický ústav AV ČR, Prosecká 76, CZ - 19000 Praha 9
- Prof. Dr. Dr. h. c. Ferdinand Seibt, Joseph-Haydn-Str. 14, 85540 Haar
- Dr. Eva Semotanová, Historický ústav AV ČR, Prosecká 76, CZ - 19000 Praha 9
- Prof. Dr. Helmut Slapnicka, Max-Regerstr. 17, A - 4020 Linz
- Vít Smetana, Ústav pro soudobé dějiny, Vlašská 9, CZ - 11840 Praha
- Annett Steinführer, Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle, Sektion Ökonomie, Soziologie und Recht, Permoserstr. 15, 04318 Leipzig
- Daniel Steinmetz, Kastanienallee 70, 10435 Berlin

- Dr. Andreas Ströhl, Maistr. 63, 80337 München
Tatjana Tönsmeier, Sieglindestr. 6, 12159 Berlin
Stephanie Weiss, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
Andreas Wolf, M. A., Steingasse 20/1/14, A - 1170 Wien
Dorothea Uhle, Shukowstr. 24, 04347 Leipzig
Tobias Weger, M. A., Dachauer Straße 4/I, 82140 Neu-Esting
Dr. Martina Winkler, Wrangelstr. 48, 10997 Berlin
Prof. Dr. Stanley Winters, 22365 Queens Ave, Port Charlotte FL 33952-8433, USA
Jiří-Joseph Vesely, U cihelny 244, CZ - 565 53 Sloupnice u Litomyšle
Dr. Roman Zoral, Svorností 8, CZ - 779 00 Olomouc